
Persönlichkeitstyp und Stresserleben



München

2004

Persönlichkeitstyp und Stresserleben

**Inaugural – Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie
am
Department Psychologie
der
Ludwig-Maximilians-Universität München**

**vorgelegt von
Tobias Constantin Haupt**

München, im Herbst 2004

Referent: Prof. Dr. Klaus A. Schneewind

Koreferent: Prof. Dr. Lutz von Rosenstiel

Tag der mündlichen Prüfung: 15. November 2004

1 Abstract

Die vorliegende Studie untersuchte die grundlegende Fragestellung, ob es auf Grundlage einer für den bundesdeutschen Raum bevölkerungsrepräsentativen Stichprobe des 16 PF-R (Schneewind & Graf, 1998) und unter Heranziehung modernster clusteranalytischer Prozeduren (Wishart, 2003) möglich ist, replizierbar Persönlichkeitstypen zu bilden und diese mittels ihres differentiellen Erlebens und Verhaltens im Bereich Gesundheit & Stress (GUS; Schneewind & Weiß, 1996) als Kriterium zu validieren.

Der Theorieteil stellte zunächst den persönlichkeitspsychologischen Hintergrund dieser Fragestellung dar. Dabei wurde schwerpunktmäßig auf das Eigenschaftsparadigma eingegangen. Neben einer skizzierenden Darstellung der umfangreichen Forschungen Raymond B. Cattells wurde das Fünf – Faktoren – Modell der Persönlichkeitsbeschreibung (FFM) als Grundlage einer empirischen Persönlichkeitstypologie einschließlich seiner historischen Ursprünge, seiner prominenten Messinstrumente und deren Validität sowie Ansätze zu seiner theoretischen Fundierung dargestellt. Sodann wurden der Typenbegriff und historische Typologien neben ausgewählten aktuellen, empirischen Typologiekonzepten dargestellt und methodische Aspekte zur empirischen Herleitung von Persönlichkeitstypen geschildert.

Es konnte gezeigt werden, dass für die gemischtgeschlechtliche Perspektive (N=2110) bis zu sieben, für die weibliche Teilstichprobe (n=1189) bis zu fünf und für die männliche Teilstichprobe (n=921) wiederum bis zu sieben Typen psychometrisch belegbar sind. Auf eine Benennung der Typen wurde dabei bewusst verzichtet.

Darüber hinaus konnten im Rahmen der Kriteriumsvalidierung der Typen zumeist signifikante Unterschiede zwischen diesen Typen in Ihren stressbezogenen Erlebensweisen nachgewiesen werden.

Des Weiteren konnte anhand eines geschlechts- und altersgruppenspezifischen Vergleichs der jeweiligen 4-Cluster-Lösungen gezeigt werden, dass es zwischen den Geschlechtern weniger typologische Gemeinsamkeiten als innerhalb der Geschlechter über die drei Altersgruppen, die die gesamte Lebensspanne umfassen, gibt.

Insgesamt wurden die Zusammenhänge zur bisherigen typologischen Forschung im Vorfeld dieser Arbeit als zumeist moderat eingestuft.

Abschließend wurden diese Befunde diskutiert, Überlegungen zur Utilität der Typen vor dem Hintergrund des bandwidth – fidelity – dilemmas (Cronbach, 1990) angestellt und weitere Forschung zum Themenkomplex vorliegender Arbeit angeregt.

2 Vorbemerkungen

2.1 Danksagung

Die Anfertigung einer Dissertation erfordert einen langen Atem. Von der ersten groben Idee bis zur endgültigen Fassung vergehen mehrere Jahre, in denen auch die sog. Freizeit aus wenig anderem besteht, als sich fortwährend mit einer Aufgabe zu beschäftigen. Dementsprechend handelt es sich um einen wichtigen Lebensabschnitt. Um ihn zu meistern, müssen viele Faktoren zusammenkommen.

Diese mögen von Person zu Person unterschiedlich sein. Bei mir waren es die folgenden: Zunächst war es notwendig (aber nicht hinreichend), dass mir das gewählte Thema so sehr zusagte, damit der hohe Aufwand in einem vernünftigen Verhältnis zum Ertrag stand. Immer schon haben mich zwei Aspekte vorrangig interessiert: zum einen das Thema Persönlichkeit, was sich als nahezu unerschöpflich interessant für mich darstellt, zum anderen der praktisch - anwendungsbezogene Kontext, welche Bedeutsamkeit Persönlichkeitsmerkmale für das Erleben und Verhalten haben können.

Aus der gleichermaßen grundlagen- wie anwendungsorientierten Ausrichtung meiner Interessen geht hervor, dass ich von jeher neben der grundlagentheoretischen immer auch eine pragmatische Zielsetzung verfolgte. Das von mir gewählte Dissertationsthema stellt somit eine Schnittmenge zwischen beiden Interessenkreisen dar. So sieht es jedenfalls in einer Nachbetrachtung aus...

Aber man benötigt nicht nur intrinsische Motivation. Getreu dem wesentlichen Thema der Arbeit sind es die Beziehungen zu anderen Persönlichkeiten (wenn man so will auch Persönlichkeitstypen), die mich in den letzten Jahren durch ihre soziale Unterstützung im beruflichen Stress bei Kräften gehalten haben.

Meine Lebensgefährtin Tanja hat es in besonderer Weise verstanden, mir über einige Phasen hinwegzuhelfen, in denen die Aufgabe doch sehr gewaltig erschien. Sie hat so viel Verständnis aufgebracht und ihre Ansprüche auf gelebte Zweisamkeit derart reduziert, dass die Fertigstellung der Arbeit für sie eine fast ebenso große Erleichterung darstellen muss wie für mich. Ihr gelten mein innigster Dank und das Versprechen, dass ich ihr ebenso bei ihrer zukünftigen Dissertation den Rücken freihalten werde.

Wesentlich für das Gelingen ist aber auch, dass der Betreuer der Arbeit als Doktorvater auftritt, der nicht nur mit einem herausragenden psychologischen Wissen, sondern auch mit persönlicher Wertschätzung den Entstehungsprozess begleitet. Hierfür gehört Herrn Prof. Dr. Klaus A. Schneewind mein herzlich empfundener Dank. Er hat seine freundliche und äußerst wohlwollende Unterstützung in jeder Schaffensphase angeboten und gewährt und meine thematischen Interessen zu jeder Zeit zu würdigen gewusst. Ich

spürte, dass meine Arbeit ihm am Herzen lag. Herzlichsten Dank dafür, Herr Professor Schneewind!

Danken möchte ich an dieser Stelle auch Herrn Prof. Dr. Lutz von Rosenstiel dafür, dass er sich sofort bereit erklärt hat, die Zweitgutachterschaft zu übernehmen, und Herrn Prof. Dr. Rolf R. Engel für seine Bereitschaft, als Mitglied des Promotionsausschusses zu fungieren.

Dank schulde ich ebenfalls den zahlreichen Probanden, die viel Zeit in die Fragebogenbearbeitung investiert haben und diese Arbeit so erst ermöglicht haben.

Ein meines Erachtens bedeutsamer Aspekt fehlt abschließend allerdings noch. Ohne den festen Glauben, dass man es wirklich schaffen kann, kommt man nicht vorwärts. Ich bin deshalb mit Mut und Zuversicht an dieses erste größere Lebenswerk herangegangen und schaue mit Optimismus in die Zukunft!

München, im Herbst 2004

Tobias C. Haupt

2.2 Zum Sprachgebrauch in dieser Arbeit

Aufgrund besserer Lesbarkeit werde ich mich in dieser Arbeit sprachlich auf die männliche Form beschränken. Selbstverständlich sind weibliche Personen, wenn im Folgenden von „Probanden“ die Rede sein wird, dies sei an dieser Stelle nachdrücklich betont, in jedem Fall mitgemeint.

Trotz der jüngsten Kontroversen bezüglich der neuen Rechtschreibung habe ich mich entschlossen, diese für die vorliegende Arbeit zu verwenden.

3 Verzeichnisse

3.1 Inhaltsverzeichnis

1	ABSTRACT	5
2	VORBEMERKUNGEN	7
2.1	Danksagung	7
2.2	Zum Sprachgebrauch in dieser Arbeit	8
3	VERZEICHNISSE.....	9
3.1	Inhaltsverzeichnis	9
3.2	Tabellenverzeichnis	17
3.3	Abbildungsverzeichnis	20
4	EINLEITUNG UND ÜBERBLICK	23
5	DIE PERSÖNLICHKEITSPSYCHOLOGIE IM SPEKTRUM DER WISSENSCHAFTLICHEN PSYCHOLOGIE	25
5.1	Gegenstand der Persönlichkeitspsychologie und Definitionen des Persönlichkeitsbegriffs	25
5.2	Überblick über die wichtigsten Paradigmen der Persönlichkeitspsychologie	29
5.3	Das Eigenschaftsparadigma: Das Konzept der Persönlichkeitswesenszüge	32
5.3.1	Wissenschaftliche Konzeption des Eigenschaftsbegriffs	33
5.3.2	Die methodische Basis des Eigenschaftsparadigmas: Vier eigenschaftsbezogene Beschreibungsansätze	35
5.3.2.1	Verbaler Modus.....	35
5.3.2.2	Adverbialer Modus.....	35
5.3.2.3	Adjektivistischer Modus	35
5.3.2.4	Substantivischer Modus	36
5.3.3	Messung von Eigenschaften: Individuumszentriert versus differentiell	36
5.3.3.1	Individuumszentrierte Eigenschaftsmessung	36
5.3.3.2	Differentielle Eigenschaftsmessung	36
5.3.4	Stabilität als notwendige Bedingung für eine Eigenschaft.....	37
5.3.4.1	Zeitliche Stabilität	37
5.3.4.2	Transsituative Konsistenz	38

5.4	Die Person – Situations – Kontroverse.....	41
5.4.1	Die Extremposition des Situationismus.....	41
5.4.2	Vergleich der beiden Extremstandpunkte in der Person-Situations-Kontroverse	42
5.4.3	Interaktionismus und Konsistenzkonzeptionen als Ausdruck einer Loslösung von Extremstandpunkten.....	43
5.4.3.1	Statistischer Interaktionismus.....	43
5.4.3.2	Von Interaktionismus- zu Konsistenzkonzeptionen	44
5.4.4	Eine kritische Betrachtung des wissenschaftlichen Ertrags der Kontroverse.....	46
5.5	Überblick über Gemeinsamkeiten einiger bedeutsamer empirischer Persönlichkeitsstrukturmodelle im Rahmen des Eigenschaftsparadigmas	48
6	DAS PERSÖNLICHKEITSKONZEPT VON RAYMOND B. CATTELL . 49	
6.1	Persönlichkeitsbeschreibung: Forschungshistorischer Ausgangspunkt und Hintergrund . 49	
6.1.1	Der lexikalische Ansatz.....	50
6.1.2	Exkurs: Die Theorie der Persönlichkeitswesenszüge von G.W. Allport.....	50
6.1.3	Die 35er Variablenliste.....	52
6.1.3.1	Der semantische Reduktionsprozess	53
6.1.3.2	Der empirische Reduktionsprozess	53
6.2	Die Datenbereiche nach Cattell: L-, Q- und T- Daten	55
6.2.1	Die Ermittlung der Persönlichkeitswesenszüge im L – Datenbereich.....	56
6.2.2	Die Etablierung der L- Faktoren im Q - Datenbereich.....	58
6.2.3	Die Etablierung der L- Faktoren im T- Datenbereich bei Cattell: Entwicklung objektiver Testbatterien.....	61
6.2.4	Bezeichnungen, Auswertungsvorschriften und Abkürzungen im T - Daten - Bereich	62
6.2.5	Konvergenz der Forschungsbefunde für die drei Datenbereiche.....	62
6.3	Beiträge Cattells zur Erklärung interindividueller Differenzen und zur Verhaltensvorhersage	63
6.3.1	Die Spezifikationsgleichung zur Verhaltensvorhersage nach Cattell.....	63
6.3.2	Verhaltensgenetische Studien nach Cattell	65
6.4	Kritische Würdigung des Cattellschen Werks	66
7	DAS FFM ALS GRUNDLAGE EINER EMPIRISCHEN PERSÖNLICHKEITSTYPOLOGIE	67
7.1	Ansätze zur Herleitung von Persönlichkeitseigenschaften im Rahmen der Arbeiten zum FFM.....	68
7.1.1	Reanalysen Cattellscher Studien	69

7.1.2	Der Fragebogen – Ansatz.....	71
7.1.3	Belege für die Zweckmäßigkeit des FFM im Forschungskontext.....	72
7.1.3.1	Forschungen im Rahmen des FFM	72
7.1.3.1.1	Das FFM unter interkulturellen Aspekten	72
7.1.3.1.2	Verhaltensgenetische Studien	75
7.1.3.1.3	Studien zur Entdeckung des FFM in anderen Datenmedien	76
7.1.3.1.3.1	Das FFM und Skalen anderer Persönlichkeitstestsyste me	76
7.1.3.1.3.2	Das FFM in sprachfreiem Material	78
7.1.3.1.3.3	Das FFM im Act Frequency Approach	78
7.2	Die Ausdifferenzierung der Persönlichkeitsdimensionen durch Facettenskalen	79
7.2.1	Lexikalische Facettenvarianten.....	79
7.2.1.1	Die repräsentative lexikalische Analyse von Saucier & Ostendorf (1999)	80
7.2.1.2	Das Abridged Big Five Circumplex – Modell (AB5C).....	82
7.2.1.2.1	Vergleich des AB5C mit hierarchischen Modellen der Persönlichkeit.....	84
7.2.1.2.2	Kritik des AB5C	85
7.2.2	Fragebogenbasierte Facettenvarianten	86
7.2.2.1	Das Dimensions – Facetten – Modell des NEO – PI – R	86
7.2.2.2	Der 16PF – R als indirekte Facettenoperationalisierung des FFM.....	87
7.3	Die Konzeptualisierung des FFM mittels des NEO – PI – R.....	87
7.3.1.1	Die Dimensionen und Facettenskalen des NEO – PI – R.....	87
7.3.1.1.1	Neurotizismus.....	88
7.3.1.1.2	Extraversion.....	89
7.3.1.1.3	Offenheit für Erfahrungen	89
7.3.1.1.4	Verträglichkeit.....	89
7.3.1.1.5	Gewissenhaftigkeit	90
7.3.1.2	Die deutsche Fassung des NEO – PI – R nach Ostendorf & Angleitner (2003)	90
7.3.1.3	Die Entwicklung des NEO – PI – R.....	90
7.3.1.4	Kritik des NEO – PI – R	91
7.4	Der 16 PF-R als indirektes Instrument zur Erfassung des FFM.....	95
7.4.1	Der 16 PF und der 16 PF-R und ihre psychometrischen Beziehungen zum FFM	95
7.4.1.1	Die Entwicklung des deutschsprachigen 16 PF und 16 PF-R	96
7.4.1.2	Die Primärskalen des 16 PF-R	97
7.4.1.2.1	Skala A (WÄRME vs. Reserviertheit).....	97
7.4.1.2.2	Skala B (LOGISCHES SCHLUSSFOLGERN)	97
7.4.1.2.3	Skala C (EMOTIONALE STABILITÄT vs. emotionale Instabilität).....	97

7.4.1.2.4	Skala E (DOMINANZ vs. Nachgiebigkeit).....	98
7.4.1.2.5	Skala F (LEBHAFTIGKEIT vs. Ernsthaftigkeit).....	98
7.4.1.2.6	Skala G (REGELBEWUSSTSEIN vs. Unangepasstheit).....	99
7.4.1.2.7	Skala H (SOZIALE KOMPETENZ vs. Schüchternheit).....	99
7.4.1.2.8	Skala I (EMPFINDSAMKEIT vs. Sachlichkeit):.....	100
7.4.1.2.9	Skala L (WACHSAMKEIT vs. Vertrauen).....	100
7.4.1.2.10	Skala M (ABGEHOBENHEIT vs. Bodenständigkeit).....	101
7.4.1.2.11	Skala N (PRIVATHEIT vs. Selbstöffnungsbereitschaft).....	101
7.4.1.2.12	Skala O (BESORGTHEIT vs. Selbstsicherheit).....	101
7.4.1.2.13	Skala Q1 (OFFENHEIT FÜR VERÄNDERUNG vs. Traditionalismus).....	102
7.4.1.2.14	Skala Q2 (SELBSTGENÜGSAMKEIT vs. Soziale Orientierung).....	102
7.4.1.2.15	Skala Q3 (PERFEKTIONISMUS vs. Flexibilität).....	103
7.4.1.2.16	Skala Q4 (ANSPANNUNG vs. Entspannung).....	103
7.4.1.3	Die Globalskalen des 16 PF – R.....	104
7.4.1.3.1	Extraversion.....	104
7.4.1.3.2	Ängstlichkeit.....	104
7.4.1.3.3	Selbstkontrolle.....	104
7.4.1.3.4	Unabhängigkeit.....	105
7.4.1.3.5	Unnachgiebigkeit.....	105
7.4.2	Kritik des 16 PF-R.....	106
7.5	Validität des FFM im organisationspsychologisch - diagnostischen Kontext.....	106
7.6	Kritik des FFM.....	110
7.7	Die Fünf – Faktoren – Theorie (FFT): Der Ansatz basaler Verhaltenstendenzen.....	112
7.7.1	Die basalen Verhaltenstendenzen.....	114
7.7.2	Die charakteristischen Ausformungen.....	114
7.7.3	Das Selbstkonzept.....	115
7.7.4	Die objektive Biographie.....	115
7.7.5	Die externen Einflüsse.....	116
7.7.6	Persönlichkeitskonzept und Kritik der FFT.....	116
8	PERSÖNLICHKEITSTYPEN.....	119
8.1	Zum Begriff des Typus.....	119
8.2	Typologische Ansätze im Kontext nichtfaktorieller Persönlichkeitsforschung.....	123
8.2.1	Psychologische Typen sensu C. G. Jung und ihre psychometrische Erfassung.....	124
8.2.2	Resümee der Forschungsergebnisse auf Grundlage nichtfaktorieller Vorgehensweise.....	127
8.3	Methodische Ansätze zur empirischen Herleitung von multivariaten Persönlichkeitstypen.....	127

8.3.1	Q - Sort und darauf folgende Q - Faktorenanalyse	128
8.3.1.1	Die Methode am Beispiel des Riverside Behavioral Q-Sort (RBQ)	128
8.3.1.2	Exkurs: Normatives vs. ipsatives Messkonzept	130
8.3.1.2.1	Das normative Messkonzept.....	130
8.3.1.2.2	Das ipsative Messkonzept.....	130
8.3.1.2.3	Beziehungen ipsativen Testens zum forced – choice - Antwortformat.....	131
8.3.1.2.4	Die Vorzüge und Schwächen ipsativen Testens	131
8.3.1.2.4.1	Höhere Robustheit bezüglich gezielter Verfälschungsversuche der Probanden 132	
8.3.1.2.4.2	Bessere intraindividuelle Differenzierung als beim normativen Ansatz	132
8.3.1.2.4.3	Höhere „Realitätsnähe“ des ipsativen Ansatzes	132
8.3.1.2.5	Nachteile ipsativen Testens	133
8.3.1.2.6	Die Abwägung zwischen normativem und ipsativem Vorgehen	134
8.3.1.2.7	Die Äquivalenz zwischen normativem und ipsativem Ansatz.....	134
8.3.1.3	Vorteile der Q-Sort Methode gegenüber Skalenratings	135
8.3.1.4	Probleme der Q-Sort Methode	135
8.3.1.5	Die Abwägung zwischen Q-Sort Verfahren und herkömmlichen Fragebögen	136
8.3.1.6	Die Q – Faktorenanalyse.....	137
8.3.2	Clusteranalyse von mehrdimensionalen Persönlichkeitstestsystemen.....	137
8.3.2.1	Hierarchisch – agglomerative Verfahren	139
8.3.2.2	K-means - Verfahren.....	143
8.3.2.3	Ansätze zur Validierung von clusteranalytischen Lösungen.....	145
8.4	Typologische Ansätze auf Grundlage faktorieller Persönlichkeitsforschung.....	146
8.4.1	Die typologische Pionierarbeit Jack Blocks.....	146
8.4.2	Die Persönlichkeitstheorie und der Typenbegriff Eysencks	147
8.4.3	Persönlichkeitstypologien mit Gesundheitsbezug.....	152
8.4.3.1	Die Typ A – Persönlichkeit	152
8.4.3.2	Die Typ C – Persönlichkeit	153
8.4.3.3	Die Typ D – Persönlichkeit	153
8.4.3.4	Die Typ T – Persönlichkeit	154
8.4.4	Die berufsinteressenbasierte Persönlichkeitstypologie John L. Hollands	154
8.4.4.1	Berufliche Interessen.....	156
8.4.4.2	Hollands Theorie beruflicher Interessen	156
8.4.4.2.1	Praktisch-technische Interessen/Umwelten (Realistic - R)	157
8.4.4.2.2	Wissenschaftliche Interessen/Umwelten (Investigative – I)	158
8.4.4.2.3	Künstlerisch-sprachliche Interessen/Umwelten (Artistic – A).....	158

8.4.4.2.4	Soziale Interessen/Umwelten (Social – S)	158
8.4.4.2.5	Unternehmerische Interessen/Umwelten (Enterprising – E).....	159
8.4.4.2.6	Konventionelle Interessen/Umwelten (Conventional – C).....	159
8.4.5	Persönlichkeitstypen auf Grundlage des FFM.....	161
8.4.5.1	Typologisierungsversuche auf der Basis des AB5C - Modells	161
8.4.5.2	Typologien auf der Grundlage der NEO - Verfahren	162
8.4.5.3	Typologie auf der Grundlage des 16 PF – R	164
8.4.5.4	Subtypen.....	165
8.4.5.4.1	Die Studie von Pulkkinen (1996).....	166
8.4.5.4.2	Die Studie von Robins et al. (1998).....	167
8.4.5.4.3	Die Studie von Schnabel, Asendorpf & Ostendorf (2002).....	168
9	UNTERSUCHUNGSGEGENSTAND UND HYPOTHESEN.....	171
9.1	Untersuchungsgegenstand und generelle Fragestellung vorliegender Studie.....	171
9.2	Hypothesen	171
9.2.1	Strukturkonvergenzhypothese von 16 PF–R und NEO–PI–R.....	171
9.2.2	Replizierbarkeit der drei Persönlichkeitsprototypen mittels der 16 PF-R Stichprobe vorliegender Studie	172
9.2.3	Validierbarkeit der in dieser Studie ermittelten Persönlichkeitstypen anhand ihres differentiellen Erlebens und Verhaltes im Rahmen des GUS - Fragebogens	172
10	METHODISCHES VORGEHEN.....	173
10.1	Durchführung der Studie und Stichprobenstatistiken	173
10.1.1	Die 16 PF–R/NEO-FFI/GUS Voruntersuchungsstichprobe (N=618).....	173
10.1.2	Die 16 PF-R Normierungsstichprobe (N=1209)	174
10.1.3	Die 16 PF–R/NEO-PI-R Experimentalpraktikumsstichprobe (N=271)	174
10.1.4	Die 16 PF-R/BIP Führungskräftestichprobe (N =127).....	175
10.1.5	Die resultierende Gesamtstichprobe vorliegender Studie (N=2225).....	175
10.2	Material.....	177
10.2.1	Der 16 PF-R	178
10.2.2	Der Fragebogen “Gesundheit und Stress” (GUS)	178
10.2.3	Das NEO Personality Inventory Revised (NEO–PI–R) und das NEO – Five Factor Inventory (NEO – FFI).....	182
10.3	Statistische Auswertungsverfahren	183
10.3.1	Explorative Faktorenanalyse (EFA).....	183
11	ERGEBNISSE	185

11.1	Mittelwerte, Standardabweichungen und Reliabilitäten.....	185
11.1.1	Mittelwerte, Standardabweichungen und Reliabilitäten des 16 PF-R.....	185
11.1.2	Mittelwerte, Standardabweichungen und Reliabilitäten des NEO-PI-R.....	186
11.2	Interkorrelationen innerhalb der Fragebogeninstrumente.....	191
11.2.1	Primär- und Globalskaleninterkorrelationen innerhalb der kompilierten 16PF-R Gesamtstichprobe dieser Studie	191
11.2.2	Hauptskaleninterkorrelationen innerhalb des NEO-PI-R.....	193
11.3	Faktorenanalysen der einzelnen Fragebogeninstrumente	194
11.3.1	Faktorenstruktur der kompilierten 16 PF-R Stichprobe vorliegender Studie.....	194
11.3.2	Faktorenstruktur der NEO-PI-R Dimensionen und Facetten	197
11.4	Simultanfaktorisierungen	200
11.4.1	Simultanfaktorisierung der 16 PF-R – Primärskalen und der NEO – PI – R Hauptskalen ...	200
11.4.2	Simultanfaktorisierung der 16 PF-R – Globalskalen und der NEO – PI – R Hauptskalen ...	202
11.5	Identifikation und Validierung von gemischtgeschlechtlichen Clusterstrukturen im kompilierten 16 PF-R - Datensatz vorliegender Studie	204
11.5.1	Die 3-Cluster-Lösung.....	207
11.5.2	Die 4-Cluster-Lösung.....	209
11.5.3	Die 7-Cluster-Lösung.....	211
11.6	Identifikation und Validierung von Clusterstrukturen für die weibliche Teilstichprobe vorliegender Studie.....	214
11.6.1	Die 3-Cluster-Lösung.....	214
11.6.2	Die 4-Cluster-Lösung.....	216
11.6.3	Die 5-Cluster-Lösung.....	217
11.7	Identifikation und Validierung von Clusterstrukturen für die männliche Teilstichprobe vorliegender Studie.....	219
11.7.1	Die 3-Cluster-Lösung.....	219
11.7.2	Die 4-Cluster-Lösung.....	221
11.7.3	Die 5-Cluster-Lösung.....	222
11.7.4	Die 7-Cluster-Lösung.....	223
11.8	Identifikation von Clusterstrukturen für geschlechts- und altersgruppenhomogene Stichproben	226
12	DISKUSSION	231
12.1	Synopse der Befunde vorliegender Studie	231
12.2	Diskussion der Befunde vor dem Hintergrund der aufgestellten Hypothesen	232

12.2.1	Die Strukturkonvergenzhypothese des 16 PF-R und des NEO-PI-R	232
12.2.2	Replizierbarkeit der drei Persönlichkeitsprototypen mittels der 16 PF-R Stichprobe vorliegender Studie	232
12.2.3	Validierbarkeit der in dieser Studie ermittelten Persönlichkeitstypen anhand ihres differentiellen Erlebens und Verhaltes im Rahmen des GUS - Fragebogens	233
12.3	Variablen- vs. personorientierter Ansatz und das bandwidth – fidelity – Dilemma als Ausgangspunkte für Überlegungen zur Utilität von Persönlichkeitstypen am Beispiel der Personalauswahl.....	233
12.4	Anregungen zu möglichen weiterführenden Untersuchungen.....	236
13	LITERATURVERZEICHNIS.....	239
14	ANHANG	269

3.2 Tabellenverzeichnis

TABELLE 5.1:	ZUSAMMENFASSENDE, SYNTHETISIERENDE DARSTELLUNG ZU PARADIGMEN DER PERSÖNLICHKEITSPSYCHOLOGIE (SCHNEEWIND, 1996A, 1996B; ASENDORPF, 2004; PERVIN, 2000).....	30
TABELLE 6.1:	ÜBERSICHT ÜBER SKALENBEZEICHNUNGEN IN DEN AMERIKANISCHEN ORIGINALVERSIONEN UND DER AKTUELLEN DEUTSCHSPRACHIGEN VERSION (DARSTELLUNG IN VERKÜRZTER WEISE AUF GRUNDLAGE VON SCHNEEWIND & GRAF, 1998, S. 10).....	59
TABELLE 7.1:	GEGENÜBERSTELLUNG DER BEZEICHNUNGEN FÜR DIE FÜNF FAKTOREN NACH DEM LEXIKALISCHEN UND NACH DEM FRAGEBOGEN – ANSATZ.....	70
TABELLE 7.2:	HAUPT- UND FACETTENSKALEN DES NEO – PERSONALITY INVENTORY – REVISED (NEO-PI-R) NACH COSTA & MCCRAE (1992B) UND OSTENDORF & ANGLEITNER (2003)	88
TABELLE 7.3:	ERGEBNISSE NEUERER METAANALYSEN ZUR KRITERIUMSBEZOGENEN VALIDITÄT VON FFM-PERSÖNLICHKEITSDIMENSIONEN (DARSTELLUNG IN ANLEHNUNG AN SCHULER & HÖFT, 2001, S. 115)	107
TABELLE 7.4:	ZUSAMMENFASSUNG DER METAANALYTISCHEN BEFUNDLAGE ZUR VALIDITÄT EIGNUNGSDIAGNOSTISCHER VERFAHREN (NACH SCHMIDT & HUNTER, 1998, P. 22, TABELLE IN ANLEHNUNG AN DIE VERKÜRZTE DARSTELLUNG VON SCHULER & HÖFT, 2001, S. 105)	109
TABELLE 8.1:	ÜBERBLICK ÜBER EMPIRISCHE STUDIEN, DIE DIE DREI BLOCKSCHEN PERSÖNLICHKEITSTYPEN IDENTIFIZIERT HABEN (RESILIENT, OVERCONTROLLER UND UNDERCONTROLLER).....	162
TABELLE 10.1:	STICHPROBENCHARAKTERISTIKA DER VIER DIESER ARBEIT ZUGRUNDE LIEGENDEN TEILSTICHPROBEN INKL. DER RESULTIERENDEN GESAMTSTICHPROBE.....	177
TABELLE 10.2:	DER FRAGEBOGEN "GESUNDHEIT UND STRESS" (SCHNEEWIND & WEIß, 1999): ÜBERBLICK ÜBER DIE SKALEN UND IHRE KONZEPTUELLE AFFILIATION. IN VORLIEGENDER STUDIE VERWENDETE SKALEN SIND KURSIV GEDRUCKT.....	180
TABELLE 11.1:	ANZAHL DER ITEMS, MITTELWERTE, STANDARDABWEICHUNGEN UND RELIABILITÄTEN DER SKALEN DES 16 PF-R.....	186
TABELLE 11.2:	ANZAHL DER ITEMS, MITTELWERTE, ANZAHL UND NUMMER VON ITEMS MIT KORR. TRENNSCHÄRFEN VON <.20 SOWIE STANDARDABWEICHUNGEN DES NEO – PI – R	188
TABELLE 11.3:	CRONBACHS ALPHA UND MITTLERE INTER - ITEM - KORRELATIONEN DER NEO-PI-R - SKALEN	190
TABELLE 11.4:	INTERKORRELATIONEN DER SKALEN DES 16 PF-R.....	192

TABELLE 11.5:	INTERKORRELATIONEN DER 16 PF-R GLOBALSKALEN	192
TABELLE 11.6:	INTERKORRELATIONEN DER NEO-PI-R HAUPTSKALEN	193
TABELLE 11.7:	VARIMAX - ROTIERTE HAUPTKOMPONENTENANALYSE DER SKALEN DES 16 PF-R OHNE SKALA B (5 FAKTOREN EXTRAHIERT).....	195
TABELLE 11.8:	VARIMAX - ROTIERTE HAUPTKOMPONENTENANALYSE DER SKALEN DES 16 PF-R INKL. SKALA B (6 FAKTOREN EXTRAHIERT).....	196
TABELLE 11.9:	VARIMAX - ROTIERTE HAUPTKOMPONENTENANALYSE DER HAUPTSKALEN UND FACETTEN DES NEO-PI-R: VERGLEICHENDE DARSTELLUNG DER ERGEBNISSE VORLIEGENDER STUDIE (I) MIT DEN ERGEBNISSEN DER DEUTSCHEN GESAMTSTICHPROBE (II)	199
TABELLE 11.10:	VARIMAX – ROTIERTE HAUPTKOMPONENTENANALYSE DER DIMENSIONEN DES NEO-PI-R UND DER SKALEN DES 16 PF-R (5 FAKTOREN EXTRAHIERT).....	201
TABELLE 11.11:	SIMULTANFAKTORISIERUNG DER NEO – PI – R HAUPTSKALEN UND DER 16 PF-R – GLOBALSKALEN	203
TABELLE 11.12:	UNTERSCHIEDE ZWISCHEN DEN CLUSTERN IN AUSGEWÄHLTEN SKALEN DER BEREICHE INDIVIDUUM, ARBEITSLEBEN, PARTNERSCHAFT UND FAMILIE DES GUS - FRAGEBOGENS. BERICHTET WERDEN CLUSTERZENTREN (STANDARDABWEICHUNGEN IN KLAMMERN). WERTE MIT IDENTISCHEN EXPONENTEN SIND NICHT SIGNIFIKANT VONEINANDER VERSCHIEDEN NACH DEM POST HOC SCHEFFÉ - TEST ($P < .05$; $DF=2$).....	208
TABELLE 11.13:	UNTERSCHIEDE ZWISCHEN DEN CLUSTERN IN AUSGEWÄHLTEN SKALEN DER BEREICHE INDIVIDUUM, ARBEITSLEBEN, PARTNERSCHAFT UND FAMILIE DES GUS - FRAGEBOGENS. BERICHTET WERDEN CLUSTERZENTREN (STANDARDABWEICHUNGEN IN KLAMMERN; $P < .05$; $DF=3$).....	210
TABELLE 11.14:	UNTERSCHIEDE ZWISCHEN DEN CLUSTERN IN AUSGEWÄHLTEN SKALEN DER BEREICHE INDIVIDUUM, ARBEITSLEBEN, PARTNERSCHAFT UND FAMILIE DES GUS - FRAGEBOGENS. BERICHTET WERDEN CLUSTERZENTREN (STANDARDABWEICHUNGEN IN KLAMMERN; $P < .05$; $DF=6$).....	213
TABELLE 11.15:	UNTERSCHIEDE ZWISCHEN DEN CLUSTERN IN AUSGEWÄHLTEN SKALEN AUS DEM BEREICH INDIVIDUUM DES GUS - FRAGEBOGENS. BERICHTET WERDEN CLUSTERZENTREN (STANDARDABWEICHUNGEN IN KLAMMERN). WERTE MIT IDENTISCHEM EXPONENTEN SIND NICHT SIGNIFIKANT VONEINANDER VERSCHIEDEN NACH DEM POST HOC SCHEFFÉ - TEST ($P < 0.05$; $DF=2$).....	215
TABELLE 11.16:	UNTERSCHIEDE ZWISCHEN DEN CLUSTERN IN AUSGEWÄHLTEN SKALEN AUS DEM BEREICH INDIVIDUUM DES GUS - FRAGEBOGENS.	

	BERICHTET WERDEN CLUSTERZENTREN (STANDARDABWEICHUNGEN IN KLAMMERN; $P < 0.05$; $DF=3$).	217
TABELLE 11.17:	UNTERSCHIEDE ZWISCHEN DEN CLUSTERN IN AUSGEWÄHLTEN SKALEN AUS DEM BEREICH INDIVIDUUM DES GUS - FRAGEBOGENS. BERICHTET WERDEN CLUSTERZENTREN (STANDARDABWEICHUNGEN IN KLAMMERN; $P < .05$; $DF=4$).	218
TABELLE 11.18:	UNTERSCHIEDE ZWISCHEN DEN CLUSTERN IN AUSGEWÄHLTEN SKALEN AUS DEM BEREICH INDIVIDUUM DES GUS - FRAGEBOGENS. BERICHTET WERDEN CLUSTERZENTREN (STANDARDABWEICHUNGEN IN KLAMMERN). WERTE MIT IDENTISCHEM EXPONENTEN SIND NICHT SIGNIFIKANT VONEINANDER VERSCHIEDEN NACH DEM POST HOC SCHEFFÉ - TEST ($P < 0.05$; $DF=2$).....	220
TABELLE 11.19:	UNTERSCHIEDE ZWISCHEN DEN CLUSTERN IN AUSGEWÄHLTEN SKALEN AUS DEM BEREICH INDIVIDUUM DES GUS - FRAGEBOGENS. BERICHTET WERDEN CLUSTERZENTREN (STANDARDABWEICHUNGEN IN KLAMMERN; $P < .05$; $DF=3$).	222
TABELLE 11.20:	UNTERSCHIEDE ZWISCHEN DEN CLUSTERN IN AUSGEWÄHLTEN SKALEN AUS DEM BEREICH INDIVIDUUM DES GUS - FRAGEBOGENS. BERICHTET WERDEN CLUSTERZENTREN (STANDARDABWEICHUNGEN IN KLAMMERN; $P < .05$; $DF=4$).	223
TABELLE 11.21:	UNTERSCHIEDE ZWISCHEN DEN CLUSTERN IN AUSGEWÄHLTEN SKALEN AUS DEM BEREICH INDIVIDUUM DES GUS - FRAGEBOGENS. BERICHTET WERDEN CLUSTERZENTREN (STANDARDABWEICHUNGEN IN KLAMMERN; $P < .05$; $DF=6$).	225
TABELLE 11.22:	KORRELATIONEN DER 16 PF-R GLOBALSKALEN UND DER ALTERGRUPPE DER PROBANDEN IM NORMIERTEN DATENSATZ VORLIEGENDER STUDIE ($N=2110$).....	226

3.3 Abbildungsverzeichnis

ABBILDUNG 5.1:	EIN MODELL DER ALLGEMEINEN PERSÖNLICHKEITSPSYCHOLOGIE (SCHNEEWIND, 1999).....	26
ABBILDUNG 6.1:	NUKLEARE CLUSTER SENSU CATTELL (1943) ALS ÜBERLAPPUNGSBEREICH/SCHNITTMENGE VON PHÄNOMENALEN CLUSTERN.....	54
ABBILDUNG 6.2:	DIE HIERARCHISCHE PERSÖNLICHKEITSKONZEPTION CATTELLS (ENTNOMMEN AUS AMELANG & BARTUSSEK, 1997, S. 317).....	60
ABBILDUNG 7.1:	ÄHNLICHKEITSRELATION DER 18 BIG FIVE-FACETTEN NACH SAUCIER & OSTENDORF (1999, P. 622; ÜBERSETZUNGEN NACH HÖFT, 2001). DURCHGEZOGENE LINIEN BEZEICHNEN INTERKORRELATIONEN GRÖßER [.45] BEZÜGLICH DER AMERIKANISCHEN STICHPROBE. EMOTIONALITÄT KORRELIERTE ALS AUSNAHME HIERVON SCHWÄCHER.	81
ABBILDUNG 7.2:	DER CIRCUMPLEX ZWISCHEN EXTRAVERSION (FAKTOR I) UND VERTRÄGLICHKEIT (FAKTOR II) AUS HOFSTEE ET AL. (1992, P. 149) ALS BEISPIEL FÜR DIE STRUKTUR DES ABC – MODELLS.	83
ABBILDUNG 7.3:	PRIMÄR- UND GLOBALFAKTORSTRUKTUR DER DEUTSCHEN VERSION DES 16 PF-R (SCHNEEWIND & GRAF, 1998): DIE PRIMÄRSKALEN B (LOGISCHES SCHLUSSFOLGERN) UND L (WACHSAMKEIT) GEHEN NICHT IN DIE GLOBALFAKTORBILDUNG EIN UND SIND DEMZUFOLGE NICHT IN DIE ABBILDUNG INTEGRIERT.....	96
ABBILDUNG 7.4:	EIN PERSÖNLICHKEITSTHEORETISCHES RAHMENMODELL (AUS MCCRAE & COSTA, 1996, P. 73; ÜBERSETZT VON UND ZITIERT NACH HÖFT, 2001). DIE MIT PFEILEN SYMBOLISIERTEN VERBINDUNGEN ZWISCHEN DEN KATEGORIEN SIND DIE DYNAMISCHEN PROZESSEINFLÜSSE, DIE SICH NACH DEN AUTOREN IN SECHS PROZESSKLASSEN UNTERGLIEDERN: INFORMATIONSVERRARBEITUNGSPROZESSE, WAHRNEHMUNGSABWEHR- UND COPINGPROZESSE, VOLITIONALE PROZESSE, EMOTIONSREGULATIONSPROZESSE, INTERPERSONALE SOWIE IDENTITÄTSSSTIFTENDE PROZESSE.	113
ABBILDUNG 8.1:	PERSÖNLICHKEITSTYPEN SENSU BLOCK & BLOCK (1980) ALS FUNKTION DER KOMBINATION DER DIMENSIONEN "EGO CONTROL" UND "EGO RESILIENCY" (ANGABEN IN T - WERTEN; M=50; S=10)	147
ABBILDUNG 8.2:	ZWEIDIMENSIONALES CIRCUMPLEX - TEMPERAMENTSSYSTEM EYSENCKS UND SEINE BEZIEHUNGEN ZU DEN TYPEN DES HIPPOKRATES (ENTNOMMEN AUS LAUX, 2003, S. 51).	148

ABBILDUNG 8.3:	HIERARCHISCHER AUFBAU DER PERSÖNLICHKEIT NACH EYSENCK (INTRAVERSIONSPOL). ABBILDUNG ENTNOMMEN AUS AMELANG & BARTUSSEK, 1997, S. 332.....	149
ABBILDUNG 8.4:	EYSENCKS THEORIE ÜBER DEN AUFBAU DER PERSÖNLICHKEIT (VGL. CARTWRIGHT, 1974). ABBILDUNG ENTNOMMEN AUS AMELANG & BARTUSSEK, 1997, S. 333.....	150
ABBILDUNG 8.5:	DIE HEXAGONALE STRUKTUR DER BERUFLICHEN INTERESSEN UND BERUFLICHEN UMWELTEN NACH HOLLAND (1997).....	160
ABBILDUNG 8.6:	CHARAKTERISCHE BIG FIVE – MUSTER NACH RAMMSTEDT ET AL. (2004) DER RESILIENT, OVERCONTROLLER UND UNDERCONTROLLER - PERSÖNLICHKEITSPROTOTYPEN. N: NEUROTIZISMUS; E: EXTRAVERSION; O: OFFENHEIT; A: AGREEABLENESS/VERTRÄGLICHKEIT; C: CONSCIENTIOUSNESS/GEWISSENHAFTIGKEIT. BERICHTET WERDEN Z – STANDARDISIERTE WERTE.....	164
ABBILDUNG 8.7:	3-CLUSTER-TYOLOGIE AUF GRUNDLAGE DES 16 PF-R NACH SCHNEEWIND & GRAF (1998). BERICHTET WERDEN Z – STANDARDISIERTE WERTE.....	165
ABBILDUNG 8.8:	SUBTYPEN SENSU PULKKINEN (1996) FÜR DAS "ADJUSTED" CLUSTER DER MÄNNLICHEN TEILSTICHPROBE.....	166
ABBILDUNG 8.9:	SUBTYPEN SENSU PULKKINEN (1996) FÜR DAS "CONFLICTED" CLUSTER DER MÄNNLICHEN TEILSTICHPROBE.....	167
ABBILDUNG 8.10:	SUBTYPEN DES RESILIENT – PROTOTYPS SENSU ROBINS ET AL. (1998). 167	
ABBILDUNG 8.11:	SUBTYPEN DES UNDERCONTROLLED – PROTOTYPS SENSU ROBINS ET AL. (1998).	167
ABBILDUNG 8.12:	SUBTYPEN DES RESILIENT – PROTOTYPS (LINKS) SENSU SCHNABEL ET AL. (2002): „WELL-ADJUSTED“ (MITTIG) UND „ASSERTIVE“ (RECHTS).	168
ABBILDUNG 8.13:	SUBTYPEN DES OVERCONTROLLED – PROTOTYPS (LINKS) SENSU SCHNABEL ET AL. (2002): „RESTRICTED“ (MITTIG) UND „INSECURE“ (RECHTS).	169
ABBILDUNG 8.14:	SUBTYPEN DES UNDERCONTROLLED – PROTOTYPS (LINKS) SENSU SCHNABEL ET AL. (2002): „AGENTIC“ (MITTIG) UND „IMPULSIVE“ (RECHTS).	169
ABBILDUNG 11.1:	BEISPIEL EINER FUSIONIERUNGSGRAFIK IN CLUSTANGRAPHICS (WISHART, 2003).....	205
ABBILDUNG 11.2:	DREI IDENTISCHE DENDROGRAMME MIT MARKIERTER 3-, 4- UND 7- CLUSTERLÖSUNG	205
ABBILDUNG 11.3:	DIE RESULTIERENDE 3-CLUSTER-LÖSUNG AUF GRUNDLAGE DER VORLIEGENDEN GESAMTSTICHPROBE (N=2110).....	207
ABBILDUNG 11.4:	DIE RESULTIERENDE 4-CLUSTER-LÖSUNG AUF GRUNDLAGE DER VORLIEGENDEN GESAMTSTICHPROBE (N=2110).....	209

ABBILDUNG 11.5: DIE RESULTIERENDE 7-CLUSTER-LÖSUNG AUF GRUNDLAGE DER VORLIEGENDEN GESAMTSTICHPROBE (N=2110)	211
ABBILDUNG 11.6: DAS DENDROGRAMM (IM BILD SIND FÜNF CLUSTER MARKIERT) FÜR DIE WEIBLICHE TEILSTICHPROBE (N=1189)	214
ABBILDUNG 11.7: DIE 3-CLUSTER-LÖSUNG FÜR DIE WEIBLICHE TEILSTICHPROBE (N=1189).....	215
ABBILDUNG 11.8: DIE 4-CLUSTER-LÖSUNG FÜR DIE WEIBLICHE TEILSTICHPROBE (N=1189).....	216
ABBILDUNG 11.9: DIE 5-CLUSTER-LÖSUNG FÜR DIE WEIBLICHE TEILSTICHPROBE (N=1189).....	217
ABBILDUNG 11.10: DAS DENDROGRAMM (IM BILD SIND SIEBEN CLUSTER MARKIERT) FÜR DIE MÄNNLICHE TEILSTICHPROBE (N=921).....	219
ABBILDUNG 11.11: DIE 3-CLUSTER-LÖSUNG FÜR DIE MÄNNLICHE TEILSTICHPROBE (N=921).....	220
ABBILDUNG 11.12: DIE 4-CLUSTER-LÖSUNG FÜR DIE MÄNNLICHE TEILSTICHPROBE (N=921).....	221
ABBILDUNG 11.13: DIE 5-CLUSTER-LÖSUNG FÜR DIE MÄNNLICHE TEILSTICHPROBE (N=921).....	222
ABBILDUNG 11.14: DIE 7-CLUSTER-LÖSUNG FÜR DIE MÄNNLICHE TEILSTICHPROBE (N=921).....	224
ABBILDUNG 11.15: GESCHLECHTS- UND ALTERSGRUPPENSPEZIFISCHE 4-CLUSTER-LÖSUNGEN FÜR FRAUEN (OBEN) UND MÄNNER (UNTEN) IM VERGLEICH. WEITERE ANMERKUNGEN SIEHE NÄCHSTE SEITE.	228

4 Einleitung und Überblick

The empirical study of personality differences is sometimes like a rough ride through a desert without orientation (lacking constructs, established methods, and replicable empirical findings), sometimes like an exhibition into a jungle (facing an inextricable net of similar but non-identical constructs, diverse established methods, and contradictory findings), and sometimes like a puzzle (trying to put together apparently incoherent pieces based on established constructs and methods). The current quest for personality types is of the last kind.

Asendorpf, Caspi & Hofstee (2002)

Die vorliegende Arbeit widmet sich dem Thema Persönlichkeitstypen. Dieses Thema ist ohne Zweifel alles andere als neu. Wie im Rahmen dieser Arbeit noch ausführlicher dargestellt wird, haben Menschen bereits vor über zwei Jahrtausenden dokumentierte Versuche unternommen, die menschliche Persönlichkeit (genauer gesagt, was man seinerzeit darunter verstand) unter typologischer Perspektive zu betrachten. Das intuitive Interesse an der Persönlichkeits- und zusätzlich der Typologiethematik ist somit kein neues Phänomen.

Sehr aktuell und alles andere als historisch ist die Thematik jedoch aus der Perspektive der modernen, empirisch gestützten persönlichkeitspsychologischen Typologieforschung, in die auch diese Arbeit einzuordnen ist.

Wie passt das eben Gesagte zusammen? Die Schnittmenge der historischen Typologierungen und der modernen Typologieforschungen ist das Interesse an der Kombination der an sich schon faszinierenden Themen Persönlichkeit und Typologie. Bedeutsame Unterschiede zwischen Antike und Moderne finden sich in diesem Kontext jedoch in der Methode, mit der die Typen gebildet wurden. Während antike Ansätze primär auf intuitiv – kontemplativer Grundlage beruhen, sind die modernen Ansätze weit aufwändiger empirisch ermittelt und können so diversen statistischen Überprüfungen zugeführt werden, die bedeutsame wissenschaftliche Erkenntnisse generieren, zum Beispiel wie viele Typen es gibt und wodurch sie sich voneinander unterscheiden.

Letzteres ist das Ziel der vorliegenden Arbeit, die sich in einen Theorieteil (Kapitel 4 bis einschließlich 9) und einen Empirieteil (Kapitel 10 und 11) gliedert. Eine Diskussion der Befunde wird in Kapitel 12 vorgenommen.

Im Rahmen des Theorieteils werden die zum Verständnis der Thematik vorliegender Arbeit notwendigen theoretischen Hintergründe (und ggf. relevante angrenzende Aspekte) erläutert.

Kapitel 5 widmet sich der Darstellung der Rolle der Persönlichkeitspsychologie in der akademischen Psychologie. Der Persönlichkeitsbegriff, relevante Paradigmen der Persönlichkeitspsychologie unter besonderer Betonung des Eigenschaftsparadigmas und seiner Kritik werden in diesem Kontext als wichtige Grundlage der Thematik vorliegender Arbeit herausgestellt.

Kapitel 6 widmet sich dem Persönlichkeitskonzept und den Forschungen Raymond B. Cattells, der mit seinen Arbeiten wichtige Grundlagen für die Thematik dieser Arbeit gelegt hat.

In diesem Kontext wird anknüpfend an die Cattellschen Arbeiten eine Darstellung des sehr bedeutsamen Fünf – Faktoren – Modells der Persönlichkeitsbeschreibung (FFM) vorgenommen, die auch auf Persönlichkeitstestverfahren nach dem FFM, seine Validität und kritische Aspekte sowie auf theoretische Modelle zum FFM eingeht (Kapitel 7).

Die Ausführungen in Kapitel 7 stellen die wesentlichen Grundlagen und unverzichtbaren Voraussetzungen für das Kapitel 8 dar, das sich mit dem Kern dieser Arbeit, der Auseinandersetzung mit Persönlichkeitstypen, widmet. In diesem Kapitel wird dem Typenbegriff, bisherigen typologischen Forschungen unterschiedlicher Herkunft und methodischen Aspekten der Typenbildung Aufmerksamkeit geschenkt. Diese Ausführungen münden in den Untersuchungsgegenstand vorliegender Arbeit und die aufzustellenden Fragestellungen und Hypothesen in Kapitel 9 ein.

Kapitel 10 befasst sich mit der Darstellung der methodischen Vorgehensweise im Rahmen dieser Arbeit und Kapitel 11 stellt die Ergebnisse der zumeist komplexen Berechnungen dar. Abschließend werden die Befunde in Kapitel 12, der Diskussion, einer kritischen Betrachtung unterzogen.

5 Die Persönlichkeitspsychologie im Spektrum der wissenschaftlichen Psychologie

Innerhalb des Forschungsgebiets der Psychologie, das heute konzeptionell aufgrund vielfältiger Überlappungen mit anderen akademischen Disziplinen an interdisziplinäre Bandbreite heranreicht, werden Binnendifferenzierungen vorgenommen, um möglichst qualitativ voneinander abgrenzbare und zugleich handhabbare Teilgebiete zu erhalten. Auf Basis unterschiedlicher Kriterien bestehen zahlreiche Spezialisierungen der Psychologie, die sich jedoch grundsätzlich nicht ausschließen, sondern teilweise sogar erhebliche thematische Überlappungen aufweisen. Eine dieser Spezialisierungen ist diejenige nach Untersuchungs- bzw. Analyseaspekten (Schönplug & Schönplug, 1997), die Teilgebiete wie Entwicklungspsychologie, Sozialpsychologie, Allgemeine Psychologie oder Differentielle Psychologie und Persönlichkeitspsychologie beinhaltet.

Die Differentielle Psychologie und Persönlichkeitspsychologie, im Folgenden der Einfachheit halber synonym zum Begriff Persönlichkeitspsychologie verwendet (zur Begriffsproblematik, s. Asendorpf, 2004), stellt einen Forschungsbereich dar, in dem die Unterschiedlichkeit von Individuen bezüglich ihrer relevanten Personmerkmale untersucht wird. In den nachfolgenden Abschnitten wird zunächst ein Überblick über grundlegende Aspekte der Persönlichkeitspsychologie wie Gegenstand und Fragestellungen sowie ein Überblick über wichtige Paradigmen der Persönlichkeitspsychologie gegeben. Eine herausgehobene Stellung wird dabei der Darstellung des Eigenschaftsparadigmas (Terminologie sensu Asendorpf, 2004; bzw. dem Konzept der Persönlichkeitswesenszüge, Terminologie sensu Pervin, 2000) eingeräumt, da dieses im Kontext der vorliegenden Arbeit von besonderer Bedeutung ist.

5.1 Gegenstand der Persönlichkeitspsychologie und Definitionen des Persönlichkeitsbegriffs

Lässt man die letzten Jahrzehnte persönlichkeitspsychologischer Forschung einmal Revue passieren, kommt man nicht umhin zu konstatieren, dass in vielerlei Hinsicht wenig Konsens zwischen prominenten Fachvertretern vorzufinden ist. Auch im weiteren Verlauf dieser Arbeit werden einige differierende und scheinbar nicht zu synthetisierende Persönlichkeitskonzeptionen dargestellt. Bereits an dieser Stelle bleibt jedoch festzuhalten, dass zumindest mittlerweile ein weitgehender Grundkonsens hinsichtlich einer geteilten Sichtweise des Gegenstands der Disziplin Persönlichkeitspsychologie existiert. Prominente Fachvertreter (z.B. Schneewind, 1996a, 1996b; Asendorpf, 2004; Amelang & Bartussek, 2001) sehen als die zentralen Aufgaben innerhalb der Disziplin die Per-

sönlichkeitsbeschreibung, also die Beschreibung von interindividuellen Differenzen, die Erklärung der Ursachen für dieselben, sowie die Vorhersage von zukünftigen Ausprägungen dieser Persönlichkeitsmerkmale, an. Zusätzlich zu diesen Aspekten, die von dem Gros der Fachvertreter geteilt werden, integriert Schneewind den Aspekt der gezielten Intervention zugunsten einer Persönlichkeitsveränderung in diese Disziplin, was einmal mehr die interdisziplinäre Ausrichtung Schneewinds unterstreicht. Der letztgenannte Aspekt wird von dem Gros der anderen einschlägigen Fachvertreter primär in stärker anwendungsbezogenen Subdisziplinen wie u. a. die Klinische und Pädagogische Psychologie verortet.

Die systemische Natur von Schneewinds (1999) Modell der allgemeinen Persönlichkeitspsychologie wird in der folgenden Abbildung deutlich.

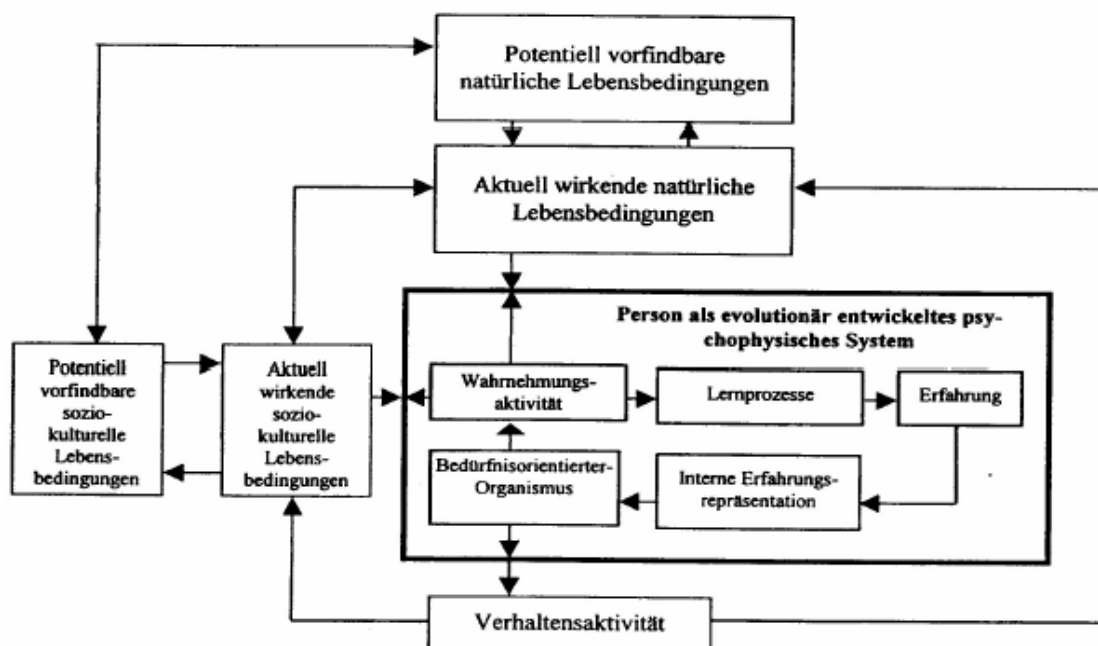


Abbildung 5.1: Ein Modell der Allgemeinen Persönlichkeitspsychologie (Schneewind, 1999)

Neben dem Mikroaspekt der Persönlichkeit, der traditionell im Vordergrund persönlichkeitspsychologischer Forschung stand, betont Schneewind zusätzlich die Meso-, Exo- und Makroaspekte sensu Bronfenbrenner (1979) insbesondere für die Persönlichkeitsentwicklung und -modifikation. Vor diesem Hintergrund wird verständlich, dass Schneewind (2004) stärker als der persönlichkeitspsychologische Mainstream neben dem Strukturaspekt den Prozessaspekt von Persönlichkeit und die zugehörige Forschung in der Persönlichkeitspsychologie betont.

Die Struktur der individuellen Persönlichkeit begreift Schneewind (2004) als „das zu jedem Entwicklungszeitpunkt eines bestimmten menschlichen Individuums einzigartige Gesamtsystem seiner grundlegenden physischen und psychischen Merkmale und Dispositionen und seiner charakteristischen Anpassungsdispositionen an personinterne und -

externe Gegebenheiten sowie die Dispositionen seines Selbst- und Welterlebens“ (S. 21).

Die individuelle Persönlichkeit als Prozess bezieht sich nach Schneewind (2004) „... auf die Entwicklung des Gesamtsystems der Persönlichkeit eines bestimmten menschlichen Individuums über die gesamte Lebensspanne. Für jede einzelne Person ergibt sich aus der Dynamik des Zusammenwirkens ihres Persönlichkeitssystems und der jeweiligen personexternen Gegebenheiten der unverwechselbare Verlauf ihrer individuellen Persönlichkeitsentwicklung.“ (S. 22).

Während ein Teil der wissenschaftlichen Vertreter der Persönlichkeitsforschung dafür plädiert, den Begriff Differentielle Psychologie zugunsten des Begriffs Persönlichkeitspsychologie aufzugeben (Asendorpf, 2004), ordnen andere Autoren (Amelang & Bartussek, 2001) den Persönlichkeitsbereich der Differentiellen Psychologie zu. Schneewind (2004, vgl. S. 13-15) trennt die beiden Begriffe Differentielle Psychologie und Persönlichkeitspsychologie wie folgt:

Die Differentielle Psychologie betrachtet die Unterschiede eines oder mehrerer psychologisch relevanter Merkmale von Personen, Personengruppen, Organisationen, Nationen etc. zu einen bestimmten Zeitpunkt oder hinsichtlich ihrer Veränderung über die Zeit. Im Falle von Personen beziehen sich die Unterschiede auf interindividuelle Differenzen, intraindividuelle Differenzen und interindividuelle Unterschiede von intraindividuellen Differenzen.

Die Persönlichkeitspsychologie betrachtet im Unterschied dazu stets die Gesamtheit der psychologisch relevanten Merkmale einer Person zu einem bestimmten Zeitpunkt (Persönlichkeitsstruktur) oder über die Zeit (Persönlichkeitsentwicklung). Schneewind (1999; 2004, S. 17) unterscheidet dabei in Anlehnung an Kluckhohn, Murray und Schneider (1953) innerhalb der Persönlichkeitspsychologie drei Perspektiven: Jeder Mensch sei in bestimmter Hinsicht (a) wie alle anderen Menschen, (b) wie einige andere Menschen, (c) wie kein anderer Mensch.

- a) Allgemeine Persönlichkeitspsychologie (universeller Aspekt)
- b) Spezielle Persönlichkeitspsychologie (typologischer Aspekt)
- c) Individuelle Persönlichkeitspsychologie (charakterologischer Aspekt).

Innerhalb der Differentiellen Psychologie werden die beiden Gebiete Leistungs- und Persönlichkeitsbereich unterschieden (Amelang & Bartussek, 2001). Unter den Leistungsbereich, der Aufschluss über maximale Verhaltenskapazitäten einer Person geben soll, fallen im Wesentlichen die beiden Gebiete Intelligenz und Kreativität. Der Persönlichkeitsbereich befasst sich in Abgrenzung dazu mit den üblichen, typischen und charakteristischen Verhaltensweisen von Personen.

Insbesondere die differentielle Perspektive in der Persönlichkeitspsychologie grenzt sich deutlich von der Allgemeinen Psychologie ab: „Allgemeine und Differentielle Psy-

chologie haben (...) insofern verschiedene Zielvorgaben, als erstere sich für die Uniformität menschlichen Verhaltens interessiert, die Differentielle Psychologie dagegen für interindividuelle Unterschiede“ (Amelang & Bartussek, 2001, S. 49). Die Allgemeine Psychologie geht von Gesetzmäßigkeiten des Verhaltens und Erlebens aus, die mehr oder weniger für alle Individuen Geltung beanspruchen und folglich generalisiert werden können. Dementsprechend ist der Untersuchungsgegenstand in der allgemeinspsychologischen Forschung ein durchschnittliches, abstrakt konstruiertes Individuum. Ferner wird in der Allgemeinen Psychologie die Beschreibung und Analyse interindividueller Differenzen aufgegriffen, sofern sie verhaltensrelevant sind. Situativ oder zeitlich bedingte Verhaltensdifferenzen sind hingegen nicht Gegenstand allgemeinspsychologischer Analysen. Im Rahmen der Differentiellen Psychologie werden demgegenüber Unterschiede zwischen Individuen oder auch Gruppen bezüglich bestimmter Persönlichkeitsmerkmale untersucht (im Rahmen dieser Arbeit wird der Aspekt, der Bezug auf die Bildung persönlichkeits homogener Gruppen nimmt, im Vordergrund stehen). Eine grundlegende Fragestellung ist hierbei diejenige nach der Beschaffenheit der Merkmale, bei denen interindividuelle Differenzen festzustellen sind. Im Blickpunkt steht jedoch nicht nur die Existenz von Unterschieden zwischen Personen zu einem gegebenen Zeitpunkt, sondern darüber hinaus auch Unterschiede innerhalb einer Person bezüglich verschiedener Situationen oder Zeitpunkte. Es werden das Ausmaß dieser Differenzen, die wechselseitige Abhängigkeit solcher Merkmale, Ursachen der Differenzen und ihre Beeinflussbarkeit durch Aspekte wie Training, Umwelt und gelegentlich auch Medikamente untersucht. Über den dargestellten Schwerpunkt hinaus werden somit in der Persönlichkeitspsychologie individuelle Abweichungen von den Gesetzmäßigkeiten der Allgemeinen Psychologie analysiert.

Im Folgenden sei eine kleine Auswahl von Persönlichkeitsdefinitionen diverser Autoren angeführt, um dem Leser einerseits einen ersten Eindruck über die Vielfältigkeit derselben zu ermöglichen und um andererseits den nach wie vor recht geringen Konsens innerhalb der Persönlichkeitspsychologie, was elementare Grundbegriffe angeht, exemplarisch zu verdeutlichen:

„Unter der Persönlichkeit eines Menschen wird (...) die Gesamtheit aller seiner Eigenschaften (Dispositionen und Gestalteigenschaften) verstanden, in denen er sich von anderen Menschen unterscheidet“ (Asendorpf, 2004, S. 5)

„Personality is the more or less stable and enduring organization of a person's character, temperament, intellect, and physique, which determines his unique adjustment to the environment“ (Eysenck, 1953, S. 2).

„Die Persönlichkeit repräsentiert solche Eigenschaften einer Person oder der Menschen generell, die ein beständiges Verhaltensmuster ausmachen“ (Pervin, 2000, S. 18).

„Personality is that which permits a prediction of what a person will do in a given situation“ (Cattell, 1950, S. 2).

5.2 Überblick über die wichtigsten Paradigmen der Persönlichkeitspsychologie

Innerhalb der Persönlichkeitsforschung wurden bekanntermaßen zahlreiche unterschiedliche Ansätze und Theorien zur Persönlichkeit entwickelt. Diese sind auf Grund ihrer theoretischen Leitsätze, Fragestellungen und Methoden bestimmten Paradigmen der Persönlichkeitspsychologie zuzuordnen. In der Literatur herrscht nur wenig Konsens über die Bezeichnungen der einzelnen Paradigmen der Persönlichkeitspsychologie, so dass hier eine Auswahl treffend auf drei hinsichtlich Forschung und Lehre (z.B. die Abfassung von Lehrbüchern für Studierende) einflussreiche Autoren Bezug genommen werden soll (Schneewind, 1996a, 1996b; Pervin, 2000; Asendorpf, 2004). Die folgende Tabelle stellt einen Versuch dar, die recht unterschiedlichen Gliederungsweisen dreier Persönlichkeitspsychologen zu synthetisieren.

Tabelle 5.1: Zusammenfassende, synthetisierende Darstellung zu Paradigmen der Persönlichkeitspsychologie (Schneewind, 1996a, 1996b; Asendorpf, 2004; Pervin, 2000)

Klassifikation sensu Schneewind (1996a, 1996 b)	Paradigma (sensu Asendorpf, 2004)	Grundannahmen und Schwerpunktsetzungen	Prominente Vertreter (Auswahl)
Mechanistisch	Psychoanalytisch	Der Mensch als energieverarbeitendes System; Der menschliche Charakter sensu Freud ist geprägt durch eine evtl. Fixierung auf eine der drei frühkindlichen Entwicklungsphasen und die typischerweise von der Person präferierten Abwehrmechanismen; Persönlichkeit als Funktion der Umwelt; Betonung motivationaler, affektiver und irrationaler Prozesse, die dem menschlichen Erleben und Verhalten zugrunde liegen;	Freud, Adler, Jung
Mechanistisch	Behavioristisch	Menschliches Lernen folgt zwei universellen Lerngesetzen: dem klassischen und dem operanten Konditionieren; Persönlichkeit ist vollständig abhängig von der Umwelt: individuelle Besonderheiten sind ausschließlich Resultat der individuellen Lerngeschichte; Im Lernprozess kommt dem Lernenden eine völlig passive Rolle zu;	Watson, Pawlow, Skinner
Mechanistisch	Eigenenschaftsparadigma/Konzept der Persönlichkeitswesenszüge (Pervin, 2000)	Persönlichkeit ist die organisierte Gesamtheit der Eigenschaftsausprägungen. Eigenschaftskonstrukte werden aus dem beobachtbaren Verhalten erschlossen und so die Black Box mit Konstrukten versehen; Eigenschaften werden als Verhaltensdispositionen betrachtet und müssen zumindest mittelfristige Stabilität aufweisen; Eigenschaften erzeugen recht stabile Beziehungen zwischen den Situationen und den Reaktionen einer Person;	Stern, Allport, Cattell

Organis- misch	Phänomeno- logische Theorie		Rogers, Maslow
Dialekti- sches Mo- dell	Sozial – kog- nitive Persön- lichkeitstheo- rie	Bedeutung des Modelllernens für menschliche Lernprozesse;	Bandura, Mischel
-	Informati- onsverarbei- tungspara- digma	Mensch als informationsverarbeitendes System: Erleben und Verhalten beruht auf Informationsverarbeitungsprozessen. Persönlichkeitsdifferenzen ergeben sich durch interindividuelle Unterschiede in neuroanatomischen Strukturen, Ge- schwindigkeit der Informationsverarbei- tungsprozesse und im Wissen von Perso- nen; Wissen im Langzeitgedächtnis beein- flusst dabei nahezu alle Verarbeitungs- prozesse;	Neisser, Anderson
Dialekti- sches Mo- dell	Dynamisch – interaktionis- tisches Para- digma	Erklärungsmodelle wie sich Eigenschaf- ten langfristig ändern können; potentielle Persönlichkeitsänderungen beruhen auf Veränderungsprozessen innerhalb der Person und der Umwelt und auf Einflüs- sen der Umwelt auf die Person und um- gekehrt, d.h. es besteht eine kontinuierliche Wechselwirkung zwischen Person und Umwelt;	Bron- fenbrenner
-	Evolutions- psychologi- sches Para- digma	Interindividuelle Differenzen können genetisch (u.a. durch Mutation und sexu- elle Rekombination) und umweltbedingt sein (evolvierte psychologische Mecha- nismen);	Buss Tooby & Cosmides

Zur Begriffsklärung der Terminologie Schneewinds (1996a, 1996b) sei angemerkt, dass dieser die mechanistischen Modelle vom Menschen folgendermaßen konzipiert: Menschliches Verhalten wird als Reaktion auf äußere Umweltgegebenheiten, Konsequenz personimmanenter Verhaltensdispositionen oder als Resultat eines Zusammenwirkens von äußeren und inneren Verhaltensdeterminanten angesehen.

Am organismischen Modell orientierte Persönlichkeitstheorien stellen nach Schneewind (1996a, 1996b) die Frage nach dem Wesen des Menschen, nach den allgemeinen

Grundqualitäten menschlicher Persönlichkeit und geben damit die streng differentielle Perspektive auf. Anhänger dieses Modells verzichten häufig auf empirische Forschungsmethoden und präferieren eine phänomenologische Herangehensweise.

Das dialektische Modell impliziert schließlich ein transaktionales Verständnis des Person – Umwelt – Bezuges, das heißt, es wird die Ansicht vertreten, dass sowohl Personen ihre Umwelt beeinflussen als auch die Umwelt das Verhalten von Personen zu beeinflussen vermag.

In einer Zusammenschau der Gliederungsansätze der genannten Autoren zeigt sich, dass zwar keine einheitliche Terminologie und keine identische Einteilung herrscht, andererseits lassen sich zwischen den vorgenommenen Kategorisierungen persönlichkeitspsychologischer Ansätze erwartungsgemäß große Überlappungsbereiche identifizieren.

5.3 Das Eigenschaftsparadigma: Das Konzept der Persönlichkeitswesenszüge

Im Kontext dieser Arbeit erweisen sich das Konzept der Persönlichkeitswesenszüge (Pervin, 2000) und das Eigenschaftsparadigma (Asendorpf, 2004), die auf Grund großer Gemeinsamkeiten im weiteren Verlauf als Einheit behandelt werden, als fundamental. Eine große Übereinstimmung mit dem Konzept der Persönlichkeitswesenszüge, insbesondere bei der Zuordnung der theoretischen Ansätze, weist das Eigenschaftsparadigma (Asendorpf, 2004) auf. Es handelt sich dabei um eine Präzisierung des Eigenschaftsbegriffs aus der Alltagspsychologie, um ihn für diagnostische Zwecke nutzen zu können. Hinter dem Ansatz steht die Vorstellung, dass die Eigenschaften einer Person bestimmen, welche Reaktionen in einer bestimmten Situation gezeigt werden. Eine aggressive Reaktion wird als Funktion der Aggressivität der Person und der jeweiligen Situation betrachtet. Eine Ursache für die Bedeutsamkeit dieses Paradigmas besteht darin, dass es traditionell in der empirisch orientierten Persönlichkeitspsychologie dominiert. Daher ist der Einfluss dieser Forschungsrichtung oftmals richtungsweisend für viele Anwendungsfelder wie beispielsweise die Personalauswahl in der Arbeits- und Organisationspsychologie (vgl. Rosenstiel, 2003) und die Personalpsychologie (vgl. Schuler, 2001).

Eine grundlegende Annahme der Theorien des Eigenschaftsparadigmas, wie sie im Rahmen dieser Arbeit genannt werden sollen, besteht darin, dass eine Person einen großen Pool an Verhaltensvarianten im persönlichen Verhaltensrepertoire besitzt, um sich in den verschiedensten Situationen auf unterschiedliche Weise zu verhalten. Bezüglich der Eigenschaften wird angenommen, dass es sich um Merkmale von Personen handelt, die mittelfristig stabil sind, wobei langfristige Änderungen nicht ausgeschlossen werden. Im Rahmen des Eigenschaftsparadigmas wird das Ziel verfolgt, die individuelle Besonderheit einzelner Menschen oder bestimmter Gruppen durch Eigenschaften zu beschreiben (Asendorpf, 2004).

Dem Eigenschaftsparadigma werden bestimmte Theorien zugeordnet, welche die Hauptdimensionen der Persönlichkeit darzustellen versuchen. Dabei wird ein Persönlichkeitswesenszug als die starke Neigung angesehen, sich in einer bestimmten Art und Weise zu verhalten. Persönlichkeitseigenschaften werden auch als Grundbausteine der menschlichen Persönlichkeit bezeichnet.

Bei der kritischen Beurteilung des Eigenschaftsparadigmas/Dispositionismus werden zwei Aspekte kritisch beleuchtet: Zum einen wird beanstandet, dass die Situation als variabler Faktor weitgehend außer Acht gelassen wird. Zum anderen werden Schwächen in der methodischen Grundlage zum Auffinden von relevanten Dimensionen der Persönlichkeitsbeschreibung, der Faktorenanalyse, gesehen (Pervin, 2000).

Beiden Kritikpunkten wird im weiteren Verlauf dieser Arbeit noch besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden.

5.3.1 Wissenschaftliche Konzeption des Eigenschaftsbegriffs

Eigenschaftsorientierte Persönlichkeitstheoretiker führen die Varianz menschlichen Verhaltens und Erlebens auf zeitlich stabile, situationsübergreifende und insgesamt wenig veränderbare Personenunterschiede in psychischen Dimensionen zurück. Beispielfür solche Eigenschaften (traits) sind die Extraversion oder die allgemeine Intelligenz zu nennen. Als Arbeitsdefinition zum Traitbegriff, die nach Amelang & Bartussek (2001) von den meisten empirisch arbeitenden Persönlichkeitsforschern bejaht werden kann, schlugen die Autoren eine relativ breite und zeitlich stabile Disposition zu bestimmten Verhaltensweisen, die konsistent in verschiedenen Situationen auftreten, vor. Im Dispositionismus werden Persönlichkeitseigenschaften also als menschliche Neigungen verstanden, unter geeigneten Umständen in bestimmter Weise zu reagieren, zu handeln oder sich zu verhalten. Dabei werden in der traitorientierten Persönlichkeitspsychologie einzelne Verhaltensweisen aufgrund von theoretischen und messtheoretischen Annahmen zu Klassen (Dispositionen) zusammengefasst, innerhalb derer eine Quantifizierung nach der relativen Merkmalsausprägung angestrebt wird (Amelang & Bartussek, 2001).

Der Dispositionsbegriff fungiert primär als Heuristik, da er noch weitgehend unbekannte komplexere Prozesse und Strukturen repräsentiert, die letztlich wahrscheinlich auf (neuro-) biologischen Prozessen fußen. Er dient quasi als „kognitive Heuristik“ für umfassendere, teilweise auch unbekanntere Vorgänge (vgl. Eysenck, 1984). So beschreibt Herrmann (1973, S. 92f) eine Disposition als eine Abkürzung mit „Überschussbedeutung“ für ein komplexeres Annahmegerüst, in das neben Annahmen über Beobachtungen spezifischer Verhaltensweisen in konkreten Situationen auf Basis von bereits vorhandenen wissenschaftlichen Erfahrungen auch präzisierte Annahmen über nicht unmittelbar beobachtbare Sachverhalte einfließen und das genauso gut nicht weiter spezifizierte konzeptionelle „Dunkelstellen“ aufweist. Die Verwendung von Dispositionen in der Wissenschaft ermöglicht eine vereinfachte Ableitung von empirischen Hypothe-

sen, deren (Nicht-) Bestätigung zu einer Präzisierung (Erweiterung, Revision, ...) des Theoriegefüges führt.

Problematisch erweist sich dies in Hinblick auf die Gefahr der Zirkularität bei einem essentialistischen Dispositionsverständnis: Persönlichkeitseigenschaften werden aus Verhalten abgeleitet und sollen dieses wiederum kausal erklären. Vorteilhaft ist der Dispositionsbegriff allerdings beim Aufstellen und Prüfen von Forschungshypothesen.

Die daraus folgende Qualifizierung von Persönlichkeitseigenschaften als „Hilfsmittel im wissenschaftlichen Prozess“ mit bedingtem Erklärungswert stellt eine pragmatische Quintessenz aus den widerstreitenden Konzepten dar.

Der Dispositionismus umfasst sehr unterschiedliche Eigenschaftskonzeptionen. So verstand Eysenck (Eysenck & Eysenck, 1985) Eigenschaften als Ausdruck von biologisch-neuronalen Substraten. Ein Beispiel für ein solches ist das Persönlichkeitsmerkmal Extraversion, dessen interindividuelle Unterschiedlichkeit nach Eysenck aus physiologisch bedingten Unterschieden von Personen herrührt.

Andere Ansätze konzipierten Eigenschaften als Beschreibungsdimensionen des sprachlichen Raums. Der Ausgangspunkt für diese so genannten lexikalischen Ansätze besteht in einer Inventarisierung der persönlichkeitsbeschreibenden Begriffe auf Grundlage einer analytischen Betrachtung von Wörterbüchern, die eine Sprachkultur hervorgebracht hat. Die dort vorfindlichen Tausendschaften potentiell persönlichkeitsbeschreibender Begriffe wurden mittels bestimmter Selektionskriterien sowie faktorenanalytischer Verfahren auf eine geringere Anzahl von Dimensionen reduziert, die dann als breite Persönlichkeitsdimensionen interpretiert wurden. Wichtig ist jedoch in diesem Zusammenhang, dass der lexikalische Ansatz, der im folgenden Abschnitt noch detaillierter dargestellt wird, primär kein Traitansatz ist, sondern konzeptionell breiter angelegt ist und damit nicht auf die Erfassung von Traits beschränkt ist (Saucier & Goldberg, 1996). Mit dieser Forschungsmethodik wurden z. B. das 16-Persönlichkeitsfaktoren-Modell von Cattell (Cattell, Eber & Tatsuoka, 1970) und das im letzten Jahrzehnt als weitgehenden Konsens in der faktorenanalytischen Persönlichkeitsforschung etablierte Fünf – Faktoren – Modell (FFM) der Persönlichkeit (Norman, 1963; Goldberg, 1993) konstruiert.

Letztlich können sich faktorenanalytische Gesamtsysteme der Persönlichkeit, die einen dispositionstheoretischen Hintergrund aufweisen also ohne weitere Zusatzannahmen über biologische, persönlichkeitsrelevante Grundlagenprozesse wie sie z. B. Eysenck (1984) vorschlug und Brocke (2000) einforderte, lediglich auf Deskriptionsniveau bewegen.

5.3.2 Die methodische Basis des Eigenschaftsparadigmas: Vier eigenschaftsbezogene Beschreibungsansätze

Die „Beeigenschaftung“ von Personen hat eine ganz pragmatische Bedeutung: Durch die Verwendung einfacher Eigenschaftsetiketten wird die Verständigung über Mitmenschen wesentlich vereinfacht. Eigenschaftszuschreibungen als Bestandteil naiver Laientheorien schaffen Ordnung für die Einschätzung von Personen. Sie ermöglichen eine subjektive Kontrolle durch eine vermeintliche Verhaltensklärung und -vorhersage. Dadurch können Prognosen zum zukünftigen Verhalten der Zielperson abgeleitet und gegebenenfalls das eigene Verhalten darauf abgestimmt werden.

Im Sinne von Graumann (1960) gibt es vier verschiedene Möglichkeiten (Modi), nach denen man eine Personencharakterisierung vornehmen kann.

5.3.2.1 Verbaler Modus

Möglich ist, dass man zunächst eine bloße Verhaltensbeschreibung zum Beispiel eines neuen Kollegen, der heute seinen ersten Arbeitstag absolviert hat, vornimmt: „Er ist gleich in sein Büro gegangen“, oder „Er arbeitete noch, als ich ging“. Im Sinne von Graumann greift man damit auf den verbalen Modus einer Personcharakterisierung zurück: Hier findet zunächst keine Schlussfolgerung auf Persönlichkeitseigenschaften statt. Diese einfache Verhaltensbeschreibung beinhaltet noch keine Bewertung des Verhaltens. Allerdings führt die Betonung von Verhaltensweisen durch ihre bloße Berichterstattung bereits zu einer Charakterisierung, da gleichzeitig andere Verhaltensweisen der Person nicht berichtet werden. Die zwingend notwendige Abhebung situationsgebundener Verhaltensweisen impliziert bereits einen ersten Abstraktionsschritt.

5.3.2.2 Adverbialer Modus

Im adverbialen Modus wird das durch eine Person gezeigte Verhalten weitergehend qualifiziert: „Der Kollege ging gleich eifrig in sein Büro“, oder „Er arbeitete noch emsig, als ich ging“. Das gezeigte Verhalten wird somit abgegrenzt gegenüber anderen, nicht so eifrigen und emsigen Verhaltensalternativen. Durch die adverbiale Qualifikation nach Art und Weise werden gleichzeitig Hinweise zur Einordnung des Gezeigten im Bezug zum normalen Auftreten des Akteurs (Verhält er sich immer so?) im Vergleich zu anderen Personen (Verhalten sie sich genauso?) gegeben.

5.3.2.3 Adjektivistischer Modus

Bei dem adjektivistischen Modus der Personencharakterisierung findet ein Perspektivenwechsel statt. Charakterisiert wird nicht mehr das gezeigte Verhalten, sondern die ausführende Person: „Der neue Kollege ist eifrig, zögerlich und sehr emsig.“ Nach Graumann (1960) repräsentiert die adjektivistische Etikettierung eine eher implizite Hypothese: „Dass einer sich konsistent bzw. generell lebhaft oder schleppend verhält, beruht darauf, dass er ‚in sich‘ oder ‚an sich‘ lebhaft (schwerfällig) ist. Das ‚bloße‘ Verhalten eines Menschen findet seinen Erklärungsgrund in seinem Sein!“ (S. 92-93).

5.3.2.4 Substantivischer Modus

Bei diesem Modus verselbständigen sich die Eigenschaften schließlich zu bestimmten Charakterzügen: „Der Ehrgeiz des neuen Kollegen ist stark ausgeprägt, seine Schüchternheit aber auch.“ Im Rahmen dieses Modus ist zwischen Begriffen, die unmittelbar Personen beschreiben (z. B. Streber, Heuchler, Held, Denker, Pedant) und Eigenschaftsbegriffen (z.B. Mut, Ängstlichkeit, Strebsamkeit, Frustrationstoleranz) zu differenzieren. Im Vorgriff auf die Schilderungen zum lexikalischen Ansatz im Rahmen dieser Arbeit (vgl. Abschnitt 6.1.1) sei erwähnt, dass Angleitner et al. (1990) auch insgesamt 2211 Typensubstantive für den deutschen Sprachraum identifizierten.

5.3.3 Messung von Eigenschaften: Individuumszentriert versus differentiell

Es werden zwei alternative, sich jedoch nicht prinzipiell ausschließende Ansätze zur Erfassung von Eigenschaften unterschieden: Der individuumszentrierte und der differentielle Ansatz.

5.3.3.1 Individuumszentrierte Eigenschaftsmessung

Es wird vom individuumszentrierten Ansatz gesprochen, wenn eine Person unabhängig von anderen Personen, d.h. ohne einen Vergleich mit einer Referenzpopulation, hinsichtlich der Ausprägung ihrer Merkmale in bestimmten Situationen untersucht wird. Somit lässt sich die intraindividuelle Organisation des Verhaltens einer Person detailliert beschreiben. Eine Messung dieser Art wird auch als ipsativ bezeichnet (für eine detaillierte Schilderung dieses psychometrischen Ansatzes sei an dieser Stelle auf Abschnitt 8.3 verwiesen). Diese Vorgehensweise birgt allerdings den Nachteil, dass keine Aussagen über die individuelle Besonderheit Einzelner getroffen werden können. Durch den fehlenden interindividuellen Vergleich kann nicht geklärt werden, ob die Merkmalsausprägungen überhaupt Persönlichkeitseigenschaften beschreiben, oder ob es sich lediglich um über die Persönlichkeit hinausgehende allgemeine Dispositionen einer bestimmten Population handelt.

5.3.3.2 Differentielle Eigenschaftsmessung

Der differentielle Ansatz hingegen lässt Aussagen über Persönlichkeitseigenschaften zu, da er den Vergleich von situativen Merkmalsausprägungen mit einer Referenzpopulation beinhaltet. Dabei wird eine Gegenüberstellung zwischen der Ausprägung eines Merkmals bei einer Person (oder Gruppe) und der durchschnittlichen Ausprägung dieses Merkmals in der zugehörigen Population vorgenommen, also interindividuell verglichen. Inwieweit eine Person durch die jeweilige Eigenschaft gekennzeichnet wird, ist vor allem davon abhängig, welche Population zum Vergleich herangezogen wird (normatives Messkonzept, vgl. Abschnitt 8.3.1.2).

Die gesamte Persönlichkeit wird im differentiellen Ansatz durch sämtliche Merkmalsausprägungen bestimmt, in denen sich die Mitglieder innerhalb einer Population verhaltensrelevant unterscheiden. Dies kann dann beispielsweise durch ein Persönlichkeitsprofil abgebildet werden. In einer Variante des differentiellen Ansatzes, dem personenorientierten differentiellen Ansatz, werden Personen nach so genannten Persönlichkeitstypen klassifiziert. Dabei rekrutiert sich ein bestimmter Typ aus Personen mit einem vergleichbaren Persönlichkeitsprofil. Dieser letztgenannte Aspekt wird ausführlich im Kapitel 8 dargestellt.

Abschließend ist es wichtig zu betonen, dass variablen- und personenzentrierte Vorgehensweisen als komplementäre Ansätze zu verstehen sind. Nur durch eine Kombination beider Ansätze ist es möglich, die Einzigartigkeit der Person und gleichzeitig die Ähnlichkeit von Menschen adäquat zu beschreiben (Robins, John, Caspi, Moffit & Stouthammer - Loeber, 1996).

5.3.4 Stabilität als notwendige Bedingung für eine Eigenschaft

Im Rahmen des Eigenschaftsparadigmas wird die Auffassung vertreten, dass Eigenschaften stabile Merkmale bzw. Merkmalsprofile von Personen sind. Es darf daher nur dann von Persönlichkeitseigenschaften gesprochen werden, wenn diese sich tatsächlich als stabil erweisen. Die Stabilität von Persönlichkeitsmerkmalen kann somit als eine notwendige Bedingung des Eigenschaftsparadigmas bezeichnet werden. Dies impliziert, dass aus instabilen Messergebnissen von Persönlichkeitsmerkmalen nicht auf Eigenschaften geschlossen werden kann, der Rückschluss von Merkmalen auf Eigenschaften immer einen empirischen Nachweis der Stabilität dieser Merkmale erfordert und dass der Schluss von einem Merkmalsprofil auf die Persönlichkeit immer einen Nachweis der Stabilität des Profils nach sich ziehen muss (Asendorpf, 2004).

Es lassen sich zwei Aspekte bezüglich der Stabilitätsbedingung unterscheiden. Der erste Gesichtspunkt betrifft die Notwendigkeit der zeitlichen Stabilität (zeitübergreifender Aspekt), der zweite die der transsituativen Konsistenz (situationsübergreifender Aspekt).

5.3.4.1 Zeitliche Stabilität

Der Aspekt der zeitlichen Stabilität kann durch die Frage beschrieben werden, ob eine Eigenschaft, die bei einem Menschen zu einem Zeitpunkt eine bestimmte Ausprägung aufweist, auch zu einem anderen Zeitpunkt derartig ausgeprägt ist. Das heißt, dass wiederholte Eigenschaftsmessungen eine hinreichende zeitliche Stabilität aufweisen müssen. Die Anforderung der zeitlichen Stabilität von Eigenschaftsindikatoren ist insgesamt als weniger problematisch zu beurteilen. Es gibt zahlreiche Längsschnittstudien, die in der Mehrzahl hinreichend gute Stabilitätskoeffizienten für Eigenschaften über lange Zeiträume hinweg zeigen (vgl. für eine Übersicht Conley, 1984; Costa & McCrae, 1997). Beispielsweise ergeben sich für die im Rahmen der „Baltimore Longitudinal

Study of Aging“ erfassten Persönlichkeitseigenschaften (Dimensionen des NEO-PI, vgl. Abschnitt 7.2.2.1) unkorrigierte Stabilitäten zwischen $r=.60$ und $r=.80$ für ein Sechsjahre-Zeitintervall (Costa & McCrae, 1988a). Die methodisch aufwändige Metaanalyse von Roberts und DelVecchio (2000) zeigt, dass die generelle Stabilität von $.31$ im Kindesalter auf $.54$ in der Adoleszenz steigt und ein Plateau von $.74$ im späten Erwachsenenalter (50 bis 70 Lebensjahre) erreicht. Die theoretischen Beziehungen von Persönlichkeitsentwicklung und Sozialisationstheorie erörtert ergänzend Schneewind (2004). Empirische Untersuchungen geben somit insgesamt starke Hinweise auf eine Bestätigung der zeitübergreifenden Stabilität von Eigenschaften (Asendorpf, 2004). Die Überprüfung dieses Aspektes erfolgt anhand der Kovariation von Merkmalen bzw. Merkmalsprofilen zu verschiedenen Messzeitpunkten. Hinsichtlich der Persönlichkeitseigenschaften Neurotizismus, Extraversion und Impulskontrolle werden Korrelationen von durchschnittlich $r = .30$ nach 45 Jahren und $r = .40$ nach 26 Jahren berichtet (Conley, 1984). Dabei werden deutlich höhere Werte erwartet, wenn die Zeitspanne zwischen den Erhebungen kürzer ist. Bei Eigenschaftsmessungen durch Persönlichkeitsfragebögen (auf Grundlage von Selbst- und Fremdbeurteilungen) werden mittelfristige Stabilitäten von ca. $r = .80$ erreicht, die als zufrieden stellend angesehen werden (Asendorpf, 2004). Allerdings ist dazu einschränkend anzumerken, dass streng genommen nicht die Stabilität von Eigenschaften, sondern die Stabilität des Urteils über Eigenschaften gemessen wird, welches eventuell stabiler ist, als die Eigenschaft, auf die es sich bezieht.

Bei der Ursachenforschung für die positiven Ergebnisse zur zeitlichen Stabilität werden hauptsächlich die beiden folgenden Erklärungsmuster herangezogen (Pervin, 2000): So wird ein Grund darin gesehen, dass sich die Persönlichkeit durch die Kombination eigenen Verhaltens mit klischeehaften Vorstellungen anderer herausbildet. Eine weitere Erklärung besteht darin, dass Eigenschaften über einen hohen genetischen Anteil verfügen und durch die Auswahl und Formung der Umgebung unter Einbeziehung eben der genetisch prädisponierten Eigenschaften eine tiefere Verankerung erfahren. Untersuchungen über die Vererbung bei Persönlichkeitswesenszügen führen zu der Erkenntnis, dass viele bedeutende Wesenszüge eine starke erbliche Komponente aufweisen (Pervin, 2000). Dabei ist der Grad des Vererbungsanteils von Eigenschaft zu Eigenschaft verschieden. Daraus ist im Umkehrschluss zu schließen, dass Persönlichkeitswesenszüge lediglich substanzial genetisch beeinflusst sind, nicht jedoch vollständig genetisch determiniert werden.

5.3.4.2 Transsituative Konsistenz

Nach dem Kriterium der transsituativen Konsistenz müssen unterschiedliche Messungen, die die Eigenschaften in verschiedenen Situationen erfassen, einen hohen Zusammenhang aufweisen. Hinter dem Gesichtspunkt der transsituativen Konsistenz steht somit die Frage, ob eine Eigenschaft, die bei einem Menschen in einer bestimmten Situation auf eine gewisse Art ausgeprägt ist, auch in einer anderen Situation in gleichem

Maße zu beobachten ist. Damit gestaltet sich die Erfüllung dieses Kriteriums der Stabilität schwieriger. Bis zum Ende der Sechziger Jahre diente bevorzugt eine Studie von Hartshorne und May aus dem Jahr 1928 (vgl. Asendorpf, 2004, S. 59 für eine kurze Beschreibung der Untersuchung) als Grundlage für die Kritik am Eigenschaftsansatz. In dieser Untersuchung wird die Ehrlichkeit von Schulkindern über Lügenskalen und verschiedene Verhaltensindikatoren (mogeln, lügen, stehlen) in verschiedenen Situationen (im Klassenzimmer, bei den Hausaufgaben, beim Sport) erfasst. Es zeigen sich generell sehr niedrige Zusammenhangskoeffizienten bis maximal $r=.30$. Bestehende Zusammenhänge sind nach Ansicht von Hartshorne und May eher auf die Situationsähnlichkeit als auf konsistente Eigenschaften zurückzuführen.

Zahlreiche Studien zeigen, dass die Stabilität von Eigenschaftsmessungen innerhalb der gleichen Situation deutlich höher ist als ihre Kovariation zwischen unterschiedlichen Situationen (Mischel, 1968; Mischel & Peake, 1982). Die maximale transsituative Konsistenz, die bei stabilen Messungen innerhalb einer Situation gefunden werden kann, beträgt $r = .37$ (Asendorpf, 2004). Untersuchungen von Verhalten in realen Situationen lagen in der Regeln unter dem Wert von $r = .30$ (Mischel, 1968). Eine Erklärung für die niedrige situationsübergreifende Stabilität liefert die Ansicht, dass es nicht sinnvoll wäre, sich in verschiedenen Situationen gleichartig zu verhalten (Pervin, 2000). Eigenschaften sind offensichtlich eher innerhalb von Situationsbereichen als situationsübergreifend stabil, und daher ist eine Verhaltensinkonsistenz in Abhängigkeit von der Situation nicht auszuschließen.

Im Zuge der Konsistenzdebatte (vgl. Abschnitt 5.4) wurde der allgemeine Konsistenzbegriff später exakter spezifiziert. So kann in diesem Zusammenhang zwischen einer „absoluten Konsistenz“, einer „relativen Konsistenz“ sowie „Kohärenz“ unterschieden werden.

Die absolute Konsistenz beschreibt eine absolute Verhaltensstabilität des Individuums. Die erhobenen Indikatoren zeigen keinerlei Veränderung bei einer wiederholten Messung unter identischen (Stabilität) oder ähnlichen Bedingungen (Konsistenz). Das Individuum verhält sich exakt gleich.

Bei relativer Konsistenz zeigt ein Individuum keine Änderung der relativen Position im Kollektiv aller untersuchten Personen, wenn eine wiederholte Messung durchgeführt wird. Der absolute Wert verändert sich zwar, die Veränderung fällt aber für alle Personen gleichsinnig aus. Als statistischer Kennwert kann hier ein Korrelationskoeffizient verwendet werden, der zwischen den Messwiederholungen gebildet wird. Ein hoher Koeffizient weist auf einen gleichen relativen Stand der Personen innerhalb des Kollektivs über die unterschiedlichen Messbedingungen hinweg unabhängig von den absoluten Wertveränderungen hin.

Mit Kohärenz werden „sich konsistent verändernde Verhaltenskonfigurationen“ bezeichnet. Persönlichkeitseigenschaften äußern sich nach diesem Ansatz nicht in Form gleich bleibender hoher oder niedriger Messwerte für eine Person, sondern in Gestalt eines zeitstabilen Situations- oder Reaktionsprofils. Der frühere Situationismus-

Vertreter Walter Mischel hat zusammen mit Yuichi Shoda und Jack C. Wright hierfür den Begriff der „conditional dispositions“ geprägt (vgl. die Darstellung verschiedener Einzelstudien dieser Forschergruppe im Überblick bei Mischel & Shoda, 1998). In ihren Beobachtungsstudien zum Sozialverhalten von Kindern (prosoziale und aggressive Verhaltensindikatoren) in Zeltlagern zeigen sich zwar interindividuell unterschiedliche, dafür aber intraindividuell stabile Verhaltensmuster über verschiedene Situationen hinweg: Danach muss ein Kind beispielsweise nicht in allen Situationen aggressives Verhalten zeigen. Das gezeigte Muster niedrigen oder aggressiven Verhaltens ist aber gut replizierbar. Asendorpf (2004, S. 61-62) weist zu Recht daraufhin, dass das gleiche Prinzip auch für unterschiedliche Reaktionsmaße (z.B. Verhaltens- vs. physiologische Maße) gelten kann (Reaktionskohärenz): Individuelle Reaktionsprofile weisen unterschiedliche, aber stabile Gestalten auf.

Mit dieser Kohärenzcharakterisierung gewinnt der Ansatz des statistischen Interaktionismus wieder an Bedeutung: Die interindividuell unterschiedlichen Profile führen zu großen Interaktionseffekten zwischen Person und Situation bzw. Person und Reaktionsmaß. Einfache Interkorrelationskoeffizienten, die über die Situationen oder Reaktionsmaße hinweg gebildet werden, würden bei disordinalen Interaktionsverläufen eine geringe Konsistenz anzeigen (vgl. für eine vereinfachte Diskussion dieses Tatbestands Moser, 1991, S. 14-20). Adäquater wäre für einen Dispositionsnachweis in diesem Fall eine Stabilitätsanalyse des intraindividuellen Profilverlaufs (d.h. der gefundene Profilverlauf für Person x muss replizierbar sein). Asendorpf (2004, S. 61-62) empfiehlt gegebenenfalls die Bildung von Situations- bzw. Reaktionsprofiltypen oder die Bildung von Situations- bzw. Reaktionstypen.

Was die Bildung von Situationsprofiltypen anbelangt, heißt die Aufgabe zunächst, das Situationsprofil einer Person als Eigenschaft zu beschreiben. In diesem Falle ist eine Profilstabilität die Voraussetzung, bei der zwar abweichende Werte für verschiedene Situationen beobachtet werden, welche aber zeitlich konstant bleiben müssen. Empirische Überprüfungen zu diesem Aspekt erbringen mittlere Stabilitäten von $r = .47$ (Shoda, Mischel & Wright, 1994), die somit jedoch deutlich über den situationsübergreifenden Koeffizienten liegen.

Hinsichtlich der Einteilung der Situationen in Klassen (Bildung von Situationstypen), wie z.B. in der Wohnung, unter Freunden, in der Familie, wird die transsituative Stabilität nur noch innerhalb dieser Klassen kontrolliert.

Die ursprünglich als annähernd vernichtend interpretierten Resultate zur transsituativen Konsistenz führen somit nicht notwendigerweise zur Ablehnung von Eigenschaften bzw. zur Verwerfung des Persönlichkeitsbegriffs des Eigenschaftsparadigmas. Die hierzu verlaubliche Kritik, nach der individuelle Besonderheiten im Verhalten hoch situationspezifisch seien, führte jedoch zu einer differenzierteren Betrachtung des Verhältnisses von Persönlichkeit und Situation. Der nächste Abschnitt nimmt hierauf Bezug.

5.4 Die Person – Situations – Kontroverse

In den sechziger Jahren verdichtete sich das Thema der Entstehung menschlichen Verhaltens und Erlebens in einer wissenschaftlichen Kontroverse. Der Verlauf dieser so genannten Person-Situations-Debatte soll hier stark verkürzt nachgezeichnet werden (für eine ausführliche Darstellung siehe Moser, 1991 sowie Kenrick & Funder, 1988, und Funder, 2004, für didaktisch sehr gelungene Kurzfassungen).

Die Diskussion setzte an der Frage an, ob menschliches Verhalten und Erleben durch die Merkmale der Person determiniert ist oder durch den Zwang der Umwelten oder der Situationen, in denen sich eine Person befindet.

Der Beginn der Person-Situations-Debatte lässt sich recht genau auf die Veröffentlichung von Walter Mischels Buch „Personality and Assessment“ im Jahre 1968 datieren. Der Beginn der Person-Situations-Kontroverse wird üblicherweise durch zwei einander diametral gegenüberstehende Positionen beschrieben. Der eine Standpunkt wird dabei von den dispositionellen Konzeptionen des Verhaltens eingenommen, der andere von so genannten situationistischen Vorstellungen. Im Verlauf der Diskussion hat es zwischen diesen beiden vermeintlichen Extrempositionen inhaltliche Annäherungen gegeben, die dann als interaktionistisch oder als Konsistenzkonzeptionen des Verhaltens bezeichnet wurden. Es sollen hier insbesondere der Situationismus sowie Interaktionismus und Konsistenzkonzeptionen näher dargestellt werden, da der Dispositionismus bereits in diesem Kapitel dargestellt wurde.

5.4.1 Die Extremposition des Situationismus

Der situationistische Standpunkt in der Analyse des Verhaltens und Erlebens wird von Forschern vertreten, die besonders den Einfluss von situationalen Anforderungen auf das Verhalten betonen. Sie erklären Verhaltensunterschiede in unterschiedlichen Situationen und zu unterschiedlichen Zeitpunkten mit der Wirkung situationaler Merkmale und deren Aufforderungscharakter. Das Erstarken der Situationismusbewegung kovariert zeitlich wie bereits erwähnt mit dem Erscheinen von Mischels einflussreichem Buch „Personality and assessment“ (Mischel, 1968). Nach einer Darstellung der bestehenden Befunde spricht Walter Mischel darin dem Eigenschaftsansatz wegen des seines Erachtens inhärent falschen Konzeptansatzes die Fähigkeit ab, Konsistenzkoeffizienten jenseits der „magischen .30er-Schranke“ erzielen zu können. Er selbst vertrat seinerzeit eine starke „Situationismus“-Position, wonach das menschliche Verhalten eindeutig situationspezifisch und nicht transsituativ konsistent sei. Persönlichkeitseigenschaften spielen demnach eine untergeordnete Rolle bei der Verhaltensaufklärung und würden in der Alltagspsychologie, aber auch in der wissenschaftlichen Persönlichkeitspsychologie in ihrer Bedeutung überschätzt. Diese Denkrichtung steht damit unverkennbar in der Tradition des Behaviorismus. Die Person wird dabei als eine Black Box verstanden, die

mehr oder weniger passiv auf die Reize der Umwelt reagiert. Eigenschaften sind nach diesem Verständnis bloße soziale Konstruktionen und kognitive Kategorien.

Die Zeitstabilität individuellen Verhaltens wird nicht mit der Existenz von Eigenschaften erklärt, sondern mit der Stabilität der Verstärkerstrukturen der Umwelt. Die zeitstabilen Verhaltensmerkmale werden als Verhaltensgewohnheiten (habits) bezeichnet. Verhaltensgewohnheiten beziehen sich auf eine engere Klasse von Situationen als Eigenschaften, sie entstehen in der Sozialisationsgeschichte eines Individuums und führen im Zusammenspiel mit den Anreizbedingungen von Situationen zum manifesten Verhalten. Das Verhalten ist damit durch Einflüsse bestimmt, die außerhalb der Person liegen, und in dieser Logik durch Veränderungen der Umwelt und ihrer Anreizsysteme modifizierbar. In der Psychologie sieht besonders die Sozialpsychologie in dieser verhaltensbestimmenden Wirkung von Situationen die Basis für ihre Forschung und Intervention. In dieser Tradition stehen auch einflussreiche Experimente dieses Fachs, etwa zum sozialen Einfluss (Milgram, 1964; Asch, 1955) oder zum Intergruppenverhalten (Sherif, 1961). Auch in der Organisationspsychologie finden situationistische Auffassungen eine praktische Umsetzung z.B. in der Gestaltung von Arbeitskontexten (Ulich, 2001; Rosenstiel, 2003).

5.4.2 Vergleich der beiden Extremstandpunkte in der Person-Situations-Kontroverse

Es lassen sich somit wichtige Unterschiede zwischen Dispositionismus und Situationismus herausarbeiten. Diese Unterschiede beziehen sich einerseits auf die inhaltlichen Aussagen und andererseits auf die forschungsmethodologischen Ansätze der beiden Positionen.

Als wichtigster inhaltlicher Unterschied zeigt sich, dass im Dispositionismus in der Person liegende Eigenschaften als verhaltensauslösendes Moment angesehen werden, während der Situationismus das Verhalten als Ergebnis von Einflüssen ansieht, die außerhalb der Person liegen. Der Eigenschaftsansatz postuliert zudem eine relative Unveränderlichkeit des psychischen Geschehens, der Situationismus eine Modifizierbarkeit, insbesondere des Verhaltens.

Diese inhaltlichen Unterschiede spiegeln sich auch in unterschiedlichen Forschungszugängen wider. So suchen Eigenschaftskonzeptionen nach Gesetzen auf der Ebene intervenierender Variablen, also solcher Variablen, die nicht direkt beobachtbar sind und vom Verhalten abstrahieren, während die Situationskonzeptionen nach Gesetzen auf der Ebene des konkreten Verhaltens suchen. Der eigenschaftsorientierte Ansatz stützt sich eher auf Forschung im Feld und statusdiagnostische Methoden, der Situationismus auf experimentelle Forschung im Labor mit randomisierter Zuweisung von Personen zu Situationen.

5.4.3 Interaktionismus und Konsistenzkonzeptionen als Ausdruck einer Loslösung von Extremstandpunkten

Mit dem Dispositionismus und dem Situationismus sind die beiden vermeintlichen Extrempositionen der Person-Situations-Debatte beschrieben worden. In der Diskussion haben sich diese Positionen über die Zeit aufgeweicht, da Standpunkte entwickelt wurden, die die Inhalte beider Seiten in sich vereinigen. Diese Ansätze firmieren zumeist unter dem Stichwort Interaktionismus oder als Konsistenzkonzeptionen des Verhaltens, wobei beide Ansätze nicht deckungsgleich sind. Hier sollen die Grundaussagen dreier Ausformulierungen des Interaktionismus sowie Konsistenzüberlegungen näher vorgestellt werden.

5.4.3.1 Statistischer Interaktionismus

Die Kernannahme aller Interaktionismuskonzepte besagt, dass menschliches Verhalten und Erleben durch Merkmale der Situation und durch Merkmale der Person und zusätzlich durch das Zusammenspiel dieser beiden determiniert wird.

Aus dieser Grundüberlegung entwickelte sich zuerst der so genannte statische Interaktionismus (Mischel, 1968). Kernaspekt dieser Auffassung ist die Erforschung des Verhaltens in einer varianzanalytischen Perspektive. Danach ist Verhalten, neben den beiden Haupteffekten von Person und Situation, durch eine dritte Varianzkomponente, die Interaktion zwischen Person und Situation, determiniert. Aufbauend auf dieser Konzeption wurden zahlreiche empirische Untersuchungen durchgeführt, die eine Schätzung der einzelnen Komponenten vornahmen (Furnham & Jaspars, 1983). Die Kritik an diesem Ansatz bezieht sich besonders auf das mit ihm verbundene experimentelle Paradigma.

Die Verwendung von Experimenten zur Schätzung von Varianzkomponenten des Verhaltens weist nach Ickes, Snyder und Garcia (1997) zwei prinzipielle Schwächen auf: Zum einen sind die Situationen, denen Personen im Experiment ausgesetzt werden, im Sinne Mischels (1968) zumeist sehr stark angelegt, d.h. sie zeichnen sich durch hohen situationsbedingten Druck aus, sich in einer bestimmten Weise zu verhalten. Solche Situationen verwischen die Verhaltensunterschiede zwischen Individuen, z.B. werden die meisten Personen in einer Gefahrensituation versuchen, dieser Situation zu entkommen. Interindividuelle Unterschiede zeigen sich in solchen Situationen kaum, wodurch die Bedeutung der Situation überschätzt wird. Auf diese Weise können mit unterschiedlichen experimentellen Variationen der Person-, der Situations- und der Interaktionsseite fast beliebige Effekte erzeugt werden. Ein zweiter Kritikpunkt an diesem experimentellen Paradigma besteht darin, dass die Zufallszuweisung von Personen zu Situationen im Experiment dem Grundgedanken der persönlichkeitsbedingten Situationsauswahl widerspricht.

Zwei Forschungsaufgaben leiten sich aus diesen Kritikpunkten ab (vgl. Krahe, 1992): Zum einen muss genau untersucht werden, wie Person- und Situationsvariablen im konkreten Verhalten miteinander interagieren. Eine einfache Deskription der Varianzanteile wie bei der statistischen Interaktion reicht nicht aus. Die Forschung soll darauf abzielen,

die ablaufenden Prozesse hinter einer Interaktion offen zu legen. Zum anderen muss der Begriff Situation weitergehend spezifiziert werden, indem beispielsweise konkrete Stimulusbedingungen oder übergreifende Umweltvariablen systematisch in ihrer Wirkung erfasst werden. Die Variable „Situation“ muss einen ähnlichen Konkretisierungsgrad erreichen wie die Variable „Person“. Der eigenschaftstheoretische Ansatz verlangt außerhalb des Leistungsbereichs (wo die Situationen eindeutig sein sollten) nach Testsituationen, die eher schwach oder uneindeutig strukturiert sind und durch verschiedene Probanden mit verschiedenen Bedeutungen ausgefüllt werden. Die kontextualen Rahmenbedingungen sollten also sowohl bei der Erhebung der Prädiktor- als auch bei der Erhebung der Kriteriumswerte von einer Art sein, die Unterschiede in Häufigkeit, Intensität und Stil des Verhaltens hervortreten lassen. Nur dann entsteht Varianz im Verhalten, die auch notwendige Voraussetzung für die Anwendung statistischer Verfahren wie etwa der Varianz- und Regressionsanalyse ist. Werden trait-geleitete Unterschiede in Handlungstendenzen durch situativen Druck hingegen obsolet gemacht, sinkt die individuelle Verhaltensvariabilität.

Die Umsetzung dieser Ziele mündet in ein neues Forschungsparadigma, nämlich dem bereits in Tabelle 5.1 kurz skizzierten dynamisch-interaktionistischen Ansatz (vgl. Magnusson, 1990). Hier wird die Persönlichkeitspsychologie durch den Fokus auf eine kontinuierliche Persönlichkeitsentwicklung mit einer entwicklungspsychologischen Längsschnittperspektive verknüpft. Um die Kette der wechselseitigen Person- Umwelt-Bedingtheiten möglichst umfassend aufzuschlüsseln, wird konsequenterweise bereits mit Eigenschaftsmessungen im Kindesalter angefangen und die Veränderung zu Umweltbedingungen aus dem Mikro- und Makrobereich in Beziehung gesetzt (vgl. beispielsweise die Studie von Sameroff, Seifer, Baldwin & Baldwin, 1993, zu Umwelteinflüssen bei der Intelligenzentwicklung). Persönlichkeitseigenschaften werden damit nur noch mittelfristig als stabil und langfristig hingegen als instabil angesehen. Asendorpf (2004, S. 98) hat sicherlich recht, wenn er urteilt, dass das „dynamisch-interaktionistische Paradigma ... ein weitgehend nicht realisiertes Ideal der Forschung zur Persönlichkeitsentwicklung“ darstellt. Der Ansatz impliziert einen wissenschaftlichen Aufwand (z.B. groß angelegte Längsschnittstudien), der vielfach nicht erfüllt werden kann. Die gezwungenermaßen unvollkommene (Querschnitt-) Forschung kann die aufgestellten Hypothesen meist nur unzureichend prüfen.

5.4.3.2 Von Interaktionismus- zu Konsistenzkonzeptionen

Neben diesen interaktionistischen Konzeptionen des Verhaltens entstand mit den Konsistenzkonzeptionen in den 80er Jahren eine weitere Forschungsperspektive zum Zusammenspiel von Person und Situation da die Interaktionismus-Debatte bei einigen Wissenschaftlern zur Loslösung vom Eigenschaftsansatz und zur Etablierung eines komplexen dynamisch-interaktionistischen Forschungsparadigmas mit entwicklungs- und sozialpsychologischen Elementen führte (vgl. Krahe, 1992).

Eine andere Forscherfraktion mit primär persönlichkeitspsychologischer Ausrichtung hält allerdings nach wie vor an einem „aufgeklärten“ Eigenschaftsansatz fest (vgl. Kenrick & Funder, 1988). Charakteristisch ist hier die Reinterpretation der Interaktionismus-Debatte als „Konsistenzdebatte“: Ziel ist nicht die Ablösung des Eigenschaftsansatzes, sondern die Verfeinerung der bisherigen Annahmen, indem wesentliche Einflussfaktoren auf die Konsistenz von Verhalten untersucht werden. Auf die vielfältigen Lösungsansätze zur Klärung des Konsistenzproblems soll im Folgenden nur eingeschränkt eingegangen werden insofern, als das für die vorliegende Arbeit Relevante dargestellt wird. (vgl. für einen ausführlicheren Überblick beispielsweise Amelang & Bartussek, 2001; Buse & Pawlik, 1996; Krahe, 1992; Moser, 1991; Schmitt, Dalbert & Montada, 1985).

In den Konsistenzkonzeptionen steht, wie in den Konzeptionen des Interaktionismus auch, das Zusammenspiel von Person und Situation im Vordergrund. Die beiden Forschungsperspektiven setzen allerdings unterschiedliche Akzente, indem sie die Person- und die Situationsanteile am Verhalten und Erleben unterschiedlich gewichten. Im Interaktionismus, besonders in seiner statischen Ausformulierung, schwingt implizit eine Gleichgewichtung der beiden Variablenbereiche mit, während Konsistenzkonzeptionen dem situativen Anteil ausdrücklich nur eine modulierende Wirkung auf Eigenschaftsausübungen zusprechen. Konsistenzkonzeptionen betrachten somit besonders die personalen Anteile an der Entstehung des Verhaltens und Erlebens und versuchen die Stabilität des Verhaltens in unterschiedlichen Situationen in einer Konsistenzperspektive zu erklären. Nach diesen Konsistenzüberlegungen ist die Gleichartigkeit des Verhaltens einer Person über unterschiedliche Umwelten oder Situationen hinweg selbst wieder ein differentialpsychologisches Merkmal. Es gibt also Personen, die sich konsistenter verhalten als andere (für empirische Ergebnisse zur differentiellen Prognostizierbarkeit des Verhaltens unterschiedlich konsistenter Personen siehe z.B. Bem & Allen, 1974). Auf der Umweltseite gibt es ebenso Umwelten, die ein höheres Maß an Konsistenz, also eine größere Gleichförmigkeit des Verhaltens von Personen evozieren als andere Umwelten. Diese beiden Differenzierungen zwischen Personen und Umwelten wirken dann als Moderatoren auf die Beziehung zwischen Personen und Situationen. In forschungspraktischer Hinsicht ist dies von besonderem Interesse, denn ein besonders wichtiger Konsistenzmoderator ist der Rückgriff auf fundierte Persönlichkeitseigenschaften. In vielen Publikationen zur Konsistenz und Stabilität von Persönlichkeitseigenschaften dienen empirische Befunde zu konkreten Eigenschaften nur als Beispiel für die theoretische Diskussion von „Eigenschaften an sich“. Gerade diese Beliebigkeit bei der Auswahl schafft aber eigene Probleme, wie beispielsweise die Diskussionen zum theoretischen Stellenwert von Hartshorne und Mays „Ehrlichkeit“ - Konstrukt (vgl. Graumann, 1960) gezeigt haben. Seit Anfang der 80er Jahre ist ein wachsender Konsens zu erkennen, wonach das „Fünf-Faktoren-Modell der Persönlichkeit (FFM)“ eine gute Arbeitsgrundlage für Untersuchungen von Persönlichkeitseigenschaften in der Normalbevölkerung darstellt. Eine Konsistenzuntersuchung, die auf etablierte Konstrukte und bekannte Messverfahren aus dem Kontext der Fünf-Faktoren-Forschung zurückgreifen kann,

vermeidet also insofern potentielle Fehler, die durch häufig vorkommende mangelhafte Konstruktdefinition oder –messung verursacht werden. Kapitel 7 wird deshalb ausführlich auf den Fünf-Faktoren-Ansatz eingehen, der auch die wesentliche Grundlage für diese Arbeit ist.

Solche Konsistenzüberlegungen werden in einer neueren Veröffentlichung von Mischel (Mischel & Shoda, 1998) wieder aufgenommen und fast ist man geneigt festzustellen, dass sich hier ein Kreis schließt. Diese Autoren stellen ein Persönlichkeitsmodell vor, in dem sie Konsistenz als ein Zusammenwirken zwischen kognitiv-affektiven Strukturen (units) und situationalen Reizen beschreiben. Die kognitiv-affektiven Strukturen bestehen aus kognitiven Kategorien, Überzeugungen, individuellen Zielen und Selbstregulierungsmechanismen, die miteinander dynamisch verknüpft sind. Diese Strukturen werden durch situationale Reize aktiviert. Über zusätzliche Prozesse der Wahrnehmung und Verhaltensinitiierung entstehen dann aus individuellen Merkmalen und Anreizen der Umwelt die für eine Person typischen Situations-Verhaltens-Beziehungen.

5.4.4 Eine kritische Betrachtung des wissenschaftlichen Ertrags der Kontroverse

Die Person-Situations-Debatte beschäftigte die wissenschaftliche Psychologie über mehr als 30 Jahre. In Darstellungen ihres Verlaufs wird dabei oft eine Dialektik suggeriert, die möglicherweise so nicht vorhanden ist. So kritisiert Hermann (1980) schon die vermeintlichen Ausgangspunkte dieser Kontroverse. Er analysiert dazu eine von ihm herausgegebene umfassende Darstellung der Persönlichkeitspsychologie aus dem Jahre 1969, deren Inhalte zu einem großen Teil schon vor dem Ausbruch der Debatte abgefasst wurden. Hermann legt für die eigenschaftsorientierten Ansätze der Persönlichkeitspsychologie, die in der späteren Diskussion den dispositionistischen Standpunkt ausmachten, dar, dass sie sich nicht auf die später als Ausgangspunkt der Kontroverse festgelegten Inhalte reduzieren lassen. So gibt es schon zu dieser Zeit keinen Eigenschaftstheoretiker, der die absolute Konsistenz des Verhaltens postuliert und nicht situationalen Einflüssen eine gewisse Bedeutung in der Verhaltensgenese zugeschrieben hätte. Viele Inhalte, die später unter den Interaktionismusbegriff gefasst wurden, sind hier schon angesprochen und in die Persönlichkeitstheorien integriert gewesen. Im Nachhinein wirkt die Gleichsetzung des eigenschaftsorientierten Standpunktes mit dem Postulat absoluter Konsistenz ziemlich abwegig. Einem solchen Verhalten, das sich über breite Situationsklassen hinweg immer gleich äußert, würde aus einer evolutionspsychologischen Perspektive betrachtet jeglicher evolutionärer Wert abgesprochen. Solche Vorstellungen wären angesichts der notwendigen Plastizität des menschlichen Verhaltens in der Evolution völlig verfehlt (Asendorpf, 2004).

Wenn man dazu noch die als Vorläufer des situationistischen Standpunkts bezeichneten Konzepte des Behaviorismus betrachtet, so wird auch die Festlegung des „situationistischen“ Ausgangspunktes der Kontroverse zweifelhaft. Es findet sich in der Ideenge-

schichte des Behaviorismus schon in den vierziger Jahren eine Abschwächung des Postulats einer totalen Umweltdeterminiertheit des Verhaltens und eine Anreicherung der Black Box um organismische Variablen, wie z.B. Erwartungen (Hull, 1952) oder kognitive Landkarten (Tolman, 1948). Zur Zeit des Beginns der Person-Situations-Kontroverse arbeiteten Forscher, die dem Behaviorismus zuzurechnen sind, bereits mit personalen Merkmalen in der Generierung des Verhaltens (z.B. Rotter, 1966). Auch der im Rahmen dieser Arbeit noch vertiefend zu diskutierende Persönlichkeitsforscher Cattell (1950) hat als Eigenschaftstheoretiker schon frühzeitig die Bedeutung der interaktiven Beziehungen von individuellen Eigenschaftsausprägungen und situativen Gewichtungen berücksichtigt (z.B. im Rahmen seiner Arbeiten zur sog. Spezifikationsgleichung, vgl. Abschnitt 6.3.1 dieser Arbeit).

Es besteht also Anlass, die Festlegung der Ausgangspunkte der Person-Situations-Diskussion anzuzweifeln, womit natürlich auch die nachfolgenden Weiterentwicklungen in Interaktionismus- und Konsistenzkonzepten als qualitative Sprünge in einem dialektischen Prozess in Frage gestellt werden. Sie stellen danach eher eine Kondensation von schon in älteren Theorien enthaltenen Annahmen über die Passung zwischen Personen und Umwelt dar. Und hier liegt vielleicht ein wissenschaftlicher Ertrag der Person-Situations-Kontroverse, der sich jenseits der Scheindialektik ergibt: Die vielfältigen Person-Umwelt-Beziehungen, die in unterschiedlichen Theorien angesprochen werden, werden in einem einheitlichen theoretischen Kontext thematisiert und diskutiert. Dieses trägt zu ihrer begrifflichen Schärfe oder zumindest zur Erkenntnis ihrer Unschärfe und zur Klärung methodischer Implikationen bei. Damit werden diese Inhalte anderen Forschungsbereichen außerhalb der Persönlichkeits- und Sozialpsychologie in einer elaborierten Form zugänglich gemacht.

Ein weiterer wissenschaftlicher Ertrag dieser Kontroverse besteht in einer erweiterten inhaltlichen Verbindung zwischen der Betrachtung von Prozessen der Persönlichkeit und von sozialen Prozessen, also einer stärkeren Integration der Persönlichkeits- und der Sozialpsychologie. So thematisieren heute Sozialpsychologen in ihren Untersuchungen stabile interindividuelle Unterschiede und Dispositionstheoretiker entwickeln Modelle der situationsbezogenen Äußerung von Eigenschaften, was als Indiz für die Scheindialektik der Person-Situations-Kontroverse zu werten ist.

Das klassische Gegenkonzept des Situationismus ist somit heutzutage in seiner reinen Form entkräftet (vgl. zusammenfassend Johnson, 1997; zu einer interessanten Synthese einer Situationstaxonomie auf der Basis von Traits vgl. Ten Berge & De Raad, 1999, sowie weiterführend De Raad, 2002).

Als bedeutsame Konsequenz der Person – Situations – Kontroverse für die vorliegende Arbeit kann somit festgehalten werden, dass Menschen sich auf bestimmten im Zeitverlauf recht stabilen Persönlichkeitsdimensionen unterscheiden und dass diese hypothetischen Konstrukte mit Hilfe von Fragebogen operationalisierbar und messbar sind.

5.5 Überblick über Gemeinsamkeiten einiger bedeutsamer empirischer Persönlichkeitsstrukturmodelle im Rahmen des Eigenschaftsparadigmas

Dem für die Forschungsabsicht dieser Arbeit zentralen Konzept des Eigenschaftsparadigmas werden bestimmte Ansätze und Theorien verschiedener Autoren zugeordnet. Die Mehrzahl dieser Vertreter gehen davon aus, dass Verhalten und damit einhergehend die Persönlichkeit in einem hierarchisch strukturierten Modell gefasst werden können. Das Konstrukt Persönlichkeit gestaltet sich somit im Eigenschaftsparadigma oftmals als ein Aufbau von verschiedenen Niveaus (Pervin, 2000). Dabei gehen die einzelnen Theorien von relativ breiten menschlichen Dispositionen (Eigenschaften) aus, die sich auf bestimmte Weise entsprechen. Eine grundlegende Annahme ist die des hierarchischen Aufbaus der Persönlichkeit. Die Umsetzung der Annahmen erfolgt durch den Einsatz der korrelativen Methode und darauf aufbauend der Methode der Faktorenanalyse, die für das Eigenschaftsparadigma fundamental sind. Der Grundgedanke besteht darin, dass Interkorrelationen auf einem bestimmten Niveau (z.B. auf der untersten Ebene, beim manifesten Verhalten) mittels einer Faktorenanalyse zur Identifikation von übergeordneten Faktoren von größerer konzeptioneller Breite und höherem Abstraktionsgrad (z.B. Gewohnheiten) führen. Mit der korrelativen Methode wird die Kovariation zweier Merkmale über die Angehörigen einer Population hinweg untersucht. Beispielsweise kovariieren die Eigenschaften kontaktfreudig und lebenslustig positiv miteinander, so dass ein übergeordnetes Merkmal (z.B. Geselligkeit) bestimmt werden kann. Auf diese Weise wird sukzessive versucht, diverse Ebenen der Persönlichkeitsbeschreibung zu identifizieren. Eine recht detaillierte Darstellung eines exemplarischen Vorgehens wird in dieser Arbeit der Forschung Raymond B. Cattells gewidmet (vgl. Kapitel 6). Dort erfährt der geneigte Leser dann, wie aufwändig seinerzeit versucht wurde, eben diese verschiedenen Ebenen der Persönlichkeitsbeschreibung zu etablieren.

6 Das Persönlichkeitskonzept von Raymond B. Cattell

Cattell versteht Persönlichkeit unter anderem als das Verhalten eines Menschen in einer bestimmten Situation (Cattell, 1973a, 1973b). Er definiert Persönlichkeit hierbei als die Gesamtheit nichtsituativer Verhaltensbedingungen (Cattell, 1950).

Cattell (1950) unterteilt das Persönlichkeitskonstrukt in drei Bereiche: Unter Fähigkeitswesenszüge (ability traits) werden Fertigkeiten und Fähigkeiten zum gezielten Agieren verstanden. Temperamentswesenszüge (temperament traits) beschreiben das Gefühlsleben und den Verhaltensstil (z.B. ruhig, gefühlvoll, impulsiv, überlegt), während dynamische Wesenszüge bzw. Motivation (dynamic traits) für das Streben, die Motive im Leben des Menschen und die Art der Ziele stehen. Diese Unterscheidung basiert auf der Vermutung, dass sich die tatsächlichen, beständigen Elemente der Persönlichkeit in den darunter zusammengefassten Wesenszügen wieder finden lassen.

Cattell (1946a, 1946b) konzentrierte sich in seinen Untersuchungen hauptsächlich auf den Bereich der Temperamentswesenszüge, hat aber auch wesentliche Beiträge zu den anderen Gebieten geleistet.

Auf der Ebene des beobachtbaren Verhaltens differenziert Cattell zwischen zwei Arten von Wesenszügen: den Oberflächen- und Grundwesenszügen. Bei den Oberflächenwesenszügen (surface traits) handelt es sich um solche Verhaltensweisen, die vordergründig zusammenhängen, statistisch gesehen aber keine Kovariation aufweisen und nicht unbedingt gleichermaßen begründet sind. Dagegen umfasst ein Grundwesenszug (source trait) solche Handlungsweisen, die tatsächlich kovariieren und konzeptionell zusammengehören und demzufolge eine Einheit und eine unabhängige Persönlichkeitsdimension bilden. Nach Cattells (1946a, 1946b) Auffassung sind es die Grundwesenszüge, welche die Bausteine der Persönlichkeit darstellen. Sie können durch die datenreduzierende Methode der Faktorenanalyse identifiziert werden. Es ist allerdings zu beachten, dass die Voraussetzung, um source traits zu ermitteln, nur auf Grundlage der surface traits gegeben ist. Surface traits stellen somit manifeste Indikatorvariablen für die latenten source traits dar.

6.1 Persönlichkeitsbeschreibung: Forschungshistorischer Ausgangspunkt und Hintergrund

Im Folgenden soll zunächst der lexikalische Ansatz zur Persönlichkeitsbeschreibung vorgestellt werden, da er die Grundlage für die Arbeiten Cattells darstellt. Der lexikalische Ansatz arbeitet mit Wörterbüchern entlehnten potentiell persönlichkeitsbeschreibenden Begriffen (die in der Terminologie Cattells „surface traits“ darstellen).

6.1.1 Der lexikalische Ansatz

Die Grundüberlegung und damit den konzeptuellen Ausgangspunkt der persönlichkeitspsychologischen Forschung auf lexikalischer Grundlage stellte die Sedimentationshypothese dar, die vermutlich Klages (1926, zitiert nach John, Angleitner und Ostendorf, 1988) zugeschrieben werden kann, obwohl es Hinweise darauf gibt (Goldberg, 1993) dass bereits Galton im Jahre 1884 diese Hypothese generierte.

Die Annahme, dass alle Aspekte inter- und intraindividuelle Differenzen, welche sozial bedeutsam, interessant oder nützlich sind oder waren, in die Sprache Eingang gefunden haben, wird als Sedimentationshypothese bezeichnet. Je bedeutsamer eine solche Differenz - so das Postulat - desto höher die Wahrscheinlichkeit, dass sich in einer Sprachkultur hierfür ein gesondertes Wort entwickelte. So wie in den Eskimosprachen eine für europäische Breitengrade ungekannte Vielfalt von Begriffen für unterschiedliche Schneearten existiert, sollen Persönlichkeitsmerkmale mit hoher Relevanz entsprechend differenziert im Lexikon einer Sprachkultur, d. h. in deren Wörterbüchern, vertreten sein. Zur Untersuchung des von einer Sprachkultur hervorgebrachten Wortfundus wurden sodann folgerichtig Wörterbücher herangezogen. Auf dieser Grundlage wurden zumeist die Adjektive der jeweiligen Sprache für die persönlichkeitsbeschreibenden Taxonomien verwendet, die für die unterschiedlichen Sprachen bis heute erstellt wurden.

Der lexikalische Ansatz der Persönlichkeitsforschung versucht somit, aus der Gesamtheit aller persönlichkeitsbeschreibenden Wörter einer Sprache (schwerpunktmäßig Adjektive), von der ja angenommen wird, dass alle sozial bedeutsamen Unterschiede zwischen Menschen Eingang in dieselbe gefunden haben, diejenigen latenten Dimensionen bzw. Faktoren herauszufinden, auf die sich alle Begriffe, die Differenzen zwischen Menschen beschreiben, reduzieren lassen und die eine ausreichende Genauigkeit und Stabilität besitzen.

6.1.2 Exkurs: Die Theorie der Persönlichkeitswesenszüge von G.W. Allport

Gordon W. Allport gilt neben Stern als Begründer des Eigenschaftsparadigmas (vgl. Tabelle 5.1). In seinem Ansatz stehen die menschlichen, gesunden und organisierten Aspekte menschlichen Verhaltens im Vordergrund. Dies steht im Gegensatz zum Ansatz vieler Persönlichkeitstheorien, die mehr Wert auf die animalischen, neurotischen, spannungsreduzierenden und mechanistischen Aspekte des Verhaltens legen.

Im Rahmen der Theorie werden Persönlichkeitswesenszüge (Traits) als grundlegende Einheiten der Persönlichkeit angesehen (Allport, 1937). Es wird davon ausgegangen, dass diese Persönlichkeitswesenszüge tatsächlich im Nervensystem physisch existent

sind. Sie werden als Persönlichkeitsneigungen, die die Regelmäßigkeiten im Funktionieren einer Person über Situationen und die Zeit hinweg erklären, definiert. Unter „Regelmäßigkeit im Funktionieren“ versteht Allport, dass ein Individuum verschiedene Stimuli als gleichwertig aufnimmt und dass mehrere persönliche Verhaltensweisen äquivalente Ausdrucksweisen desselben Persönlichkeitswesenszuges darstellen.

Ein bestimmter Persönlichkeitswesenszug ist stets durch drei Eigenschaften gekennzeichnet. Dazu gehört die Häufigkeit, mit der dieser Wesenszug auftritt, die Intensität, mit der er vertreten ist, und eine Reihe von Situationen, in denen der Wesenszug auftritt. Eine beispielsweise hochautoritäre Persönlichkeit würde demnach als Persönlichkeit charakterisiert werden, die in fast allen Situationen (Reihe von Situationen) sehr oft (Häufigkeit) sehr autoritär (Intensität) auftritt. Eine besonders schüchterne Person könnte als eine Person beschrieben werden, die in Situationen, in denen sie mit anderen Menschen in Kontakt tritt, (Reihe von Situationen) sich immer (Häufigkeit) sehr unauffällig verhält und zurückzieht (Intensität).

In Allports Ansatz werden Wesenszüge nach ihrer Bedeutung und Universalität differenziert. Dabei werden kardinale Wesenszüge, zentrale Wesenszüge und sekundäre Wesenszüge unterschieden. Eine durchdringende und herausragende Eigenschaft im Leben einer Person, die nahezu jede Handlung determiniert, wird als kardinaler Wesenszug bezeichnet. Zentrale Wesenszüge sind solche Eigenschaften, die im Vergleich zu kardinalen Wesenszügen in einer begrenzteren Anzahl von Situationen zu beobachten sind (z.B. Ehrlichkeit, Freundlichkeit, Bestimmtheit). Die sekundären Wesenszüge sind Eigenschaften, die am geringsten generalisiert sind.

Der Situation, in der ein Wesenszug auftritt, wird im Rahmen von Allports Theorie eine große Bedeutung verliehen. Es wird betont, dass die Situation von spezieller Wichtigkeit ist und dass sich das Verhalten über Situationen hinweg verändert. Daher stellt ein Persönlichkeitswesenszug zwar allgemeines Verhalten dar, umfasst jedoch nicht jedes Verhalten in jeder Situation. Das Konzept der Persönlichkeitswesenszüge erklärt somit Beständigkeit im Verhalten; die Differenziertheit im Verhalten wird durch die Situation erklärt. Erstaunlicher Weise hat Allport mit diesem Ansatz schon vor dem Aufkommen der Person – Situation – Kontroverse einen Standpunkt vertreten, den sich einige Theoretiker und Fachvertreter erst durch jahrelange Auseinandersetzung mit der Thematik erarbeitet haben (vgl. Abschnitt 5.4 vorliegender Arbeit).

Allport ist innerhalb des Eigenschaftsparadigmas ein Vertreter der idiographischen (vgl. Abschnitt 5.3.3.1) Forschung. Bei diesem Ansatz liegt die Betonung auf der Individualität jeder einzelnen Person. Im Vordergrund steht die Unvergleichbarkeit der Individuen und die intraindividuelle Betrachtung der Person in qualitativer Hinsicht. Das Forschungsinteresse richtet sich folglich auf die Biographie des Einzelnen, das heißt es werden Einzelfälle untersucht, wobei das Muster und die Struktur der Persönlichkeitswesenszüge in einem Menschen von Interesse sind. Vertreter der Idiographie lehnen den Vergleich von individuellen Merkmalsausprägungen mit Normen ab und verzichten demnach auch darauf, individuelle Persönlichkeitswesenszüge im Verhältnis zu anderen

Menschen zu betrachten (ipsatives versus normatives Messkonzept, vgl. Abschnitt 8.3.1.2). Die Betonung liegt also vielmehr darauf, ob eine Person z.B. stärker ehrgeizig als gesellig ist.

Bereits zu diesem Zeitpunkt sei erwähnt, dass Cattell eine strukturell ähnliche Auffassung über Eigenschaften wie Allport vertritt. Auf Grundlage von Allports Ansatz bietet der lexikalische Ansatz eine hervorragende Möglichkeit, individuumszentrierte Persönlichkeitsbeschreibung betreiben zu können. Folglich widmete sich Allport der vielfältigen sprachlichen Begrifflichkeiten zur Persönlichkeitsbeschreibung durch das Studium von Wörterbüchern. Allport & Odbert (1936) leisteten sodann auf diesem Gebiet sehr einflussreiche empirische Pionierarbeit, da sie für die englische Sprache eine auf dem Webster's New International Dictionary basierende Analyse potentiell geeigneter persönlichkeitsbeschreibender Begriffe vornahmen und zu dem Ergebnis kamen, dass zunächst 17.953 Begriffe in Frage kommen. Aus dieser Begriffsfülle bildeten sie ein Set von insgesamt 4.504 Begriffen (25,1 %), die ihrer Begriffskategorie der „real traits of personality (column 1)“ (Allport & Odbert, 1936) zugehörig waren.

Im Vorgriff auf folgende Abschnitte im Rahmen dieser Arbeit sei erwähnt, dass Cattell später diese Vorarbeiten aufgriff und ab dem Jahr 1943 in mehreren, meist sehr subjektiven Reduktionsschritten, die er selbst wie viele andere Forscher oftmals nicht replizieren konnte (was zu mannigfaltiger Kritik Anlass gab, vgl. Cattell, 1947; für einen Überblick siehe John, Angleitner und Ostendorf, 1988, Goldberg, 1990, Amelang & Bartussek, 2001, De Raad, 2000) den Begriffsfundus auf letztlich nur 35 Variablen, die aus Adjektivpaarlingen bestanden, reduzierte. Diese hat er dann durch eine Faktorenanalyse zwölf Faktoren (die konzeptionell nach Cattell ja den Wesenszügen entsprechen) zugeordnet. Überprüfungen bezüglich der zwölf Faktoren konnten diese allerdings nicht bestätigen (Norman, 1963, 1969), sondern führten zu anderen Ergebnissen. Unter Verwendung von Originaldaten konnten nur ca. die Hälfte der zwölf postulierten Faktoren repliziert werden.

Im Folgenden soll der Forschungshintergrund, der Cattell zu den bereits erwähnten letztlich 35 Variablen führte, detailliertere Betrachtung finden. Dies erscheint aufgrund des Stellenwertes, den diese für die gesamte Persönlichkeitspsychologie einerseits und im speziellen für die Cattellschen Forschungen und den darauf aufbauenden Persönlichkeitskonzeptionen wie dem FFM einnehmen, inhaltlich geboten.

6.1.3 Die 35er Variablenliste

Den Ausgangspunkt bei den Forschungen, die letztlich in die 35er Variablenliste mündeten, stellten wie bereits geschildert die Arbeiten von Allport & Odbert der persönlichen Traitbegriffe (Kategorie 1) mit ca. 4500 Begriffen dar. Die technischen Möglichkeiten in den 40er Jahren erlaubten keine Durchführung einer Faktorenanalyse mit solch umfangreichen Variablenlisten. Cattell hat deshalb versucht, die am besten geeigneten Begriffe auszuwählen und auf diese Weise seine Eigenschaftslisten drastisch zu kürzen.

Hierbei bediente er sich zunächst zweier Reduktionsprozesse: dem semantischen und dem empirischen Reduktionsprozess.

6.1.3.1 Der semantische Reduktionsprozess

Cattell nahm zunächst einige Veränderungen der Allport & Odbert - Liste vor: u.a. tauschte er 100 Begriffe aus der Kategorie 1 (personal traits) gegen 100 aus Kategorie 2 (temporary states) aus. Cattell ließ nun durch zwei unabhängige Rater die besagten rund 4500 Begriffe nach Synonymen gruppieren. Beide gelangten zu praktisch identischen Synonymlisten. Für jede Gruppe wurde sodann ein Schlüsselwort bestimmt. Die Liste wurde daraufhin weiter verkürzt, indem die Synonyme in Gegensatzpaaren aufgelistet wurden. Dabei wurden für ca. 25 Synonymgruppen keine Gegensatzpaare gefunden und so resultierten auch einzelne Wortgruppen. Die 4500 Begriffe wurden auf diese Weise in 160 Kategorien (mit durchschnittlich rund 13 repräsentativen Synonymen) eingeordnet und zusätzlich wurden alle Wörter eliminiert, die mit den Präfixen over-, under-, un-, ir- und in- begannen, sofern der Wortstamm bereits in der Kategorie vorhanden war. Des Weiteren wurden auch seltene, veraltete und eher ungewöhnliche Begriffe eliminiert, wenn ihre Bedeutung durch ein anderes Wort bereits repräsentiert schien. Die Vollständigkeit der Liste wurde überprüft, indem Cattell die ihm seinerzeit zugängliche psychologische Literatur zu Eigenschaftsbegriffen konsultierte. Es zeigte sich jedoch, dass nur sehr wenige Begriffe ergänzt werden mussten.

Eine weitere Modifikation Cattells bestand darin, dass er seine Liste durch psychologische Termini anreicherte, um das entsprechende Verhalten noch besser zu kennzeichnen; denn Interessen und Fähigkeiten waren in der psychologischen Literatur sprachlich viel besser repräsentiert als in Wörterbüchern. So addierte Cattell zu den bestehenden 160 Kategorien weitere Eigenschaftskategorien, unter anderem die allgemeine Intelligenz sensu Spearman (1927), dazu neun spezielle Fähigkeiten wie z. B. manuelle Geschicklichkeit, artistisches Talent, musikalische Begabung, mechanische Begabung, physische Stärke und Ausdauer. Auch Interessensbereiche wurden zusätzlich berücksichtigt: Sprangers (vgl. Abschnitt 8.4.4) sechs Lebensformen, allgemein ästhetisches Interesse an Kunst und Architektur, Musik, physische Aktivität, Familie und Heim. Summa summarum resultierten letztlich 171 Begriffskategorien, die die Ausgangsbasis für den nun folgenden empirischen Reduktionsprozess bildeten.

6.1.3.2 Der empirische Reduktionsprozess

Diese 171 Variablen (vgl. Cattell, 1946a; Cattell, 1946b; Cattell, 1946c, p. 219-232) waren für die technischen Rahmenbedingungen seinerzeit immer noch zu umfangreich, um auf eine aus forschungspraktischen Gründen wünschenswerte faktorenanalytische Datenreduktion zurückgreifen zu können; daher nahm Cattell eine zusätzliche empirische Reduktion vor. Als Stichprobe dienten 100 Erwachsene über 25 Jahre, die als eini-

germaßen repräsentativ für die Bevölkerung angesehen wurden. Vorgenommen wurde dann eine Bekanntenbeurteilungsstudie: Jeder Proband wurde mittels der 171 Kategorien durch einen Rater oder zwei gute Bekannte beurteilt. Der Rater hatte anzugeben, ob eher der rechte oder der linke Eigenschaftsbegriff in der zumeist bipolaren 171er Variablenliste zutraf, bzw. bei Eigenschaftsbegriffen ohne Gegenpol, ob die Zielperson eine eher überdurchschnittliche oder unterdurchschnittliche Ausprägung der jeweiligen Traits aufweist. Als Problem stellten sich dabei die Begriffe dar, die Cattell aus der psychologischen Fachwelt zusätzlich eingeführt hatte, da deren Verständlichkeit für psychologische Laien, aus denen sich die meisten Beurteiler rekrutierten, eingeschränkt war.

Die 171 Variablen wurden sodann interkorreliert und die resultierende ca. 4 x 4 Meter große Korrelationsmatrix wurde dann „optisch“, d.h. visuell, inspiziert. Zielsetzung war, 30 bis 40 repräsentative Variablen – „Cluster“ in den 171 Variablen zu finden, die Hinweise für weitere Reduktionsmöglichkeiten geben könnten. Dieses Vorgehen ist nicht zu verwechseln mit dem heutigen Clusterbegriff der Clusteranalyse, die aufgrund ihrer Relevanz für die vorliegende Arbeit in Abschnitt 8.3.2 detaillierter dargestellt wird. In Cattells Verständnis stellt ein Cluster eine Gruppe von interkorrelierenden Variablen dar (hohe Korrelationen für die Eigenschaftsbegriffe innerhalb eines Clusters und niedrige Korrelationen mit allen anderen). Cattell selbst bezeichnet seine Vorgehensweise in diesem Punkt als „entirely blind, on mathematical criteria only“ (Cattell, 1943, p. 504). Er unterscheidet in diesem Kontext phänomenale Cluster (mehr oder weniger verwandte Termini) und nukleare Cluster. Letztere sind unter der Zielstellung seiner Forschungsbemühungen von besonderem Interesse. Cattell bediente sich zu deren Identifikation folgender willkürlich gesetzter Selektionskriterien: Eigenschaftsbegriffe mit $r > .45$ betrachtete er als phänomenale Cluster und Eigenschaftsbegriffe mit $r > .80$ galten als identisch und wurden somit als nukleare Cluster verstanden (siehe Abbildung 6.1).

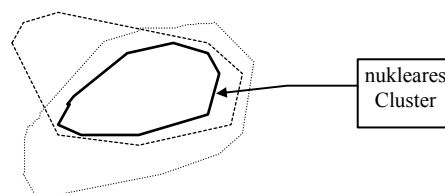


Abbildung 6.1: Nukleare Cluster sensu Cattell (1943) als Überlappungsreich/Schnittmenge von phänomenalen Clustern

Eigenschaftsbegriffe mit geringen Korrelationen, die in keinem Cluster auftauchten, wurden eliminiert; nicht überlappende Cluster wurden als Einzelvariablen beibehalten, wenn sie zumindest vier Traitkategorien enthielten.

Cattell gelangte mit dieser Vorgehensweise zu folgendem Resultat: Es ließen sich 15 nukleare Cluster mit fünf, 20 Cluster mit vier und 88 Cluster mit drei Variablengruppen identifizieren (Cattell, 1943, S. 499 und S. 504). Cluster mit nur drei Begriffen wurden

auf Grundlage subjektiver Erwägungen ignoriert. So gelangte Cattell zu insgesamt 76 Clustern (für einen Überblick über 60 dieser Cluster sei auf Cattell, 1943, S. 500-503, verwiesen).

Zusätzlich zu seinen eigenen Arbeiten bezog Cattell 12 Adjektivratingstudien diverser anderer Autoren mit ein und identifizierte 131 Adjektivcluster in diesen Studien. Nach diversen Vergleichen von Paaren nach Überlappungen zwischen diesen Clustern gelangte er schließlich zu 50 nuklearen Clustern. Diese 50 nuklearen Cluster wurden in 20 Persönlichkeitssektoren sortiert. Die resultierenden 76 Cluster der empirischen Reduktionsstudie konnten zur Gänze in die 50 Nuklearcluster integriert werden.

Von den 76 Clustern wurden sodann lediglich diejenigen beibehalten, die durch andere Studien bestätigt wurden. So belief sich das nächste Zwischenergebnis 58 Cluster. Einige dieser 58 überlappten sich mit Clustern anderer Forscher. Für diese Überlappungen hat Cattell dann ein neues nukleares Cluster eingeführt; daraufhin wurden weitere sechs weniger zuverlässige Cluster nachträglich eliminiert.

Die schließlich resultierende 35er Variablenliste (Cattell, 1945b, S. 71-74; Cattell, 1945a) wurde fortan von Cattell und anderen Forschern eingesetzt und hat sehr bald innerhalb der Persönlichkeitspsychologie eine berühmt – berüchtigte Stellung eingenommen, da sie - wie geschildert - hinsichtlich ihres Zustandekommens über sehr viele, oft sehr subjektive Reduktionsschritte generiert wurde, die nach wissenschaftlichen Kriterien als nicht hinreichend dokumentiert anzusehen sind.

Des Weiteren hat Cattell in späteren Studien (in den Jahren 1947 und 1948) diese 35er - Liste nochmals umformuliert. Die unter einem Cluster aufgeführten Adjektive wurden mit kurzen Beschreibungen versehen, die – so darf man plausiblerweise annehmen – die psychometrischen Erfassungen der Items zumindest leicht verändert haben dürften. Daher müssen verschiedene Studien, die auf unterschiedlichen Versionen der Liste basieren, nicht unbedingt äquivalente Ergebnisse liefern. Bis heute gibt es nach Recherchen des Autors vorliegender Arbeit keine einzige Studie, die die Äquivalenz der zwei sehr unterschiedlichen Listen dieser 35 Variablen überprüft hat.

6.2 Die Datenbereiche nach Cattell: L-, Q- und T- Daten

Bei Cattells Ansatz liegt der Forschungsschwerpunkt auf der Ebene der Persönlichkeitswesenszüge bzw. darauf, den strukturellen Aufbau der Persönlichkeit zu ergründen. Um Persönlichkeitswesenszüge ermitteln zu können, werden von ihm drei verschiedene Arten von Datenquellen herangezogen, die so genannten L-, Q- und T- Daten.

L – Daten bezeichnen Lebensprotokolldaten auf Grundlage von Fremdbeurteilungen, Q-Daten sind Fragebogendaten („Questionnaire“ - Daten) aufgrund von Selbstbeurteilungen und T – Daten umfassen Datenmaterial aus so genannten objektiven Testverfahren sensu Cattell. Cattell ging zunächst davon aus, dass diesen drei Datenquellen die

grundlegenden Wesenszüge unter Absehung von a priori vermuteten Methodenvarianzen weitgehend konvergent zu entnehmen seien.

Im Folgenden soll zunächst auf den Bereich der L – Daten eingegangen werden, da diese Datenquelle im Rahmen der Forschungen Cattells dessen größte Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat.

6.2.1 Die Ermittlung der Persönlichkeitswesenszüge im L – Datenbereich

In der L-Daten-Analyse werden Verhaltensweisen in aktuellen, alltäglichen Lebenssituationen (z.B. der soziale Umgang mit anderen) erhoben; daher werden Lebensprotokoll-daten auch als Verhaltensdaten bezeichnet (Schneewind, 1996a). Lebensprotokoll-daten werden demnach durch Fremdeinschätzung gewonnen, d.h. es handelt sich um Aussagen und objektive Feststellungen von Dritten über direkt oder indirekt wahrgenommenes Verhalten anderer Personen, aber auch Daten, die sich im Rahmen der alltäglichen Lebensführung einer Person ergeben (z. B. Schulzeugnisse, Krankenakten, monatliches Einkommen, Scheidungshäufigkeiten, z. B. aber auch – um ein Beispiel aus der jüngeren deutsch – deutschen Geschichte anzuführen - geheimdienstliche Überwachungsberichte über observierte Personen).

Exemplarisch für Cattells Vorgehen, um in diesem Datenbereich die wesentlichen Persönlichkeitswesenszüge zu ermitteln, sei seine Studie aus den Jahren 1944/45 an 208 Männern (13 Gruppen à 16 Teilnehmer) angeführt (Cattell, 1944, S. 61-83). Zwei Beurteiler brachten alle Männer für jede Variable der 35er Variablenliste in eine Rangordnung. Die Beurteiler wurden dabei solange trainiert, bis ihre Einschätzungen zumindest zu .60 miteinander korrelierten. Die 35 über die Beurteiler gemittelten Rangreihen wurden dann in jeder Gruppe miteinander korreliert und die über 16 Gruppen gemittelte Korrelationsmatrix sodann faktorisiert. Cattell interpretierte die ersten 12 schiefwinklig (oblique) rotierten Faktoren. Heute wäre dies aber als Ergebnis einer Überextraktion von Faktoren (Howarth, 1976) anzusehen. Nach dem heutigen faktorenanalytischen Kenntnisstand erscheinen allerdings nur die ersten 3-5 Faktoren interpretierbar, denn die letzten drei Faktoren der berichteten Lösung weisen keine Ladung einer Variable größer als .30 auf (die jeweils höchsten Ladungen auf den zwölf Faktoren betragen -.59, .52, -.42, .50, .39, .37, .33, -.32, -.38, -.26, .30 und .22). Des Weiteren läßt auf keinem der extrahierten Faktoren außer den ersten fünf eine Variable, die nicht schon substantiell mit einem der ersten fünf Faktoren korreliert.

Cattell benennt die von ihm extrahierten Faktoren mit Buchstaben, wobei die Reihenfolge des Alphabets auf die Höhe ihrer Varianzaufklärung verweist (der Grad an Varianzaufklärung des Faktors in Prozent der Gesamtvarianz wird in der alphabetischen Reihenfolge sukzessive geringer). Auch wenn in späteren Befunden eine andere Reihung hinsichtlich der Varianzaufklärung resultierte, wurde dennoch die anfängliche Buchstabenbenennung von Cattell beibehalten (dies gilt trotz der Tatsache, dass die

über die reine Titulierung der Faktoren mittels Buchstaben hinausgehende sprachliche Benennung der Faktoren sehr häufigen Änderungen unterlag). In der Auseinandersetzung mit den zahlreichen Arbeiten Cattells sind insofern allein die Buchstabenbenennungen der Faktoren eine eindeutige Nomenklatur.

Es folgten diverse Replikationsstudien (1947, mit 133 Männern; 1948, mit 240 Frauen; ab 1948 auch anhand von Kinderstichproben). Aus diesen Befunden schloss Cattell, die wichtigsten 9 - 12 Persönlichkeitsfaktoren hinreichend repliziert zu haben, die dann seine Persönlichkeitswesenszüge in diesem Datenbereich darstellten.

Für diese Leistungen wurde Cattell neben Weltruhm in persönlichkeitspsychologischen Fachkreisen auch Kritik zuteil, da die L-Faktoren in einer ganzen Reihe von Reanalysen nicht bestätigt werden konnten. Tatsächlich gibt es nach Kenntnisstand des Autors keine unabhängig von Cattell durchgeführte Untersuchung, in der die von ihm postulierten 12 Faktoren repliziert werden konnten.

Aufgrund des großen Einflusses der Cattellschen Arbeiten und der Verfügbarkeit der relativ kurzen 35er Variablenliste untersuchten eine ganze Reihe von Forschern die Struktur dieses Instrumentes zur Persönlichkeitserfassung und gelangten zu der Ansicht, dass (in Abhängigkeit von der gewählten faktorenanalytischen Methode) lediglich 5 (oder 6) statt 12 Persönlichkeitsfaktoren resultieren. Diese Ergebnisse lieferten somit starke empirische Hinweise darauf, dass dringend weiterer Forschungsbedarf zu dieser Thematik bestand. Auf Grundlage dieser Erkenntnisse wurden daraufhin zahlreiche weitere Studien durchgeführt, die schließlich die Forschungen zum Fünf – Faktoren – Modell der Persönlichkeitsbeschreibung begründeten. Dieses wird unter Erwähnung einiger dieser Studien auf Grundlage von Cattells 35er Variablenliste im folgenden Kapitel 7 näher beschrieben werden.

Abgesehen von diesen historischen Arbeiten innerhalb dieses Datenbereichs bleibt die Frage nach der Brauchbarkeit von Bekanntenbeurteilungen nach aktuellem Forschungsstand. Heute gelten Bekanntenbeurteilungen in der Persönlichkeitspsychologie als zuverlässig und gültig (Amelang & Bartussek, 2001). Als Belege dafür können gelten, dass meist ein relativ guter Konsensus zwischen den Bekannten bzgl. einer Zielperson erreicht wird und dass Bekanntenbeurteilungen relativ hoch mit Selbsteinschätzungen auf Eigenschaftslisten korrelieren (die Beurteilerkompetenz steigt mit der Dauer der Bekanntheit). Darüber hinaus sind für Eigenschaftsdimensionen wie Extraversion und Neurotizismus physiologische Korrelate nachweisbar und es bestehen Hinweise für eine genetische Determination dieser fünf Faktoren (vgl. Abschnitt 7.1.3.1.2 vorliegender Arbeit).

Des weiteren wird angenommen, dass manche physischen Attribute von Personen Hinweisreize abgeben, die selbst völlig Fremde dazu befähigen, Eigenschaften von Zielpersonen einigermaßen valide zu beurteilen (zero - acquaintance Paradigma). Es scheint dabei mehr gültige Hinweisreize für Extraversion und Gewissenhaftigkeit zu geben als für Verträglichkeit, Offenheit/Kultur und emotionale Stabilität (Spinath, 1999).

6.2.2 Die Etablierung der L- Faktoren im Q - Datenbereich

Q-Daten werden auf Grundlage von Selbstbeurteilungen mittels Fragebogen gewonnen und sind im Alltag in vielfältiger Weise in natürlichen Lebensumwelten präsent: Man denke z. B. an die vielfältigen Selbstbeschreibungen des eigenen Temperaments und Charakters im Rahmen von Lebensläufen, Kontaktanzeigen, Biographien, Stellengesuchen und privaten Homepages.

Die Q-Daten-Analyse wurde von Cattell ergänzend zu den L – Daten – basierten Studien durchgeführt, um die aus den L-Daten gewonnen Ergebnisse zu prüfen und deren Übereinstimmung in den beiden Datenbereichen zu untersuchen. Für dieses Vorhaben wurde ein Fragebogen konstruiert, der unter dem Namen „16 Personality Factors Inventory“ (16 PF; dieser bestand aus den Cattell am klarsten erscheinenden 15 Faktoren und einem Intelligenzfaktor) bekannt ist, wobei nicht hinreichend genau nachzuvollziehen ist, wie der Fragebogen entwickelt wurde (Amelang & Bartussek, 2001). Die Primärfaktoren befinden sich auf demselben hierarchischen Niveau wie die zwölf L-Daten-Faktoren. Zusätzlich wird der 16 PF durch vier fragebogenspezifische Primärfaktoren (Q1 - Q4) erweitert.

Tabelle 6.1: Übersicht über Skalenbezeichnungen in den amerikanischen Originalversionen und der aktuellen deutschsprachigen Version (Darstellung in verkürzter Weise auf Grundlage von Schneewind & Graf, 1998, S. 10).

Primär-dimen-sionen	Englische Originalversion (Cattell, Eber & Tatsuoka, 1970)	4. amerikanische Revision (Conn & Rieke, 1994)	Aktuelle deutsche Version (16 PF-R; Schneewind & Graf, 1998)
A	Schizothymia vs. Affektothymia	Warmth	Wärme
B	Low Intelligence vs. High Intelligence	Reasoning	Logisches Schlussfolgern
C	Lower Ego Strength vs. Higher Ego Strength	Emotional Stability	Emotionale Stabilität
E	Submissiveness vs. Dominance	Dominance	Dominanz
F	Desurgency vs. Surgency	Liveliness	Lebhaftigkeit
G	Weaker Super Ego Strength vs. Stronger Super Ego Strength	Rule-consciousness	Regelbewußtsein
H	Threctia vs. Parmia	Social Boldness	Soziale Kompetenz
I	Harria vs. Premsia	Sensitivity	Empfindsamkeit
L	Alaxia vs. Protension	Vigilance	Wachsamkeit
M	Praxernia vs. Autia	Abstractedness	Abgehobenheit
N	Artlessness vs. Shrewdness	Privateness	Privatheit
O	Untroubled Adequacy vs. Guilt-Proneness	Apprehension	Besorgtheit
Q1	Conservatism of Temperament vs. Radicalism	Openness to Change	Offenheit für Veränderung
Q2	Group Adherence vs. Self-Sufficiency	Self-Reliance	Selbstgenügsamkeit
Q3	Low Self-Sentiment Integration vs. High Strength of Self-Sentiment	Perfectionism	Perfektionismus
Q4	Low Ergic Tension vs. High Ergic Tension	Tension	Anspannung

In den Untersuchungen Cattells wurde explizit nicht der Anspruch erhoben, dass die extrahierten Faktoren unabhängig voneinander sein sollten. Es wurde im Gegenteil aufgrund der obliquen Faktorrotation bereits a priori erwartet, dass die Primärfaktoren korrelative Beziehungen zueinander aufweisen, da dies nach Cattell die wahren Beziehungen zwischen den Persönlichkeitsvariablen adäquater beschreibt als ein orthogonaler Ansatz. Tatsächlich wurden Primärfaktorinterkorrelationen in einer Höhe von $r = .60$ und mehr festgestellt. Diese Zusammenhänge begründen die Durchführung weiterer Faktorenanalysen, so genannter Sekundärfaktorenanalysen. Aus diesbezüglichen Ergebnissen verschiedener Studien lässt sich das hierarchische Persönlichkeitsmodell Cattells ableiten (Amelang & Bartussek, 2001).

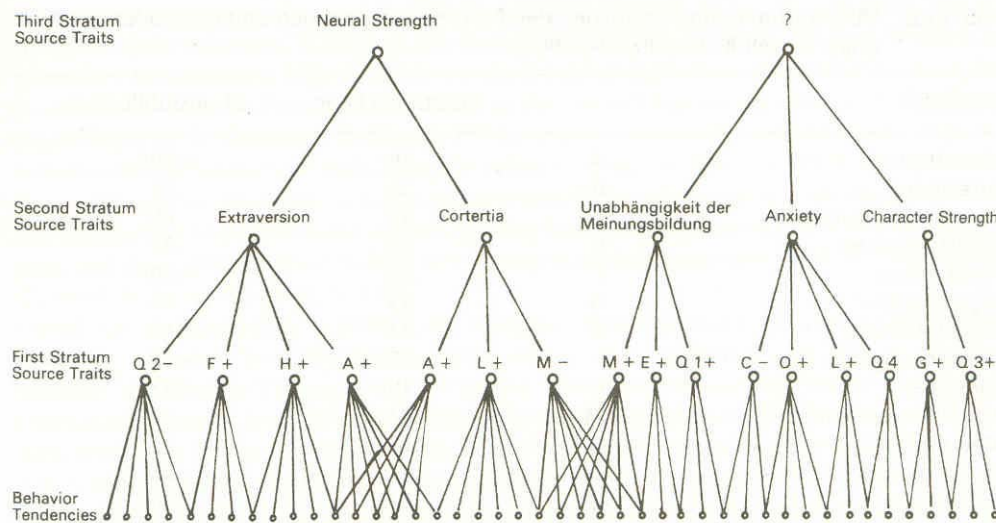


Abbildung 6.2: Die hierarchische Persönlichkeitskonzeption Cattells (entnommen aus Amelang & Bartussek, 1997, S. 317)

Die Persönlichkeitswesenszüge werden dabei als „first stratum source traits“ und auf einer hierarchisch höheren, d. h. abstrakteren Ebene als „second stratum source traits“ dargestellt. Wie in Abbildung 6.2 ersichtlich, können auf Grundlage der Interkorrelationen der 16 Cattellschen Persönlichkeitsfaktoren im Q – Datenbereich fünf Faktoren extrahiert werden, die auch als Globalfaktoren bezeichnet werden. Hier deutet sich bereits der enge Zusammenhang der Cattellschen Befunde mit dem FFM an (vgl. Kapitel 7).

Der heutige Stand der Forschungen zur Brauchbarkeit von Selbstbeurteilungen (Q – Daten sensu Cattell) verdeutlicht deren Zuverlässigkeit und Gültigkeit, sofern diese nicht durch situational bedingte, starke soziale Erwünschtheitstendenzen, wie z. B. im Kontext der Personalauswahl, eingeschränkt werden.

Zwar ist es von der Selbsteinschätzung in Bezug auf Eigenschaften mittels Items oder Adjektiven bis zum tatsächlich gezeigten Verhalten ein weiter Weg, einschlägige Forschungsergebnisse zeigen aber, dass ein Zusammenhang nachweisbar ist. Hier sind insbesondere die Arbeiten von Funder und Colvin (z.B. 1988, 1991; Colvin & Funder, 1991; Kolar, Funder & Colvin, 1996) wesentlich, in denen konsistent nachgewiesen wurde, dass Bekannte, aber auch fremde Personen aufgrund der Verhaltensbeobachtung einer anderen Person Urteile über deren Persönlichkeit fällen können, die mit der Selbsteinschätzung korrelieren. Paunonen (2003) belegt ergänzend, dass die Big Five gemessen über mehrere Instrumente zu ihrer Erfassung sozial und kulturell wichtige Verhaltenskriterien (wie diätetisches Verhalten, Tabakkonsum oder Verkehrsdelikte), die über einen Fragebogen erfasst wurden, vorhersagen können. Es handelt sich also um komplexere Verhaltenskriterien, die nicht einfach alternative Messungen der Big Five darstellen.

Als weitere exemplarische Studie sei in diesem Kontext die Arbeit von Borkenau und Liebler (1992) erwähnt. Diese untersuchten den Konsensus zwischen Selbstbeurteilungen und Einschätzungen von Fremden bei Persönlichkeitsmerkmalen. Eine Stichprobe von 100 Erwachsenen wurde mittels Videokamera aufgenommen. Die Aufgabe der Testperson bestand darin, den Aufzeichnungsraum zu betreten, sich niederzusetzen, in die Kamera zu sehen und einen Standardtext (Wetterbericht) vorzulesen. Des Weiteren sollten sie eine Selbstbeschreibung abgeben (basierend unter anderem auf dem NEO-FFI). 24 fremden Ratern wurde je einer der folgenden Informationstypen vorgeführt: Ton und Film, Film ohne Ton, Standbild und schließlich nur Tonwiedergabe. Zusätzlich erhielten die Beurteiler eine Liste mit 45 physikalischen Attributen, die ebenfalls den Testpersonen zuzuordnen waren. Der Konsensus der physikalischen Beurteilung war sehr hoch und reichte von .81 für den allgemeinen Eindruck bis zu .63 für die nur hörbaren Attribute. Der Konsensus für alle vier Bedingungen fiel ebenfalls sehr hoch aus. Auch die Selbst- und Fremdratings der Probandenpersönlichkeiten wiesen erhebliche Konvergenzen auf. Studien dieser Art haben dazu beigetragen, Selbst-, Bekannten- und auch Fremdbeurteilungen mehr Glauben zu schenken, als das noch vor 20-30 Jahren der Fall war. Es bestehen sogar Hinweise darauf, selbst Intelligenzwerte einigermaßen zuverlässig mittels solcher Eindrucksvariablen vorhersagen zu können (Spinath, 1999). Borkenau et al. (2004) konnten dies darüber hinaus erneut empirisch belegen.

6.2.3 Die Etablierung der L- Faktoren im T- Datenbereich bei Cattell: Entwicklung objektiver Testbatterien

So genannte objektive Tests (T-Daten sensu Cattell) stellen die dritte Datenquelle im Ansatz von Cattell dar. Objektive Tests können definiert werden als „(...) Verfahren, die unmittelbar das Verhalten eines Individuums in einer standardisierten Situation erfassen (...). Die Verfahren sollen für den Probanden keine mit der Messintention übereinstimmende Augenscheinvalidität haben“ (Schmidt, 1975, S. 19). Cattell fasst einen objektiven Test als eine Verhaltenssituation en miniature auf (Pervin, 2000). Mit den darin verwendeten Skalen soll gewährleistet werden, dass Fehlerquellen, wie unter anderem sozial erwünschtes Antwortverhalten, ausgeschlossen werden können. Eine Möglichkeit besteht z.B. darin, dem Probanden Aufgaben vorzulegen, die dem Anschein nach Leistung messen, die Daten aber persönlichkeitspezifisch auszuwerten und zu interpretieren (Fahrenberg, 1964). In der Regel werden die T-Daten auf Grundlage von Fragebogen erhoben. Sie haben jedoch diversen Studien zufolge eine deutlich geringere Validität als L- und Q-Daten (vgl. Schneewind, 1996a; Amelang & Bartussek, 2001). Die objektiven Tests verdienen sicherlich eine besondere Beachtung unter anwendungsorientierter, pragmatischer Perspektive. Wegen ihrer erwiesenen Diskriminationskraft zur Separierung klinischer Gruppen voneinander, der Originalität des Messansatzes und den daraus resultierenden Optionen zur Erfassung von Merkmalsbereichen unter Zurückdrängung von Einflüssen zu Lasten sozialer Erwünschtheit, wäre eine intensive Beforschung wünschenswert (vgl. Häcker et al., 1975, 1979; Kubinger, 1995).

6.2.4 Bezeichnungen, Auswertungsvorschriften und Abkürzungen im T - Daten - Bereich

Um exemplarisch die Komplexität der Forschungen Cattells zu verdeutlichen, seien überblicksartig dessen Elaborationen hinsichtlich der Auswertungsvorschriften und der Zusammenhänge zwischen den Datenbereichen erwähnt (vgl. Cattell, 1957, 1973a für einen zusammenfassenden Überblick).

Insgesamt entwickelte Cattell 412 objektive Testverfahren, die mit den Kürzeln T1 - T412 nummeriert sind. Die speziellen Auswertungsarten eines jeden Tests werden durch den Master-Index (M.I.) festgelegt, wobei Cattell über 2000 solcher Master Indices generiert hat. Dabei gehören zu einem einzigen Test (z.B. T52) im Regelfall mehrere M.I.-Kürzel.

Jeder Test und jede Variable kann wiederum mehreren objektiven Persönlichkeitsfaktoren aus dem objektiven Testbereich zugeordnet sein. Das Nummerierungssystem hierfür stellt der „Universal-Index“ dar; von diesen gibt es 63 Indices (U.I.1 - U.I.63). Dabei korrespondieren die Indices U.I.1 – U.I.15 mit Faktoren zu Leistungs- und Intelligenzmerkmalen und die Indices U.I.16 – U.I.36 mit Persönlichkeitsfaktoren im T-Daten-Bereich. Die Zahlenabfolge der U.I.-Faktoren gibt Auskunft über den statistischen Absicherungsgrad der Faktoren. Je höher die laufende Nummer, desto unsicherer der Faktor. Bislang gelten allerdings nur 21 Faktoren als halbwegs eindeutig identifizierbare Persönlichkeitsfaktoren im T-Daten-Bereich.

6.2.5 Konvergenz der Forschungsbefunde für die drei Datenbereiche

Wie aus der obigen Schilderung ersichtlich, sind nach Cattell Konvergenzen der Persönlichkeitsmaße über die drei Datenbereiche hinweg zu erwarten. Cattell erhob in seinen Untersuchungen zunächst auch noch den Anspruch, die genannten Persönlichkeitsfaktoren in allen 3 Datenquellen (L, Q, T) replizieren zu können. Allerdings merkt er korrekterweise an, dass jede Datenquelle mit spezifischen Methodenvarianzen einhergeht, die eine vollständige Äquivalenz der Ergebnisse a priori unwahrscheinlich werden lassen. Im Q-Datenbereich sind dies die im Rahmen von Testverfälschungen als Validitätsgefährdungen bekannten Verzerrungen wie z. B. die soziale Erwünschtheit, diverse Antworttendenzen und unwillkürliche Selbsttäuschung einflussreiche Störquellen. Objektive Tests sind nach Cattell demgegenüber deutlich geringer durch solche Verzerrungen beeinflusst.

Es zeigte sich, dass die T – Faktoren eher mit den Sekundärfaktoren aus dem Q- und L – Datenbereich als mit den Primärfaktoren korrespondieren (Schneewind, 1996a). Die Übereinstimmung zwischen L- und Q – Daten kann als besser angesehen werden als die Übereinstimmung zwischen diesen Bereichen und den T – Daten. Nach einer Studie von Cattell & Birkett (1980) kann unter anderem wie folgt zugeordnet werden: Q1 zu U.I.32, Q2 zu U.I.24, Q3 zu U.I.22 und Q4 zu U.I.19.

Somit kann konstatiert werden, dass teils geringe (L- und Q- Daten mit dem Bereich der T – Daten) und teils beträchtliche (L- und Q-Daten) Konvergenzen in den psychometrischen Erfassungen über die drei Datenbereiche hinweg vorliegen. Insbesondere was erstgenannte anbetrifft, kann jedoch nicht eine auch nur annähernde Entsprechung festgestellt werden (vgl. Cattell & Saunders, 1954).

6.3 Beiträge Cattells zur Erklärung interindividueller Differenzen und zur Verhaltensvorhersage

Im Folgenden sollen überblicksartig Cattells Beiträge zu den beiden weiteren Gegenstandsbereichen der Persönlichkeitspsychologie, der Verhaltensvorhersage und der Erklärung interindividueller Differenzen, berichtet werden.

6.3.1 Die Spezifikationsgleichung zur Verhaltensvorhersage nach Cattell

Aus Cattells Persönlichkeitsdefinition (vgl. S.49) wird ersichtlich, dass ein interaktionistisches Verhaltensverständnis vorliegt. Anhand der so genannten Spezifikationsgleichung werden die individuell feststellbaren, situationsspezifisch zu gewichtenden Eigenschaftsausprägungen mit dem Verhalten mittels einer mathematischen Formel in Beziehung gesetzt.

Hierzu entwickelte Cattell die so genannte Spezifikationsgleichung für die Verhaltensvorhersage (Cattell, 1950):

$$R = s_1 \times T_1 + s_2 \times T_2 + s_3 \times T_3 + \dots + s_n \times T_n$$

Die Spezifikationsgleichung besagt somit, dass eine bestimmte Verhaltensweise R einer Person sich zusammensetzen lässt aus der Produktsumme von personinternen Eigenschaften und deren jeweiliger situativer Gewichtung (Schneewind, 1996a, S. 288). R (als Abkürzung für „Reaction“) steht für das vorherzusagende Verhalten. T₁ bis T_n stellen die individuellen Ausprägungen in den Traits, Motiven und Fähigkeiten einer Person dar. Cattell (1950) unterteilte diese in ability source traits (A), temperament traits (T), ergic drives (E), sentiments (M) und role traits (R). Die mit den Abkürzungen „s₁-s_n“ bezeichneten Variablen in der Gleichung sind situationale Gewichtungsfaktoren, die empirisch ermittelt werden und in der Regel sowohl für die einzelnen Traits als auch für die Situationen, für die das Verhalten vorhergesagt werden soll, spezifisch sind. Die obige Formel impliziert, dass jede Eigenschaft einen unabhängigen und additiven Effekt auf die vorherzusagende Reaktion ausübt. Die situative Gewichtung ist über alle Probanden hinweg pro Eigenschaft konstant, nur die Traitausprägung variiert. Somit kommt ein kompensatorisches Prinzip zum Tragen, denn es ist rechnerisch möglich, dass Personen mit sehr unterschiedlichen Traitkonfigurationen letztlich ein ähnliches Verhalten in bestimmten Situationen an den Tag legen. Hohe Gewichtungszahlen deuten

auf eine große Bedeutung der jeweiligen Traits für die Aufklärung des Verhaltens in einer bestimmten Situation hin (Schneewind, 1996a; Amelang & Bartussek, 2001).

Die Besonderheit der empirischen Ermittlung der situativen Gewichtungen soll im Folgenden mit einem praktischen Beispiel veranschaulicht werden. Möchte man das Prüfungsergebnis im Fach „Psychologische Diagnostik“ im Diplomstudiengang Psychologie vorhersagen, würde man in Anlehnung an Cattell folgendermaßen vorgehen: Auf Grundlage einer Stichprobe von Studierenden, die diese Prüfung bereits abgelegt haben, werden deren Prüfungsnoten mit den Persönlichkeitsskalen (z. B. auf Grundlage des 16 PF – R; Schneewind & Graf, 1998) der Studierenden korreliert. Die auf diese Weise (empirisch) ermittelten Korrelationen stellen dann die situativen Gewichte dar. Im vorliegenden Beispiel könnten die situativen Gewichte insbesondere für die Primärfaktoren Intelligenz (B) und Anspannung (Q4) hoch sein. Appliziert man nun denjenigen Studierenden, die die Prüfung noch vor sich haben, den 16 PF – R, kann man die derart ermittelten Eigenschaftswerte dann mit den ermittelten subjektiven Gewichten gemäß der Spezifikationsgleichung multiplizieren und die zukünftigen Prüfungskandidaten in eine Rangreihe bringen. Diese gibt dann Aufschluss über das vorherzusagende Abschneiden in der Prüfung.

Angewandt auf eine Personalauswahlsituation aus dem Anwendungsfeld der Organisationspsychologie legt die Spezifikationsgleichung in Abweichung zur heute oftmals vorherrschenden Ansicht (vgl. z. B. Rosenstiel, 2003; Schuler, 2001) nahe, nicht auf Grundlage einer idealtypischen Sichtweise der erforderlichen Persönlichkeitsmerkmalskonfiguration eines Spitzenkandidaten vorzugehen, sondern vielmehr unter den besonders leistungsstarken Kollegen mit identischer „job description“ (z. B. Außendienstmitarbeiter im Vertrieb) eine Testdurchführung mit dem 16 PF – R vorzunehmen und zusätzlich jeweils Vorgesetztenbeurteilungen über diese einzuholen. In Analogie zum vorherigen Beispiel werden dann korrelativ die situativen Gewichtungen für die Traits ermittelt und unter den Bewerbern dann die jeweils voraussichtlich am besten geeigneten auf Grundlage der Vorhersage der Spezifikationsgleichung ausgewählt.

Cattell beschreibt drei verschiedene Möglichkeiten, eine Verhaltensvorhersage durchzuführen. Die erste stellt dabei das eben beschriebene korrelative Vorgehen dar, welches darin besteht, dass man bei einer relevanten Stichprobe die Korrelation zwischen den Traitausprägungen und dem Kriterium, das vorhergesagt werden soll, ermittelt.

Die zweite Variante geht zunächst ähnlich vor: Zuerst werden wiederum analog diese Korrelationen bestimmt. Die Korrelationen zwischen den Variablen (unter Einschluss der Kriterienkorrelation) werden dann einer Faktorenanalyse unterzogen. Diejenigen Faktoren, in denen das Kriterium dann entscheidende Ladungen aufweist, sind dann als relevant für die Verhaltensvorhersage anzusehen.

Eine dritte Möglichkeit besteht in einem Extremgruppenvergleich. Hier würde z. B. eine Gruppe sehr erfolgreicher Außendienstmitarbeiter mit ihrem erfolglosen Pendant diskriminanzanalytisch auf Grundlage z. B. des 16 PF – R verglichen und die diskriminativ potenten Persönlichkeitsskalen würden dann Hinweise für die situativen Gewichte

liefern. Diese Methode stellt damit eher eine tentative Vorgehensweise dar, da die Gruppendifferenzen in den Persönlichkeitsskalen ja auch durch andere Ursachen als die Relevanz des Kriteriums bestimmt sein können.

Somit bleibt zusammenfassend festzuhalten, dass das einfachste und gleichzeitig genaueste Vorgehen bei der Verhaltensvorhersage nach Cattell das korrelative Vorgehen ist.

Allgemein gesprochen stützt sich Cattell bei seinen Studien in bis dato unbekanntem Ausmaß auf multivariate statistische Verfahren und hierbei im Besonderen auf die Faktorenanalyse, da die Komplexität und Vielschichtigkeit menschlichen Verhaltens, aus dem er letztlich innovative Erkenntnisse für die empirische Persönlichkeitsforschung gewinnen wollte, am besten durch ein faktorenanalytisches Verfahren einzuschätzen ist. Die Varianzdekomposition, die in der Spezifikationsgleichung vorgenommen wird, folgt im Übrigen demselben Prinzip wie bei der Faktorenanalyse. Somit kommt dieses Prinzip bei Cattell nicht nur - wie im Rahmen der Arbeiten zum Eigenschaftsparadigma üblich - bei der Persönlichkeitsbeschreibung, sondern auch zur Verhaltensvorhersage zum Tragen.

6.3.2 Verhaltensgenetische Studien nach Cattell

Cattell hat als unglaublich produktiver Forscher (Schneewind, 1996a) auch bedeutsame Pionier - Beiträge zur Erklärung der Ursachen für interindividuelle Differenzen geleistet. Im Rahmen seiner verhaltensgenetischen Studien setzte Cattell bereits zu einem frühen Zeitpunkt sehr aufwendige Designs und innovative Methoden ein, z. B. die MAVA (Multiple Abstract Variance Analysis), deren Logik prinzipiell der der Varianzanalyse verwandt ist: Die Gesamtvarianz der Population ist gleich der Summe der Varianzen innerhalb der Gruppen und zwischen den Gruppen, d.h. die Varianz von Geschwistern hinsichtlich eines Merkmals wird einmal innerhalb der Familie und zum anderen zwischen den Mittelwerten aller Familien berechnet. Dabei wird die Gesamtvarianz in eine genetische und eine umweltbedingte zwischenfamiliäre Varianz sowie in eine Korrelation genetischer und umweltbedingter Komponenten innerhalb und zwischen den Familien zerlegt. Grundgedanke dieses Ansatzes ist also, Stichprobenkonstellationen mit unterschiedlichen Anteilen von genetischen und Umweltfaktoren gegenüberzustellen und durch den Vergleich das jeweilige Ausmaß der Varianzanteile mathematisch zu bestimmen. Die beobachteten Varianzen können dabei in einem Modell abstrakter Varianzanteile abgebildet werden. Mit gesondert aufgestellten Gleichungen ist es dann prinzipiell für jede Eigenschaft möglich, einen Erblichkeitskoeffizienten zu berechnen und das Verhältnis von Anlage und Umwelt zu bestimmen.

Ab 1980 hat Cattell eine Reihe solcher Untersuchungen im Rahmen einer großen MAVA – Studie veröffentlicht. Die Ergebnisse von Cattell et al. (1980) weichen von den typischen Befunden heutiger Untersuchungen mittels Fragebogenstudien jedoch ab, da bei Cattell eineiige Zwillinge nur geringfügig ähnlicher als zweieiige angesehen werden und natürliche Geschwister nur geringfügig ähnlicher als Adoptivgeschwister.

Nach Cattell (1980) resultiert eine Erblichkeitsschätzung um $H^2 = .20$ (für einen Überblick über aktuellere Schätzungen vgl. Abschnitt 7.1.3.1.2 vorliegender Arbeit).

6.4 Kritische Würdigung des Cattellschen Werks

In Anlehnung an Schneewind (1996a, S. 281ff.) kann festgehalten werden, dass Cattells zahlreiche innovative Forschungsbeiträge die Persönlichkeitspsychologie mit einer Fülle von neuen Ansätzen und Erkenntnissen sehr bereichert hat. Cattell hat mehr als jeder andere Persönlichkeitsforscher zuvor ein differenziertes Persönlichkeitsstrukturmodell entwickelt. Quasi en passant legte er wichtige Grundsteine für die Entwicklung neuer Verfahren der Datenerhebung, unterschied verschiedene Datenquellen systematisch, verfeinerte faktorenanalytische Anwendungsprozeduren und leistete darüber hinaus bedeutsame Beiträge zur Verhaltensvorhersage und -erklärung. Diese Leistungen und seine strikt empirische Ausrichtung sowie die unter den damaligen technischen Rahmenbedingungen durchgeführten komplexen mathematischen Berechnungen verleihen Cattell eine einzigartige Stellung in der Persönlichkeitspsychologie, auch wenn dies teilweise durch seine zweifelhaften politischen Ansichten überschattet wurde.

7 Das FFM als Grundlage einer empirischen Persönlichkeitstypologie

Das FFM der Persönlichkeit hat zum heutigen Zeitpunkt nach Ansicht zahlreicher Experten auf dem Gebiet der Persönlichkeitspsychologie eine herausgehobene Stellung und Bedeutung erlangt. Einen wichtigen Grund hierfür stellt die Tatsache dar, dass unterschiedliche persönlichkeitspsychologische Forschungsansätze und –instrumente weitgehend in der Fünf – Faktoren – Struktur konvergieren und dem FFM eine integrative Rolle in der zuvor sehr heterogenen faktoriellen persönlichkeitspsychologischen Forschungslandschaft zukommt.

Der mittlerweile recht weitgehende Konsens über die Gültigkeit des Postulats, dass die sozial bedeutsamsten (d. h. für das alltägliche Zusammenleben von Personen relevanten), sprachlich enkodierten Persönlichkeitseigenschaften gleichermaßen robust und mit hinreichender Präzision durch fünf orthogonale, umfassende und varianzstarke Faktoren erfasst und beschrieben werden können, entstand schrittweise hauptsächlich aufgrund vielfältiger dieses Postulat stützender, kulturübergreifender empirischer Befunde einerseits und mannigfaltiger Befunde zur Integrationsfähigkeit dieses Persönlichkeitsmodells hinsichtlich alternativer Modellvorstellungen andererseits.

Wie werden die im FFM postulierten berühmten Faktoren nun sprachlich gefasst? Die fünf Faktoren werden wie folgt benannt: Neuroticism oder Emotional Stability (Neurotizismus oder Emotionale Stabilität), Extraversion oder Surgency, Agreeableness (Verträglichkeit), Conscientiousness (Gewissenhaftigkeit) und Culture, Intellect oder Openness to Experience (Kultur, Intellekt oder Offenheit für Erfahrungen).

Verhalten, Emotionen und Kognitionen von Personen im Sinne der Konzeption des FFM lassen sich folgendermaßen skizzierend beschreiben (Borkenau & Ostendorf, 1993, S. 5, sowie ergänzend für einige weitere Adjektivindikatoren John, 1990, in dt. Übersetzung nach Amelang & Bartussek, 1997, S. 362):

So lassen sich Personen, die hohe Werte in Neurotizismus aufweisen, als nervös, reizbar, furchtsam, empfindlich, instabil, ängstlich, traurig, unsicher und verlegen beschreiben. Sie machen sich Sorgen um ihre Gesundheit, neigen zu unrealistischen Ideen und sind weniger gut in der Lage, ihre Bedürfnisse zu kontrollieren und auf Stresssituationen angemessen zu reagieren.

Personen mit hohen Werten in Extraversion lassen sich als gesellig, aktiv, gesprächig, energisch, enthusiastisch, abenteuerlustig, personenorientiert, herzlich, optimistisch und heiter beschreiben. Sie mögen Anregungen und Aufregungen.

Personen mit hohen Werten in Offenheit für Erfahrungen zeichnen sich durch eine hohe Wertschätzung für neue Erfahrungen aus, bevorzugen Abwechslung, sind wissbegierig,

kreativ, originell, einfallsreich, erfinderisch, phantasievoll und unabhängig in ihrem Urteil. Sie haben vielfältige kulturelle und künstlerische Interessen.

Personen mit hohen Werten in Verträglichkeit sind altruistisch, mitfühlend, verständnisvoll, hilfsbereit, nachsichtig, kooperativ, weichherzig und wohlwollend. Sie neigen zu zwischenmenschlichem Vertrauen, zu Nachgiebigkeit, und sie haben ein starkes Harmoniebedürfnis.

Personen mit hoher Ausprägung der Dimension Gewissenhaftigkeit sind ordentliche, zuverlässige, hart arbeitende, disziplinierte, sorgfältig planende, gut organisierte, pünktliche, penible, ehrgeizige und systematische Menschen.

Innerhalb der Forschung, die zum Modell dieser fünf varianzstarken Faktoren durchgeführt wurde, gab es teilweise andere Akzentuierungen einzelner Faktoren. Hervorzuheben ist hier die unterschiedliche Akzentuierung in dem Faktor, der hier mit Offenheit für Erfahrungen (Costa & McCrae, 1985; 1992b) bezeichnet wird. Andere Autoren bezeichneten diesen Faktor auch mit Culture (Norman, 1963; Tupes & Christal, 1958, 1961), Intellect (Goldberg, 1990; Ostendorf, 1990; Peabody & Goldberg, 1989; John, 1989) oder differenzierten ihn in drei Unterfaktoren aus (Kreativität, Intelligenz und Nachdenklichkeit; vgl. Asendorpf, 2004, S. 185). Ein Grund für diese unterschiedlichen Akzentuierungen liegt darin, dass verschiedene Forscher bzw. Forschergruppen durch verschiedenartige Herangehensweisen das FFM erstellt haben, worauf im Laufe dieses Kapitels noch ausführlicher eingegangen werden soll.

Im Rahmen dieses Kapitels sollen zunächst die dispositionelle Grundlage des FFM und darüber hinaus die beiden, für das FFM primär relevanten, unterschiedlichen Ansätze zur Herleitung von Persönlichkeitseigenschaften dargestellt sowie weitere Anwendungsfelder der FFM – Forschung skizziert werden. Danach sollen unterschiedliche Varianten der Ausdifferenzierung der fünf breiten Persönlichkeitsdimensionen durch Facettenskalen Erwähnung finden, wobei die Konzeptualisierung des mittlerweile weit verbreiteten NEO – PI – R (Costa & McCrae, 1992b) eine herausgehobene Stellung einnehmen wird. Danach werden eine kritische Würdigung des FFM und des NEO – PI – R sowie die Darstellung der Five – Factor – Theory (FFT) als eine Reaktion auf diese Kritik vorgestellt.

Der Zweck der Struktur des vorliegenden Kapitels ist es, zunächst das FFM eingehend zu beschreiben und seine Nützlichkeit als Grundlage für eine moderne, d.h. empirisch gestützte Persönlichkeitstypologie herauszuarbeiten.

7.1 Ansätze zur Herleitung von Persönlichkeitseigenschaften im Rahmen der Arbeiten zum FFM

Ziel dieses Abschnitts ist primär die Darstellung der beiden historisch einflussreichsten empirischen Ansätze zur Herleitung von Persönlichkeitseigenschaften, dem lexikali-

schen und dem Fragebogenansatz. Insbesondere soll dabei der Schwerpunkt weniger auf einer detaillierten Schilderung der historischen Entwicklung des FFM innerhalb des lexikalischen Ansatzes liegen als vielmehr auf einer kohärenten, die Differenzen beider Ansätze und ihre Implikationen für die Persönlichkeitsforschung betonenden Darstellung.

Für umfassendere Darstellungen der Entwicklung des FFM sei auf die Arbeiten von John, Angleitner und Ostendorf (1988), John (1990), Digman (1996), Saucier und Goldberg (1996) sowie De Raad (2000) verwiesen. Für den deutschen Sprachraum können außerdem die Arbeiten von Ostendorf (1990) und Müskens (2001) als Referenz dienen.

7.1.1 Reanalysen Cattellscher Studien

Zu relativ spätem Ruhm gelangten die Forschungsbemühungen von Tupes & Christal der Jahre 1958 und 1961 (Nachdruck der Arbeit des Jahres 1961 im Jahre 1992). Deren Reanalysen Cattellscher Studien (vgl. Kapitel 6 vorliegender Arbeit) sowie eigene Untersuchungen auf Grundlage von mehreren militärischen Stichproben mittels der Cattellschen Variablencluster erbrachten konsistent fünf Faktoren, die sie mit Surgency, Agreeableness, Dependability, Emotional Stability und Culture bezeichneten. Sehr ähnliche Befunde auf Grundlage von Reanalysen der Cattellschen Variablencluster erzielten übrigens zu einem späteren Zeitpunkt auch Digman & Takemoto – Chock (1981).

Zu einem früheren Zeitpunkt gelangte auch Norman (1963) in Reanalysen Cattellscher Variablencluster zu fünf orthogonalen Faktoren. Er benannte diese in Anlehnung an Tupes & Christal (1958, 1961) mit Extraversion, Agreeableness, Conscientiousness, Emotional Stability und Culture.

Wie Asendorpf (2004) korrekterweise anmerkt, wurden für das Auffinden der Big Five im lexikalischen Ansatz nicht sämtliche von Laien stammende personbeschreibende Begriffskategorien berücksichtigt. So wurden vor der Faktorisierung u.a. Begriffe ausgeschlossen, die Einstellungen erfassten oder stark sozial erwünscht oder unerwünscht waren.

Innerhalb des lexikalischen Ansatzes gab es andere Akzentuierungen, da jeweils andere Adjektive zur Markierung der Faktoren verwendet wurden bzw. andere Adjektive im Wörterpool verblieben, der faktorisiert wurde, da sich die Ausschlusskriterien für bestimmte Wörter unterschieden. So wurden von einigen Autoren z.B. wertende Begriffe oder Intelligenz beschreibende Begriffe mit in den zu faktorisierenden Pool von Wörtern aufgenommen, von anderen Autoren nicht. Dem lexikalischen Filterprozess und den zugrunde liegenden Selektionskriterien kommt damit eine hohe Bedeutung zu (vgl. Müskens, 2001, für eine sehr detaillierte Darstellung zu dieser Thematik). Beschränkt man sich bei der Filterung persönlichkeitsbeschreibender Begriffe nicht ausschließlich auf Eigenschaften im Sinne von Dispositionen und schließt z. B. auch Begriffe ein, die die Physiognomie, Zustände und Werthaltungen beinhalten, erhält man mehr als fünf Faktoren. In diesem Zusammenhang ist wichtig, dass sich die FFM – Vertreter trotz

teils bestehender Uneinigkeiten hinsichtlich der Feinmaschigkeit der Itemfilterkriterien explizit auf persönlichkeitsbeschreibende Begriffe im Sinne von Dispositionen beschränken wollten.

Jüngere lexikalische Studien griffen primär auf die im Vergleich zu Cattell vertrauenswürdigeren Arbeiten von Norman zurück. Verdienstvolle Beiträge zur lexikalischen Forschung auf dieser Grundlage hat Goldberg erbracht (Goldberg, 1990, für einen Überblick).

Um Missverständnissen hinsichtlich der Begrifflichkeiten vorzubeugen, sei bereits an dieser Stelle erwähnt, dass die Bezeichnung „Big Five“ streng genommen nur für die lexikalischen Ansätze des FFM gilt. Die fünf Faktoren wurden auf Grundlage des lexikalischen Ansatzes induktiv gefunden. Der fragebogenbasierte Forschungszweig innerhalb des FFM, der im nächsten Abschnitt Erwähnung finden wird, präferiert von FFM zu sprechen. Unterschiedliche Präferenzen bei den Vertretern beider Ansätze sind auch für die Faktorbezeichnungen vorzufinden.

Tabelle 7.1: Gegenüberstellung der Bezeichnungen für die fünf Faktoren nach dem lexikalischen und nach dem Fragebogen – Ansatz

Lexikalischer Ansatz/“Big Five“ (diverse Vertreter, siehe Fließtext)	Fragebogen – Ansatz [z. B. die Konzeption des NEO–PI–R nach Costa & McCrae (1992b; dt. Version: Ostendorf & Angleitner, 2003)]
Faktor I	Extraversion (E)
Faktor II	Agreeableness (A)/Verträglichkeit
Faktor III	Conscientiousness (C)/Gewissenhaftigkeit
Faktor IV	Neuroticism (N)/Neurotizismus
Faktor V	Openness to experience (O)/Offenheit für Erfahrungen

Die vorrangig dem lexikalischen Ansatz zuzuordnenden Autoren bevorzugten oftmals die Benennung der Faktoren mit römischen Ziffern in Anlehnung an deren sukzessiv sinkenden Varianz aufklärenden Beitrag in Faktorenanalysen. Im Vorgriff auf den folgenden Abschnitt sind die nach der prominentesten fragebogenbasierten Modellkonzeption von Costa & McCrae (1992b, dt. Fassung nach Ostendorf & Angleitner, 2003) gewählten Faktorbezeichnungen in der rechten Spalte der Tabelle 7.1 aufgeführt.

Die interpretativen Übereinstimmungen zwischen beiden Ansätzen sind hinsichtlich der ersten vier Faktoren als sehr hoch zu bezeichnen. Beispielsweise wird Faktor IV von Vertretern des lexikalischen Ansatzes zumeist mit Emotionaler Stabilität, bei Vertretern des Fragebogenansatzes mit Neurotizismus bezeichnet, was jedoch nur einer negativen Polung entspricht.

Faktor V hingegen hat verschiedentlich aufgrund unterschiedlicher konzeptioneller Schwerpunktsetzungen zu beachtlichen Benennungsdivergenzen Anlass gegeben. Die Faktorbezeichnung Culture wurde von Tupes & Christal (1958, 1961) und Norman (1963) präferiert. Die Interpretation des Faktors V als Kultiviertheitsfaktor ist sicherlich

als schmäler anzusehen als die von Goldberg (1990) favorisierte Bezeichnung *Intellect*. Costa & McCrae (1992b) konzipierten mit Rückgriff auf Coan (1972) den Faktor V noch breiter und integrierten u. a. noch ästhetische, handlungsorientierte sowie den ideologischen Horizont einer Person betreffende Elemente. Diesbezüglich soll auch erwähnt werden, dass McCrae & Costa (1987) in einer Studie zur Validierung des NEO – Verfahrens nach damaligem Stand (siehe dazu ausführlicher den nächsten Abschnitt) anhand der Big Five zeigten, dass zwischen den Adjektivskalen des lexikalischen Ansatzes und den Fragebogen – Items beurteilerübergreifend eine befriedigende Konvergenz besteht.

Im deutschen Sprachraum wurde von Angleitner, Ostendorf & John (1990) erstmals eine Taxonomie persönlichkeitsbeschreibender Begriffe durchgeführt. Ostendorf (1990) untersuchte im Rahmen seiner Dissertation die faktorielle Struktur der Begriffe und fand eine eindeutig zu interpretierende Fünf – Faktoren - Struktur. Diese stimmte gut mit den von Norman (1963) im amerikanischen Englisch gefundenen fünf Faktoren überein.

7.1.2 Der Fragebogen – Ansatz

Im Unterschied zum bisher thematisierten lexikalischen Ansatz, der sich primär auf Adjektivskalen stützt, basiert der Fragebogen – Ansatz auf komplexeren Itemformaten, die zumeist Aussagen in vollständigen Sätzen zur Anwendung bringen; dabei sind beispielsweise Beschreibungen von Verhaltensweisen oder Erlebenszuständen, Eigenschaftszuschreibungen, Einstellungen oder biographische Angaben typische Itemformate. Üblicherweise wird dabei die Zustimmungstendenz eines Probanden zu den Items erfasst. Dieser Ansatz impliziert somit, dass ein potentiell unbegrenzter sprachlicher Gestaltungsspielraum bei der Itemkonzeption durch Variationsmöglichkeiten besteht. So beziehen sich die in Aussageform abgefassten Items oftmals auf sehr heterogene Bereiche (für einen kategorisierenden Überblick: Angleitner, John & Löhr, 1986).

Dem lexikalischen Ansatz stehen McCrae und Costa (1985b) teilweise kritisch gegenüber. So schreiben sie beispielsweise: “The argument that personality is exhaustively captured by the evolution of natural language is appealing, but by no means compelling. (...) No one would imagine that an analysis of common English terms for parts of the body would provide an adequate basis for the science of anatomy; why should personality be different?” (p. 711). Die Exhaustivität durch die Verwendung lexikalischer Adjektive stellt allerdings in einer anderen Perspektive auch einen Vorteil dar, denn im Unterschied hierzu können unendlich viele Items formuliert werden. Des Weiteren weisen auch die Advokaten des lexikalischen Ansatzes auf dessen Begrenztheit hin (zusammenfassend Saucier & Goldberg, 1996).

Gemeinsam ist beiden dem FFM zugrunde liegenden Ansätzen jedoch natürlich, dass sowohl Selbst- als auch Fremdbichtsdaten zum Einsatz kommen können.

Die zwei wohl prominentesten Vertreter des Fragebogen – Ansatzes sind Paul T. Costa & Robert R. McCrae. Deren Instrument zur Erfassung des FFM, der NEO-PI-R (Costa

& McCrae, 1992b), ist ein wichtiger Bestandteil vorliegender Arbeit und wird im Abschnitt 7.3 detaillierter vorgestellt.

7.1.3 Belege für die Zweckmäßigkeit des FFM im Forschungskontext

Wesentliche Aspekte für die Zweckmäßigkeit des FFM sollen in den folgenden Abschnitten skizziert werden.

John (1990) sowie John und Srivastava (1999) zeigen auf, dass die Big Five in einer Vielzahl kontemporärer Eigenschaftsmodelle – wenn auch zum Teil mit unterschiedlichen Begriffen belegt – als Kerndimensionen auftauchen.

Nach Borkenau und Ostendorf (1989) „(...) dürfte es sich bei den fünf Faktoren (...) um die wichtigsten semantischen Dimensionen handeln, die der Kategorisierung von Verhalten und von Personen (...) zugrunde liegen“ (S. 250). Die Big Five „(...) erwiesen sich als robust über verschiedene Beurteilergruppen (Selbst- und Bekanntenbeurteilungen), verschiedene Begriffsstichproben, verschiedene Instrumente (unipolare und bipolare Ratingskalen sowie Fragebogenskalen) und über Variationen in den faktorenanalytischen Auswertungsverfahren (z.B. Rotationsverfahren) hinweg“ (Ostendorf, 1991, S. 235). Auch Wiggins und Pincus (1992) betonen die Generalisierbarkeit der fünffaktoriellen Struktur innerhalb der englischen Sprache.

Die konstruktbezogene Generalisierbarkeit des FFM kann insofern als gegeben betrachtet werden.

7.1.3.1 Forschungen im Rahmen des FFM

In den letzten rund fünfzehn Jahren sind in beachtlichem Umfang Studien durchgeführt worden, in denen das FFM nicht mehr selbst den Forschungsgegenstand darstellte, sondern als konzeptioneller Ausgangspunkt für Forschungsbemühungen mit anderer Zielsetzung diente. Diese Entwicklung verdeutlicht die zunehmende Akzeptanz und den hohen Stellenwert, den das FFM in der psychologischen Forschung mittlerweile erlangt hat. Beispielhaft sollen im Folgenden drei Anwendungsfelder Erwähnung finden.

7.1.3.1.1 Das FFM unter interkulturellen Aspekten

Interkulturelle Vergleichsstudien wurden verschiedentlich eingesetzt, um die postulierte Big Five – Struktur in anderen als dem anglo – amerikanischen Sprachraum zu bestätigen. Dabei wurden etwaige interkulturelle Differenzen in den Faktorstrukturen als kulturelle Spezifika interpretiert. Dabei ist die Vorgehensweise, die Berry (1969) als „emic approach“ bezeichnete dem alternativen „etic approach“ überlegen. Mittels letzterem wird die faktorielle Struktur eines bestimmten Begriffspools in einer Sprachkultur auf Grundlage von (zumeist aus dem anglo – amerikanischen Sprachraum) übersetzten

Items untersucht, wohingegen der „emic approach“ auf eigenständigen Taxonomien einer jeweils zu untersuchenden Sprachkultur fußt.

Außerdem liefern Taxonomien, die in verschiedenen Sprachgemeinschaften durchgeführt wurden („emic approach“, vgl. Berry, 1969), Hinweise auf die Gültigkeit und Universalität des FFM. So wurden auf Grundlage dieser Taxonomien in zahlreichen weiteren natürlichen Sprachen Fünf – Faktoren - Strukturen gefunden. So wurden die Big Five z. B. im amerikanischen Englisch (Goldberg, 1990), Niederländischen (De Raad, 1992) und Russischen (Shmelyov & Pokhil'ko, 1993; Digman & Shmelyov, 1996) isoliert (MacDonald, 1998). Für das Chinesische berichteten Trull & Geary (1997) die Big Five bestätigende Befunde mittels in das Chinesische übersetzter Big Five – Marker – Items („etic approach“, vgl. Berry, 1969), deren faktorielle Konvergenz sie mit der amerikanischen Referenzstruktur untersucht hatten.

In einer interkulturellen Studie nach dem emic approach (De Raad, Perugini, Hrebickova & Szarota, 1998) wurden sieben Taxonomien unterschiedlicher Sprachen miteinander verglichen. Als Referenzstruktur diente dabei die US - Amerikanische Faktorenstruktur. Der Vergleich basierte auf den sieben Fünf – Faktoren - Lösungen, die im amerikanischen Englisch (Hofstee, De Raad & Goldberg, 1992), Niederländischen (De Raad, Hendriks & Hofstee, 1992), Deutschen (Ostendorf, 1990), Ungarischen (Szirmak & De Raad, 1994), Italienischen (Caprara & Perugini, 1994), Tschechischen (Hrebickova, 1995) und im Polnischen (Szarota, 1996) gefunden wurden. In den Vergleichen der verschiedenen Fünf – Faktoren – Strukturen der unterschiedlichen Sprachen konnten immer wieder Entsprechungen von mehreren Faktoren gefunden werden. Es muss aber auch festgehalten werden, dass der Faktor V nicht in allen Sprachen gefunden werden konnte.

In einer anderen lexikalischen Vergleichsstudie nach dem emic approach (Berry, 1969) von De Raad, Perugini & Szirmak (1997) fanden die Autoren gute Übereinstimmungen der amerikanischen, deutschen, holländischen, ungarischen und italienischen Faktoren bezüglich der Faktoren E, A und C für alle fünf Sprachkulturen. Die N – Dimension ließ sich jedoch nur im holländischen, italienischen und ungarischen Sprachraum eindeutig replizieren.

McCrae & Costa (1997a) sahen die Universalität des FFM auch dadurch bestätigt, dass sich in den Übersetzungen des NEO-PI-R (Costa & McCrae, 1992b), also mittels des Fragebogenansatzes, in sechs teils sehr unterschiedlichen Sprachen und Kulturen immer wieder vergleichbare Faktorenstrukturen ergaben. So zeigten die deutsche, portugiesische, hebräische, chinesische, koreanische und japanische Übersetzung des NEO-PI-R in faktorenanalytischen Zielrotationen gute Übereinstimmungen mit der amerikanischen Referenzstruktur, teils sogar für die Sekundärladungen. Diese Form der Bestätigung konnte auch in nachfolgenden Untersuchungen mit weiteren Übersetzungen erbracht werden (McCrae, Costa, del Pilar, Rolland & Parker, 1998; Cassaretto Bardales, 1999; Mastor, Jin & Cooper, 2000).

Des Weiteren schreibt De Raad (2000): "A cross-cultural comparison of the factor structures based on the three Germanic languages supported the cross-lingual recurrence of the first three factors. The comparison between American-English and seven other taxonomies confirm these findings" (p. 58). Werden nur europäische Sprachen betrachtet, könne man sogar davon ausgehen, dass vier Faktoren kulturübergreifend replizierbar seien. Mount und Barrick (1995, p. 158) sowie Saucier und Ostendorf (1999, p. 613) zitieren weitere Studien, die zeigen, dass die fünffaktorielle Struktur in so unterschiedlichen Kulturen wie Australien, China, Deutschland, Israel, Japan, den Philippinen oder Tschechien repliziert werden konnte. Etwaige Unterschiede bezogen sich in der Mehrzahl der Fälle praktisch ausschließlich auf die fünfte Dimension, deren Charakterisierung als Kultur, Intellekt oder Offenheit verschiedene Konzeptualisierungen ermöglicht. McCrae (2001) führt an, dass das NEO-Inventar in unterschiedlichsten Ländern (Malaysia, Peru, Israel etc.) eingesetzt und seine Struktur repliziert werden konnte. Auch John und Srivastava (1999) sehen das Big Five-Modell als derzeit beste „Arbeitshypothese“ einer kulturübergreifenden Traitstruktur an.

John (1990; vgl. auch John und Srivastava, 1999) betont, dass die Existenz kulturübergreifender Dimensionen konsistent mit einer evolutionären Erklärung sei, denn die Begriffe für die wichtigsten Kategorien, in denen interindividuelle Unterschiede auftreten, müssten dann universell verwendet werden. Buss (1996) belegt den adaptiven Wert der Big Five aus einer evolutionspsychologischen Sichtweise. Ebenfalls evolutionspsychologisch erklärt werden Veränderungen der Persönlichkeitseigenschaften im Zeitablauf. Wesentliches Merkmal von Eigenschaften ist eigentlich ihre Stabilität im Zeitverlauf. Hierzu liegen auch genügend Hinweise vor (vgl. z.B. Costa & McCrae, 1992c, 1994; Caspi, 2000; Roberts & DelVecchio, 2000), allerdings noch nicht bei Jugendlichen (McCrae et al., 2002). McCrae et al. (2000) zitieren eine Studie von Siegler und Costa, in der sich Retest-Koeffizienten bei 50jährigen nach zehn Jahren in der Höhe zwischen .64 und .80 sogar für die Facetten des NEO-PI-R ergaben. Hohe Korrelationen bedeuten nun aber nicht, dass sich Personen nicht verändern, sondern dass geringe Veränderungen hinsichtlich der relativen Position einer Person auf einem Trait resultieren.

In McCrae et al.'s (2000) Studie zeigen sich dann auch in einer kulturübergreifenden Studie Rückgänge in den Werten für Neurotizismus, Extraversion und Offenheit, dagegen Zunahmen in Verträglichkeit und Gewissenhaftigkeit. Diese Veränderungen verlangsamten sich bei zunehmendem Alter. Der Median der Korrelation mit dem Alter variiert dem Betrag nach zwischen .08 (O) und .21 (E).

Die Veränderung wird vor allem auf Reifungsprozesse zurückgeführt, denen wiederum in evolutionspsychologischer Sicht eine Funktion zugeordnet wird. So wird u.a. der Rückgang der Extraversion etwa damit erklärt, dass diese nach dem Finden eines Partners eine weniger gewichtige Rolle spielt, und der moderate Anstieg der Verträglichkeit wird als funktional zur Aufrechterhaltung des Familienlebens angesehen.

7.1.3.1.2 Verhaltensgenetische Studien

Neben der Identifizierung von Persönlichkeitsdimensionen, auf denen Persönlichkeiten reliabel zu differenzieren sind (Persönlichkeitsbeschreibung), besteht der Gegenstand der Persönlichkeitspsychologie auch in der Erklärung der interindividuellen Differenzen (vgl. Abschnitt 5 vorliegender Arbeit). In diesem zukunftssträchtigen Forschungsfeld der Persönlichkeitspsychologie wurden in den letzten Jahren bedeutsame Erkenntnisgewinne erzielt, von denen eine kleine Auswahl im Folgenden Erwähnung finden soll.

In der verhaltensgenetischen Anlage – Umwelt – Forschung, die sich vornehmlich auf Zwillingsstudien stützt, hat sich das FFM in den vergangenen Jahren zunehmend etabliert. Die Logik des Einsatzes von Erblichkeitsuntersuchungen für die Abschätzung der Stabilität psychischer Merkmale besteht darin, dass sich für ein genetisch mitverursachtes Verhalten oder psychisches Merkmal, aufgrund der Invarianz der Gene über ein Menschenleben, eine gewisse zeitliche Stabilität der interindividuellen Differenzen ergibt.

Die Quintessenz der diesbezüglichen Forschungsergebnisse fassten Plomin et al. (1997, p. 101) wie folgt lapidar zusammen: „Genes make a major contribution to individual differences in personality, especially when assessed by a self – report questionnaire.“

Bemerkenswert ist dabei, dass vielfältige Befunde zur Verhaltensgenetik von Persönlichkeitsmerkmalen für die fünf Faktoren zu mittelhohen Erblichkeitsschätzungen kamen, d. h. dass verschiedentlich eine Heritabilität der Größenordnung von rund 40% berechnet wurde (Loehlin & Nichols, 1976; Martin & Jardine, 1986; Floderus-Myrhed, Pedersen & Rasmuson, 1980). Loehlin (1992) berichtete für die fünf Faktoren etwas schwankende Erblichkeitsschätzungen (E: 49%, N: 41%, O: 45%, A: 35%, C: 38%). Eventuell waren diese Befunde aber teilweise durch die Methode der Selbstberichtsdaten mitbedingt. Zur Kontrolle von Methodeneffekten wurden deshalb verschiedentlich auch Fremdbeurteilungs- und manifeste Verhaltensbeobachtungsdaten herangezogen. In diesem Kontext ist die German Observational Study on Adult Twins (GOSAT) zu erwähnen, die 1995 federführend von Alois Angleitner, Peter Borkenau und Rainer Riemann gegründet wurde und unter anderem diesen Fragestellungen nachgeht.

Beispielhaft seien die Untersuchungen von Loehlin (1992) und Loehlin et al. (1998), die direkte Big Five – Messungen vornahmen, sowie die Studie von Jang, McCrae, Angleitner, Riemann und Livesley (1998) genannt. Letztere setzten den weit verbreiteten und auf dem Fragebogenansatz beruhenden NEO – PI – R (Costa & McCrae, 1992b) als Operationalisierung für das FFM in einer deutsch – kanadischen Studie ein und konnten aufgrund der psychometrischen Eigenschaften des NEO – PI – R, dem eine hierarchische Konzeption zugrunde liegt (siehe auch Abschnitt 5.5 vorliegender Arbeit) auch die Heritabilität auf Facettenebene untersuchen. Die Big Five-Dimensionen können dabei zu 50 Prozent über genetische Effekte aufgeklärt werden. Bei Riemann, Angleitner und Strelau (1997) variiert dieser Wert zwischen 66 und 79 Prozent, wenn Selbst- und Peer-Ratings kombiniert werden, um die Methodenvarianz zu reduzieren. Die Autoren interpretierten die Erblichkeitsbefunde auf Facettenebene dahingehend,

dass die relativ schmalen Facettenkonstrukte inkrementelle Informationen gegenüber den konzeptionell breiten Big Five durch spezifische Facettenvarianz aufweisen, die für eine eigenständige biologisch – genetische Basis der Facetten sprechen.

Sicherlich auch aufgrund der vielfältigen ähnlichen Befunde im Vorfeld der oben genannten Studien wurde von McCrae & Costa (1996) sehr offensiv eine biologische Determiniertheit der Big Five postuliert (vgl. hierzu auch die Ausführungen zur Five Factor Theory (FFT), Abschnitt 7.7 vorliegender Arbeit). Aktuellere Publikationen in diesem Kontext (beispielhaft McCrae et al., 2000) verweisen auf die Ergebnisse der Heritabilitätsforschungen, die Befunde zur relativ hohen Stabilität der Big Five in längsschnittlichen Studien (z. B. Roberts & DelVecchio, 2000) und weitere Studien (u. a. Eltern – Kind – Studien und tierpsychologische Forschungen), um weitere Hinweise auf die Plausibilität dieses Postulats zu liefern. Festgehalten werden soll bereits an dieser Stelle, dass verhaltensgenetische Annahmen nicht Gegenstand der Grundannahmen der ursprünglichen Vertreter des lexikalischen Ansatzes in der FFM – Forschung waren. Diese Entwicklung ergab sich erst in den letzten Jahren und wurde schwerpunktmäßig vom US – amerikanischen Autorenteam Costa & McCrae vorangetrieben, die jedoch selbst keine verhaltensgenetischen Studien vorgenommen haben.

7.1.3.1.3 Studien zur Entdeckung des FFM in anderen Datenmedien

Weitere Hinweise für die Allgemeingültigkeit des FFM lieferte der Nachweis der fünf Faktoren in diversen anderen Datenmedien, worauf im Folgenden überblicksartig eingegangen werden soll.

7.1.3.1.3.1 *Das FFM und Skalen anderer Persönlichkeitstestsysteme*

Sehr häufig konnten in gemeinsamen Faktorenanalysen von Fragebogen - Items aus verschiedenen Fragebögen, die teils auf völlig unterschiedlichen theoretischen Grundannahmen aufbauen, Faktoren gefunden werden, die dem FFM entsprechen oder zumindest ähnlich sind.

Zum Beispiel gelang es in einer Simultanfaktorisierung des PRF-A (Jackson, 1984; Stumpf, Angleitner, Wieck, Jackson & Belloch - Till, 1985), FPI-R (Fahrenberg, Hampel & Selg, 1984), EPI-A (Eggert, 1974) und dem NEO Personality Inventory (Costa & McCrae, 1985; Borkenau & Ostendorf, 1986), das FFM zu replizieren (Ostendorf & Angleitner, 1992). Dabei hoben sich in der Faktorenanalyse die ersten fünf Eigenwerte deutlich von den restlichen Eigenwerten ab, was für die Adäquatheit einer fünf - faktoriellen Struktur spricht. Die ersten beiden Faktoren mit dem größten aufgeklärten Varianzanteil waren klar durch die höchstladenden Items als Neurotizismus und Extraversion zu identifizieren. Der dritte konnte aufgrund der höchstladenden Items als Gewissenhaftigkeit identifiziert werden, wobei der Ausdruck „will to achieve“ eine bes-

sere Beschreibung darstellen würde. Der vierte Faktor wurde klar als Verträglichkeit bzw. als negativer Pol von Dominanz durch die Itemladungen beschrieben. Der fünfte Faktor, der am schwierigsten zu interpretieren war, wurde zum größten Teil durch die Items von Openness to Experience markiert. Es zeigte sich in den Ergebnissen, dass die Faktoren, die in der Faktorenanalyse der Fragebogenitems extrahiert wurden, klar als „Big Five“ zu interpretieren waren; auch zeigte sich eine deutliche Konvergenz mit den NEO-PI Faktoren.

Auch Borkenau und Ostendorf (1989) führten eine Simultanfaktorisierung mit den Skalen der Personality Research Form (PRF; Stumpf, Angleitner, Wieck, Jackson & Beloch - Till, 1985), des Freiburger-Persönlichkeits-Inventars (FPI-R; Fahrenberg, Hampel & Selg, 1984), der Form A des Eysenck – Persönlichkeits - Inventars (EPI; Eggert, 1974) und einer von den Autoren übersetzten Version des NEO-Personality Inventory (NEO-PI; Costa & McCrae, 1985) durch. Das Ergebnis der Faktorenanalyse dieser heterogenen Fragebogenskalen bestätigte die Annahme, dass eine umfassende Beschreibung der Persönlichkeit im Sinne des FFM möglich ist. So konnten fünf Faktoren extrahiert werden, die sich als Faktoren des FFM interpretieren ließen. Die Skalen des NEO-PI eigneten sich dabei als Markiertvariablen für das FFM.

Zur Validierung der aktuellen deutschsprachigen Version des 16 PF nach Cattell (16 PF-R; Schneewind & Graf, 1998) stellten diese im Zuge einer Konstruktvalidierung psychometrische Vergleiche mit fünf anderen mehrdimensionalen Persönlichkeitsfragebögen an: dem NEO-FFI (Borkenau & Ostendorf, 1993), dem FPI-R (Fahrenberg, Hampel & Selg, 1994), dem TPF (Becker, 1989), der PRF-KA (Stumpf, Angleitner, Wieck, Jackson & Beloch-Till, 1985) und dem deutschen MMPI-2 (Engel, 2000). Ergebnisse aus Korrelations-, Regressions- und Simultanfaktorisierungen belegen die Konstruktvalidität der Primär- und Globalfaktoren, die hohe Korrespondenzen zu den Faktoren des FFM aufweisen, so dass auch diese Befunde der Autoren des deutschen 16 PF-R für eine Präsenz der fünf Faktoren in nicht explizit nach dem FFM konstruierten Persönlichkeitstestsystemen sprechen, da sich die fünf Faktoren des NEO-FFI in den fünf Globaldimensionen des 16 PF-R widerspiegeln. Allerdings erlaubt der 16 PF-R durch seine Auffächerung in 16 Primärskalen (die als Facetten der konzeptionell breiteren FFM - Domainskalen betrachtet werden können) zusätzlich eine noch differenziertere Erfassung von Persönlichkeitsmerkmalen.

Zwischen MMPI-2 und 16 PF-R ergaben sich erwartungsgemäß nur geringfügige Überlappungen, da beide Verfahren eine unterschiedliche Zielpopulation ansprechen und der MMPI-2 mehr auf klinische Fragestellungen ausgerichtet ist.

Das FFM leistete somit eine umfassende Beschreibung der Fragebogenskalen, welche Persönlichkeitsmerkmale erfassen sollen. Auch zeigte sich in diesen Studien, dass eine große Anzahl von Skalen unterschiedlichster Persönlichkeitsfragebögen direkt Merkmale des FFM beschreiben (McCrae & Costa, 1987).

Aus dem Vorangegangenen lässt sich die Schlussfolgerung ableiten, dass eine umfassende Beschreibung der Persönlichkeit durch das FFM möglich sein sollte. Die Ansicht,

dass jede Skala, die den Anspruch erhebt, Persönlichkeitsmerkmale zu erfassen, zumindest einen bedeutsamen Teil ihrer Varianz mit den Dimensionen des FFM teilt, wird auch in der vorliegenden Arbeit verfolgt und konkret hinsichtlich der psychometrischen Überlappungen des deutschsprachigen 16 PF-R (Schneewind & Graf, 1998) und NEO-PI-R (Ostendorf & Angleitner, 2003) nachgewiesen (vgl. Abschnitt 11.4).

7.1.3.1.3.2 Das FFM in sprachfreiem Material

Nicht - sprachliche Persönlichkeitstests sind Tests oder Fragebogenverfahren, die nicht - verbale Items (z.B. Bilder, die Tätigkeiten darstellen) verwenden und für die der Proband beurteilen soll, ob der dargestellte Inhalt dieser Items auf ihn zutrifft oder nicht. Struktureller Vorteil hierbei ist ein potentiell universeller Einsatz bei Probanden unterschiedlicher Kulturen. In dem von Paunonen & Jackson (1979) sowie Paunonen, Jackson & Keinonen (1990) vorgestellten Test, dem Nonverbal Personality Questionnaire (NPQ), der aus einer Bilderserie von 136 Items besteht und mit dem 22 verschiedene Eigenschaften gemessen werden sollen (allerdings auch mit einem verbalen Teil), zeigten sich befriedigende Validitäten zu Fremdeinschätzungen von rund .40. Zudem zeigten verbaler und nicht-verbaler Teil ähnliche Validitäten und es gibt Zusammenhänge zum NEO-FFI (Costa & McCrae, 1985), was gegen eine semantische Ähnlichkeitsinterpretation spricht und umgekehrt dafür, dass sich auch mit nicht - sprachlichen Tests herkömmliche Persönlichkeitsmerkmale gut erfassen lassen. Nachteil dieses Vorgehens ist, dass der Messbereich auf solche Erlebnisse und Empfindungen begrenzt ist, die sich zeichnerisch darstellen lassen.

Paunonen, Jackson, Trebinski & Försterling (1992) gelang es z. B. in einer interkulturellen Vergleichsstudie, die in Kanada, Finnland, Polen und Deutschland durchgeführt wurde und in der neben dem PRF (Jackson, 1984) der NPQ eingesetzt wurde, zu zeigen, dass sich über die vier Kulturen eine robuste Fünf - Faktoren - Struktur mittels beider Methoden der Persönlichkeitsmessung ergibt. Die Konvergenz der fünf verbalen und nicht - verbalen Faktoren konnte über alle Kulturen als hoch bezeichnet werden.

In einer jüngeren Studie von Paunonen et al. (2000), die Daten aus Kanada, England, den Niederlanden, Norwegen und Israel beinhaltet, ergaben sich analoge Befunde. Lee et al. (2000) konnten gute psychometrische Eigenschaften des NPQ für den koreanischen Sprachraum einerseits sowie die Erfassung der fünf Faktoren mittels des NPQ im Koreanischen andererseits empirisch belegen.

7.1.3.1.3.3 Das FFM im Act Frequency Approach

Borkenau (1988) konnte in einer Studie nachweisen, dass sich die von Norman (1963) postulierten Faktoren Extraversion, Agreeableness, Conscientiousness, Emotional Stability und Culture auch durch prototypische Handlungen, welche für die von ihm be-

schriebenen Eigenschaften konzeptualisiert wurden, finden ließen. Von acht Beurteilern wurden 120 prototypische Handlungen auf der Grundlage der 40 Markiereigenschaften von Norman eingeschätzt. Die Prototypizitätsratings wurden faktorisiert, und die Norman - Faktoren konnten klar identifiziert werden.

Als Fazit der Ausführungen dieses Abschnittes kann festgehalten werden, dass die Faktoren des FFM ihrem Anspruch gemäß eine umfassende und hinreichend genaue Beschreibung der Persönlichkeit ermöglichen sollten. In der bisherigen Forschung erwiesen sich die Faktoren über verschiedene Studien als stabil und ließen sich mit verschiedenen Methoden wie Fragebogenitems (Ostendorf & Angleitner, 2003), Adjektivratings (Ostendorf, 1990; Norman 1963, 1967; Peabody & Goldberg, 1989; Goldberg, 1992) und in freier Beschreibung (Angleitner, 1995; Kohnstamm, Mervielde, Be-sevegis & Halverson, 1995) replizieren. Die Faktoren wurden sowohl in der Selbstbeurteilung als auch in der Fremdbeurteilung gefunden, wobei die Faktoren gut miteinander übereinstimmten. Es gelang, die Faktoren im Act Frequency Approach zu bestätigen (Botwin & Buss, 1989; Borkenau, 1988) und auch in sprachfreiem Material durch nonverbale Fragebogenverfahren (Paunonen, Jackson, Trebinski & Försterling, 1992; Dziallas, 1997; Paunonen et al., 2000; Lee et al., 2000) zu replizieren.

7.2 Die Ausdifferenzierung der Persönlichkeitsdimensionen durch Facettenskalen

Die bisherigen Ausführungen zum FFM haben den weitgehenden Konsens über die Adäquatheit thematisiert, die menschliche Persönlichkeit durch fünf breite, robuste und orthogonale Faktoren umfassend beschreiben zu können. Umstritten ist jedoch eine detailliertere Ausdifferenzierung der konzeptionell breiten Faktoren in spezifischere, schmalere Subkonstrukte oder Facetten. Aufgrund der Vielfältigkeit der Vorschläge zu einer solchen Ausdifferenzierung soll im Rahmen des folgenden Abschnittes lediglich eine Auswahl der vermutlich einflussreichsten Ansätze vorgestellt werden. Der Forschungstradition innerhalb des FFM folgend werden diese wiederum in zwei Stränge gegliedert: den lexikalischen und den fragebogenbasierten Ansatz.

7.2.1 Lexikalische Facettenvarianten

John (1990) berichtete als erstes Detaillierungskonzept die Facetteneinteilung von Norman (1967), die ausschließlich auf dessen subjektiven, rationalen Kategorisierungsbemühungen fußte und 75 Kategorien umfasste. Eine empirisch fundierte 100 – Cluster – Lösung schlug später Goldberg (1990) vor.

Neben den beispielhaft zu erwähnenden Arbeiten von Hendriks, Hofstee & De Raad (1999) zum Five – Factor Personality Inventory (FFPI) und den „Revised Interpersonal Adjective Scales – Big Five Version – Self - Ration Form (IASR-B5)“ von Trapnell &

Wiggins (1990) stellten Saucier & Ostendorf im Jahre 1999 eine methodisch komplexe lexikalische Analyse vor, die im Folgenden näher erläutert werden soll.

7.2.1.1 Die repräsentative lexikalische Analyse von Saucier & Ostendorf (1999)

Auf Grundlage einer Analyse zweier umfangreicher lexikalischer Studien aus Deutschland und den USA versuchten die Autoren, empirisch gesicherte Subkonstrukte der konzeptionell breiten Big Five zu finden. Generell ist bei einer Erwägung der weiteren Ausdifferenzierung bestehender Konstrukte mit dem bandwidth – fidelity – dilemma (Cronbach, 1990) in möglichst adäquater Weise umzugehen. Hierzu hielten die Autoren fest: „A representation combining broad and narrow constructs may be an optimal compromise: The broad – bandwidth level offers higher efficiency (i.e. parsimony), whereas the narrow level offers higher fidelity“ (Saucier & Ostendorf, 1999, p. 614). Dabei bleiben auf dem effizienten und sparsamen Big Five – Faktorniveau bedeutsame Persönlichkeitseigenschaften unterrepräsentiert, wohingegen eng umgrenzte Facettenkonstrukte der fünf Faktoren mit hoher Präzision psychometrisch erfasst werden können, jedoch zu Lasten der Parsimonität. Es wurden zunächst für jede Stichprobe getrennt anhand der erhobenen Big Five Marker – Items Faktorenwerte für jeden der Probanden berechnet. Daraufhin wurden mittels einer Korrelationsanalyse diese mit den erhobenen Adjektiven korreliert. Per definitionem wurde sodann ein Item als Indikator für eine Big Five Dimension angesehen, die betragsmäßig höher als .25 mit den Faktorwerten korrelierte. Items mit bedeutsamer Sekundärladung wurden zusätzlich einer zweiten Dimension zugeordnet, falls der Quotient von Sekundär- und Primärladung den gesetzten Grenzwert von .70 überschritt.

Die auf diese Weise den einzelnen Big Five – Dimensionen zugeordneten Adjektive wurden sodann einer Faktorenanalyse unterzogen (Hauptkomponentenanalyse mit anschließender obliquen Promax – Rotation). Die ermittelten Adjektivcluster der beiden Stichproben wurden dann von bilingualen Ratern auf ihre Ähnlichkeit beurteilt, wobei die Inter – Rater – Reliabilität als interkultureller Replizierbarkeitsindikator bezüglich der Adjektivcluster betrachtet wurde.

Dieses Vorgehen mündete in einer 18 – Facetten – Lösung, die nach den Autoren sicher nicht die einzigen, mit hoher Sicherheit jedoch notwendige Subfacetten (man könnte sie auch Kernfacetten nennen) der Big Five beinhaltete. Die clusteranalytische Untersuchung der Zusammenhänge dieser Subfacetten ist in Abbildung 7.1 veranschaulicht.

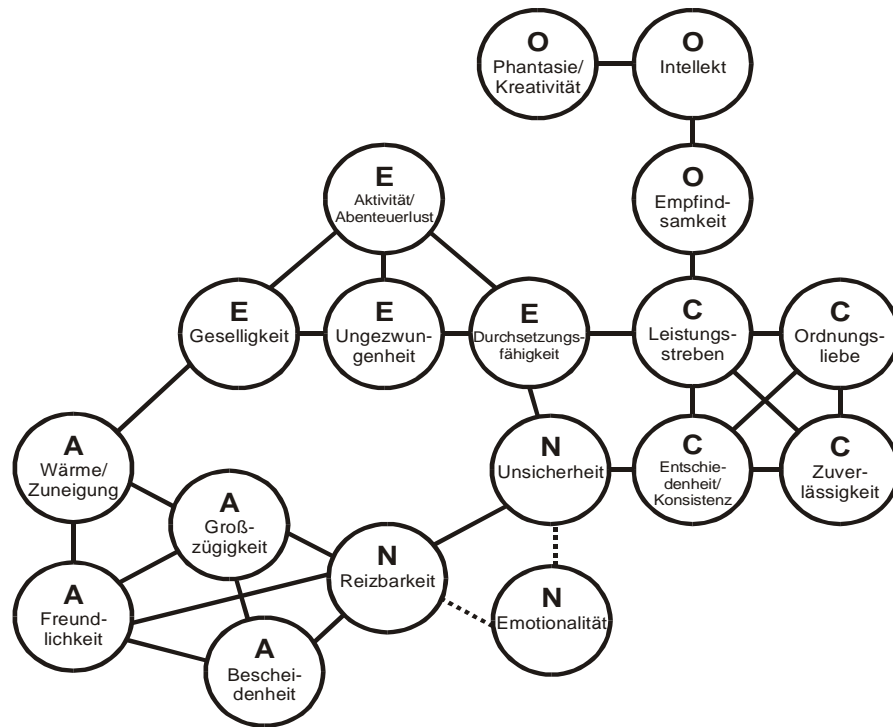


Abbildung 7.1: Ähnlichkeitsrelation der 18 Big Five-Facetten nach Saucier & Ostendorf (1999, p. 622; Übersetzungen nach Höft, 2001). Durchgezogene Linien bezeichnen Interkorrelationen größer [.45] bezüglich der amerikanischen Stichprobe. Emotionalität korrelierte als Ausnahme hiervon schwächer.

Deutlich ersichtlich ist, dass die Facetten einer Dimension erwartungsgemäß die größten Zusammenhänge aufweisen. Es wurden für Extraversion und Verträglichkeit jeweils vier und für Gewissenhaftigkeit, Neurotizismus sowie Offenheit jeweils drei Facetten gefunden.

Interessant ist folgende Aussage der Autoren, die beide gleichermassen langjährige Vertreter primär des lexikalischen Ansatzes sind: „Admittedly, lexical studies do not have an unlimited range of usefulness [...] the function of lexical studies is identifying necessary rather than sufficient features and natural – language person descriptors refer mainly to broad – level (e. g. sociable) rather than highly specific (e.g. loves costume parties) behavior patterns [...] Accordingly, the proper role of lexical studies is to identify necessary but still fairly broad – level features of a comprehensive model of personality; it cannot identify all features of such a model.“ (Saucier & Ostendorf, 1999, p. 615).

Dies impliziert, dass zur hinreichenden Ausdifferenzierung der fünf Faktoren auch andere Ansätze zum Einsatz kommen müssen.

7.2.1.2 Das Abridged Big Five Circumplex – Modell (AB5C)

Eine andere Facettenausdifferenzierung schlugen Hofstee, De Raad und Goldberg im Jahre 1992 vor. Dabei bilden jeweils zwei der Big Five Dimensionen ein orthogonales Koordinatensystem, in das die Adjektivindikatoren gemäß ihrer Primär- und Sekundärladungen eingetragen werden. Die zwölf Segmente zu jeweils 30 Grad der entstehenden Kreise werden als Facetten der Überschneidungsbereiche der beiden unterschiedlichen Dimensionsgewichtungen definiert, so dass den Sekundärladungen eine wichtige Bedeutung zukommt. Das AB5C – Modell hat insgesamt 90 Segmente, da die faktorreinen Segmente mehrfach vorkommen. Dies ist vor dem Hintergrund, dass sich viele Persönlichkeitsmodelle des Einfachstrukturmodells bedienen, welches auf Hauptkomponentenanalysen und anschließender Varimax – Rotationen zurückgreift, als ein signifikanter konzeptueller Unterschied dieses Modells zu bezeichnen. Insgesamt ergeben sich auf diese Weise 10 zweidimensionale Circumplexe (vgl. auch Muck, 2003, für einen sehr detaillierten Überblick). Beispielhaft sei Abbildung 7.2 zur Veranschaulichung angeführt. Dabei sind vier der zwölf Segmente faktorrein, die restlichen acht enthalten Kombinationen der beiden Faktoren, bilden also Adjektive ab, die zwischen beiden Dimensionen liegen.

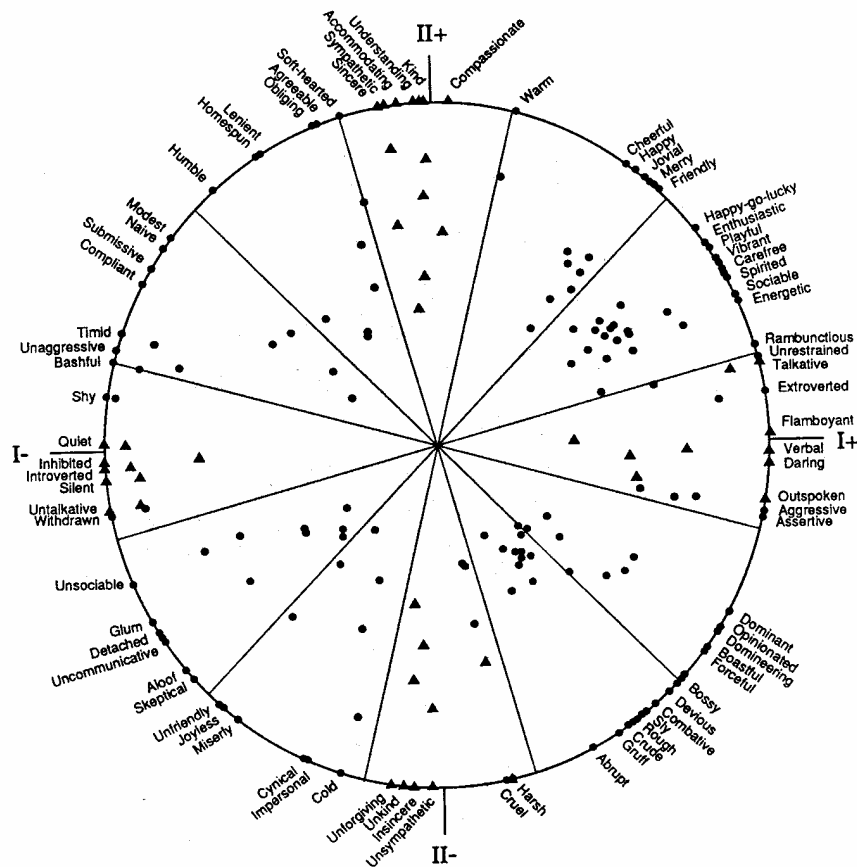


Abbildung 7.2: Der Circumplex zwischen Extraversion (Faktor I) und Verträglichkeit (Faktor II) aus Hofstee et al. (1992, p. 149) als Beispiel für die Struktur des AB5C – Modells.

Die Position der einzelnen Adjektivitems innerhalb des Kreises ergibt sich durch ihre Primär- und Sekundärladungen. Zur besseren Übersichtlichkeit wurden die Items an den Kreisrand projiziert und im englischsprachigen Originalwortlaut wiedergegeben. Die kleinen schwarzen Dreiecke bezeichnen trennscharf auf einer Dimension ladende Adjektive. Deutlich ersichtlich wird im Beispiel auch, dass nicht alle Segmente gleichermaßen sprachlich repräsentiert sind. Das AB5C – Modell kann als Kompromiss zwischen klassischen, sparsamen Einfachstrukturmodellen und überspezifizierten, vollständigen Modellen verstanden werden (Hofstee, Boomsma & Ostendorf, 2001).

Der Abridged Big Five Circumplex (AB5C) stellt eine Integration der Ideen zur Circumplexität im interpersonalen Bereich mit der verbreiteten Big Five-Klassifikation dar. Ursächlich für den Versuch der Integration beider Ansätze ist die Tatsache, dass sich traitbeschreibende Begriffe nicht perfekt in die vorherrschenden “simple structure“-Modelle einordnen lassen. Substantielle Sekundärladungen sind eher die Regel als die Ausnahme. Insoweit wird den Vertretern der “simple structure“-Modelle eine Vernachlässigung vorhandener Information vorgeworfen: “(...) overreduction takes place; (...) a

large number of trait variables, which do not fit the model, are disregarded“ (De Raad et al., 1992, p. 303). Dies wird auch als ein Grund für Unterschiede in der Big Five- Konzeptionalisierung durch verschiedene Autoren angeführt (Hofstee et al., 1992).

Eine Ausweitung des Circumplexgedankens auf die Big Five würde zunächst einmal in einem fünfdimensionalen Modell resultieren, in dem jedes Item (hier: die Traitbegriffe aus dem Lexikon) bzw. jeder Trait anhand seiner fünf Ladungen positioniert würde. Dies wäre nicht nur schwierig dar- und vorstellbar; eine solche Abbildung wäre auch insoweit nicht ökonomisch, als sie dem Prinzip der Parsimonität zuwiderlaufen würde. Hofstee et al. (1992) können nachweisen, dass die überwiegende Mehrzahl von Traitvariablen nur mit maximal zwei Faktoren substantiell (als Cut-Off-Kriterium wird eine Ladung von .20 gewählt; bei De Raad et al., 1992, und bei De Raad & Hofstee, 1993, wird .25 favorisiert) verbunden ist. Dies führt zum AB5C-Modell, einem „abgespeckten“ (= abridged) Circumplexmodell der Big Five. Die fünf Dimensionen werden jeweils zu Circumplexen mit je zwei Achsen zusammengefasst. Aus einer derartigen Kombination resultieren somit letztlich zehn Circumplexe (z.B. Extraversion mit Verträglichkeit, Extraversion mit Neurotizismus, Verträglichkeit mit Neurotizismus etc.). Grund dafür ist die Möglichkeit, innerhalb der Überlappungsbereiche zwischen unterschiedlichen Akzentsetzungen zu unterscheiden – eine Abwägung aus größtmöglicher Spezifität bei gleichzeitig notwendiger Differenzierbarkeit. Items, die vorrangig auf dem ersten Faktor und weniger stark auf dem zweiten Faktor laden, werden insofern anders einsortiert als Items, die vorrangig auf dem zweiten Faktor, weniger aber auf dem ersten Faktor laden.

Normalerweise werden im lexikalischen Ansatz Traitadjektive zur Analyse im AB5C verwendet; das holländische Forschungsprogramm hat allerdings den Suchraum auch auf andere Wortbereiche wie beispielsweise Verben ausgeweitet und sich somit von der exklusiven Rolle adjektivischer Traitausdrücke gelöst (De Raad & Hofstee, 1993). Verben werden als behaviorale Traitbegriffe angesehen, im Unterschied zu Adjektiven und Substantiven, die als dispositionale Traitbegriffe bezeichnet werden. Der Bezug zu konkretem Verhalten wird als Hauptvorteil angesehen (vgl. Muck, 2003).

7.2.1.2.1 Vergleich des AB5C mit hierarchischen Modellen der Persönlichkeit

Johnson und Ostendorf (1993) nutzen das AB5C-Modell, um Unterschiede in der Operationalisierung und Konzeptualisierung der Big Five schärfer zu fassen. Sie zeigen auf, in welcher Weise der Abridged Big Five Dimensional Circumplex gleichsam als Metakonzept dazu in der Lage ist, Klarheit zu schaffen, die auf der Ebene einzelner Ansätze nicht zu leisten ist. Gerade die mögliche Unterschiedlichkeit hinsichtlich der bedeutenden Sekundärladungen gibt Anlass zu einer derartigen Hoffnung. In der Tat sind die Ergebnisse erfreulich. So ist Costa und McCraes (1992b) Extraversionsfaktor aufgrund der Facetten Herzlichkeit und Frohsinn im I+II+-Segment (Extraversion und Verträglichkeit) verortet, während Goldbergs (1992) Extraversionsmarker als reine I+I+-Skala zu werten sind. Unterschiede gerade im oftmals unterschiedlich bezeichneten fünften

Faktor (vgl. Abschnitt 7.1) werden ebenfalls deutlich. Während Costa und McCraes fünfter Faktor Offenheit für Erfahrungen mit Extraversion verknüpft ist (V+I+), ist er bei anderen Forschern eher mit Gewissenhaftigkeit assoziiert (V+III+) und deshalb als "Intellect" oder "Culture" bezeichnet worden. Hier ist das Ergebnis von De Raad et al. (1992) erwähnenswert, bei denen der reine Sektor V+V+ sogar leer ist, weshalb unterschiedliche Konzeptionen durch unterschiedliche theoretische Perspektiven nahe liegen. Es kann sich hierbei allerdings auch um eine stichprobenbedingte Anomalität handeln (Hofstee et al., 1992, verorten z.B. "creative" im Sektor V+V+). Unabhängig davon lassen sich Traitenausdrücke im AB5C-Modell als Mix anderer Traitenausdrücke fassen, d.h. als Mix der beiden benachbarten Sektoren (z.B. "understanding" (II+) als Mix von "soft-hearted" (II+I-) und "friendly" (II+I+) – die Dimension I (Extraversion) partialisiert sich sozusagen heraus).

Durch eine AB5C-Analyse wird somit das Bewusstsein dafür geschaffen, dass Interkorrelationen auch zwischen anscheinend reinen orthogonalen Big Five - Dimensionen zu erwarten sind (Muck, 2003).

7.2.1.2.2 Kritik des AB5C

Das AB5C-Modell bietet aber selbstverständlich nicht nur Vorteile. Problematisch ist nach Hofstee und De Raad (1992), dass die spezifische Varianz der in das Modell eingeordneten Traitenausdrücke 50 Prozent erreichen kann, weshalb für stabile Resultate sehr große Stichproben erforderlich sind.

Auch die Abhängigkeit von der Sprache stellt beim lexikalischen Ansatz ein durchaus beachtenswertes Problem dar. Schließlich fehlt zunächst die Anbindung an wissenschaftliche (psychologische) Konstrukte, da allein aufgrund der Begrifflichkeiten im Wörterbuch vorgegangen wird. Diese Theorielosigkeit und somit auch Abhängigkeit vom gemeinsamen Nenner laienbasierter kognitiver Landkarten der Persönlichkeit ist ein grundsätzliches Problem (vgl. Asendorpf, 2004), das von den Vertretern des AB5C-Modells allerdings in einen Vorteil umgemünzt wird. So schreiben De Raad und Hendriks (1997), dass "(...) the definition of the universe [of traits; Anmerkung des Verfassers] is not left to the theorist, but to the accumulated work of generations of lexicographers who have meticulously given account of all traits (...) ever been found relevant" (pp. 85f). Zudem wurde das Fünf-Faktoren-Modell der Persönlichkeit von McCrae und Costa erst 1985 durch den korrektiven Einfluss des lexikalischen Ansatzes von drei auf fünf Faktoren aufgestockt. Zweifel am reinen Empirismus verbleiben dennoch. Eine Verbindung zu anderen Disziplinen der Psychologie im Sinne der Aufnahme nachgewiesenermaßen nutzenstiftender Konstrukte mit Bezug zu Außenkriterien ist auf diese Weise zunächst nicht zu gewinnen.

Allerdings können anhand der lexikalischen Vorgehensweise zumindest notwendige, wenn auch vielleicht nicht hinreichende Aspekte der Persönlichkeitsbeschreibung erfasst werden (Saucier & Ostendorf, 1999).

7.2.2 Fragebogenbasierte Facettenvarianten

Auf dem Fragebogen – Ansatz basierende homogene Facettensets der fünf Faktoren sind mittels rationaler und faktorenanalytischer Skalenkonstruktionsprinzipien relativ einfach konstruierbar. Dabei ist zu gewährleisten, dass die Facettenskalen eine hinreichende Konvergenz zu den ihnen übergeordneten Dimensionen aufweisen. Erwähnt werden muss des Weiteren, dass von unterschiedlichen Autoren gewählte Facettenvarianten selbigen einen gewissen Gestaltungs- und Interpretationsspielraum eröffnen, den es nach wissenschaftlichen Kriterien der Psychometrie kritisch zu überprüfen gilt.

Aufgrund der zentralen Stellung des fragebogenbasierten Dimensions – Facetten – Modells von Costa & McCrae (1992b) soll in dieser Arbeit lediglich dieses detailliert dargestellt werden.

7.2.2.1 Das Dimensions – Facetten – Modell des NEO – PI – R

Die Autoren veröffentlichten im Jahre 1992 ein erweitertes, hierarchisches Dimensions – Facetten – Modell, welches jeden der fünf Faktoren mittels der willkürlich bestimmten Anzahl von sechs Facettenskalen näher spezifiziert. Bei dieser Entscheidung für genau sechs Facettenskalen ließen sich die Autoren vor dem Hintergrund des bereits thematisierten bandwidth – fidelity – dilemmas (Cronbach, 1990) von dem Gedanken leiten, dass diese Anzahl eine weitgehend repräsentative und erschöpfende Dimensionsausdifferenzierung hinreichender Detailtiefe ermöglichen sollte. Diesem Vorgehen lag gewissermaßen eine top – down Konstruktionsstrategie zugrunde, da die Dimensionsebene bereits mit den Big Five der lexikalischen Forschungen gegeben war.

Auf die Entwicklung des NEO – PI – R wird ergänzend im folgenden Kapitel näher eingegangen, so dass an dieser Stelle zunächst die wichtigsten NEO – PI – R Konstruktionsprinzipien von Costa & McCrae (1995a) genannt werden sollen. Zunächst war es den Autoren zufolge wünschenswert, dass die Facetten hohe interne Konsistenzen aufweisen. Vorteilhaft sei darüber hinaus eine annähernd gleiche konzeptuelle Breite der Facettenkonstrukte. Außerdem sollten die Facettenkonstrukte jeweils gegenüber der Hauptskala, deren konstituierende Elemente sie sind, inkrementelle Informationen liefern. Die Facettenskalen sollten demzufolge nicht zu hoch miteinander korrelieren. Prinzipiell sei eine strenge Modellkonformität hinsichtlich der Hierarchie vorteilhaft, d. h. idealerweise konvergiert eine Facette hoch mit ihrer Dimension und diskriminiert zwischen den anderen Facetten derselben Dimension. In Tabelle 7.2 ist der von Costa & McCrae realisierte Ansatz einschließlich aller Facetten dargestellt.

7.2.2.2 Der 16PF – R als indirekte Facettenoperationalisierung des FFM

Wie im weiteren Verlauf vorliegender Arbeit noch zu zeigen sein wird, kann der 16PF – R (Schneewind & Graf, 1998) aufgrund seiner psychometrischen Charakteristika sowohl die Big Five (hohe Bandbreite, niedrige Fidelität; Cronbach, 1990) als auch feiner ausdifferenzierte Subkonstrukte/Facetten derselben erfassen. Insofern kann er als indirekte Facettenoperationalisierung des FFM bezeichnet werden, obwohl Cattell dies ursprünglich nicht intendiert hat und auch der FFM – Bewegung sehr kritisch gegenüberstand. Die Konvergenzen des 16 PF-R mit dem NEO – PI – R (Ostendorf & Angleitner, 2003) werden im Abschnitt 11.4 vorliegender Arbeit thematisiert. Des Weiteren wird der 16 PF – R (Schneewind & Graf, 1998) in Abschnitt 7.4 detailliert vorgestellt.

7.3 Die Konzeptualisierung des FFM mittels des NEO – PI – R

Bei dem NEO – PI – R (Costa & McCrae, 1992b) handelt es sich um den wohl am häufigsten verwendeten Fragebogen zur Erfassung des FFM. Da er historisch auf den langjährigen Big Five – Forschungen im Rahmen des lexikalischen Ansatzes aufbaut (und somit eine hohe Bandbreite interindividueller Differenzen im Sinne von Dispositionen abdeckt) und darüber hinaus eine weitere Ausdifferenzierung dieser fünf Faktoren mit den 30 Facettenskalen bietet, ermöglicht dieses Inventar eine sowohl umfassende als auch differenzierte Erfassung der Persönlichkeit.

In Erweiterung der bisherigen Ausführungen zum FFM und dem NEO – PI – R sollen im Folgenden die Haupt- und Facettenskalenkonzeptionen kurz angesprochen werden. Um Redundanzen zu vermeiden, sei auf die bereits anfänglich in diesem Kapitel erwähnten Faktorbeschreibungen hinsichtlich der Big Five verwiesen. Für eine allgemeinverständliche Darstellung der Facettenskalen des NEO – PI – R, die in Tabelle 7.2 aufgeführt sind, sei auf den Anhang verwiesen (beginnend Seite 269). Dort ist der den Probanden dieser Studie ausgehändigte allgemeine Interpretationstext zu den jeweiligen individuellen Persönlichkeitsprofilen nach dem NEO – PI – R aufgeführt; dieser beinhaltet auch eine Beschreibung der Dimensionen des FFM.

7.3.1.1 Die Dimensionen und Facettenskalen des NEO – PI – R

Tabelle 7.2 gibt Aufschluss über die Ausdifferenzierung der breiten Big Five – Dimensionen im NEO – PI – R nach Costa & McCrae (1992b). Im Folgenden sollen einige bedeutsame Merkmale der Konzeption der NEO – PI – R Hauptskalen Erwähnung finden.

Tabelle 7.2: Haupt- und Facettenskalen des NEO – Personality Inventory – Revised (NEO-PI-R) nach Costa & McCrae (1992b) und Ostendorf & Angleitner (2003)

	Costa & McCrae (1992)	Ostendorf & Angleitner (2003)
N	Neuroticism	Neurotizismus
N1	Anxiety	Ängstlichkeit
N2	Angry Hostility	Reizbarkeit
N3	Depression	Depression
N4	Self-Consciousness	Soziale Befangenheit
N5	Impulsiveness	Impulsivität
N6	Vulnerability	Verletzlichkeit
E	Extraversion	Extraversion
E1	Warmth	Herzlichkeit
E2	Gregariousness	Geselligkeit
E3	Assertiveness	Durchsetzungsfähigkeit
E4	Activity	Aktivität
E5	Excitement-Seeking	Erlebnissuche
E6	Positive Emotions	Frohsinn
O	Openness to Experience	Offenheit für Erfahrungen
O1	Fantasy	Offenheit für Phantasie
O2	Aesthetics	Offenheit für Ästhetik
O3	Feelings	Offenheit für Gefühle
O4	Actions	Offenheit für Handlungen
O5	Ideas	Offenheit für Ideen
O6	Values	Offenheit des Normen- und Wertesystems
A	Agreeableness	Verträglichkeit
A1	Trust	Vertrauen
A2	Straightforwardness	Freimütigkeit
A3	Altruism	Altruismus
A4	Compliance	Entgegenkommen
A5	Modesty	Bescheidenheit
A6	Tender-Mindedness	Gutherzigkeit
C	Conscientiousness	Gewissenhaftigkeit
C1	Competence	Kompetenz
C2	Order	Ordnungsliebe
C3	Dutifulness	Pflichtbewusstsein
C4	Achievement Striving	Leistungsstreben
C5	Self-Discipline	Selbstdisziplin
C6	Deliberation	Besonnenheit

7.3.1.1.1 Neurotizismus

Diese Dimension ist vermutlich aufgrund der historisch vielfach klinischen Forschungsorientierung in der Persönlichkeitspsychologie der prominenteste Faktor in einer Vielzahl von Persönlichkeitsfragebogen. Auch im NEO – PI – R klärt dieser Faktor die

meiste Varianz auf. Der diagnostische Zuschnitt dieser Dimension ist jedoch nach den Autoren auf die Normalbevölkerung ausgerichtet.

7.3.1.1.2 Extraversion

Höft (2001) bezeichnete als die größte Besonderheit der Konzeption der Extraversionsfacetten nach Costa & McCrae (1992b) die Vereinigung von Interaktions- und Aktivitätsfacetten innerhalb einer einzigen Dimension. Beispielsweise untergliederten Hogan & Hogan (1992) diese Dimension in „ambition“ und „sociability“ und nahmen damit eine konzeptionelle Aufspaltung vor.

7.3.1.1.3 Offenheit für Erfahrungen

Wie bereits im Rahmen der Ausführungen zum lexikalischen Ansatz erwähnt, ist der Faktor, der von den Autoren mit Offenheit für Erfahrungen bezeichnet wurde, der mit Abstand umstrittenste innerhalb des FFM (vgl. hierzu auch den Sonderband des *European Journal of Personality*, Issue 4, Band 8, 1994).

Die Konzeptualisierung der Autoren unterscheidet sich vom lexikalischen Ansatz dahingehend, dass sie die Dimension Offenheit für Erfahrungen als breiter erachten, da der lexikalisch ermittelte Intellect – Faktor nur einen Teilaspekt der Offenheit für Erfahrungen darstelle. Die Autoren behaupteten (vgl. McCrae, 1994b), dass dem lexikalischen Ansatz bei den hier zu erfassenden komplexen Konstrukten psychometrische Grenzen aufgezeigt würden, also der lexikalische Ansatz letztlich limitiert bleibe. Aus der Perspektive des lexikalischen Ansatzes enthält diese Dimensionskonzeption jedoch Einstellungskomponenten.

Erwähnenswert sind des Weiteren die konzeptionellen Überlappungen des O – Faktors mit der akademischen Intelligenz in Höhe von rund .30 (McCrae & Costa, 1985b). Eine derartige Überschneidung gefährdet den Autoren zufolge jedoch nicht die Eigenständigkeit dieser Dimension.

7.3.1.1.4 Verträglichkeit

Ein relativ hoher Konsens herrscht in der scientific community bezüglich dieses Faktors vor, was sich auch daran zeigt, dass alternative Titulierungsvorschläge semantisch nur wenig von der hier gewählten Bezeichnung abweichen. So schlug z. B. Digman (1990) „friendliness“ oder auch „conformity to social norms“ vor.

7.3.1.1.5 Gewissenhaftigkeit

Eine strukturell ähnliche Situation besteht für den Faktor Gewissenhaftigkeit. John (1990) schlug alternativ die Bezeichnungen „responsibility“ oder „degree of socialization“ vor. Digman und Takemoto – Chock (1981) schlugen hingegen „will to achieve“ vor, womit letztere den Bezug der Gewissenhaftigkeit zur Leistungsmotivation betonten.

7.3.1.2 Die deutsche Fassung des NEO – PI – R nach Ostendorf & Angleitner (2003)

Beim deutschen NEO-PI-R handelt es sich um eine Übersetzung (Ostendorf & Angleitner, 2003) des amerikanischen Originals von Costa & McCrae (1992b). Diese Übersetzung lag zum Zeitpunkt der Datenerhebung für vorliegende Studie als noch nicht veröffentlichte, aber in Vorbereitung befindliche Version vor, die jedoch mit der endgültigen Version des Jahres 2003 vollständig identisch ist. Es existieren sowohl eine Form S (Selbstberichtsdaten) als auch eine Form F (Fremdbeurteilungsversion). In der vorliegenden Studie wurde neben der Form S auch die Form F verwendet.

In einer psychometrischen Studie zur deutschen Übersetzung des NEO-PI-R von Ostendorf & Angleitner (2000) variierten die Reliabilitäten (interne Konsistenzen nach Cronbachs alpha) auf Hauptskalenebene zwischen .87 und .92. Auf der Facettenebene variierten die Reliabilitäten zwischen .53 und .84 (detailliertere Reliabilitätsangaben finden sich in Tabelle 11.3). Costa und McCrae (1992b) fanden vergleichbare Werte sowohl für die Haupt- als auch für die Facettenskalen. Zur Ermittlung der Ähnlichkeit der Ladungsstrukturen der amerikanischen Originalversion und der deutschen Fassung berechneten Ostendorf & Angleitner (2000) Faktorkongruenzkoeffizienten, deren Höhe sich zwischen .96 und .98 bewegte, was eine sehr hohe Äquivalenz zum Ausdruck bringt.

Im Vorgriff auf Tabelle 11.6 sei erwähnt, dass die Interkorrelationen der Hauptskalen, die über die Facettenskalen aggregiert werden, verdeutlichen, dass von einer orthogonalen Einfachstruktur nicht gesprochen werden kann. Dies gab verschiedentlich Anlass zu Kritik am amerikanischen NEO – PI – R, die jedoch analog auch für die deutsche Übersetzung Gültigkeit beanspruchen kann. In Abschnitt 7.3.1.4 soll darauf näher eingegangen werden.

7.3.1.3 Die Entwicklung des NEO – PI – R

Das NEO-PI-R ist hervorgegangen aus dem NEO – Inventory mit den Faktoren Neurotizismus und Extraversion, welches hauptsächlich auf einer Clusteranalyse des 16 - PF von Cattell (Cattell, Eber & Tatsuoka, 1970) und einer von Costa und McCrae neu hinzugefügten Dimension, die sie als „open versus closed to experience“ interpretierten, beruhte. Dabei griffen die Autoren nach einer älteren Schilderung (Costa & McCrae,

1978) schwerpunktmäßig auf die Vorarbeiten von Coan (1972) zurück, der bereits ein Experience Inventory (EI) publiziert hatte (Coan, 1972) und dabei sowohl psychoanalytische als auch humanistische Aspekte berücksichtigt hatte. Aus den Anfangsbuchstaben der Dimensionen leiteten sie auch die Bezeichnung des Verfahrens (NEO) ab. Dabei bedienten sich die Autoren rationaler und faktorenanalytischer Testkonstruktionsstrategien. Diese Fragebogenfassung enthielt für jeden der drei Faktoren 48 Items. In den darauf folgenden Jahren erweiterten Costa und McCrae sukzessive aufgrund der Ergebnisse ihrer eigenen Untersuchungen mit den 40 Variablen von Goldberg und 40 eigenen Variablen das NEO Inventory zum NEO-Personality-Inventory (NEO-PI, 1985). Sie integrierten hierbei die Faktoren Verträglichkeit und Gewissenhaftigkeit mit je 18 Items, jedoch noch ohne Facettenuntergliederung. Diese wurde erst 1991 fertig gestellt. Eine überarbeitete Version wurde im Jahre 1992 als Revised NEO Personality Inventory (NEO-PI-R; Costa & McCrae, 1992b) veröffentlicht. Damit legten die Autoren ein bis heute gültiges Referenzverfahren zur Erfassung des FFM vor, das innerhalb des Fragebogen – Ansatzes die weitaus größte Beachtung gefunden hat.

7.3.1.4 Kritik des NEO – PI – R

Die am NEO – PI – R im speziellen hervorgebrachte Kritik fokussierte sich auf diverse Studien, die das dem NEO – PI – R zugrunde liegende hierarchische Persönlichkeitsmodell mit anfänglich postulierter Einfachstruktur empirisch mittels verschiedener konfirmatorischen Strukturprüfungsansätze nicht bestätigen konnten und den Sachverhalt, dass die NEO – PI – R Hauptskalen teils bedeutsam interkorreliert sind. Im Vergleich zu der insgesamt recht weitreichenden Zustimmung zu den Big Five bleibt die Zustimmung zu einem einhellig akzeptierten hierarchischen Modell deutlich dahinter zurück. Die Aussagen der Hauptvertreter eines derartigen Ansatzes lassen eine eher pragmatische Haltung durchscheinen: "(...) the facets proposed are not the only possible ones (...) We identified six facet scales for each domain, not because each is naturally divisible into six parts, but because at least six distinctions were suggested by the literature, and more than six scales would tax the user's ability to learn and remember the facets" (Costa, McCrae & Dye, 1991, p. 888). Costa und McCrae (1995a, p. 27) sprechen ergänzend von einem "intellectual overload" bei mehr als sechs Facetten. Auch wenn sie nach eigenem Bekunden theoretisch bereits bekannte und erforschte, voneinander maximal distinkte und ungefähr gleich breite Traits ausgewählt haben, so ändert dies letztlich nichts daran, dass eine relativ willkürliche Facettenbestimmung vorliegt. Dessen ungeachtet betonen John und Srivastava (1999), dass die 30 Facetten des NEO-Modells "(...) the most elaborated and empirically validated model" (p. 125) repräsentieren. Angesichts der Ungewissheit (und mangelnden Überprüfbarkeit) eines wahren Modells reicht dies zumindest für anwendungsorientierte Zwecke aus.

Verschiedentlich wurde versucht, mittels sehr unterschiedlicher konfirmatorischer Faktorenanalysetechniken (im Folgenden kurz CFA genannt) die auf Grundlage von explorativen Hauptkomponentenanalysen (kurz EFA) und anschließender Varimax – Rotati-

on ermittelte Big Five – Struktur zu überprüfen (Borkenau & Ostendorf, 1990; Church & Burke, 1994; McCrae et al., 1996; Vassend & Skrandal, 1995, 1997; Curtiss, Kieffer & Schinka, 2000). Sämtliche genannte Arbeiten belegen eine unzureichende konfirmatorische Bewährung des NEO – Modells, das theoretisch eine Einfachstruktur der Dimensionen und Facetten postuliert. Beispielhaft seien überblicksartig einige Erklärungsansätze hierfür genannt.

Borkenau & Ostendorf (1990) argumentierten, dass die Vorannahmen der CFA unrealistisch streng seien, um adäquat die mittels EFA gewonnene Big Five – Struktur zu überprüfen, da die CFA das Vorliegen einer Einfachstruktur impliziere, die zwar theoretisch wünschenswert, jedoch für Persönlichkeitsinventare ein kaum zu realisierendes Ziel sei.

Ähnlich argumentierten McCrae et al. (1996): Die für einige Facetten vorfindbaren substantiellen Sekundärladungen seien auf konstruktinmanente Beziehungen, nicht jedoch auf Fragebogenartefakte zurückzuführen, d. h. es liege kein qualitatives Defizit beim NEO – Modell vor. Diese Argumentation ist jedoch insofern als inkonsistent mit den Zielen von Costa & McCrae (1992b) zu bezeichnen, als diese sich bei der Konstruktion des NEO – PI – R ja rationaler und faktorenanalytischer Testkonstruktionsstrategien bedienten, die gerade auf das Erreichen einer Einfachstruktur ausgerichtet waren. Interessanterweise schlugen McCrae et al. (1996) selbst vor, zur Bestimmung der fünf Faktoren vorzugsweise Faktorenwerte auf Grundlage aller 30 Facettenskalen zu berechnen (p. 553). Wie Hofstee, Boomsma & Ostendorf (2001) feststellten, kann der NEO – PI – R als Fragebogenverfahren folgerichtig sowohl zur Erfassung der fünf Faktoren als auch zur Ermittlung der von den Autoren willkürlich gewählten Anzahl von 30 Facetten betrachtet werden. Für konfirmatorische Strukturprüfungszwecke empfahlen McCrae et al. (1996) als Zielstruktur für eine vorzunehmende CFA die Ladungsstruktur z. B. der amerikanischen Originalstichprobe zu wählen und nicht eine unrealistische Einfachstruktur. Als Verfahren schlugen sie eine orthogonale Procrustes – Rotation vor. Hierbei wird als Zielmatrix z. B. die amerikanische Faktorladungsstruktur herangezogen. Die Faktorkongruenzkoeffizienten geben Aufschluss über die Anpassungsgüte, deren Signifikanz aufgrund eines Vergleichs mit den sog. Monte Carlo Kongruenzergebnissen von Zufallsdaten ermittelt wird.

Hofstee, Boomsma & Ostendorf (2001) entwickelten aufgrund der mangelnden Einfachstruktur einiger NEO – PI – R Facettenskalen die Hypothese, dass bei einer konfirmatorischen Strukturprüfung der Fit – Index für ein AB5C – Modell (vgl. Abschnitt 7.2.1.2 vorliegender Arbeit) bei gleicher Anzahl an Freiheitsgraden höher ausfallen müsste als ein hierarchisches Modell und konnten dies auf Grundlage der deutschsprachigen Gesamtstichprobe von N=10748 Probanden und der Zielmatrix der Faktorenstruktur der amerikanischen Originalstichprobe auch bestätigen (Comparative Fit Index (CFI) für AB5C: .70 versus .58 für das hierarchische Modell). Obwohl beide Indices absolut gesehen als niedrig zu bezeichnen waren, ist die relative Überlegenheit des AB5C – Modells deutlich. Insofern ziehen die Autoren folgendes Fazit: „[...] conceiving

a NEO scale as a clock vector in a two – dimensional slice of the five-space is more productive, in terms of explained variance, than conceiving it as a specification of one of the big five dimensions“ (p. 213).

An dieser Stelle ist es wichtig, sich den Unterschied zwischen einer vertikalen und einer horizontalen Struktur vor Augen zu führen. Die vertikale Dimension differenziert unterschiedliche Ebenen nach ihrem Spezifitätsgrad; die horizontale Dimension differenziert Kategorien innerhalb einer Ebene gleicher Generalität. Neben dem zu Beginn des Kapitels dargestellten FFM von Costa und McCrae (1992b) ist insbesondere Eysenck (u.a. 1947, zit. n. De Raad, 2000; Eysenck, 1967, vgl. auch weitere Ausführungen zu Eysenck in Abschnitt 8.4.2 vorliegender Arbeit) ein Advokat hierarchischer Traitmodelle. Eysencks Modell unterscheidet vier Ebenen (vgl. auch Amelang & Bartussek, 1997, S. 332). Auf der Ebene höchster Generalität sind Dimensionen wie z.B. Extraversion angesiedelt, darunter befinden sich Traits wie z.B. Geselligkeit. Diese beiden Ebenen existieren gleichfalls im Modell von Costa und McCrae (1992b). Eysenck strukturiert die Persönlichkeit allerdings noch weiter, indem er auf zwei Ebenen noch größerer Spezifität verweist: die Ebene habituellen Verhaltens (z.B. Fremde zu unterhalten) und die tiefste Ebene einzelner Verhaltensweisen (z.B. Witze zu erzählen). Horizontale Modelle wie das AB5C-Modell stellen das Beziehungsgeflecht von Persönlichkeitsdispositionen auf nur einer Ebene und somit ihren Grad der Ähnlichkeit dar. Ein Segment kann jeweils aus den beiden benachbarten Segmenten abgeleitet werden und hat eine gegenteilige Bedeutung wie das gegenüberliegende Segment. Zwar existieren auch in vertikalen Modellen auf einer Ebene gleicher Spezifität verschiedene Facetten höher liegender Dimensionen nebeneinander (z.B. die je sechs Facetten einer Dimension im erweiterten NEO-Modell von Costa & McCrae, 1992b), die Beziehungen untereinander bleiben allerdings angesichts der vielfältigen Konstrukte (z.B. Vertrauen, Altruismus etc. als Facetten von Verträglichkeit) theoretisch wenig erklärt.

Goldberg (1994) kommt zu dem Schluss, dass jede umfassende Taxonomie von Persönlichkeitseigenschaften “(...) must include both the vertical and the horizontal features of their meanings (...)“ (p. 249). Beide Perspektiven – sowohl die horizontale als auch die vertikale – sind mit der faktorenanalytischen Methode zu untersuchen (vgl. Goldberg & Digman, 1994).

Der Vorteil einer hierarchischen Struktur liegt darin begründet, dass über die Varianzaufklärung durch die (im Falle der Big Five) fünf Faktoren hinaus weiterhin Residualvarianz existiert, die nicht nur als Fehlervarianz, sondern zum Teil als spezifische Varianz der einzelnen Traits der tiefer liegenden Ebene anzusehen ist (Costa & McCrae, 1995a). Es handelt sich dabei um den systematischen Varianzanteil einer Facette, der sich nicht durch die übergeordneten Dimensionen erklären lässt (vgl. Abschnitt 7.3). Mithin werden durch die hierarchisch niedrigeren Ebenen substantielle, für die Prädiktion von Verhalten (z.B. mittels multipler Regressionen) bedeutsame Unterschiede erfasst. Allerdings ist bei einer großen Anzahl an Prädiktorvariablen eine entsprechend große Stichprobe erforderlich, um die erforderliche Teststärke (Power) zu erhalten

(Goldberg, 1994). Die Teststärke gibt an, „(...) mit welcher Wahrscheinlichkeit tatsächlich vorhandene Unterschiede durch einen statistischen Test auch aufgedeckt werden können“ (Bortz, 1993, S. 118). Goldberg und Digman (1994) kommen außerdem zu dem Schluss, dass vertikale und horizontale Modelle sich nicht darin unterscheiden, wie sich das Verhältnis der spezifischen Varianz der Variablen zur Varianzaufklärung durch die Faktoren darstellt. Die Modelle unterscheiden sich lediglich darin, wie die gemeinsame Varianz repräsentiert wird. Im hierarchischen Modell wird sie durch einen Faktor aufgeklärt, im AB5C-Modell durch zwei Faktoren.

Der Vorteil einer horizontalen Strukturierung ist in der Parsimonität im Vergleich zum hierarchischen Ansatz zu sehen, da für dessen spezifische Facetten jeweils ein eigenständiges Konzept erforderlich ist (Hofstee et al., 1992; Hofstee, 1994a). Die im AB5C-Modell zugrunde gelegte Matrix mit den zehn Big Five-Polen in Zeilen und Spalten ist (auch in der Praxis) einfach zu vermitteln und effizient bei der Erfassung größtmöglicher interindividueller Varianz mit wenigen Prädiktoren. Goldberg und Digman (1994, p. 237) fügen hinzu: “For purposes of basic research on the structure of traits (...) models that emphasize horizontal relations such as the AB5C model will typically be more informative“. Dies gilt wegen der Möglichkeit, die vielfältigen Beziehungen über die faktoriellen Überlappungsbereiche umfassend abzubilden. Da nach De Raad et al. (1992) sogar einige Markiervariable (mit hohen Ladungen) für einzelne Faktoren in Überlappungsbereichen erscheinen, ist der Versuch einer “simple structure“ nicht ökonomisch und umfassend gleichermaßen.

Costa und McCrae (1995a) kritisieren des Weiteren, dass die AB5C-Segmente sehr unterschiedlich stark besetzt sind. Sie fordern, dass Facetten “(...) should be of comparable scope and breadth in content“ (p. 25), können andererseits – wie bereits gezeigt – aber keine zwingende Begründung dafür angeben, warum gerade sechs und zusätzlich warum gerade die von ihnen ausgewählten sechs Facetten für jeden der fünf Faktoren kennzeichnend sein sollen (vgl. zu einer Kritik des FFM auch die Abschnitte 7.3.1.4 und 7.6).

Aus den Ausführungen ist deutlich geworden, dass es für beide Strukturierungsmöglichkeiten von Traits gute Argumente gibt. Insofern können sie als komplementär angesehen werden. Je nach Forschungsinteresse und gewünschter Aussagemöglichkeit ist eine Wahl zu treffen. Letztlich sind die Ansätze nicht unvereinbar miteinander. Allerdings ist ein fundamentaler Unterschied in den theoretischen Grundlagen zu sehen: Während Costa und McCrae für das Fünf-Faktoren-Modell psychologisch relevante Konstrukte aufführen wollen und den Beweis hierfür erbringen müssen, ist das AB5C-Modell direkt an die lexikalische Forschungstradition angelehnt und kann von sich behaupten, dass die wesentlichen, in der menschlichen Sprache kodifizierten Aussagen zu Persönlichkeitseigenschaften im Modell abgebildet werden (können). Andererseits sind die Annahmen Costa und McCraes prüfbar. Wenn es auch Unterschiede bei der Konzeptionalisierung des fünften Faktors (Offenheit beim Fünf-Faktoren-Modell, Autonomie beim AB5C) gibt, so gehen beide Modelle doch übereinstimmend davon aus, dass

fünf Faktoren zur Erfassung großer Anteile der gemeinsamen Varianz von Persönlichkeitsvariablen ausreichend sind und dass davon insbesondere die zwei Faktoren Extraversion und Verträglichkeit interpersonalen Qualität sind, deren Operationalisierungen noch dazu in hohem Maße miteinander zusammenhängen (Hendriks et al., 1999).

Wie in Tabelle 11.6 ersichtlich, erreichen die Interkorrelationen der NEO – PI – R Hauptskalen in der amerikanischen Referenzstichprobe wie auch in der deutschen Gesamtstichprobe eine teils beachtliche Größenordnung. Als möglichen Erklärungsansatz hierfür schlug Digman (1997) vor, dass noch oberhalb der Hauptskalenebene diese Zusammenhänge auf sinnvollerweise zu postulierende Metafaktoren zurückführbar seien („alpha“ und „beta“, vgl. Digman, 1997; ähnlich auch Becker, 2001a, 2001b). Allerdings wiesen empirische Befunde auf Grundlage des lexikalischen Ansatzes (vgl. z.B. Ostendorf, 1990, S. 189, Tab. 58) selbst bei obliquer Rotation nur geringfügige Faktorinterkorrelationen auf und geben somit Zweifel an der Adäquatheit der postulierten Metafaktoren auf.

Letztlich kann aufgrund dieser Ergebnisse angenommen werden, dass das NEO-Modell von Costa und McCrae eine prävalente Stellung erreicht hat, was die Messung der Big Five mit einem komplexeren Itemformat angeht. Insofern finden sich fünf Faktoren als Persönlichkeitseigenschaften auf einer sehr abstrakten Ebene nicht nur bei der Analyse lexikalisch gewonnener Adjektive.

7.4 Der 16 PF-R als indirektes Instrument zur Erfassung des FFM

Im Folgenden wird das im Rahmen dieser Arbeit eingesetzte Persönlichkeitstestverfahren, der deutschsprachige 16 PF-R (Schneewind & Graf, 1998) dargestellt. Das Testmanual des Autorenteam dieser Version stellt die Literaturquelle für die folgenden Ausführungen dar, auf die in stark verkürzter, jedoch enger Anlehnung an die Autoren im Folgenden Bezug genommen wird.

7.4.1 Der 16 PF und der 16 PF-R und ihre psychometrischen Beziehungen zum FFM

Der 16 PF-R ist ein Persönlichkeitstestsystem zur mehrdimensionalen Persönlichkeitsdiagnostik im Erwachsenenalter, der zu Forschungszwecken und in unterschiedlichen psychologischen Anwendungsfeldern zum Einsatz kommt. In der aktuellen Konzeption stellt der 16 PF-R eine nach psychometrischen Gesichtspunkten entwickelte deutschsprachige Version (Schneewind & Graf, 1998) dar, die auf der neuesten, d.h. fünften amerikanischen Ausgabe des 16 PF beruht (obwohl auch die amerikanische Version mehrfach revidiert wurde, verzichteten die jeweiligen Autoren für den amerikanischen Sprachraum auf die Einführung des Buchstabens „R“ in den offiziellen Testnamen).

Der 16 PF-R besteht aus 184 Items, die 16 Primärdimensionen der Persönlichkeit erfassen (mit je 9-13 Items pro Skala). Eine weiterführende faktorenanalytische Auswertung der 16 Grunddimensionen führt zu fünf Globaldimensionen, die auch als Sekundärfaktoren bezeichnet werden.

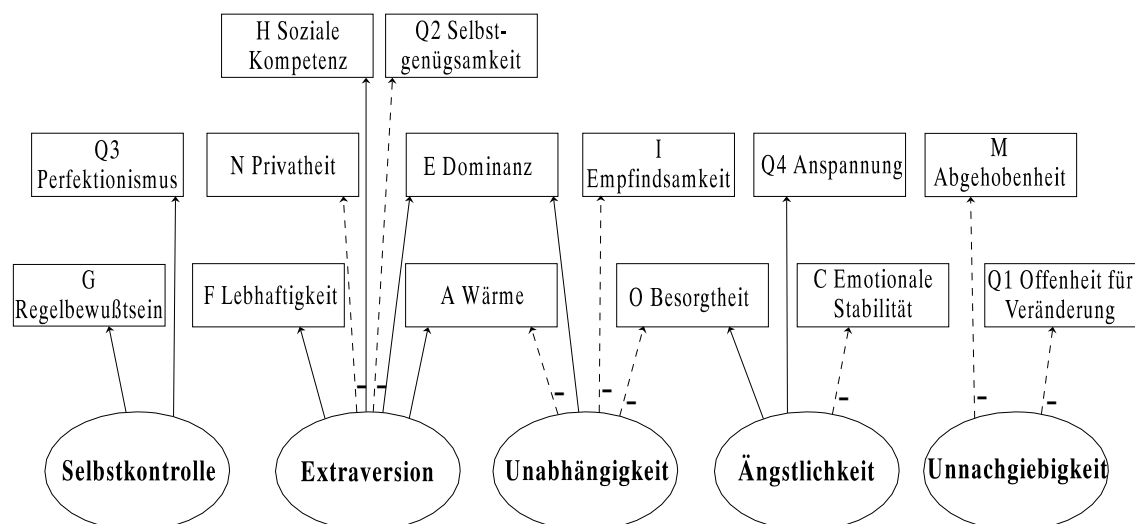


Abbildung 7.3: Primär- und Globalfaktorstruktur der deutschen Version des 16 PF-R (Schneewind & Graf, 1998): Die Primärskalen B (Logisches Schlussfolgern) und L (Wachsamkeit) gehen nicht in die Globalfaktorbildung ein und sind demzufolge nicht in die Abbildung integriert.

7.4.1.1 Die Entwicklung des deutschsprachigen 16 PF und 16 PF-R

Die der konkreten Testkonstruktion vorausgehende empirische Vorgehensweise Cattells wurde bereits in Kapitel 6 vorliegender Arbeit dargestellt, so dass an dieser Stelle lediglich die nachfolgenden Schritte weiterer Erwähnung bedürfen. Seit der ersten amerikanischen Publikation im Jahre 1949 durch Cattell wurden die methodischen Grundlagen des Tests immer wieder modifiziert und verbessert.

Im Vergleich zum Übersetzungsprozess, den die amerikanische Originalversion des NEO – PI – R (Costa & McCrae, 1992b) durch Ostendorf & Angleitner (2003) für die Erstellung einer möglichst äquivalenten deutschen Version erfahren hat, verfügten Schneewind, Schröder & Cattell (1983) sowie später Schneewind & Graf (1998) über mehr Freiheitsgrade für die Erstellung einer deutschen Adaptation und machten von diesen auch Gebrauch. Für die aktuelle Version des 16 PF – R berichten die Autoren demzufolge auch psychometrische Überlappungen in Höhe von im Mittel $r = .67$ (Schneewind & Graf, 1998).

7.4.1.2 Die Primärskalen des 16 PF-R

Im Folgenden werden die 16 Primärdimensionen des 16 PF-R in ihrer inhaltlichen Bedeutung anhand typischer Iteminhalte und auch anhand von Verbindungen zu anderen 16 PF-R-Skalen und verwandten Konstrukten überblicksartig näher beschrieben. Dabei werden in Ergänzung zu den Angaben des Manuals auch die den Primärfaktorbezeichnungen entgegengesetzten Polbeschreibungen in Anlehnung an eine Testvorstellung durch Schneewind und Graf (2001) mit aufgeführt. Die letztlich als Primärfaktorbezeichnung gewählte Polung ist jeweils in GROSSBUCHSTABEN hervorgehoben.

7.4.1.2.1 Skala A (WÄRME vs. Reserviertheit)

Skala A erfasst das Ausmaß an Wärme bzw. eine gewisse Reserviertheit im Kontakt mit anderen Menschen.

Reservierte Personen (A-) sind vorsichtig beim Eingehen von zwischenmenschlichen Beziehungen. Sie arbeiten auch lieber alleine.

Warmherzige Personen (A+) dagegen interessieren sich für andere Menschen, mögen die Nähe zu anderen und ziehen dementsprechend Beschäftigungen vor, in denen sie mit Menschen zu tun haben. Warmherzige Personen fühlen sich wohl in der Gesellschaft anderer. Sie erregen gerne die Aufmerksamkeit anderer Menschen, um Beziehungen zu ihnen aufzubauen. Dabei geben sie sich gleichzeitig Mühe, diese auch aufrechtzuerhalten.

Prototypische Adjektive sind: warmherzig, aufmerksam für die Gefühle und Bedürfnisse anderer vs. reserviert, unpersönlich, distanziert.

7.4.1.2.2 Skala B (LOGISCHES SCHLUSSFOLGERN)

Die Skala setzt sich aus den drei Bereichen verbales Schlussfolgern, numerisches Schlussfolgern und logisches Schlussfolgern zusammen (Conn & Rieke, 1994).

Personen mit hohen Werten auf dieser Skala sind in der Lage, logische Probleme korrekt zu lösen; Personen mit niedrigen Werten wählen logisch falsche Antworten.

7.4.1.2.3 Skala C (EMOTIONALE STABILITÄT vs. emotionale Instabilität)

Diese Skala erfasst das emotionale Wohlbefinden einer Person, ihr subjektives Gefühl, mit dem Alltagsleben und seinen Herausforderungen zurechtzukommen.

Personen mit hohen Werten (C+) sind ausgeglichen und meistern ihr Leben ohne größere emotionale Turbulenzen. Mit ihrem Leben und sich selbst sind sie zufrieden, sie erleben es als sinnvoll und ausgefüllt. Internen oder externen Anforderungen des Lebens fühlen sie sich gewachsen.

Personen mit niedrigen Werten (C-) leiden mehr unter Stimmungsschwankungen als andere Personen. Sie haben das Gefühl, nicht ausreichend Kontrolle über ihr Leben zu haben. Sie reagieren eher, während Personen mit hohen Werten aktiv handeln. Ihre gefühlsmäßigen Bedürfnisse erleben sie als nicht sehr gut befriedigt. Wenn Kleinigkeiten schief gehen, haben sie das Gefühl, nicht damit zurechtzukommen. So sind emotional instabile Menschen empfindlich und leicht aus der Ruhe bzw. aus ihrem seelischen Gleichgewicht zu bringen; es fällt ihnen schwer, auf Stresssituationen angemessen zu reagieren. Sie grübeln oft über ihr Leben nach, machen sich Sorgen über ihre Zukunft und leiden an Gefühlen der Ohnmacht, Hilflosigkeit, Niedergeschlagenheit und Einsamkeit.

Prototypische Adjektive sind: emotional stabil, ausgeglichen vs. stimmungslabil.

7.4.1.2.4 Skala E (DOMINANZ vs. Nachgiebigkeit)

Diese Skala erfasst die Neigung, anderen den eigenen Willen aufzuzwingen (Dominanz) oder aber sich deren Wünschen anzupassen (Nachgiebigkeit).

Um zu erreichen, was sie wollen, verleihen dominante Menschen (E+) ihren Wünschen und Meinungen vehement Ausdruck, auch wenn sie nicht darum gebeten wurden. Sie versuchen, das Verhalten ihrer Mitmenschen zu kontrollieren. Dominante Personen sind somit willensstarke, durchsetzungsfähige Menschen, die gerne die Aufmerksamkeit anderer erregen, im Kontakt mit anderen sicher und schlagkräftig sind und bei gemeinsamen Aktionen gerne eine Führungsposition einnehmen. Sie sehen sich zudem als Personen, die wesentliche Aufgaben energisch anpacken und effizient bewältigen. Allerdings sind sie manchmal auch bereit, andere zu verletzen, um den eigenen Willen durchzusetzen.

Nachgiebige Personen (E-) dagegen sind bereit, eigene Wünsche und Gefühle beiseite zu schieben und auf die Wünsche anderer Rücksicht zu nehmen. In Konfliktsituationen sind sie diejenigen, die des „lieben Friedens willen“ nachgeben, um offenen Konfrontationen aus dem Weg zu gehen, d.h. nachgiebige Menschen tendieren dazu, aufgrund ihres persönlichen Harmonie- und Sicherheitsbedürfnisses Auseinandersetzungen eher auszuweichen. Auch wenn andere Fehler machen, lassen sie es lieber auf sich beruhen. Auf der anderen Seite sind nachgiebige Personen im Kontakt mit anderen eher unsicher, leicht verlegen und bleiben lieber im Hintergrund.

Prototypische Adjektive sind: dominant, durchsetzungsfähig, sich selbst behauptend vs. nachgiebig, kooperativ, konfliktvermeidend.

7.4.1.2.5 Skala F (LEBHAFITIGKEIT vs. Ernsthaftigkeit)

Personen mit hohen Werten auf dieser Skala sind lebhaft, spontan, geradezu enthusiastisch und suchen nach Beachtung und Aufmerksamkeit durch andere. Lebhaftige Perso-

nen sind kontaktfreudig und gerne in der Gesellschaft anderer. Sie sind ausgelassen, fast könnte man sie als verspielt bezeichnen und haben eine unbeschwerte, unbekümmerte Lebenseinstellung, die durch eine Tendenz zur Überschwänglichkeit und Impulsivität gekennzeichnet ist.

Personen mit niedrigen Werten dagegen nehmen das Leben sehr ernst und sie halten es auch für besser, im Leben einen angemessenen Ernst an den Tag zu legen. Sie sind ruhiger, vorsichtiger, weniger spielerisch veranlagt, unterdrücken ihre Spontaneität und erscheinen manchmal gehemmt oder schweigsam.

Prototypische Adjektive sind: lebhaft, spontan, gesellig vs. ernst, zurückhaltend, bedacht.

7.4.1.2.6 Skala G (REGELBEWUSSTSEIN vs. Unangepasstheit)

Die Skala erfasst das Ausmaß, in dem kulturelle Standards von richtig oder falsch internalisiert wurden und zur Verhaltenssteuerung eingesetzt werden (vgl. Cattell et al., 1970).

Sie beschreiben sich selbst als sorgfältig, gewissenhaft und beharrlich. Sich vorschrittmäßig zu verhalten, Regeln und gute Manieren zu respektieren ist für sie wesentlich. Auch andere Menschen sollten ihrer Ansicht nach stärker auf der Einhaltung von Moralvorschriften bestehen. Tatsächlich wirken sehr regelbewusste Menschen bisweilen wegen ihres Dogmatismus unflexibel und selbstgerecht.

Personen mit niedrigen Werten dagegen umgehen gerne Regeln und Vorschriften. Sie sind der Ansicht, dass Regeln übertreten werden dürfen, wenn es gute Gründe dafür gibt, und ärgern sich, wenn andere darauf bestehen, jede kleine Sicherheitsvorschrift einzuhalten. In unangepassten Verhaltensweisen zeigt sich ein Bedürfnis nach Autonomie und Flexibilität. Für diese Menschen ist die Freiheit, zu tun, was sie wollen, wesentlich.

Prototypische Adjektive sind: regelbewusst, pflichtbewusst vs. unangepasst, nonkonformistisch.

7.4.1.2.7 Skala H (SOZIALE KOMPETENZ vs. Schüchternheit)

Die Skala H erfasst das Ausmaß, sich sicher und gewandt bzw. unwohl und gehemmt in sozialen Kontexten zu fühlen.

Sozial kompetenten Personen fällt es leicht, Kontakte zu initiieren. Sie kommen schnell mit Fremden ins Gespräch und machen meist den ersten Schritt, wenn es darum geht, Freunde zu gewinnen. Sie finden schnell Anschluss, wenn sie sich neuen Gruppen zuwenden. Ihre Grundstimmung ist dabei ausgelassen, unbeschwert und optimistisch.

Schüchterne Personen dagegen sind scheu und vorsichtig. Sie finden es schwierig, sich mit neuen Menschen anzufreunden oder vor Gruppen zu sprechen. In Gesellschaft fühlen sie sich unsicher und unbeholfen und können sich nicht so frei bewegen, wie sie möchten. Schüchterne Personen kommen schwer mit Fremden ins Gespräch, werden leicht verlegen, haben Schwierigkeiten, vor Gruppen zu sprechen und schließen Freundschaften nur sehr langsam. Von der Grundtendenz her sind sie selbstunsicher und fühlen sich oft von anderen missverstanden oder abgelehnt.

Prototypische Adjektive sind: sozial kompetent, kontaktstark vs. scheu, schüchtern.

7.4.1.2.8 Skala I (EMPFINDSAMKEIT vs. Sachlichkeit):

Die Skala erfasst die Empfindsamkeit und Sensibilität von Personen.

Empfindsame Menschen (I+) sind differenziert in ihren Interessen und Geschmacksfragen, sie gründen Urteile auf persönlichen Geschmack und ästhetische Überlegungen. Manchmal neigen sie auch zur Sentimentalität. So sind empfindsame Menschen eher labil und empfindlich, werden leicht verlegen und sind eher aus ihrem seelischen Gleichgewicht zu bringen als sachliche Personen

Sachliche Personen (I-) dagegen sind robuster und ausgeglichener in ihrer Grundstimmung. Sie suchen weniger die Unterstützung durch andere, haben aber auch ein geringeres Einfühlungsvermögen als empfindsame Menschen.

Prototypische Adjektive sind: empfindsam, gefühlvoll, sentimental vs. sachlich, unsentimental, robust.

7.4.1.2.9 Skala L (WACHSAMKEIT vs. Vertrauen)

Die Skala erfasst die Neigung, anderen Menschen zu vertrauen oder aber deren Absichten und Motiven zu misstrauen.

Personen mit hohen Werten erwarten, missverstanden oder übervorteilt zu werden. Sie glauben, den meisten Menschen, denen sie begegnen, nicht trauen zu können, und fürchten, dass andere es ausnutzen, wenn sie ihnen zuviel von sich erzählen. Um zu jemandem Vertrauen zu fassen, brauchen diese Personen sehr viel Zeit.

Personen mit niedrigen Werten gehen bei anderen von guten Absichten aus und erwarten, fair behandelt zu werden. Vertrauen (L-) geht einher mit einem Sich-Wohlfühlen in Beziehungen. Bei extrem niedriger Ausprägung laufen diese Personen jedoch Gefahr, tatsächlich von anderen übervorteilt zu werden.

Prototypische Adjektive sind: wachsam, misstrauisch, skeptisch vs. vertrauensvoll, arglos.

7.4.1.2.10 Skala M (ABGEHOBENHEIT vs. Bodenständigkeit)

Die Skala erfasst hauptsächlich, worüber sich Menschen Gedanken machen und womit sie sich beschäftigen.

Hohe Werte spiegeln ein intensives Innenleben wider. Abgehobene Menschen beschäftigen sich viel mehr mit ihren Ideen, Vorstellungen und Phantasien, als mit praktischen Dingen ihrer Umgebung und deren Handhabbarkeit oder Nützlichkeit. So können abgehobene Personen auch als intellektuell und wissbegierig beschrieben werden.

Personen mit niedrigen Werten dagegen behalten mehr die äußere Umgebung und deren tatsächliche Anforderungen im Auge, sie stützen sich eher auf beobachtbare Fakten. Ihre Gedanken drehen sich normalerweise um vernünftige und realistische Dinge. Sie erledigen gerne praktische Dinge statt in den Tag hineinzuträumen oder ungewöhnliche Ideen zu entwickeln. Bodenständige Menschen tendieren im Unterschied zu abgehobenen Personen dazu, eher ordentlich, zuverlässig, diszipliniert und pünktlich zu sein.

Prototypische Adjektive sind: abgehoben, träumerisch, phantasievoll, ideenreich vs. lösungsorientiert, praktisch, auf dem Boden der Tatsachen stehend.

7.4.1.2.11 Skala N (PRIVATHEIT vs. Selbstöffnungsbereitschaft)

Die Skala erfasst die Neigung, anderen Menschen gegenüber geradeheraus und offen oder aber verschlossen und wenig selbstöffnungsbereit zu sein.

Personen mit hohen Werten halten sich eher bedeckt; sie neigen dazu, sich persönlich zu schützen. Probleme behalten sie lieber für sich und besprechen sie nicht mit Freunden. Sie vermeiden es, über Gefühle zu sprechen und sind sehr vorsichtig damit, sich anderen anzuvertrauen.

Personen mit niedrigen Werten dagegen neigen zu Selbstoffenbarung und Selbstenthüllung. Sie legen eher „die Karten auf den Tisch“. Es fällt ihnen leicht, über ihr Leben zu sprechen, auch über Dinge, die sehr persönlich sind. Sie erzählen anderen bereitwillig, offen und unbefangen von sich, von eigenen Gefühlen und Gedanken und sind dabei ehrlich und authentisch.

Prototypische Adjektive sind: verschlossen, diskret vs. offen, geradeheraus, natürlich.

7.4.1.2.12 Skala O (BESORGTHEIT vs. Selbstsicherheit)

Die Skala erfasst das Ausmaß an Besorgtheit bzw. Selbstsicherheit.

Personen mit hohen Werten auf dieser Skala machen sich viele Sorgen und Gedanken, beispielsweise über zurückliegende Handlungen und mögliche Fehler. Oft werden sie von Schuldgefühlen und Gewissensbissen wegen eigentlich belangloser Dinge geplagt.

Sie reagieren oft empfindlich, sind leicht zu beunruhigen oder aus ihrem seelischen Gleichgewicht zu bringen.

Im Gegensatz dazu sind Personen mit niedrigen Werten selbstsicher und haben Vertrauen in die eigene Person. Sie sind zuversichtlich und zweifeln nicht so sehr an sich. Durch Misserfolge sind sie nicht so leicht zu entmutigen. Wenn sie von anderen kritisiert werden, sind sie nicht verletzt oder niedergeschlagen.

Prototypische Adjektive sind: besorgt, selbstzweifelnd, verletzlich vs. selbstsicher, selbstzufrieden, selbstbejahend.

7.4.1.2.13 Skala Q1 (OFFENHEIT FÜR VERÄNDERUNG vs. Traditionalismus)

Die Skala erfasst das Ausmaß an Aufgeschlossenheit für neue Erfahrungen und Veränderungen.

Personen mit hohen Werten auf dieser Skala denken darüber nach, wie sich Dinge verbessern lassen. Wenn sie den Status quo als unbefriedigend oder langweilig erleben, möchten sie ihn verändern. Bei vertrauter, routinemäßiger Arbeit langweilen sie sich. Sie experimentieren gerne. Menschen mit außergewöhnlichen Ansichten finden sie interessant. So sind Personen, die offen für Veränderung sind, neugierig und wissbegierig. Sie haben vielfältige kulturelle Interessen und möchten sich in vielen Wissensgebieten auskennen.

Personen mit niedrigen Werten dagegen ziehen ein vorhersehbares und gewohntes Leben vor, auch wenn es nicht ideal ist. Sie sehen die Dinge eher in einer traditionalistischen Art und Weise und stellen sie nicht in Frage. Lieber verlassen sie sich auf altbewährte Vorgehensweisen. Menschen, die „anders“ oder in irgendeiner Hinsicht ungewöhnlich sind, mögen sie nicht.

Prototypische Adjektive sind: offen für Veränderung, experimentierfreudig, aufgeschlossen für Neues vs. am Gewohnten haftend, traditionalistisch.

7.4.1.2.14 Skala Q2 (SELBSTGENÜGSAMKEIT vs. Soziale Orientierung)

Diese Skala misst die Tendenz, Kontakt und Nähe zu anderen zu suchen.

Personen mit hohen Werten auf dieser Skala sind gerne allein. Sie finden die Stunden des Tages am besten, an denen sie sich ihren Gedanken und Vorhaben ungestört widmen können. Es bereitet ihnen gelegentlich Probleme, eng mit anderen zusammenzuarbeiten, oder andere um Hilfe zu bitten, wenn sie Hilfe bräuchten. Selbstgenügsame Menschen treffen Entscheidungen lieber für sich und lösen Probleme besser, wenn sie sie alleine durchdenken als sie mit anderen zu besprechen. Im Extremfall vernachlässigen sie zwischenmenschliche Aspekte und Konsequenzen ihrer Handlungen.

Personen mit niedrigen Werten dagegen haben gerne Menschen um sich, unternehmen gerne etwas zusammen mit anderen, wie in Parks oder Museen zu gehen. Im sportlichen Bereich bevorzugen sie Mannschaftsspiele. Personen mit extrem niedrigen Werten bekommen Probleme in Situationen, in denen ihnen andere im Bedarfsfall keine Hilfe oder Unterstützung zukommen lassen können.

Prototypische Adjektive sind: selbstgenügsam, einzelgängerisch, zurückgezogen vs. sozial orientiert, anschlussfreudig.

7.4.1.2.15 Skala Q3 (PERFEKTIONISMUS vs. Flexibilität)

Die Skala erfasst das Ausmaß an Organisiertheit bzw. Flexibilität von Personen.

Perfektionistische Menschen wollen die Dinge richtig machen. Sie halten ihre Sachen in Ordnung und gehen bei der Arbeit systematisch, planvoll und gründlich vor. Treten unvorhersehbare Umstände ein, haben sie Schwierigkeiten damit umzugehen. Bei extremer Ausprägung können diese Menschen unflexibel wirken. Ein weiterer wesentlicher Aspekt ist aber auch die penible, sorgfältige Arbeitsweise von perfektionistischen Personen, die mit Ehrgeiz, Ausdauer und Durchhaltevermögen gekoppelt ist.

Personen mit niedrigen Werten dagegen überlassen mehr dem Zufall und gehen weniger planvoll vor. Es stört sie nicht, wenn ihr Zimmer unaufgeräumt ist. Bei der Arbeit nehmen sie sich meist nicht die Zeit, zuerst an alles zu denken, was sie für anstehende Aufgaben benötigen werden. Manche Arbeiten müssen ihrer Ansicht nach auch nicht so sorgfältig erledigt werden. Auf andere wirken diese Personen manchmal unordentlich und unvorbereitet.

Prototypische Adjektive sind: perfektionistisch, planvoll, selbstdiszipliniert, ordentlich vs. flexibel, wenig Wert auf Ordnung/Perfektion/Disziplin legend.

7.4.1.2.16 Skala Q4 (ANSPANNUNG vs. Entspannung)

Die Skala erfasst das Ausmaß nervöser Anspannung.

Personen mit hohen Werten sind voll ruheloser Getriebenheit. Sie werden leicht unruhig und nervös, wenn sie warten müssen. Manchmal gehen ihnen Kleinigkeiten furchtbar auf die Nerven, obwohl ihnen klar ist, dass sie belanglos sind. Ein gewisses Maß an Anspannung kann als Handlungsantrieb nützlich sein; extreme Ausprägungen jedoch bedeuten Ungeduld und Reizbarkeit. Sie sind empfindlich, schnell aus der Ruhe zu bringen und haben Schwierigkeiten, auf Stress angemessen zu reagieren.

Personen mit niedrigen Werten dagegen sind entspannt und geduldig. Sie haben eine hohe Frustrationstoleranz und lassen sich nicht so leicht aus der Fassung bringen. Wenn etwas nicht nach ihren Vorstellungen geht, bewahren sie gewöhnlich Ruhe. Kleine Rückschläge regen sie nicht so sehr auf wie Personen mit hohen Werten. Im Extremfall

kann dieses niedrige Erregungsniveau allerdings mit geringer Handlungs- und Veränderungsmotivation einhergehen. Personen mit niedrigen Werten dagegen sind ruhig und ausgeglichen und eher in der Lage, Anforderungen adäquat zu bewältigen.

Prototypische Adjektive sind: angespannt, reizbar, nervös, getrieben vs. entspannt, ruhig, gelassen, geduldig.

7.4.1.3 Die Globalskalen des 16 PF – R

Die im faktorenanalytischen Sinne als konzeptionell breitere, im hierarchischen Persönlichkeitsstrukturmodell Cattells (vgl. Kapitel 6) höher anzusiedelnden Sekundärfaktoren werden allesamt aus den eben näher dargestellten Primärfaktoren gebildet, so dass zu meist ein augenscheinliches Kompositorium aus diesen Primärfaktoren die jeweiligen Globalfaktoren konstituieren. Im Folgenden wird ein kurzer Überblick über diese gegeben.

7.4.1.3.1 Extraversion

Das Extraversionskonstrukt, das dem 16 PF – R zugrunde liegt, gleicht dem bisher im Zuge der Darstellung des FFM beschriebenen, so dass auf eine erneute Schilderung an dieser Stelle verzichtet wird. Dies gilt im Folgenden ebenfalls für die anderen Globalskalen. Allerdings werden etwaige Unterschiede zu den etablierten FFM – Konstrukten Erwähnung finden.

Der Globalfaktor Extraversion umfasst beim 16 PF – R unterschiedliche Komponenten/Facetten, die in den Ladungen der sechs Primärskalen abgebildet werden: Wärme (A), Dominanz (E), Lebhaftigkeit (F), Soziale Kompetenz (H), Selbstöffnungsbereitschaft (N-) und Soziale Orientierung (Q2-).

7.4.1.3.2 Ängstlichkeit

Wie sich aus der Zuordnung der betreffenden Primärskalen erkennen lässt, umfasst das Konstrukt augenscheinlich die Komponenten, besorgt (O) und angespannt (Q4) zu sein und stimmungslabil zu reagieren (C-).

Das Konzept des Globalfaktors Ängstlichkeit kommt damit dem Neurotizismus – Faktor des FFM psychometrisch sehr nahe.

7.4.1.3.3 Selbstkontrolle

Die 16 PF-R-Globalskala Selbstkontrolle misst die Tendenz, eigene Antriebe zu bremsen, eigene Impulse zu kontrollieren. Das Konzept setzt sich aus verschiedenen Kom-

ponenten zusammen, wie es aus der Zuordnung der Primärskalen erkennbar wird: Die Skala G bildet zusammen mit Q3 (Perfektionismus) die Globalskala Selbstkontrolle.

7.4.1.3.4 Unabhängigkeit

Die 16 PF-R-Globalskala Unabhängigkeit erfasst die Tendenz, selbstbestimmt zu denken und zu handeln. Das Konstrukt setzt sich aus unterschiedlichen Komponenten zusammen, wie sich aus der Zuordnung der Primärskalen erkennen lässt. Die Globalskala Unabhängigkeit setzt sich aus den Skalen Reserviertheit (A-), Sachlichkeit (I-) und Selbstsicherheit (O-) zusammen.

So können unabhängige Menschen als dominant, durchsetzungsfähig (E) und selbstsicher (O-), als reserviert (A-) und sachlich (I-) beschrieben werden, wobei der Aspekt der Dominanz besonders stark ausgeprägt ist. Sie neigen dazu, sich stets eine eigene Meinung zu bilden und dieser auch Ausdruck zu verleihen. Oft beeindruckt dabei ihre Überzeugungs- und Suggestionskraft, die ihre Durchsetzungsfähigkeit begründet. Extreme Unabhängigkeit kann jedoch - wenn sie nicht abgemildert wird durch Aspekte von Selbstkontrolle, Extraversion oder Empfänglichkeit - auch zu zwischenmenschlichen Konflikten, zum Aufeinanderprallen unterschiedlicher Standpunkte führen. Besonders in Situationen, in denen es erforderlich wäre, sich auch einmal anderen anzupassen, können extrem unabhängige Menschen Schwierigkeiten bekommen.

Im Unterschied dazu sind anpassungsbereite Menschen warmherzig (A), empfindsam (I), verletzlich (O) und geben lieber nach, als Konflikte zu riskieren (E-). Sie sind durch andere Menschen oder äußere Umstände leicht in ihrer Meinung oder ihrem Verhalten zu beeinflussen. Für sie sind Harmonie und Einigkeit mit anderen wichtiger als Selbstbestimmung oder ein Sich-Durchsetzen um jeden Preis. Dabei kann ihre Anpassungsbereitschaft in Zusammenhang mit dem Wunsch, sich vor Verletzungen zu schützen, gesehen werden.

7.4.1.3.5 Unnachgiebigkeit

Die 16 PF-R-Globalskala Unnachgiebigkeit misst die Tendenz, sich am Bestehenden und Faktischen zu orientieren. Dabei beinhaltet die Skala unterschiedliche Aspekte, wie die Zusammensetzung der betreffenden Primärskalen erkennen lässt.

Unnachgiebige Menschen pflegen einen konservativen, bodenständigen Lebensstil. Sie neigen dazu, am Gewohnten zu haften (Q1-) und auf dem Boden der Tatsachen (M-) zu stehen. Extrem unnachgiebige Menschen wirken hartnäckig, starr und unflexibel. Sie sind nicht offen für neue Sichtweisen, ausgefallene Ideen oder außergewöhnliche Menschen.

Empfängliche Menschen dagegen sind aufgeschlossen für Neues (Q1), offen für Ideen und Phantasien (M). Sie sind intuitiv, kreativ und experimentierfreudig, allerdings laufen sie mitunter Gefahr, die praktischen Seiten einer Situation zu übersehen.

7.4.2 Kritik des 16 PF-R

Hinsichtlich der Objektivität kann der 16 PF-R als durchführungs-, auswertungs- und interpretationsobjektiv angesehen werden (Gottwald, 2002).

Amelang & Bartussek (2002) stellen fest, dass die internen Konsistenzen bei den Primärfaktoren im Mittel bei .74 liegen (bei einem Range von .64 bis .89) und kritisieren diesen Sachverhalt als nur zufrieden stellend. Rodenhausen (1999) hält den 16 PF-R vor diesem Hintergrund deshalb „...für die Einzelfalldiagnostik jedoch nur ...bedingt geeignet“ (S. 128). Trotz dieser Kritik halten Amelang & Bartussek (2002) die erzielten Reliabilitäten im Globalfaktorbereich für „hinreichend“ (S. 302).

Bezüglich der Validität berichten Schneewind & Graf (1998) umfangreiche empirische Befunde, die die Konstruktvalidität des 16 PF – R untermauern und können außerdem die faktorielle Validität ihres Persönlichkeitstestsystems belegen (Amelang & Bartussek, 2002). Rodenhausen (1999) vermisst in diesem Kontext jedoch den Bericht über Retestreliabilitäten der Primär- und Globalfaktoren über einen „längeren Zeitraum“ (S. 128).

In seiner Testrezension empfiehlt Fisseni (2000) den 16 PF-R als „vorzügliches psychologisches Instrument“ und bezeichnet ihn als ein „Prachtstück für Psychologinnen und Psychologen, die mit Fragebogen arbeiten“ (S. 58).

Darüber hinaus konnte Assenbrunner (2000) in einer interessanten Arbeit zeigen, dass der 16 PF-R auch im eignungsdiagnostischen Kontext (bei Bankmitarbeitern mit Kundenkontakt) valide Erkenntnisse generiert. Kernbefund dieser Studie war, dass Wärme, Lebhaftigkeit und die Fähigkeit, gut logisch Schlussfolgern zu können, funktionale Persönlichkeitsmerkmale für Mitarbeiter mit dieser job description sind. Analog waren geringe Ausprägungen in Wach- und Selbstgenügsamkeit in diesem Kontext erstrebenswert.

7.5 Validität des FFM im organisationspsychologisch - diagnostischen Kontext

Die Erfassung von Persönlichkeitseigenschaften im berufsbezogenen Kontext erfolgt zumeist im Kontext der beruflichen Eignungsdiagnostik, z. B. in der Personalauswahl und -entwicklung. Zweck der Erhebung von Persönlichkeitsvariablen ist dabei hauptsächlich, relevante Informationen zur Prognose relativ berufsbezogener Variablen (primär Leistungsdaten) zu erhalten. Fragebogengestützte Persönlichkeitstestverfahren er-

freuen sich in arbeits- und organisationspsychologischen Anwendungskontexten heute wieder zunehmender Beliebtheit, da sie ökonomisch als Gruppentests durchführbar sind und Informationen zu den wichtigsten Persönlichkeitsmerkmalen mit Ausnahme der Intelligenz liefern können, zudem kostengünstig in der Anschaffung sind und mit wenig Personal- und Zeitaufwand eingesetzt werden können (Hossiep, Paschen und Mühlhaus, 2000).

Das FFM ist seit einigen Jahren mehrfach im Rahmen metaanalytischer Studien zur Ermittlung der Validität von Persönlichkeitsmerkmalen bei der Vorhersage beruflicher Erfolgskriterien herangezogen worden. Da die vorliegende Studie Kriteriumsvaliditäten jedoch nicht detaillierter untersucht, seien persönlichkeitsorientierte Validitätsbefunde an dieser Stelle nur überblicksartig thematisiert.

Tabelle 7.3 gibt jüngere, mittlerweile prominent gewordene metaanalytische Befunde zur kriteriumsbezogenen Validität von Persönlichkeitsvariablen wieder, die zumeist nicht explizit für die Erfassung der fünf FFM – Dimensionen konzipiert wurden, jedoch post hoc diesen zugeordnet wurden. Wie ersichtlich, sind die Befunde teilweise als heterogen zu bezeichnen.

Tabelle 7.3: Ergebnisse neuerer Metaanalysen zur kriteriumsbezogenen Validität von FFM-Persönlichkeitsdimensionen (Darstellung in Anlehnung an Schuler & Höft, 2001, S. 115)

Metaanalysen	Barrick & Mount (1991)	Tett, Jackson & Rothstein (1991)	Salgado (1997)
FFM - Dimensionen	Korr. Validität ^a	Korr. Validität ^b	Korr. Validität ^c
Neurotizismus	-.08	-.22	-.13
Extraversion	.13	.16	.08
Offenheit für Erfahrungen	.04	.27	.06
Verträglichkeit	.07	.33	.01
Gewissenhaftigkeit	.22	.18	.15

Anmerkungen.

a: Darstellung basiert auf Tabelle 3 aus Barrick & Mount (1991): Berücksichtigt wurden zwischen 91 und 141 Koeffizienten basierend auf einer Gesamtstichprobe zwischen 15939 und 31211 Personen. Die Koeffizienten wurden hinsichtlich Varianzeinschränkungen, Prädiktor- und Kriteriumsreliabilität korrigiert.

b: Darstellung basiert auf Tabelle 5 aus Tett et al. (1991). Berücksichtigt wurden zwischen 4 bis 15 Koeffizienten basierend auf einer Gesamtstichprobe zwischen 280 und 2302 Personen. Die Koeffizienten wurden nur hinsichtlich Prädiktor- und Kriteriumsreliabilität korrigiert.

c: Darstellung basiert auf Tabelle 1 in Salgado (1997). Berücksichtigt wurden zwischen 18 und 32 Koeffizienten basierend auf einer Gesamtstichprobe zwischen 2722 und 3877 Personen. Die Koeffizienten wurden hinsichtlich Varianzeinschränkungen, Prädiktor- und Kriteriumsreliabilität korrigiert.

Recht ähnliche Befunde wurden demnach in den Studien von Barrick & Mount (1991) und Salgado (1997) erzielt. Diesen beiden Studien zufolge erwies sich Gewissenhaftigkeit als potentester Prädiktor für berufliche Leistung (.22 bzw. .15). Abweichend hiervon erzielten Tett et al. (1991) andere Befunde, insbesondere was die Höhe der Koeffizienten einerseits und die Bedeutung der FFM – Dimensionen andererseits anbelangt. Gewissenhaftigkeit erzielte mit .18 zwar eine ähnliche Höhe wie in den beiden anderen genannten Studien, jedoch erwiesen sich Verträglichkeit (.33) und Offenheit für Erfahrungen (.27) als die besten Prädiktoren. Überhaupt fielen die Koeffizienten bei Tett et al. (1991) quantitativ höher aus, was methodische Artefakte vermuten lässt und auch verschiedentlich zur Diskussion Anlass gab (vgl. u. a. Hossiep, Paschen & Mühlhaus, 2000 sowie Höft, 2001).

Zusammenfassend kann auf global – unspezifischem Niveau (hohe Bandbreite, niedrige Fidelität; vgl. Cronbach, 1990) aus diesen heterogenen Befunden extrahiert werden, dass vermutlich Gewissenhaftigkeit und Neurotizismus (in negativer Ausprägung) die relativ geeignetsten persönlichkeitsmerkmalsbasierten Prädiktor – Dimensionen darstellen. Da der praktischen Relevanz einer solchen Aussage relativ enge Grenzen gesetzt sind, haben u. a. Barrick & Mount (1991) und Salgado (1997) spezifische Kriteriumsvaliditäten der Persönlichkeitsdimensionen für unterschiedliche Berufe und Leistungskriterien (zwei vermutete Moderatorvariablen) untersucht und dabei z. B. gefunden, dass Offenheit für Erfahrungen durchaus als Prädiktor für die Leistung u. a. in berufsbezogenen Trainings relativ gut geeignet ist.

Abschließend soll dem Leser zur Einordnung der Validitäten von persönlichkeitsorientierten Fragebogenverfahren und dabei insbesondere der mittels diesen erzielbaren inkrementellen Validitäten vor dem Hintergrund der herausragenden Stellung von allgemeinen kognitiven Fähigkeitstests ein Überblick verschafft werden. Hierzu sei kurz die sehr umfangreiche wie einflussreiche Studie von Schmidt & Hunter (1998) angeführt. Die Autoren führten eine Metaanalyse über die Validität und mögliche inkrementelle Validität von einstellungsdiagnostischen Selektionsverfahren durch.

Die Autoren stellten hierzu die korrigierten mittleren Validitäten von insgesamt 19 verschiedenen Selektionsverfahren und -instrumenten vor, die in den letzten 85 Jahren in Validitätsstudien untersucht und in den letzten 20 Jahren in Metaanalysen zusammengefasst worden sind. Diese Übersicht ist sehr hilfreich wenn es darum geht, das adäquate einstellungsdiagnostische Verfahren auszuwählen. Dabei gingen die Autoren auch auf Kosten – Nutzen - Überlegungen ein und stellten zudem dar, wie sehr sich Validitäten erhöhen, wenn man verschiedene Verfahren kombiniert einsetzt. Die Tabelle 7.4 zeigt die mittleren korrigierten Validitätskoeffizienten für allgemeinen Berufserfolg, die auf verschiedenen Metaanalysen beruhen, sowie die multiple Validität, die sich für das jeweilige Instrument ergeben würde, wenn man es in Kombination mit einem allgemeinen Intelligenztest zusätzlich einsetzen würde.

Tabelle 7.4: Zusammenfassung der metaanalytischen Befundlage zur Validität eignungsdiagnostischer Verfahren (nach Schmidt & Hunter, 1998, p. 22, Tabelle in Anlehnung an die verkürzte Darstellung von Schuler & Höft, 2001, S. 105)

Prädiktor	Validität	mR	inkrV	% Zuw
<i>allgemeine kognitive Fähigkeitstests</i>	.51			
Arbeitsproben	.54	.63	.12	24%
„Integrity“-Tests	.41	.65	.14	27%
Gewissenhaftigkeitstests	.31	.60	.09	18%
strukturiertes Einstellungsgespräch	.51	.63	.12	24%
unstrukturiertes Einstellungsgespräch	.38	.55	.04	8%
Fachkenntnistests	.48	.58	.07	14%
Probezeit	.44	.58	.07	14%
Biographische Daten	.35	.52	.01	2%
Assessment Center	.37	.53	.02	4%
Interessen	.10	.52	.01	2%
Graphologie	.02	.51	.00	0%

Anmerkungen.

Als Artefakte wurden die Kriteriumsreliabilität und Varianzeinschränkungen korrigiert.

Folgende Abkürzungen werden verwendet:

Validität: kriteriumsbezogene Validität (Kriterium: Leistungsbeurteilung)

mR: multiple Korrelation mit allgemeiner kognitiver Fähigkeit als erster und mit dem jeweiligen Prädiktor als zweiter Variable

inkrV: inkrementelle Validität, d.h. der Validitätszuwachs durch Hinzunahme des zweiten Prädiktors

%Zuw: Prozentualer Zuwachs der Validität durch Hinzunahme des zweiten Prädiktors

Die drei (kombinierten) Selektionsverfahren mit der höchsten ermittelten Validität waren allgemeine Intelligenztests zusammen mit Arbeitsproben, einem Integritätstest oder einem strukturierten Interview. Alle drei Kombinationen sind gemessen an ihrer Validität relativ kostengünstig durchzuführen. Die letzten beiden Kombinationen haben zudem den Vorteil, dass sie sowohl zur Selektion von neuen Mitarbeitern, als auch von erfahrenen Angestellten dienen können.

Persönlichkeitsvariablen spielen primär bei den Integritäts- und den Gewissenhaftigkeitstests eine Rolle, wo sie sowohl als alleinige Prädiktoren (.41 bzw. .31) relativ gute Validitäten aufweisen als auch hinsichtlich der inkrementellen Validitäten in Kombination mit allgemeinen kognitiven Fähigkeitstests (.14 entsprechend 27% Zuwachs bzw. .09 entsprechend 18% Zuwachs) Zuwächse aufweisen und insofern Persönlichkeitsmaße eine zusätzliche Nützlichkeit in der Eignungsdiagnostik zubilligen.

Nach Schuler & Höft (2001) gibt es zurzeit noch keinen bekannten Integritätstest für den deutschen Sprachraum. Außerdem seien diese Tests eine relativ heterogene Verfahrensgruppe, die ursprünglich zur Vorhersage von kontraproduktivem Verhalten im Betrieb (z. B. Diebstahl, Absentismus) konstruiert wurde. Weitgehend unklar ist vor diesem Hintergrund auch, was mittels dieser Tests erfasst wird. Nach Marcus (2000) erscheint jedoch die Annahme plausibel, dass ein Kompositorium von FFM – Dimensions- und Facettenkonstrukten das Integrity – Konstrukt ausmacht (vgl. Asendorpf, 2004).

7.6 Kritik des FFM

Im Unterschied zu der im Bereich der eigenschaftstheoretischen Persönlichkeitspsychologie weitreichenden Akzeptanz des FFM wurde in verschiedenster Hinsicht Kritik an selbigem geübt. Diese kann im Wesentlichen an den folgenden Aspekten festgemacht werden, die nunmehr zusammengefasst dargestellt werden sollen: Kritik an der fehlenden Theorie, an der Methode und an der Anzahl der Dimensionen.

Eysenck (1992) kritisierte am FFM, dass es in sein Drei-Faktoren-System, den „Giant Three“ (Psychotizismus, Neurotizismus und Extraversion; Eysenck, 1947), integrierbar sei. Als Beleg für seine These führte er an, dass Extraversion und Neurotizismus direkt zuzuordnen seien und Verträglichkeit und Gewissenhaftigkeit unter seinem Psychotizismus – Faktor subsumierbar seien. Auch aufgrund der Überlappungen der Offenheitsdimension mit Intelligenz fand diese bei Eysenck nur eine untergeordnete Berücksichtigung.

Besonders Block (1995, 2001) als vielleicht prominentester FFM – Kritiker vertrat die Auffassung, dass die konzeptuellen und empirischen Aussagen zum FFM in einen theoretischen Bezugsrahmen gestellt werden müssen. Seiner Ansicht nach ist das FFM bis dato noch kaum über eine einfache Strukturdarstellung der Persönlichkeit hinausgekommen, da es wesentliche Aspekte einer Persönlichkeitstheorie völlig vernachlässige (z. B. motivationale Aspekte, dynamische Prozesse, Kognitionsaspekte). Block schlug zur Relativierung der Bedeutsamkeit des FFM daher als Benennungsalternative zum Begriff FFM vor, von „the five-factor, variable – centered approach to personality descriptions“ (Block, 1995, p. 188) zu sprechen.

Asendorpf (1999) hielt kritisch fest, dass das FFM als ein auf Laienurteilen basierendes faktorenanalytisches Persönlichkeitsmodell letztlich für die Persönlichkeitspsychologie beschränkten Wert habe, da es aufgrund der Laienurteile niemals zu einem Analogon - und damit Desiderat - des chemischen Periodensystems der Elemente im Persönlichkeitsbereich führen könne. Alltagspsychologische Eigenschaftskonzepte seien nur der erste Schritt, darüber hinaus sei für wissenschaftlichen Fortschritt eine funktionelle Analyse der Persönlichkeitseigenschaften erforderlich. Anzumerken bleibt jedoch, dass Asendorpf in seiner jüngeren Forschung auf das FFM zurückgreift (z. B. Asendorpf, Borkenau, Ostendorf & van Aken, 2001; Schnabel, Asendorpf & Ostendorf, 2001).

Eine ebenfalls sehr fundamentale Kritik an faktorenanalytisch fundierten Traittheorien und damit auch am FFM nahm Brocke (2000) vor. Diese seien aufgrund ihres rein korrelativen Grundcharakters lediglich für Beschreibungen und Vorhersagen, nicht jedoch für Erklärungen geeignet. Brocke plädierte vor diesem Hintergrund für eine Durchführung von quasi – experimentellen Studien, die Sukzessionsaussagen ermöglichen und somit eine Grundlage für Erklärungsansätze bieten können.

Becker (2001) präsentierte eine Zwischenbilanz der bisherigen FFM – Forschungen. Der Autor konstatierte einen „regelrechten Big Five – Boom“ (S. 19) seit Beginn der 90er Jahre und akzeptierte die dominierende Stellung des FFM in der Persönlichkeitspsychologie, da es einen allgemeinen Orientierungsrahmen biete, der divergierende Forschungsbemühungen integrieren könne. Jedoch stellen ihm zufolge die Big Five kein umfassendes Modell zur Persönlichkeitsbeschreibung dar. Becker (1996) versuchte in seiner Forschung zu zeigen, dass das FFM unvollständig ist und die Hinzunahme mindestens eines weiteren Faktors nötig ist. Auch Andresen (1995) argumentierte auf diese Weise. Jedoch sind sich die FFM Kritiker nicht darüber einig, wie ein solcher sechster Faktor zu bezeichnen wäre.

Becker (2001) postulierte darüber hinaus zwei Superfaktoren, die er mit seelische Gesundheit und Verhaltenskontrolle bezeichnete, die die seiner Ansicht nach höchste sinnvolle Ebene der Persönlichkeitsbeschreibung darstellen. Diese ähneln nach Becker den von Digman (1997) postulierten Faktoren alpha und beta. Des Weiteren wies Becker (2001) kritisch auf den Umstand hin, dass das FFM erst in den Anfangsstadien einer theoretischen Fundierung stehe. Den lexikalischen Ansatz kritisierte Becker (2001) im wesentlichen dahingehend, dass er der Gefahr der interpretativen Mehrdeutigkeit der laienpsychologischen Eigenschaftsbegriffe ausgesetzt sei und einige Sprachkulturen keine Eigenschaftsbegriffe hervorgebracht hätten, wobei er für letzteren Kritikpunkt keine Belege oder Quellen anführte.

Eine umfassende theoretische Fundierung, die dem FFM eine legitime Zuordnung zu der Gruppe der Persönlichkeits*theorien* erlaubt, steht noch aus. Allerdings werden seit einigen Jahren solche Anstrengungen vorgenommen, die in Abschnitt 7.7 dieser Arbeit Erwähnung finden. Darüber hinaus ist in diesem Kontext auch zu erwägen, ob nicht aufgrund der hohen Konvergenzen zumindest der Neurotizismus- und Extraversionsfaktoren zwischen dem Eysenckschen Ansatz und dem FFM dessen theoretische Erklärungskonzepte legitimerweise auch für das FFM Geltung beanspruchen können.

Die Validität des FFM konnte in wichtigen Punkten nachgewiesen werden. Es erfüllt letztlich den pragmatischen Zweck anwendungsorientierter Forschung. Hierzu gehören beispielsweise Ergebnisse, die die prädiktive Validität der Big Five in verschiedensten Lebensbereichen nachweisen – z.B. die Vorhersage von so unterschiedlichen Aspekten wie Lebenszufriedenheit, Lebenserwartung, Delinquenz, Trainingserfolg oder beruflicher Leistung (vgl. zusammenfassend z.B. John & Srivastava, 1999, pp.124f). Widiger (2002; vgl. auch Costa, 2002) konnte unlängst belegen, dass mit dem hierarchischen NEO-Modell die wichtigsten Persönlichkeitsstörungen sinnvoll und voneinander diffe-

renzierbar abgebildet werden können. Mount und Barrick (1995, p. 166) ergänzen, dass "(...) the Big Five model provides a framework for integrating the results of diverse research programs". Es diene in einer anwendungsorientierten Sichtweise als heuristische Basis für die systematische Exploration der Zusammenhänge zwischen Persönlichkeitseigenschaften und Verhalten bzw. beruflicher Leistung (vgl. Kapitel 7.3) und biete sich insofern zur Kumulierung und Integration von Wissen bezüglich derartiger Zusammenhänge an. Mit einem solchen Grundset von Persönlichkeitseigenschaften könne auch die Entwicklung von Theorien zur Erklärung von beruflicher Leistung vorangebracht werden.

Das Fazit aus der Sicht der Befürworter des Fünf-Faktoren-Modells lautet, dass die Kriterien, die an grundlegende Persönlichkeitseigenschaften anzulegen sind, erfüllt werden. So hat Costa (2002; vgl. auch Costa & McCrae, 1992a) zusammenfassend dargestellt, dass die Big Five Realität im Sinne zeitlicher Stabilität und konsensueller Validierung besitzen ("reality"), wesentlich sowohl in der psychologischen Theorienbildung als auch im Vokabular von Laien vorzufinden sind ("pervasiveness"), angesichts genetischer Hinweise als vererbt anzusehen sind ("biological basis") und alters-, geschlechts- und kulturübergreifend Gültigkeit besitzen ("universality").

Anfügen könnte man die Tatsache, dass das Modell umfassend im Sinne der Aufnahme vieler anderer eigenschaftstheoretischer Konzepte ist und dass es in anwendungsorientierter Sicht prädiktive Validität aufweist.

Darüber hinaus zeigte sich die hohe Bandbreite des NEO – PI – R Persönlichkeitsmodells in einer mittlerweile kaum zu überblickenden Vielfalt von Studien. Somit kann trotz der unterschiedlichen Kritik, die am FFM größtenteils berechtigt vorgebracht und hier überblicksartig referiert wurde, doch mit Costa & McCrae festgehalten werden, dass die Big Five nach wie vor als „solid ground in the wetlands of personality“ (1995b, p. 216) angesehen werden können.

7.7 Die Fünf – Faktoren – Theorie (FFT): Der Ansatz basaler Verhaltenstendenzen

Die herausgegebene Buchpublikation von Wiggins (1996) dokumentierte die beginnenden Bemühungen des Versuchs, das bis dato rein deskriptive FFM mit einem theoretischen Überbau zu versehen. Dabei stellte der Ansatz von McCrae & Costa (1996) den weitaus bedeutendsten Vorschlag für diese Arbeit dar, weshalb dieser im Folgenden thematisiert werden soll.

Costa und McCrae führen erstmals 1994 ein auf evolutionspsychologischen Befunden aufbauendes Modell der Persönlichkeit ein, das sie in nachfolgenden Darstellungen modifizieren und ausbauen (z.B. McCrae & Costa, 1995, 1996, 1999; vgl. Abbildung 7.4). In seiner elaborierteren Form wird das Modell schließlich als Fünf-Faktoren-Theorie der Persönlichkeit bezeichnet. Diese beinhaltet insofern mehr als ein Fünf-Faktoren-

läutert werden. Im Vordergrund soll hier insbesondere die wichtige Unterscheidung zwischen den basalen Tendenzen und den charakteristischen Anpassungen stehen.

Wie anhand der Rechtecke in Abbildung 7.4 ersichtlich, postulierten McCrae & Costa (1996, 1999) fünf Kategorien von persönlichkeitsrelevanten Variablen, die durch spezifische dynamische Prozesse untereinander uni- oder bidirektional verbunden sind. Im Folgenden wird jede Kategorie kurz vorgestellt.

7.7.1 Die basalen Verhaltenstendenzen

Als wichtigste Bestandteile dieser Kategorie sind die traits, die als Dimensionen im FFM und NEO – PI – R postuliert werden, als abstrakte Dispositionen zu nennen. Des Weiteren gehören zu dieser Kategorie weitere „Rohmaterialien“ der Persönlichkeit, wie z. B. genetische Dispositionen, physische Charakteristika, kognitive Kapazitäten und Triebe.

Die zentrale Stellung der basalen Verhaltenstendenzen innerhalb der FFT wird durch folgende Aussage verdeutlicht: „...at any given period in the individual’s life, they define the individual’s potential and direction“ (McCrae & Costa, 1996, p. 68).

Traits sind nach den Autoren endogene basale Verhaltenstendenzen. Dabei stellen die fünf Faktoren die höchste sinnvolle Aggregationsebene dar (vgl. die Kritiken hierzu von Digman, 1997; Becker, 2001a, 2001b).

7.7.2 Die charakteristischen Ausformungen

Diese Variablenkategorie entsteht durch den Kontakt des Individuums mit seiner Umwelt auf Grundlage der basalen Verhaltenstendenzen, die auf diese Weise eine charakteristische Ausformung oder auch Anpassung erfahren. Die Autoren betonten auch die hohe evolutionäre Funktionalität dieser Annahme, da nur anpassungsfähige Spezies langfristig in der Phylogenese überlebensfähig bleiben könnten. Ein zentraler Punkt ist des Weiteren, dass die charakteristischen Ausformungen veränderliche und auch kulturabhängige Ausprägungsmerkmale der als invariabel postulierten basalen Verhaltenstendenzen sind und damit zunächst noch etwas variable, im weiteren Verlauf der Persönlichkeitsentwicklung immer stabiler werdende, jedoch immer konsistente Erlebens- und Verhaltensmuster darstellen. Den Autoren zufolge ist ein Verständnis dafür, wie diese Ausformungsprozesse genau funktionieren sehr wichtig für z. B. den therapeutischen Anwendungskontext und der damit evtl. einhergehenden notwendigen Modifikation von Fehlanpassungen.

Des Weiteren macht dies deutlich, dass (Trainings-) Interventionen zur Steigerung verschiedenster Skills auch in einem traittheoretischen Modell, wie es Costa & McCrae (1994) aufstellen, weiterhin als potentiell nutzbringend anzusehen sind. Lernen wird

beispielsweise als dynamischer Prozess angesehen, der die äußeren Einflüsse mit den charakteristischen Anpassungen verbindet (Costa & McCrae, 1994). Eine eigenschaftstheoretische Konzeption dieser Art ist insofern nicht mit Fatalismus gleichzusetzen. Die basalen Tendenzen werden als abstrakte dispositionale Potentiale konzipiert, die charakteristischen Anpassungen als deren konkrete Manifestationen. McCrae (1996) macht noch einmal die Verbindung zwischen den beiden wesentlichen Bausteinen der Fünf-Faktoren-Theorie deutlich, wenn er darauf hinweist, dass Traits ohne charakteristische Anpassungen "(...) would remain abstract and unknowable potentials. (...) Personality dispositions and their contextualized manifestations are inextricably, if often implicitly, linked" (p. 354). Srivastava, John, Gosling & Potter (2004) nennen diese Position die "soft plaster hypothesis" (p. 1042), weil Persönlichkeit sich bis zum Lebensalter von 30 Jahren noch leichter ändern kann als danach (bildhaft gesprochen ist der Mörtel, der das „Persönlichkeitspflaster“ zusammenhält, noch recht weich und wird ab dem 30. Lebensjahr kontinuierlich fester).

Inhaltlich sind dieser Kategorie erworbene Fertigkeiten und Fähigkeiten, Einstellungen und Überzeugungen, Werthaltungen und interpersonale Rollenadjustierungen sowie auch die beruflichen Interessen zuzuordnen, auf die im weiteren Verlauf dieser Arbeit noch ausführlich eingegangen wird.

7.7.3 Das Selbstkonzept

Eigentlich zur Kategorie der charakteristischen Ausformungen gehörig, räumten die Autoren dem Selbstkonzept aufgrund der hohen Bedeutsamkeit in Theorie und Praxis eine separate Stellung ein. Es umfasst im Wesentlichen selbstbezogene Kognitionen, das Selbstwertgefühl und die Wahrnehmung der eigenen Identität.

7.7.4 Die objektive Biographie

In dieser Kategorie wird das gesamte bisher gezeigte Verhalten einer Person zusammengefasst, ganz im Sinne einer vollständigen, allumfassenden Biographie der Persönlichkeit. Die Autoren fassten hierunter das von anderen beobachtbare manifeste Verhalten, aber auch nur dem Individuum selbst zugängliche Bewusstseinszustände sowie den Lebensverlauf und die Karriereentwicklung einer Person. Von theoretischer Relevanz ist diese Kategorie, da z. B. in der Diagnostik viele der hierunter zu fassenden Variablen als ultimative Kriterien zum Einsatz kommen, d. h. die Prognose von Verhalten und Erleben einer Person wird angestrebt. Hierzu soll die FFT die theoretischen Grundlagen liefern. Dazu bilden wiederum die basalen Verhaltenstendenzen eine wichtige Grundlage.

7.7.5 Die externen Einflüsse

Hierunter fassten die Autoren die psychologisch relevanten Umwelteinflüsse, wobei drei Untergruppen erwähnt wurden: Entwicklungseinflüsse, Makro- und Mikroumwelten. McCrae & Costa (1996, 1999) relativierten die Bedeutsamkeit der externen Einflüsse, indem sie lediglich Auswirkungen dieser auf die charakteristischen Ausformungen und die objektive Biographie postulieren, nicht jedoch auf die basalen Verhaltenstendenzen.

7.7.6 Persönlichkeitskonzept und Kritik der FFT

Wie ist nun aber Persönlichkeit als solche von den Autoren vor dem Hintergrund dieser Theorie konzipiert? „Personality consists of a system defined by personality traits and the dynamic processes by which they affect the individual's psychological functioning“ (McCrae & Costa, 1996, p. 76).

Später haben die Autoren die FFT mit insgesamt 16 Postulaten versehen, die teils auf recht globalem Niveau gehalten sind, was Block (2001) neben der Tatsache, dass er die in einigen Postulaten inhärenten Erkenntnisse nicht für neu hält, zur Kritik veranlasste. Auch Eysenck (1997) kritisierte den Erklärungswert des Ansatzes, da eine Verhaltensklärung auf Basis biologischer Prozesse fehle. McCrae (2001) nahm zu diesen Kritiken relativierend Stellung: „FFT tries to present the big picture of personality, from biological bases to life narratives to transient moods and concrete behaviors. With so wide a purview, it is perhaps not surprising that FFT is short on details. But it does offer a framework in which details can be placed and an agenda for future work“ (McCrae, 2001, p. 111).

Bezüglich der in diesem Zitat getroffenen Aussagen kommen dann interessanterweise die sonst oftmals divergierenden Aussagen von Vertretern der FFT einerseits und Becker (2001a) als einem Kritiker andererseits, der die FFT mehr als einen begrifflichen Rahmen als eine Theorie im strengen Sinne begreift, zur Deckung.

Jüngst hat McCrae (McCrae, 2004) im Rahmen einer voranschreitenden Ausweitung und empirischen Fundierung seiner FFT das kontraintuitive Postulat aufgestellt, dass „culture does not affect personality, but that personality traits, in the aggregate, may in some circumstances affect culture“ (p. 5). Weiter führt er aus: „Clearly, it is not the case that personality traits are the chief or sole influences on culture, but they might, over long periods of time, leave their mark.“ (p. 6).

Innerhalb der FFT ist diese radikale Umkehrung der Kausalkette auch integriert (vgl. Abbildung 7.4): Die basalen Verhaltenstendenzen werden lediglich durch genetische Faktoren beeinflusst, nicht jedoch durch die externen Einflüsse.

McCrae (2004) ist sich der spekulativen Natur seines Postulats bewusst, kündigt jedoch an, in Bälde empirische Belege auf Grundlage von weiteren verhaltensgenetischen Studien und interkulturellen Vergleichsstudien zu liefern. Inwiefern dies in überzeugender

Weise gelingen wird, darf mit Spannung erwartet werden. Letztlich wird der zukünftige Stellenwert und Erfolg der FFT in der Persönlichkeitspsychologie von der Güte dieser post hoc zu generierenden stützenden empirischen Befunde abhängen.

8 Persönlichkeitstypen

“...the total organization of personality is still a new and poorly formulated problem in psychology. It is a many – sided issue whose solution lies in the future.” (Allport, 1937, p.365)

“...none of us is so exquisitely different as to defy a useful categorization.” (Block, 1971, p.110)

“An intelligent being cannot treat every object it sees as a unique entity unlike anything else in the universe.

It has to put objects in categories so that it may apply its hard – won knowledge about similar objects encountered in the past, to the object at hand.” (Pinker, 1997)

„Thus, despite its long history, the study of personality types is still in its infancy.“

(Robins, John & Caspi, 1998)

8.1 Zum Begriff des Typus

Etymologisch betrachtet stammt das Wort „týpos“ aus dem Griechischen und umfasst eine große Bandbreite von möglichen Bedeutungen, unter anderem Schlag, Gepräge, Form, Gestalt, Abbild und fand bereits in der griechischen Philosophie bei u.a. Platon und Aristoteles Verwendung (vgl. Seitereich, 1930, S. 15ff.; Eucken, 1940, S. 297). Vor diesem Hintergrund wurde das Wort als „typus“ in die lateinische Sprache und seit dem 16. Jahrhundert mit gleicher Bedeutung ins Deutsche übernommen, jedoch nach Kemp-ski (1972, S. 115) erst im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts systematisch in der deutschen Wissenschaftssprache in nennenswerter Frequenz verwendet. Seit diesem Zeitpunkt wird der Typenbegriff – meist in Beziehung zu den verschiedenen Arten von Typen und Typologien – unterschiedlich definiert, worauf im Folgenden noch eingegangen werden soll.

Gemeinsam ist allen Typologiebegriffen, dass Typologien generell als das Ergebnis eines Gruppierungsprozesses aufzufassen sind, bei dem jene Objekte eines Untersuchungsbereiches zu Typen zusammengefasst werden, die sich hinsichtlich ihrer Merkmalsausprägungen besonders ähnlich sind. Insofern sollte sich jeder Typus durch eine möglichst hohe interne Homogenität auszeichnen, damit das Gemeinsame und Charakteristische des Typus klar herausgearbeitet werden kann. In diesem Kontext wird dann von der „Ebene des Typus“ gesprochen, da der einzelne Typ per se bei dieser Betrachtungsweise im Fokus der Aufmerksamkeit steht. Im Unterschied hierzu sollten die Ty-

pen untereinander möglichst heterogen geartet und somit gut voneinander differenzierbar sein; bei dieser Betrachtungsweise stehen die Beziehungen der Typen untereinander im Mittelpunkt und somit wird diese makroperspektivische Anschauung oftmals mit „Ebene der Typologie“ bezeichnet.

Unterschiedliche typologische Erscheinungsformen dienen unterschiedlichen Zwecken: Extremtypen bieten die Möglichkeit, das breite Spektrum eines Forschungsbereiches aufzuzeigen, sind jedoch aufgrund ihrer methodischen Beliebigkeit und praktischen Limitiertheit auf zwei simultan zu betrachtende Eigenschaften problematisch (Asendorpf, 2004, S. 152); Durchschnittstypen fokussieren darauf, regelmäßige Erscheinungsformen einer Gruppe zu erfassen und Idealtypen zielen darauf ab, das Charakteristische eines Typus zu betonen (Kluge, 1999). Von besonderer Relevanz hat sich der Begriff des Prototypen erwiesen. Dieser wählt abstrakte oder reale Untersuchungselemente aus, die den jeweiligen Typus in nahezu idealer Weise charakterisieren. Insofern ist ein Persönlichkeitsprototyp die Persönlichkeit einer Person, die den Persönlichkeitstyp repräsentiert. Mit Hilfe von Prototypen kann außerdem die Zuordnung anderer Untersuchungselemente vereinfacht werden.

Bergman (1998) definiert darüber hinaus im Kontext des Typusbegriffs wichtige, im Folgenden aufzuzählende ergänzende Begriffe:

„A *configuration* is a theoretically possible combination of values in different variables that may or may not occur for one or more individuals.

A *taxonomy* is a theory-based hierarchical categorization.

A *classification* is a division of the studied subjects into groups so that the subjects within a group are considered to be alike, whereas the groups are not.

A *typology* is a generalization of a classification.

A *type* is one class in a typology...” (p. 85).

Rohracher (1975) lieferte eine gebräuchliche Typendefinition: „Typus ist eine durch einen bestimmten Merkmals – Komplex charakterisierte Gruppe, wobei die Einzelmerkmale in sehr verschiedenem Grad vorhanden sein können“ (S. 13). Rohracher versucht hiermit zu betonen, dass die Merkmale, die einen Typus bestimmen, mehr oder weniger stark bei einzelnen Individuen vorhanden sein können, so dass auch z. B. eine Person, die nur näherungsweise dem Prototyp eines Persönlichkeitstyps entspricht, diesem zugeordnet werden kann.

Helwig (1957) nimmt eine Abgrenzung der Typologien von Theorien vor: „Eine Typologie ist etwas anderes als eine wissenschaftliche ‘Theorie’! Sie liefert weit weniger Erkenntnissicherheit als diese. (Trotzdem kann sie natürlich gelegentlich fruchtbarer sein.) Theorien sind Erkenntnisvermutungen, Typologien sind Erkenntnisvorstufen, Bilder, mit denen die einzelnen Fälle verglichen werden. – Theorien brauchen nur noch geprüft zu werden, um in gültige Erkenntnis überzugehen. Typologien dagegen weisen nur auf ein X hin, das mit neuen Erkenntnisakten erst erforscht werden muß.“ (S. 163)

Interessanterweise sind typisierende Beschreibungen von Menschen oder von Gruppierungen derselben mit Hilfe des variablenorientierten Ansatzes der Persönlichkeitspsychologie (z. B. unter Heranziehung des FFM) im Laienverständnis oft gleichbedeutend mit dem Gegenstand der akademischen Persönlichkeitspsychologie. Kognitionspsychologen vermuten als Motiv hinter dieser implizit vorgenommenen Typisierung das menschliche Erkenntnisstreben mit dem Wunsch, ähnliche Objekte und Personen zu typischen Clustern zusammenzufassen (Pinker, 1997). Aber auch im akademischen Bereich ist in den meisten Wissenschaftsdisziplinen (insbesondere in einem eher frühen Entwicklungsstadium) die analoge Ordnungs- und Strukturierungssuche, die mit der Suche nach typischen Eigenschaften von Objekten, Personen und Prozessen einhergeht, aufzufinden. So stellt das Konstrukt des Typus eine weit verbreitete Konzeption in den Sozial- und Naturwissenschaften dar, da diese es sich vielfach zur Aufgabe machen, die Vielfalt von Erscheinungsformen kategorial zu systematisieren (vgl. Vogel, 1965). Für Dietzen (1993) haben Typisierungen daher handlungsregulierende Funktionen, und Honer (1993) bezeichnet Typen als notwendige Mittel des pragmatischen Umgangs mit der Welt. Für Wishart (1969) ist das Sortieren und Klassifizieren von Dingen eine fundamentale menschliche Aktivität und „one of the most primitive and common pursuits of mankind: We need to be able to classify our activities and surroundings simply to make life manageable, since it would be impossible to treat everything we encounter as unique“ (p. 4). In der quantitativen Forschung wird der Begriff des Typus im Zuge der rasant fortschreitenden Entwicklung computergestützter Gruppierungsverfahren (1969 erschien die erste Version des von David Wishart entwickelten Clusteranalyseprogrammes „Clustan“) durch den Begriff des Clusters immer mehr verdrängt (vgl. Schnell, Hill & Esser, 1989; Bacher, 1994; Bailey, 1994). Insofern ist der epistemologische Zweck von Typisierung auch im akademischen Kontext der Versuch, die Vielfalt der individuellen Erscheinungsformen des Menschen in eine systematische Ordnung zu bringen. Ziel und Zweck der Typenbildung ist dabei einerseits das Bestreben nach Strukturierung des Forschungsbereiches (Lamnek, 1993), die es erlaubt, komplexe Sachverhalte adäquat zu reduzieren, damit allein aus der Zugehörigkeit eines Untersuchungselementes zu einem Typus mit hoher a priori Wahrscheinlichkeit auf dessen Merkmalsausprägungen geschlossen werden kann, und andererseits die heuristische Funktion der Rekonstruktion und Analyse inhaltlicher Sinnzusammenhänge (Friedrichs, 1973), die gerade im noch recht frühen Entwicklungsstadium einer akademischen Disziplin eine wichtige hypothesengenerierende Funktion inne hat.

Im Unterschied zu den bisherigen Ausführungen zum FFM, das eine variablenorientierte Sichtweise einnimmt und seine historischen Wurzeln in einer im Rahmen des lexikalischen Ansatzes gewonnenen Taxonomie persönlichkeitsbeschreibender Begriffe hat, ist die nun zu thematisierende typologische Betrachtungsweise personenzentriert, strebt eine Taxonomie von Persönlichkeiten an und stellt somit eine holistische Vorgehensweise dar. Dennoch stellen die Elaborationen zum FFM eine notwendige Bedingung und damit wichtige Grundlage für typologische Betrachtungsweisen dar, da eine typologische Sichtweise voraussetzt, dass die heranzuziehenden persönlichkeitsbezogenen

Merkmalsvariablen in einem vorangegangenen Schritt überhaupt erst einmal identifiziert werden konnten. Wie in den Ausführungen des vorangegangenen Kapitels geschildert, kann dies vom FFM als in gelungener Weise realisiert bezeichnet werden.

Methodische Probleme unterschiedlicher Art haben die systematische empirische Erforschung von Persönlichkeitstypen lange Zeit stark behindert und oftmals sogar völlig verhindert (Waller & Meehl, 1998). Trotz dieser teils unüberwindlichen Schwierigkeiten bleibt eine Typologie auch in der Persönlichkeitspsychologie ein allgemein anerkanntes Desiderat, auch deshalb, weil andere akademische Disziplinen in der geschichtlichen Entwicklung meist stark von der Etablierung einer validen Typologie profitiert haben. Als prominente Beispiele können in diesem Kontext die Biologie (mit ihrer sehr ausdifferenzierten Klassifikation der Tier- und Pflanzenwelt) und die Chemie (mit ihrem Periodensystem der Elemente) angeführt werden. Der zentrale Vorzug eines validen taxonomischen Systems liegt dabei auf der Hand: Durch die Klassifikation eines Elementes werden vielfältige zusätzliche Informationen über dasselbe verfügbar. So kann z. B. in der Biologie ein Pferd auf der Basis seiner physischen Erscheinung als Säugetier (im Unterschied zu Fischen, Vögeln, Reptilien und Amphibien) klassifiziert werden. Da aufgrund der Taxonomie vielfältige Informationen über diese Klasse von Tieren bekannt ist (die bis auf wenige Ausnahmen für alle Elemente der Klasse Gültigkeit besitzen), kann man daraus z. B. schließen, dass Pferde Warmblüter und lebendgebärend sind. Im Vergleich mit der Biologie ist die Persönlichkeitspsychologie derzeit jedoch noch in einem früheren Entwicklungsstadium, da momentan weitgehend mit dem FFM nur eine Taxonomie von Persönlichkeitsdimensionen besteht, nicht jedoch eine Taxonomie der Persönlichkeiten.

Der variablenorientierte oder auch dimensionale Ansatz (beispielsweise des FFM) fragt nach den wichtigsten Persönlichkeitsdimensionen, auf denen sich Menschen reliabel voneinander unterscheiden, wohingegen der personzentrierte oder typologische Ansatz auf die Frage abzielt, ob es möglich ist, eine bestimmte Anzahl von Personen mit ähnlichen Persönlichkeitsmustern zu einem Persönlichkeitstyp zusammenzufassen. Ein weiteres wichtiges Unterscheidungsmerkmal zwischen den beiden genannten Ansätzen stellen die Implikationen dar, die sich auf die Forschungsergebnisse innerhalb beider Ansätze beziehen: Innerhalb des dimensionalen Ansatzes fokussiert sich das Interesse auf die Frage, was es für ein Individuum bedeutet, eine hohe oder niedrige Ausprägung z. B. in einem Faktor des FFM zu haben, wohingegen innerhalb des typologischen Ansatzes die Auswirkungen der Konstellation oder des Musters aller Big Five – Ausprägungen von Interesse sind. Vor diesem Hintergrund kann resümierend festgehalten werden, dass das taxonomische Ziel des dimensionalen Ansatzes darin besteht, grundlegende Dimensionen interindividueller Differenzen zu identifizieren und im Anschluss daran Persönlichkeitsmerkmale diesen Faktoren zuzuordnen, wohingegen der typologische Ansatz darauf abzielt, eine Persönlichkeitstypologie zu erstellen und vor diesem Hintergrund Persönlichkeiten valide zu klassifizieren.

Die personenzentrierte Klassifikation von Persönlichkeit hat dabei, wie eingangs erwähnt, den nicht unerheblichen Vorteil, besser dem alltagspsychologischen Persönlichkeitskonzept zu entsprechen, da man intuitiv Persönlichkeiten und nicht Persönlichkeitseigenschaften klassifiziert. Insofern konstatiert Asendorpf (2004), dass sich persönlichkeitspsychologische Konzepte besser in Gestalt personenzentrierter, typologischer Aussagen kommunizieren lassen. Einen weiteren Vorteil von Taxonomien stellt die Tatsache dar, dass diese die Kernaufgaben jeder Wissenschaft erleichternd unterstützt: Beschreiben, Erklären und Vorhersagen innerhalb ihres jeweiligen Gegenstandsreichs.

Nach Asendorpf, Borkenau, Ostendorf & van Aken (2001) ist es im Persönlichkeitsbereich sehr unwahrscheinlich, diskrete Persönlichkeitsklassen identifizieren zu können. Vielmehr sind verschwommene, unscharfe Grenzen zwischen Typen [„fuzzy borders between types“ (p. 172)] realistisch.

Wenn Typen in valider Weise identifiziert werden können, resultieren hieraus nach Asendorpf et al. (2001) folgende Vorteile: Die empirisch gestützte Beschreibung von interindividuellen Differenzen wird im Vergleich zu dimensional Beschreibungen verbessert, da Besonderheiten in der Persönlichkeitsorganisation innerhalb von Personen beachtet werden können („it carves personality description at its joints“; p. 172). Dies biete den Vorteil, nach Erklärungsmustern im Anlage- und Umweltbereich (und der Interaktion zwischen diesen) für das Zustandekommen dieser gehäuft auftretenden Muster suchen zu können. Außerdem seien generell nur moderne, multivariate empirische Methoden zur Herleitung nicht – arbiträrer Klassifikationssysteme geeignet.

8.2 Typologische Ansätze im Kontext nichtfaktorieller Persönlichkeitsforschung

Die Suche nach einem umfassenden Klassifikationssystem menschlicher Persönlichkeitstypen ist weitaus älter als die wissenschaftliche Psychologie. In besonderem Maße scheint gerade in Anbetracht dieses spannenden Themas die Feststellung, die Psychologie sei eine Disziplin mit langer Vergangenheit, aber einer nur kurzen Geschichte (Pongratz, 1972), besonders zutreffend zu sein. So lehrte bereits Hippokrates (460-377 v. Chr.), dass alle Menschen anhand des jeweiligen Vorherrschens einer der postulierten vier Körpersäfte (Blut, Schleim, gelbe und schwarze Gallenflüssigkeit) in Sanguiniker, Phlegmatiker, Choleriker und Melancholiker klassifiziert werden können. Dieses Vier-Typen-Modell aufgreifend und ausdifferenzierend erarbeitete Theophrast (372-287 v. Chr.), ein Schüler des Aristoteles, im Rahmen seiner qualitativen Beobachtungsstudien auf Reisen eine Typologie, die u. a. „Redselige“, „Eitle“, „Prahler“, „Kleinliche“, „Geizige“ identifiziert und auch noch heutzutage einer gewissen intuitiven Augenscheinvalidität nicht entbehrt. Später legte Eysenck (1953) in Anlehnung an Hippokrates eine konzeptionell annähernd äquivalente Dimensionsdarstellung der

menschlichen Persönlichkeit vor, obwohl er sich ausdrücklich auf moderne biologisch – psychologische Grundlagenforschung zur Persönlichkeitspsychologie stützte (vgl. Abschnitt 8.4.2).

Im 20. Jahrhundert gab Helwig im Jahre 1936 einen umfassenden Überblick über diverse, zumeist vorwissenschaftliche Typologien und schloss dabei auch u.a. Werthaltungstypen, Berufstypen und Typen politischer Einstellungen ein. Da in der vorliegenden Arbeit der Fokus auf empirisch gestützten Persönlichkeitstypologien liegen soll, werden diese an dieser Stelle nicht weitergehend dargestellt. Der geneigte Leser möge in diesem Kontext ggf. Helwig (1957) konsultieren, der auch auf die grundlegenden Arbeiten Lerschs (1956) eingeht.

8.2.1 Psychologische Typen sensu C. G. Jung und ihre psychometrische Erfassung

Im Folgenden wird die Typologie Jungs einer detaillierteren Betrachtung unterzogen. Dies geschieht im Rahmen dieser Arbeit, weil Jungs Typologie auf einer nichtfaktoriellen Grundlage basiert und trotz dieser Tatsache vielfältige Versuche, die Jungschen Typen empirisch zu untermauern, unternommen worden sind. Damit nimmt der Jungsche Ansatz im nichtfaktoriellen Typologiekontext eine hervorgehobene Sonderstellung ein.

Die „Psychologischen Typen“ (Jung, 1921; Jung, Gesammelte Werke, 1995) ist eines der frühen Werke Jungs. Er entwickelte darin erstmals ein Modell zur psychologischen Charakterisierung der Normalpersönlichkeit, indem er allgemeine menschliche Einstellungsweisen (Extraversion und Introversion) und vier Bewusstseinsfunktionen (Denken, Fühlen, Empfinden und Intuieren) unterscheidet. Innerhalb seiner sehr komplexen Persönlichkeitstheorie differenziert Jung ausgehend von der Annahme einer in allen Menschen angelegten psychischen Energie (Libido) Menschen, bei denen diese Energie mehr nach außen wirkt (Extravertierte), von solchen, bei denen diese Energie mehr nach innen gerichtet ist (Introvertierte). Die Markiervariablen für diese Dimension bei Jung ist jedoch nur bedingt deckungsgleich mit der heutigen Extraversion – Introversion – Dimension im Rahmen des FFM (Amelang & Bartussek, 2001).

Jung kombiniert somit die Einstellungstypen der Extraversion – Introversion mit Bewusstseinsfunktionen (Denken und Fühlen, Empfinden und Intuition). Je nach Dominanz einer der von Jung postulierten Grundfunktionen der insgesamt vier Bewusstseinsfunktionen erfährt die Ausprägung von Extraversion und Introversion ihre besondere Ausdifferenzierung. Bewusstseinsfunktionen sind bei Jung definiert als eine „unter verschiedenen Umständen sich gleich bleibende psychische Tätigkeit, die von den jeweiligen Inhalten völlig unabhängig ist“ (Jung, 1950, S. 590). Mit Bewusstseinsfunktion meint Jung somit die Herangehensweise hinsichtlich der Erfassung von Stimuli und dabei insbesondere die Präferenz in der Wahl der Verarbeitung z. B. über Denkarbeiten (z. B. Schlussfolgerungen) oder gefühlsmäßigen Bewertungen (angenehm versus unangenehm). Dies wird dabei als Grundmerkmal für diese Funktionen gesehen.

Denken und Fühlen betrachtet Jung als rationale Funktionen, da sich beide durch bewertende Aspekte auszeichnen: Im Falle des Denkens die Bewertung „wahr versus falsch“ und im Falle des Fühlens „unangenehm versus angenehm“. Nach Jung tendiert jeder Mensch entweder mehr zum Denken oder mehr zum Fühlen. Das gleichzeitige, gehäufte Vorkommen beider rationaler Funktionen wird bei Jung ausgeschlossen.

Empfinden und Intuition benennt Jung als irrationale Funktionen, weil sie ohne Bewertungsaspekte vorgenommen würden. Während der Empfindungstyp die Außenwelt genau abbildet und speichert, erfasst der Intuitionstyp vor allem unsichtbare, verborgene, innere Zusammenhänge, Stimmungen und Auswirkungen. Auch bei dieser Dimension postuliert Jung, dass nur eine von beiden dominant sein könne.

Nach Jung ist jeder Mensch genetisch mit allen vier Grundfunktionen ausgestattet, postuliert jedoch, dass eine dieser Funktionen im Rahmen der Persönlichkeitsentwicklung in ihrer Ausprägung sukzessive zunimmt und schließlich die superiore Funktion bildet. Dieses ist gleichzeitig auch das wichtigste Merkmal hinsichtlich der Zuordnung zu einem Typus. Die in zwei Gegensatzpaare zusammenfassbaren Grundfunktionen Denken vs. Fühlen und Empfinden vs. Intuition können in verschiedenen Mischformen auftreten, nur innerhalb eines Gegensatzpaares wird eine Vermischung ausgeschlossen und dafür ein kompensatorisch – ausgeglichenes Verhältnis angenommen.

Durch die Kombination der Einstellungsfunktion Extraversion vs. Introversion mit den vier Grundfunktionen ergeben sich dann acht unterscheidbare psychologische Typen. Jung charakterisiert diese sehr detailliert (Jung, 1950, S. 474 ff).

Des Weiteren behauptet Jung, dass seine Typologie die Essenz aller bisherigen Typologisierungsversuche ist. Um dieses Postulat zu stützen, führt er ausführliche Erörterungen hinsichtlich der Reichweite seines typologischen Ansatzes an. So behandelt er das Problem der Typologien in der antiken und mittelalterlichen Geistesgeschichte, Schillers Reflektionen zum Typenproblem, das Typenproblem in der Dichtkunst, in der Psychiatrie und in der modernen Philosophie und nimmt somit eine synoptische Analyse der nicht – faktoriellen Typengeschichte vor, die sich aber später nach Häcker (1996) wissenschaftlich nicht als ergiebig erweisen sollte.

Im Vordergrund der empirischen Überprüfung zu Jungs Theorie stehen die Entwicklung und Prüfung von Messverfahren zur Erfassung der Jungschen Typen. Erst ca. 25 Jahre nach der Veröffentlichung des Werks „Psychologische Typen“ sind in den USA vereinzelt Anstrengungen unternommen worden, Fragebogen zur Erfassung der Jungschen Typologie zu entwickeln. Das wohl früheste Verfahren ist der Fragebogen von Gray & Wheelwright (1946), der jedoch hinsichtlich der Hauptgütekriterien weitgehend zu wünschen übrig ließ (Amelang & Bartussek, 2001).

Einen weiteren interessanten Versuch zur Überprüfung des typologischen Ansatzes von Jung haben Meier & Wozny (1978) durchgeführt. Sie erbaten von Analytikern der Jungschen Schule zunächst Selbsteinschätzungen; vier Monate später verteilten sie an die Analytiker dann den Gray & Wheelwright – Fragebogen. Sodann stellten sie Ver-

gleiche zwischen den Fragebogenergebnissen und den Selbsteinschätzungen an. Ferner korrelierten sie die Itembeantwortungen eines Analytikers mit jedem der Itembeantwortungsmuster der anderen 21 Analytiker um herauszufinden, in wie viele ähnliche Personengruppen sich die Stichprobe aufteilen lässt. Bei der Berechnung der anschließenden Q – Faktorenanalyse resultierte eine Aufgliederung in acht unterscheidbare empirische Typen. Dies belegt zunächst jedoch nur, dass in der Beantwortung aller Testitems acht verschiedene Antwortstile vorhanden sind, nicht notwendigerweise jedoch eine Validierung der Typologie Jungs.

Ein weiterer Versuch zur empirischen Erfassung der Jungschen Typen stammt von Briggs & Briggs-Myers (1991) im Rahmen der Arbeiten zum Myers – Briggs - Type – Indicator (MBTI). Dieser besteht aus vier Skalen: Extraversion vs. Introversion, Empfindung vs. Intuition, Denken vs. Fühlen und der zusätzlichen Dimension Bewerten vs. Wahrnehmen. Die letztgenannte Skala dient der Entscheidung, ob die Denken – Fühlen – Komponente als rationale Grundfunktion des Bewertens oder die Empfinden – Intuition – Komponente als irrationale Grundfunktion des Wahrnehmens dominant ist. Studien jüngerer Datums haben deutlich gemacht, dass der MBTI wahrscheinlich nicht genau die Jungsche Typologie repräsentiert, aber dennoch einige wichtige Aspekte der Persönlichkeit zu erfassen vermag. Insofern ist eine Frage der psychometrischen Überlappungen des MBTI mit dem FFM interessant. In den Arbeiten von Dachowski (1987) und McCrae & Costa (1989c) betonen diese Autoren konzeptuelle Ähnlichkeiten zwischen den MBTI – Skalen und vier der fünf Faktoren aus dem FFM (die Faktorinterkorrelationen bewegen sich auf dem .70 – Niveau). Die Extraversionfaktoren überlappen erwartungsgemäß; der Offenheits – Faktor korreliert hoch mit dem der Intuition- vs. Empfindungsskala. Verträglichkeit ist mit der Fühldimension und Gewissenhaftigkeit mit der Bewertungsdimension verknüpft (McCrae & Costa, 1989c). Allerdings wird auch deutlich, dass die Neurotizismus – Dimension nicht im MBTI repräsentiert ist.

Einen erwähnenswerten Versuch, die Jungsche Typologie experimentell zu überprüfen, lieferten Gorlow, Simonson & Krauss (1966). Nach der Lektüre des Werkes „Psychologische Typen“ erstellten die drei Psychologen 100 Items, von denen sie übereinstimmend annahmen, dass diese die postulierten Typen erfassen würden. Sodann wurden diese Items im Rahmen der Erstellung eines Q – Sets auf Kärtchen geschrieben und 99 Psychologiestudierenden vorgelegt. Die darauf folgende Q – Faktorenanalyse erbrachte acht Faktoren, jedoch korrespondierten lediglich fünf von diesen mit den acht von Jung postulierten Typen. Die Befunde dieser Studie exemplifizieren somit, wie dies auch schon bei früheren Versuchen gefunden werden konnte, dass die Komplexität der Jungschen Typologie deren empirische Überprüfbarkeit stark behindert. Am ehesten scheint noch der Einstellungstypus Extraversion vs. Introversion messbar, aber auch hier nicht in der von Jung postulierten Richtung der Libido – Orientierung.

Jüngst konnten zudem Arnau et al. (2003) unter Einsatz von sophisticated methodischen Analysen (u.a. MAXCOV – HITMAX – Analysen) und unter Verwendung des MBTI (Myers & McCaulley, 1985) zeigen, dass die Jungsche Typologie, insoweit sie

im MBTI psychometrisch repräsentiert ist, nicht kategorialer, sondern dimensionaler Natur ist.

Insgesamt sind die empirischen Forschungsbemühungen, die auf nichtfaktorieller Grundlage konzipierte Persönlichkeitstheorie Jungs messbar zu machen, nur als bedingt erfolgreich anzusehen.

8.2.2 Resümee der Forschungsergebnisse auf Grundlage nichtfaktorieller Vorgehensweise

Häcker (1996) fasst den Forschungsstand zu den nicht auf psychometrischen Methoden basierenden – und mithin nichtfaktoriellen – Persönlichkeitstypen wie folgt zusammen: „Das typologische Forschungsprogramm hat mit dem Schwerpunkt von Konstitutions-typologien und Erlebnistypologien keinen bedeutsamen Beitrag, weder zur Differentiellen Psychologie noch zur Persönlichkeitsforschung, geleistet. In der Ausprägung von Extremtypologien schließt die typologische Sichtweise wichtige und entscheidende Bereiche von Erlebnisvariation und Reaktionsvariationen aus. Typologische Strategien im Verbund mit psychometrischen Methoden haben dagegen zu wichtigen Erkenntnissen geführt“ (S. 184). Insofern schlussfolgert er, dass „die typologische Betrachtung zukünftig nur dort erfolgreich sein wird, wo sie Abstand nimmt von ideologisch geprägten Vorstellungen eines „Typus“ und die typologische Betrachtung mit anderen Datengruppen in Verbindung mit psychometrischen Methoden vereinigt (S. 187).

Anknüpfend an diese Erkenntnis werden in dieser Arbeit lediglich die empirisch gestützten Typologierungsansätze thematisiert, die sich im Laufe der Zeit als zumindest teilweise valide erwiesen haben. Somit werden in dieser Arbeit auch die konstitutions-typologischen Arbeiten Kretschmers (1921, 1961) und Sheldons et al. (1940) nicht dargestellt, da sie für die moderne persönlichkeits-typologische Forschung keinerlei Substanz aufweisen und nur noch historisch von Interesse sind. Zunächst jedoch werden im nächsten Abschnitt die methodischen Grundlagen zur empirischen Typologiebildung einer detaillierten Betrachtung unterzogen.

8.3 Methodische Ansätze zur empirischen Herleitung von multivariaten Persönlichkeitstypen

Im Folgenden werden die beiden methodischen Ansätze zur Herleitung multivariater empirischer Persönlichkeitstypen – die Q-Sort Methode mit nachgeschalteter Q-Faktorenanalyse, womit Typenfaktoren generiert werden einerseits, und die Clusteranalyse multidimensionaler Persönlichkeitstestsysteme andererseits, dargestellt. Univariate Typisierungsansätze werden dabei bewusst ausgeklammert, da sie hinsichtlich der Breite des Konstruktes Persönlichkeit keine umfassenden Erkenntnisse generieren können.

8.3.1 Q - Sort und darauf folgende Q - Faktorenanalyse

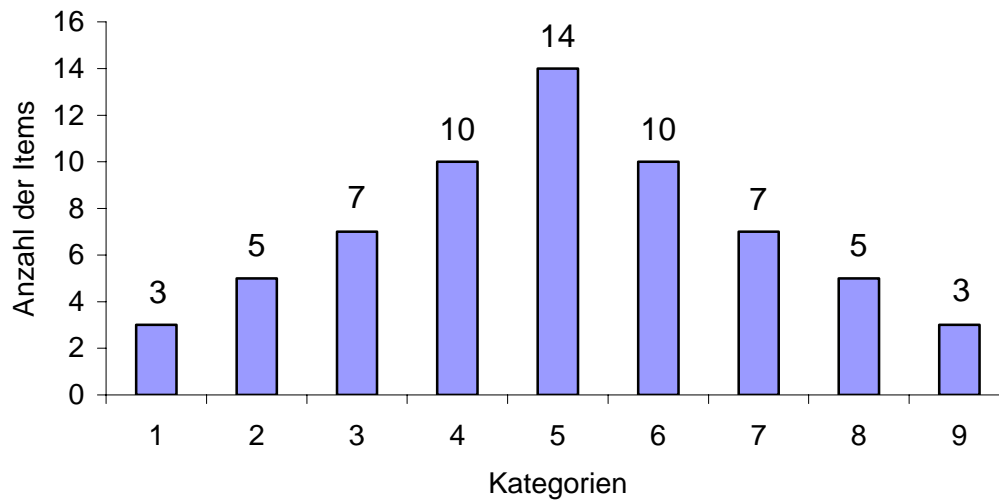
Die Q - Sort Methode geht zurück auf W. Stephenson (1936), der dieses Erhebungsverfahren in den 30er Jahren für faktorenanalytisch orientierte Analysen verwendete. Diese Methode ist ein Sortierungsverfahren, bei dem Aussagen über eine Zielperson in eine bestimmte Verteilung gebracht werden müssen, je nachdem wie charakteristisch oder salient die Items für die Person sind. Die Items dieses Verfahrens, das sog. Q-Set, werden in eine fest vorgeschriebene Verteilung sortiert, in der Regel in eine angenäherte Normalverteilung, so dass der Summenwert des aus dem Einordnungsprozess resultierenden Q-Sort über alle Items hinweg für alle Testpersonen identisch ist (Baron, 1996). Die Q-Sort Items (d.h. das Q-Set) sind typischerweise auf Karten geschrieben, um die Sortierung zu vereinfachen. Je nach Art des Q-Sets beschreiben die Items Verhaltensweisen, Persönlichkeitsmerkmale oder auch bestimmte Einstellungen. Aufgrund der charakteristischen Sortierprozedur wurde das Verfahren, das das Q-Set in ein elaboriertes Q-Sort überführt, als Q-Sorting bekannt (Block, 1978; Funder, 2004).

Das Präfix „Q“ ist abgeleitet von der ursprünglichen Kennzeichnung eines Datenbereiches, bei dem Daten von Personen miteinander korreliert werden (Stephenson, 1936). Nach Cattell (1946c) gibt es zwei Möglichkeiten, Variablen und Personen miteinander zu korrelieren. Die am häufigsten verwendete Methode ist die Korrelation von Variablen über eine Stichprobe von Personen hinweg (R-Technik). Die zweite Möglichkeit ist die umgekehrte (transponierte) Operation, die Korrelation zwischen Personen über eine Stichprobe von Merkmalen/Variablen hinweg (Q-Technik). Ein Anwendungsbeispiel für die Q-Technik wäre die Untersuchung der Ähnlichkeit zwischen zwei Personen hinsichtlich der Merkmale Geselligkeit und Dominanz. Stephenson (1953) definiert den Q-Datenbereich ähnlich wie Cattell, jedoch mit einer bedeutsamen Abweichung. Stephenson verfolgt eine intraindividuelle Sichtweise und bezeichnet mit „Q“ die Korrelationen von Variablen innerhalb einer Person (ipsativer Ansatz, vgl. den weiteren Verlauf dieses Abschnittes). Ein Anwendungsbeispiel hierfür wäre die Untersuchung, welche der beiden Eigenschaften Geselligkeit oder Dominanz bei einer Person stärker ausgeprägt ist. Ebenso wie der Datenbereich Cattells bezeichnet das Präfix „Q“ bei Stephenson (1953) die Betrachtung verschiedener Persönlichkeitsvariablen, nicht jedoch über eine Stichprobe von Personen hinweg, sondern für einzelne Individuen und zielt damit auf eine Orientierung in Richtung intraindividuelle Differenzen in der Psychologie ab (vgl. die Ausführungen zum differentiellen vs. individuumszentrierten Ansatz in der Persönlichkeitspsychologie; Abschnitt 5.3.3 vorliegender Arbeit). Damit stellt das Q – Sort – Verfahren eine Mischung aus individuumszentrierter und differentieller Messung dar, da die Q – Sort – Profile nicht frei von differentiellen Deutungen der Beurteiler sind (Asendorpf, 2004).

8.3.1.1 Die Methode am Beispiel des Riverside Behavioral Q-Sort (RBQ)

Bei der Q-Sort Methode hat der Anwender die Items in eine fest vorgegebene symmetrische Verteilung zu ordnen, bei der die Anzahl der Items pro Kategorie fest vorgege-

ben ist. So sieht die Verteilung der 64 Items des Riverside Behavioral Q-Sort (Funder et al., 2000) folgendermaßen aus:



Die Items des RBQ sind auf Karten geschrieben, um die Sortierung in die neun Kategorien zu vereinfachen. Sie beschreiben 64 verschiedene Verhaltensweisen, von denen angenommen wird, dass sie in sozialen Interaktionssituationen häufig beobachtet werden können.

Die Items eines Q-Sorts werden im Allgemeinen so formuliert, dass sie eine hohe Varianz gewährleisten. Die Verwendung besonders schwieriger oder leichter Items ist für die Q-Sort Methode nicht angemessen, da die äußeren Kategorien immer von denselben Items besetzt würden. Dies würde zu einer Verringerung der Varianz zwischen den zu beurteilenden Zielpersonen führen und damit letztlich die Validität der Persönlichkeitseinschätzungen einschränken.

Beim RBQ werden die Items in den rechten Teil der Verteilung sortiert, die das Verhalten der Zielperson besonders gut beschreiben und in den linken Teil die Items, die für die Zielperson entgegengesetzt charakteristisch sind. Entgegengesetzt charakteristisch sind Items, bei denen die Zielperson genau das Gegenteil von dem auf den Items beschriebenen Verhalten zeigt. In die mittleren Kategorien der Verteilung sind die Items unterzubringen, welche die Zielperson im Vergleich zu den anderen Items schlecht beschreiben. Ebenfalls in die mittleren Kategorien des RBQ sind Items zu sortieren, die nicht nur auf die spezifische Zielperson zutreffen, sondern für alle Personen in der Stichprobe charakteristisch sind und das Verhalten der Zielperson nicht differenzierend erfassen (Funder et al., 2000).

8.3.1.2 Exkurs: Normatives vs. ipsatives Messkonzept

Der Q – Sort Methode liegt das ipsative Messkonzept zugrunde, das sich in vielerlei Hinsicht von dem konventionellen, normativen Messkonzept, das zum Beispiel bei den meisten fragebogengestützten Persönlichkeitstestsystemen zur Anwendung kommt, unterscheidet. Im Folgenden werden beide Messkonzepte aufgrund ihrer Bedeutsamkeit für die Thematik der vorliegenden Arbeit dargestellt und kontrastiert. Dies geschieht zunächst abstrahierend von der Q – Sort Methode. Der Bezug zu selbiger wird im Anschluss daran hergestellt.

8.3.1.2.1 Das normative Messkonzept

Ein normativer Test zeichnet sich durch mehrere *im Sinne der Messprozedur unabhängige* Skalen aus, deren Ausprägungen anhand des Summen- oder Mittelwerts jeweils mehrerer Skalenitems ermittelt werden. Items normativen Typs beinhalten nur ein einziges Element, z. B. eine Verhaltensbeschreibung, für die der Proband angeben soll, wie oft er diese ausübt. Hicks (1970) legte dar, dass in diesem Fall die individuellen Skalenwerte einer Person jeweils um den Mittelwert der Population schwanken, der das Individuum angehört, und dass daher die normierten Individualwerte statistisch von eben jenen Populationswerten abhängen. Bei normativen Interessensmessungen vergleicht sich ein Proband hinsichtlich seiner Persönlichkeitsmerkmale mit relevanten anderen Probanden, die die Vergleichsnorm darstellen.

Für normative Daten steht ein breites Instrumentarium zur statistischen Datenanalyse zur Verfügung. Andererseits sind normative Tests anfälliger für Verfälschungsmöglichkeiten oder Antworttendenzen bzw. undifferenzierte Merkmalsprofile (im Vergleich zu den im Folgenden noch zu erwähnenden ipsativen Verfahren). Als vorteilhafter Aspekt des normativen Testformats wurde von Baron (1996) genannt, dass normative Ergebnisse in Form von Werten vorliegen, die Niveauaussagen erlauben. Im Gegensatz zum ipsativen Testergebnis, wo Profile ausgegeben werden, d.h. also nur Informationen über die Relationen der Ausprägungen verschiedener Skalen für die einzelnen Individuen untereinander vorliegen, könnten beim normativen Test auch Angaben über das Niveau des Profils gemacht werden.

Ein wichtiger Aspekt ist des Weiteren, dass normativ gewonnene Daten ipsativiert werden können, dies jedoch umgekehrt nicht möglich ist. Außerdem ist es praktisch bedeutsam, dass normativ erhobene Daten sowohl für inter- als auch (nach einer ipsativierenden Transformation) für intraindividuelle Vergleiche herangezogen werden können.

8.3.1.2.2 Das ipsative Messkonzept

Ein ipsativer Test ist laut Bartram (1996) dann gegeben, wenn die Gesamtsumme, die aus den Werten aller Skalen eines Tests gebildet wird, für alle Testpersonen identisch ist. Items ipsativen Typs enthalten dabei zwei oder mehr Elemente, wobei jedes Element bzw. jede Tätigkeitsbeschreibung eine andere Persönlichkeitsorientierung reprä-

sentiert. Der Proband ist dabei gezwungen, eine persönliche Präferenzhierarchie der verschiedenen Elemente des Items herzustellen.

Im ipsativen Ansatz werden die Merkmalsausprägungen lediglich intraindividuell verglichen, weil die individuellen Messwerte einer Person nur um den Mittelwert dieses Individuums streuen. Hierdurch wird unter anderem vermieden, dass sich ein Proband in allen Persönlichkeitsdimensionen z. B. des FFM als sehr hoch oder sehr niedrig darstellt, was sich im manifesten Verhalten nur sehr selten widerspiegeln dürfte.

Bartram (1996) stellte als wichtigste Konsequenz der Ipsativierung eine range restriction in den Messwerten relativ zu den normativen Messwerten, die als Grundlage für die Transformation dienen, heraus. Das Ausmaß dieser range restriction ist nach der Autorin abhängig von einerseits der Anzahl der Skalen und andererseits der Höhe der Interkorrelationen zwischen diesen.

8.3.1.2.3 Beziehungen ipsativen Testens zum forced – choice - Antwortformat

Die ipsative Datenerhebung wird häufig mit dem forced-choice - Antwortformat in Verbindung gebracht (Hicks, 1970). Der Grund hierfür liegt in der großen Ähnlichkeit zwischen der Vergabe von Rangplätzen für Items im ipsativen Messkonzept und der Wahlentscheidung, wie sie das forced-choice – Format zwangsläufig mit sich bringt. Eine Voraussetzung hierfür ist, dass verbundene Ränge nicht gestattet sind. Das forced-choice Format wird deshalb auch oft in ipsativen Tests eingesetzt. Die beiden Begriffe bezeichnen jedoch separate Konzepte: Das forced – choice - Format ist ein Antwortformat, ipsatives Testen hingegen ein eigenständiges Messkonzept. Forced-choice - Tests sind gemäß Hicks (1970) unter anderem dann nicht gleichzeitig auch ipsativ, wenn beispielsweise verschiedene Itemanzahlen für die Skalen eingesetzt werden, wenn nicht alle Alternativen, für die Rangfolgen gebildet wurden, in den Testwert eingehen, und wenn für die verschiedenen Wahlmöglichkeiten unterschiedliche Gewichte festgelegt wurden. Nach Mummendey (1995) ist gerade das forced – choice – Antwortformat als beste Alternative zu betrachten, wenn Verzerrungen im Sinne sozialer Erwünschtheit reduziert werden sollen.

8.3.1.2.4 Die Vorzüge und Schwächen ipsativen Testens

Wenn, wie bereits erläutert, normative Testergebnisse genauso wie ipsative Testergebnisse Auskunft über die Rangfolge von Skalenwerten geben können, dann stellt sich die Frage nach der Legitimität ipsativen Messens, zumal es durch die Skalenabhängigkeiten einige bedeutsame statistische Schwierigkeiten in sich birgt, die im Folgenden noch zu erläutern sind.

8.3.1.2.4.1 Höhere Robustheit bezüglich gezielter Verfälschungsversuche der Probanden

Der zentrale Vorteil, den die ipsative Datenerhebung mit sich bringt, ist laut Saville und Willson (1991) die relative Robustheit der Skalen gegenüber gezielten Verfälschungsversuchen/Faking seitens der Probanden. Sollen Rangfolgen von Items so beeinflusst werden, dass sie den Probanden in ein vorteilhaftes Licht stellen, so sind pro vorhandener Alternative seitens des Probanden zwei gedankliche Schritte erforderlich: Erstens muss der Proband Hypothesen über die mit den Items zu erfassenden Konstrukte bilden und zweitens muss dann dem vermuteten Konstrukt ein passender Rangplatz zugeordnet werden. Soll ein normatives Item verfälscht werden, muss nur über die dahinter stehende Skala gemutmaßt werden und diese mit einem geeigneten Wert versehen werden. Bei Testitems, die vermutlich Effekte sozialer Erwünschtheit aufweisen, kann also ein ipsatives Frageformat angebracht sein, um Verfälschungsversuche zumindest zu erschweren und so Validitätseinbußen zu vermeiden. Lammers und Frankenfeld (1999) konnten jedoch in ihrer Studie mittels einer expliziten faking – good – Instruktion nachweisen, dass auch bei dieser Erhebungsmethode Verfälschungsmöglichkeiten bestehen. Sie hatten ein ipsatives Persönlichkeitstestverfahren zu zwei Zeitpunkten mit denselben Probanden durchgeführt; bei der ersten Erhebung wurden die Testpersonen zu einer möglichst ehrlichen Beantwortung aufgefordert, bei der zweiten Durchführung erhielten die Probanden eine Stellenanzeige, für die sie sich als möglichst geeigneter Kandidat darstellen sollten. Es gelang den Testpersonen dabei, sich zum zweiten Zeitpunkt dem in der Stellenanzeige dargestellten Idealprofil anzunähern. Allerdings gab diese Studie keinen Aufschluss über Vergleiche mit normativen Verfahren, da dies nicht Gegenstand der Studie war.

8.3.1.2.4.2 Bessere intraindividuelle Differenzierung als beim normativen Ansatz

Ipsative Testformate bringen gegenüber Personen, die ein homogenes und damit undifferenziertes Antwortprofil haben, einen gewissen Wahlzwang mit sich. Undifferenziert überhöhte oder erniedrigte normative Testprofile resultieren zum Beispiel bei Aquieszenz, Nein-Sage-Tendenz oder bei einer zentralen Tendenz. Da diese Antworttendenzen mittels des ipsativen Ansatzes reduziert werden können, differenzieren ipsative Testresultate in der Regel besser als ihr normatives Pendant.

8.3.1.2.4.3 Höhere „Realitätsnähe“ des ipsativen Ansatzes

Saville und Willson (1991) schilderten in einer ungewöhnlich anmutenden Art und Weise einen weiteren Vorteil des ipsativen Formats: Leben bestünde an sich aus vielen Entscheidungssituationen, weshalb ipsative Erhebungsmethoden realitätsnäher seien. Der Zwang zur Entscheidung wirke auf diese Weise validitätserhöhend.

Bartram (1996) hingegen warf die Frage auf, ob das in ipsativen Tests verwendete forced-choice Format zu verzerrten Testresultaten führe, da gleich präferierte Items in einer Gruppe unterschiedlich bewertet werden müssten. Dies legt nahe, dass Probanden

in solchen Situationen ihre Wertungen nur rein zufällig vergeben. Auch in solchen Konstellationen werden jedoch die wahren Präferenzen noch eine Einordnung der Alternativen ermöglichen. Es gibt jedoch nach Baron (1996) einen Fall, bei dem das ipsative Format zu Ergebnisverfälschungen führen kann: Wenn die wahren Werte für die Testskalen bei einem Probanden sehr nahe beieinander liegen. Dies vermag ein ipsativer Test nur unzureichend erfassen, da der Proband in diesem Fall bei allen Itemgruppen, in denen die gleich stark präferierten Items aufeinander treffen, Schwierigkeiten bei der Rangplatzvergabe haben wird. Dies führt dazu, dass der ipsative Test zwischen den problematischen Skalen nur schwer differenzieren kann. Fraglich ist allerdings, ob dieser Fall nicht eher ein Randphänomen darstellt. Baron (1996) sah diesen Randphänomenstatus aufgrund einer von ihr durchgeführten Untersuchung (N=2951) bestätigt. Zudem ist aufgrund der mehrmaligen gemeinsamen Präsentation der verschiedenen Items in mehreren Itemgruppen eventuell doch eine Tendaussage seitens der Probanden möglich.

8.3.1.2.5 Nachteile ipsativen Testens

Den Vorteilen der größeren Verfälschungssicherheit, Differenziertheit und höheren „Realitätsnähe“ stehen Schwierigkeiten, die die ipsative Vorgehensweise mit sich bringt, gegenüber. Die Unwägbarkeit dieses Formats besteht darin, dass aufgrund dessen, dass die Axiomatik der klassischen Testtheorie in punkto Unabhängigkeit der Fehler in Frage gestellt wird und somit die auf ihr basierenden statistischen Datenanalyseverfahren nur bedingt einsetzbar sind. Außerdem ist das Niveau der ipsativierten Skalen ordinal und folglich sind statistische Auswertungen, die oftmals Intervallskalenniveau voraussetzen, erschwert.

In einem sehr kritischen Beitrag legten Johnson, Wood und Blinkhorn (1988) dar, dass die traditionelle explorative Faktorenanalyse auf Korrelationen zwischen ipsativen Skalen nicht anwendbar ist, dass mit konventionellen Verfahren geschätzte bzw. berechnete Reliabilitätswerte und Validitätskoeffizienten ipsativer Tests deren wahre Werte teilweise erheblich überschätzen, und dass Mittelwerte, Standardabweichungen und Korrelationen, die aus ipsativen Skalen resultieren, nicht wie gewöhnlich verwendet werden können, da die Skalenwerte untereinander abhängig sind. Die messungsbezogene Unabhängigkeit der Skalen sei jedoch eine der Grundvoraussetzungen der klassischen Testtheorie; es müsse letztlich, um mit den auf Basis des ipsativen Messkonzeptes gewonnenen Daten adäquat wissenschaftlich arbeiten zu können, eine speziell auf die ipsativen Bedingungen zugeschnittene Testtheorie entwickelt werden, was letztlich die Nützlichkeit dieses Ansatzes zur Zeit in engen Grenzen halte.

Allerdings vertraten andere Autoren in diesem Kontext (u. a. Bartram, 1996, sowie Baron, 1996; bezüglich der Faktorenanalyse auch Ten Berge, 1999) weniger kritische Positionen.

8.3.1.2.6 Die Abwägung zwischen normativem und ipsativem Vorgehen

Bezüglich des Vergleichs von normativem und ipsativem Ansatz kann festgehalten werden, dass beide Messkonzepte unterschiedlich auf Störeinflüsse, die sich zwangsläufig auch bei der Messung von Persönlichkeitseigenschaften ergeben, reagieren. Die Entscheidung zwischen normativem und ipsativem Ansatz sollte insofern einzelfallbezogen je nach Anwendungskontext getroffen werden. Steht die Vergleichbarkeit zwischen Personen im Vordergrund, ist die normative Methode angebrachter; sollen Effekte von evtl. Verfälschungsversuchen reduziert oder mangelnde Differenzierung bei homogenen normativen Merkmalsprofilen (wie z.B. bei der Personalauswahl zu erwarten) ausgeschlossen werden, ist die ipsative Methode zu empfehlen. Der letztlich anzusetzende Maßstab ist stets die erreichbare Validität. Eine Kombination beider Formate wäre eventuell eine Möglichkeit, die Vorteile beider Methoden zu nutzen. Beispielsweise könnte dann der ipsative Teilstest relative Aussagen zur intraindividuellen Präferenzhierarchie beitragen und der normative Ansatz über das Niveau der Skalenwerte Aufschluss geben. Eine solche Variante müsste allerdings zunächst auf ihre Eignung geprüft werden.

Als Schlussfolgerung für den Abwägungsprozess fasste Baron (1996, p. 55) zusammen: „Ipsative profiles result in similar criterion related validity coefficients but, in addition, may also control for much of the bias inherent in Likert – type responses. However, for a small minority of individuals, ipsative profiles may be substantially distorted, and provide an inaccurate picture of their personality. It may be that the choice between normative and ipsative measurement, based on forced – choice – responses, is between a small amount of distortion to a large number of profiles or a large amount of distortion to a small number of profiles.“

Saville und Wilson (1991, kursiv im Original) fassten ihre Abwägungen zu dieser Frage wie folgt zusammen: „Essentially the question is whether one might prefer scale estimates *plus* response sets like central tendency and social desirability (normative) or scale estimates *minus* response sets like central tendency and social desirability (ipsative).“

8.3.1.2.7 Die Äquivalenz zwischen normativem und ipsativem Ansatz

Aufgrund der vorangegangenen Erläuterungen stellt sich die Frage, wie unterschiedlich bzw. äquivalent Daten nach dem normativen und ipsativen Ansatz überhaupt sind. Es gibt mehrere Untersuchungen, in denen normative und ipsative Tests aus denselben Items gebildet wurden und die Ergebnisse beider Verfahren anschließend miteinander korreliert wurden. Saville und Willson (1991) ermittelten aufgrund simulierter Daten (N=1000) eine Korrelation zwischen der normativen und ipsativen Version von .96. Bartram (1996) berichtete eine Korrelation von .72 bei vier zugrunde liegenden Skalen und einer Skaleninterkorrelation von durchschnittlich .30. Die Basis dieser Untersu-

chung bildeten ebenfalls simulierte Daten (N=2000), die also durch eine Transformation der normativen Daten gewonnen wurden.

8.3.1.3 Vorteile der Q-Sort Methode gegenüber Skalenratings

Durch das forced-choice-Vorgehen beim Q-Sorting haben alle Einschätzungen den gleichen Mittelwert und die gleiche Standardabweichung. Diese Eigenschaft des Q-Sort verhindert Mittelwertdifferenzen zwischen den Beurteilern und vermeidet bestimmte Antwortsets (z.B. Aquieszenz, Soziale Erwünschtheit und „impression management“). So ist es dem Beurteiler, der Einschätzungen mit einem Q-Sort vornimmt, nicht möglich, zahlreiche Extremurteile zu fällen, da diese zum Beispiel für die Kategorie 9 des RBQ auf fünf Urteile beschränkt sind. Ebenso lassen sich sozial erwünschte Urteile zumindest reduzieren, da nicht alle sozial erwünschten Items als hoch charakteristisch und alle sozial unerwünschten Items als extrem negativ charakteristisch eingestuft werden können (Holden, Wood & Tomashewski, 2001).

Der Q-Sort-Einschätzer wird zudem gezwungen, wohl überlegte Sortierungen vorzunehmen, da er Item für Item überlegen muss, welche Kategorie die geeignete ist, und in welcher Relation die Items zueinander stehen. Dies führt gerade bei Beurteilern mit wenigen Erfahrungen zu sehr vielen Umsortierungen. Es ist plausibel anzunehmen, dass mit zunehmendem Grad an Reflektion und Abwägung seitens der Beurteiler auch das Akkuratheitsniveau ansteigt. Beim Ratingverfahren kann nicht davon ausgegangen werden, dass die Entscheidungen über das Zutreffen von bestimmten Aussagen noch einmal überdacht werden, da hier die Entscheidungen unabhängig voneinander getroffen werden können. Eine umfassende empirische Fundierung der Annahme, dass mit dem forced-choice - Vorgehen eine höhere Differenzierung erreicht wird, steht bislang jedoch noch aus.

8.3.1.4 Probleme der Q-Sort Methode

Das forced-choice-Verfahren erzwingt zwar, wie oben bereits erläutert, ein sehr gewissenhaftes Vorgehen, ist aber auch sehr zeitaufwendig. Zu dem erhöhten Zeitaufwand beim Einschätzen kommt bei einigen Q-Sort Verfahren noch ein zeitaufwändiges Training der Beurteiler im Vorfeld hinzu. So ist es für die Verwendung des RBQ notwendig, dass sich die Rater mit dem Verfahren vertraut machen, bevor sie mit den Einschätzungen beginnen, da die Einteilung in die verschiedenen Kategorien nicht intuitiv verständlich ist.

Ein von Block (1978) genannter Kritikpunkt ist der mögliche Informationsverlust, der dadurch entsteht, dass der Beurteiler bei seiner Einschätzung auf eine bestimmte Verteilung festgelegt ist. So ist es vorstellbar, dass sich für verschiedene zu beurteilende Zielpersonen im Einzelfall eine andere Verteilungsform als die dem Q-Sort zugrunde liegende Normalverteilung am besten eignet.

Durch die forced-choice Methode des Q-Sort werden Mittelwertdifferenzen zwischen Beurteilern vermieden und damit bestimmten Antworttendenzen vorgebeugt. Es gibt aber Designs, in denen diese Mittelwertdifferenzen gerade erwünscht sind, so zum Beispiel in vielen längsschnittlichen Designs (z. B. im Rahmen des dynamisch-interaktionistischen Paradigmas, siehe Abschnitt 5.2 vorliegender Arbeit). Soll dieselbe Variable über einen längeren Zeitraum untersucht werden, um Mittelwertunterschiede nachzuweisen, so würde dieser Effekt durch die Abhängigkeit der Itemmittelwerte bei der Q-Sort Methode verhindert.

Eine methodische Einschränkung bei Verwendung der Faktorenanalyse für die Auswertung der Q-Sort Daten entsteht durch die Abhängigkeit der Items. So ist durch die Festlegung des vorletzten Items, bedingt durch die forced-choice - Prozedur, der Platz für das letzte Item vorherbestimmt: „That is, given information about $m-1$ of the scores for any person, we can determine the value of the m_{th} score“ (Bartram, 1996, p.25). Die Q-Sort Daten verlieren aufgrund ihrer interdependenten Struktur einen Freiheitsgrad und erlauben lediglich eine Hauptkomponentenanalyse (eine Variante der Faktorenanalyse, vgl. Abschnitt 10.3.1 vorliegender Arbeit), wobei der Eigenwert des letzten extrahierten Faktors unterschätzt wird (Saville & Willson, 1991). Die Ähnlichkeit der Faktorstruktur für normative und ipsative Daten ist dann besonders hoch, wenn sehr viele Items interkorreliert sind und diese nicht zu Skalen zusammengefasst werden (Closs, 1996).

8.3.1.5 Die Abwägung zwischen Q-Sort Verfahren und herkömmlichen Fragebögen

Die Entscheidung, ob ein Q-Sort Verfahren oder ein Fragebogeninventar für eine bestimmte empirische Fragestellung besser geeignet ist, muss einzelfallbezogen nach Abwägung der Vor- und Nachteile dieser beiden Erhebungsverfahren gefällt werden.

So dient der Fragebogen der normativen Einschätzung, wie ein Merkmal bei einer Zielperson im Vergleich zur gesamten erhobenen Stichprobe ausgeprägt ist. Die ipsative Herangehensweise der Q-Sort Methode ermöglicht die differenzierte Einschätzung eines Merkmals in Bezug auf alle anderen Merkmale derselben Zielperson. So kann bei Verwendung des RBQ zwar festgestellt werden, dass für Person X das Item „*Dominiert die Interaktion*“ sehr charakteristisch ist, aber nicht, ob es bei Person X höher oder niedriger ausgeprägt ist als bei einer anderen Person, auch wenn sich die Höhe der Ratings unterscheidet. Dies macht die Q-Sort Methode für die Erfassung von Niveauunterschieden (Einstufung von Personen auf einer Dimension im Vergleich zur Normstichprobe) weitgehend unbrauchbar.

In einem Anwendungskontext, in dem sich Personen gemäß eines bestimmten Anforderungsprofils recht einseitig darstellen wollen, ist die Verwendung des Q-Sort besonders zu empfehlen, da durch das forced-choice Format nur die Struktur, nicht jedoch der Mittelwert aller Items verändert werden kann.

Bei Verwendung eines Q-Sort Verfahrens ist mit einem höheren Aufwand zu rechnen als mit einem herkömmlichen Fragebogen, da die Sortierung der Items viel Zeit in Anspruch nimmt und ein Q-Sort in der Regel nicht, wie die im Rahmen von Fragebogenstudien gängige Praxis, postalisch versendet werden kann, sondern einer lokal beschränkten Anwendung bedarf. Die mutmaßliche zunehmende Akkuratheit, die mit der aufwändigeren Sortierung einhergehen soll, und die den höheren Zeitaufwand rechtfertigt, muss experimentell jedoch noch bestätigt werden.

Welches Verfahren gewählt werden soll, muss letztlich je nach Anwendungskontext und empirischer Zielrichtung abgewägt werden. Dem offensichtlichen Vorteil des Q-Sort, einige Antworttendenzen zu unterdrücken und differenziertere Ratings zu fördern, stehen auch eine Reihe von methodischen und aufwandsbezogenen Einschränkungen gegenüber.

8.3.1.6 Die Q – Faktorenanalyse

In Anlehnung an Block (1971), York & John (1992) und Waller & Meehl (1998) sei im Folgenden kurz das Procedere bei einer Q – Faktorenanalyse beschrieben. Bei diesem Verfahren, das auch inverse Faktorenanalyse bezeichnet wird, werden Interkorrelationen zwischen Persönlichkeitsprofilen (und nicht wie in der konventionellen Faktorenanalyse zwischen Variablen) ermittelt; diese quantifizieren die Profilähnlichkeit zwischen Personen, weshalb die sodann resultierenden Faktoren als Persönlichkeitstypen interpretiert werden können. Das Kriterium zur Ermittlung der Anzahl der zu extrahierenden Typenfaktoren (und damit eine Entscheidung über die Anzahl der resultierenden Persönlichkeitstypen) soll gemäß York & John (1992) die Replizierbarkeit der Faktoren sein. Somit klassifiziert die inverse Faktorenanalyse Personen nicht völlig eindeutig als einem Persönlichkeitstyp zugehörig, sondern ermittelt die Ähnlichkeiten eines Persönlichkeitsprofils mit einem Persönlichkeitsprototyp und ordnet auf dieser Grundlage das Persönlichkeitsprofil einer Person dem psychometrisch am wenigsten entfernten Prototyp zu. Diese Methode sollte jedoch nicht auf Daten von konventionellen Persönlichkeitstestsystemen angewendet werden, da Korrelationen zwischen den Persönlichkeitsprofilen der Personen das Niveau deren Profilverläufe ignorieren (Block, 1971; Asendorpf, 2004).

8.3.2 Clusteranalyse von mehrdimensionalen Persönlichkeitstestsystemen

Diese Verfahrensklasse zur Herleitung von Persönlichkeitstypen ist im Unterschied zu den soeben geschilderten Q-Sort Verfahren in praxi einfacher zu realisieren, da es auf gängigen fragebogengestützten, nach dem normativen Messkonzept konstruierten Persönlichkeitstestsystemen basiert. Aufgrund der Bedeutsamkeit dieser Vorgehensweise für die vorliegende Arbeit wird das detaillierte Prozedere im Rahmen des folgenden Abschnitts dargestellt.

Unter dem Oberbegriff Clusteranalyse versteht man statistische Verfahren zur Einteilung einer Anzahl von Objekten oder Personen in relativ homogene Gruppen. Die durch eine Anzahl von Variablen beschriebenen Objekte/Personen sollen innerhalb einer Gruppe möglichst ähnlich bezüglich der Variablenkonfiguration sein. Objekte aus unterschiedlichen Gruppen sollen möglichst verschieden sein. Die resultierenden Gruppen nennt man auch Cluster, Klassen oder Typen. Die Gruppeneinteilung wird auch als Klassifikation oder Typologie bezeichnet. Die konventionellen Konstruktionsverfahren für Typologien oder Cluster teilen sich in zwei Klassen.

Einerseits gibt es Verfahren zur Bildung hierarchischer Systeme von Gruppen von Objekten, die von der „feinsten“ Einteilung in einzelne Objekte bis zur „größten“ Gruppierung reichen, bei der alle Objekte in einer einzigen Klasse versammelt sind. Aus diesem System ist dann eine der Gruppierungen zwischen den beiden Extremen als Lösung des Clusterungsproblems auszuwählen.

Verfahren einer anderen Klasse, die so genannten K-means-Verfahren, liefern eine Einteilung in Gruppen, die entsprechend einem globalen Maß optimale Homogenität unter allen Gruppierungen mit einer vorgegebenen Anzahl von Clustern aufweisen.

Vor einer Analyse ist bei beiden Ansätzen festzulegen, bzgl. welcher Variablen die Objekte/Personen miteinander verglichen werden sollen. Dann ist ein Maß zu bestimmen, mit dem die Ähnlichkeit oder Unähnlichkeit zwischen den Objekten numerisch ausgedrückt wird. Da Variablen in der Regel als numerische Codes gespeichert werden, ist jedes Objekt als Punkt in einem endlich-dimensionalen Raum repräsentiert. Seine Dimension stimmt mit der Anzahl der Analysevariablen überein.

Als Maße für Unähnlichkeiten werden Metriken in endlich - dimensionalen reellen Räumen oder davon abgeleitete Größen wie die Euklidische Metrik oder deren quadrierter Wert verwendet. Die Lehrbuchliteratur (vgl. Backhaus, Erichson, Plinke & Weiber, 2003) führt neben der Euklidischen und der quadrierten Euklidischen Metrik eine Fülle weiterer Abstandsdefinitionen auf, die zu großen Teilen auch mit den üblichen Softwarepaketen realisiert werden können.

An den Schritt der Ähnlichkeitsbestimmung schließen sich die Schritte „Auswahl des Fusionierungsalgorithmus“ und schließlich die „Bestimmung der Clusteranzahl“ an (vgl. Backhaus et al, 2003). Insbesondere bei letztgenanntem Schritt ist die Kompetenz des Anwenders gefordert, da es zu entscheiden gilt, welche Clusteranzahl die „beste“ ist. Hierbei ist der Zielkonflikt zwischen Handhabbarkeit (geringe Clusteranzahl) und Homogenitätsanforderung (große Clusteranzahl) zu bewältigen.

Im Folgenden werden die beiden bereits erwähnten clusteranalytischen Verfahrensklassen, die hierarchisch-agglomerativen und die k – means – Verfahren aufgrund ihrer Bedeutsamkeit für die vorliegende Arbeit detaillierter dargestellt.

8.3.2.1 Hierarchisch – agglomerative Verfahren

Im Folgenden wird eine Teilklasse von sehr verbreiteten hierarchischen Verfahren dargestellt, bei denen das hierarchische System durch sukzessives Gruppieren von Objekten und im weiteren Verlauf durch Fusion von Gruppen zu größeren Gruppen konstruiert wird. Man spricht in diesem Kontext dann auch folgerichtig von hierarchisch-agglomerativen Verfahren. Die Aggregation beginnt also mit den feinstmöglichen Gruppen, die jeweils aus genau einem Objekt bestehen. Durch Zusammenfassen der zwei - im Sinne des verwendeten Abstandsmaßes - ähnlichsten Objekte wird eine erste zweielementige Gruppe gebildet. Bereits nach der Bildung einer ersten Gruppe muss die ursprüngliche Definition des Abstands zwischen den einzelnen Objekten zu einer Definition für Abstände zwischen Gruppen und Objekten bzw. allgemeiner zwischen verschiedenen Gruppen erweitert werden. Die Abstände zwischen den Objekten, die im ersten Schritt des Verfahrens nicht aggregiert wurden, bleiben unverändert. In den nachfolgenden Schritten werden dann Paare von Gruppen und/oder Objekten mit dem jeweils kleinsten Abstand zu neuen Gruppen zusammengefasst. An jeden Aggregationschritt schließt sich wieder die Berechnung neuer Abstände analog zum vorangehenden Schritt an. Das Verfahren erzeugt auf diese Weise in jedem Schritt eine neue Gruppe durch Vereinigung zweier bereits konstruierter Gruppen. Dadurch wird laufend eine etwas „gröbere“ Gruppierung generiert. Diese besteht nach dem i -ten Schritt aus $n-i$ Gruppen, wobei n die Anzahl aller Objekte/Personen ist. Das Aggregationschema besteht also aus der Iteration von zwei aufeinander folgenden Operationen:

1. Berechnung von Distanzen zwischen den Gruppen der i -ten Stufe;
2. Vereinigung derjenigen Gruppen der i -ten Stufe mit minimaler Distanz, wodurch die Gruppierung der $(i+1)$ -ten Stufe erzeugt wird. Sie enthält eine Gruppe weniger als die Gruppierung der vorhergehenden i -ten Stufe und stimmt in $(n-i-2)$ Gruppen mit denen der i -ten Stufe überein.

Der Prozess wird bis zur Aggregation aller n Objekte in einer einzigen Gruppe fortgesetzt. Dies wird nach $n-1$ Schritten erreicht. Eine charakteristische Statistik des Prozesses ist die Folge der Abstände, die die sukzessiv vereinigten Paare von Gruppen besitzen. Der Verlauf dieser Abstände, die auch als Fusionswerte bezeichnet werden, ist ein Hilfsmittel bei der Bestimmung der Clusterlösung.

In diesem Kontext gibt es ein zentrales Instrument zur Darstellung der Resultate. Wie erwähnt wird durch die schrittweise Vereinigung der zwei jeweils ähnlichsten Gruppen ein hierarchisches System erzeugt. Wie findet man aber nun in diesem hierarchischen System eine Lösung des Clusterungsproblems? Aus der etwas komplizierten Struktur der hierarchischen Systeme ließe sich kaum eine Gruppierung auswählen, die als Clusterlösung interpretierbar wäre, wenn sich das System und der gesamte Aggregationsprozess nicht in sehr übersichtlicher Weise als graphische Baumstruktur, als so genanntes Dendrogramm, darstellen ließen. Die Gruppen des hierarchischen Systems bilden die Knoten des Dendrogramms. Die Inklusionsrelationen zwischen einer Gruppe der i -ten Stufe und ihren Subgruppen der $(i-1)$ -ten Stufe werden durch die Kanten des

Dendrogramms dargestellt. Gruppen sind i.d.R. rechts von ihren Subgruppen positioniert. Üblicherweise werden die Knoten von Dendrogrammen aus Gründen der besseren Lesbarkeit nicht punktförmig, sondern als senkrechte Linien zwischen den waagrecht gezeichneten Vereinigungskanten dargestellt.

Für die meisten der üblichen Verfahren gilt eine Monotonieeigenschaft: Die Abstände oder Fusionswerte wachsen im Verlauf der Aggregation. Es werden zwar in einem Schritt unter allen Paaren von Objekten und/oder Gruppen diejenigen mit dem kleinsten Abstand vereinigt, doch ist dieser Abstand mindestens so groß wie die Abstände aller Paare, die in den vorangehenden Schritten zusammengeführt wurden. Betrachtet man den Abstand eines Vereinigungspaares als ein Maß ihrer Heterogenität, so kann man sagen, dass im Verlauf der Aggregation die Gruppen immer heterogener werden. Da nun der Abstand einer Gruppe vom linken Rand des Dendrogramms dem Abstand zwischen dem Paar entspricht, aus dem es gebildet wird, wird wegen der o.g. Monotonieeigenschaft keine Gruppe immer rechts von ihren Subgruppen positioniert sein. Wenn die Folge der Abstände für die ersten Stufen der Aggregation nur kleine Zuwächse zeigt, dann liegt auch nur eine geringe Zunahme der Heterogenität der Gruppen vor. Werden aber die Gruppen nachfolgender Stufen mit einem sprunghaft angewachsenen Fusionswert erreicht, so nimmt auch die Heterogenität sprunghaft zu. Da die Gruppen möglichst homogen sein sollen, wenn sie als Cluster oder Typus gelten sollen, wird man als Lösung des Clusterproblems die Gruppen auf der Stufe unmittelbar vor dem „großen Sprung“ ansehen (in Analogie hierzu ist die Logik des Scree – Tests bei der Faktorenanalyse zu sehen). Dazu lässt sich die Folge der Fusionswerte, wie sie im Dendrogramm ablesbar sind, in ClustanGraphics durch eine explizite Option und in SPSS als Lineplot darstellen. Aus dessen Verlauf ist ersichtlich, nach wie vielen Schritten bzw. bei welcher Anzahl von Gruppen sich die Zunahme der Heterogenität deutlich erhöht. Bei Umfragedaten mit hohen Stichprobenumfängen sind die Dendrogramme nur darstellbar, wenn sie verkürzt werden, d.h. wenn nur das Teildendrogramm der letzten Fusionen ab einem bestimmten Schwellenwert bzw. unterhalb einer bestimmten Anzahl von Gruppen gezeigt wird.

Für die Beurteilung der Clusterstruktur sollte man immer das gesamte Dendrogramm bzw. das gekürzte Dendrogramm der letzten Aggregationsstufen heranziehen (Brosius, 2002). Die sukzessive Aggregation erfordert eine Erweiterung der Definition von Metriken auf Abstände zwischen Gruppen von Objekten. Es gibt dafür verschiedene Möglichkeiten, jede von ihnen impliziert ein spezielles Fusionskriterium für den Aggregationsprozeß.

Einige Definitionen verwenden den Abstand zwischen zwei Objekten aus je einer Gruppe:

Beim single – linkage Verfahren (SPSS: „nearest neighbor“) wird der minimale Abstand verwendet: Der Abstand zwischen zwei Gruppen ist gleich dem minimalen Abstand zweier Objekte aus je einer der Gruppen. Im Aggregationsprozess begünstigt dieses Maß die Vereinigung von Gruppen, die aneinander grenzen oder die durch

dazwischen liegende Objekte „verbunden“ sind. Dadurch kann es zur Ausbildung „fadenförmiger“ Cluster kommen, wenn sich Gruppen entlang Pfaden zu den nächstgelegenen einzelnen Objekten in ihrer Umgebung fortsetzen.

Beim Komplete – linkage Verfahren (SPSS: „furthest neighbor“) liegt der genau umgekehrte Fall vor: Hier ist der Abstand zweier Gruppen gleich dem maximalen Abstand zweier Objekte aus je einer Gruppe. Ein möglicher Nachteil besteht darin, dass der „Zwischenraum“ zwischen einem Vereinigungspaar u. U. größer ist als bei einigen alternativen Paaren. Man wird das Minimax-Kriterium von complete linkage dann wählen, wenn Cluster mit möglichst geringem Durchmesser gesucht werden.

Ein Mittelweg zwischen single und complete linkage ist average linkage („between-groups linkage“): Hier wird der Abstand zweier Gruppen als Mittelwert der Abstände zwischen allen Paaren von Objekten definiert.

Die bisher genannten Verfahren besitzen die o.g. Monotonieeigenschaft: Die Folge der Abstände zwischen den Gruppen, die schrittweise zusammengeführt werden, ist monoton steigend, d.h. die Heterogenität der Gruppen wächst im Verlauf des Verfahrens. Dies ist sowohl eine plausible Eigenschaft des Aggregationsprozesses als auch eine wesentliche Voraussetzung für die Dendrogramm-Darstellung mit überschneidungsfreien Kanten.

Die Wahl des Abstands zwischen den Schwerpunkten zweier Gruppen („centroid clustering“) ist eine weitere Möglichkeit der Definition. Dies ist ein anderer Mittelweg zwischen single linkage und complete linkage, für den aber die o.g. Monotonieeigenschaft nicht allgemein garantiert ist: Der gemeinsame Schwerpunkt zweier vereinigter Gruppen liegt u. U. näher an den Schwerpunkten anderer Gruppen, d.h. der Abstand zu diesen Gruppen verringert sich nach der Fusion. In einem Dendrogramm zeigt sich diese Situation daran, dass die Position einer Gruppe nicht wie in den obigen Beispielen rechts von den beiden konstituierenden Subgruppen in Richtung größerer Fusionswerte, sondern links davon liegt. In der praktischen Anwendung werden drastische „Umkehr-effekte“ aber kaum registriert, da aus geometrischen Gründen der numerische Spielraum für solche Effekte nicht sehr groß ist.

Ein weiteres sehr häufig verwendetes Verfahren legt als Fusionskriterium fest, dass die Binnenvarianz der Gruppierungen minimal wächst. Es wird auch als Ward'sches Verfahren („Ward's method“) bezeichnet. Wegen seiner Berücksichtigung der Heterogenität in den Gruppen gemessen durch die Binnenvarianz, zu der alle Objekte einer Gruppe gemäß ihrem Abstand zum Gruppenschwerpunkt gleichmäßig beitragen, wird es häufig anderen Verfahren vorgezogen. Es bildet konvexe Gruppen und begünstigt eine gleichmäßige Besetzung von Gruppen. Vermutet man die Existenz konvexer, balanciert besetzter Cluster, so können diese durch das Ward'sche Verfahren identifiziert werden.

Diese und weitere Abstandsdefinitionen zusammen mit den zugehörigen Agglomerationsverfahren und ihren Eigenschaften sind ausführlich in Kaufman & Rousseeuw (1990) diskutiert. Insbesondere behandeln die Autoren topologische Eigenschaften der

Aggregation, also der räumlichen Ausdehnung der Gruppen verglichen mit den gegenseitigen Abständen der Objekte in den Gruppen. Die oben angesprochene Tendenz von single linkage, entfernte Objekte über eine „Brücke“ von benachbarten Objekten miteinander in einer Gruppe zu vereinigen, kann geometrisch anschaulich als raumzusammenziehend („space contracting“) interpretiert werden. Der umgekehrte Effekt bei complete linkage wird als raumstreckend oder raumdehnend („space dilating“) bezeichnet: Zwei Gruppen werden nicht zusammengefasst, auch wenn sie nahe aneinandergrenzen, wenn die Vereinigung eine der Gruppen mit einer dritten einen kleineren Durchmesser besitzt. Als raumerhaltend („space conserving“) werden schließlich Verfahren bezeichnet, bei denen die Zwischenräume zwischen den Gruppen und ihre Ausdehnung im Verlauf der Aggregation – weitgehend – der geometrischen Konfiguration ihrer einzelnen Objekte entsprechen. Hierzu zählen das Ward'sche Verfahren und average linkage.

Die unterschiedlichen topologischen Eigenschaften der verschiedenen Abstandsmaße bzw. Fusionskriterien können zur Konstruktion unterschiedlicher hierarchischer Strukturen und unterschiedlichen Lösungen des Klassifikationsproblems führen. Das hängt in starkem Maß auch von den Daten ab. Diese unterschiedlichen Strukturen sind mitunter auch unterschiedlich gut geeignet für eine Auswahl und Interpretation von Clusterlösungen. Je kompakter die Cluster eines Datensatzes sind, und je klarer diese voneinander getrennt sind, desto stabiler ist auch die Rekonstruktion dieser Cluster durch hierarchische Verfahren mit unterschiedlichen Fusionskriterien.

In SPSS und ClustanGraphics können Diagramme zur Verdeutlichung des Agglomerationsprozesses angefordert werden: z.B. das Dendrogramm. Eine Alternative dazu bietet das Programm ClustanGraphics, das dem Forscher die Möglichkeit gibt, das Dendrogramm erst ab einer bestimmten Stufe anzuzeigen. Es sei auch noch auf die nützliche Option in ClustanGraphics hingewiesen, nach der in einem Dendrogramm durch Mausklick auf der Höhe eines bestimmten Fusionswerts die Gruppen hell eingefärbt werden, deren Fusionswerte unterhalb dieses Schwellenwerts liegen. Dadurch treten die Clusterstrukturen besser hervor. Die Abstände im Dendrogramm werden in der Software immer so skaliert, dass es in der gesamten Breite am Bildschirm bzw. auf dem Papier zu sehen ist. In SPSS bedeutet das z.B., dass alle Abstände so umgerechnet werden, dass sie in eine Skala zwischen 0 und 25 passen. In ClustanGraphics werden die Abstände kontinuierlich skaliert. Es kann in beiden Fällen vorkommen, dass Unterschiede bei sehr kleinen Abständen nicht mehr sichtbar sind, und dass es vor allem auf den unteren Ebenen oft so erscheint, als ob mehr als zwei Gruppen im gleichen Schritt vereinigt werden würden.

Wenn mit Hilfe des Dendrogramms eine Clusterstruktur ausgewählt wurde, dann ist man natürlich an der inhaltlichen Bedeutung der Cluster interessiert. Im Idealfall ist jedes Cluster durch die Ausprägungskombinationen der Variablen beschreibbar, die für die Bestimmung der Distanzen bzw. Ähnlichkeiten herangezogen wurden. Es ist also

plausibel, das mittlere Profil dieser Variablen in einem Cluster, d.h. den (multivariaten) Mittelwert der Variablen, als ein das Cluster charakterisierendes Profil anzusehen.

Die Resultate hierarchisch-agglomerativer Verfahren hängen neben den Daten von ihren topologischen Eigenschaften ab, die wiederum von den verschiedenen Definitionen von Abständen abhängen.

8.3.2.2 K-means - Verfahren

Die K-means-Verfahren konstruieren dagegen Gruppen ohne einen Aggregationsprozess, in dessen Verlauf topologische Eigenschaften wirksam werden könnten. Ihre Resultate sind deswegen raumerhaltend (vgl. Backhaus et al., 2003). Grundlage ist wieder die Repräsentierung der Objekte in einem reellen Variablenraum mit einer Metrik, auch hier i.d.R. die Euklidische Metrik. Mit Hilfe dieser Metrik wird ein globales Maß für die Binnenheterogenität der Gruppen definiert. Dann wird nach einer Gruppierung gesucht, die dieses Maß minimiert, wobei die Anzahl der Gruppen vorgegeben ist. Das Verfahren ermittelt also keine Gruppierungen, in denen einzelne Cluster besonders kompakt auf Kosten hoher Heterogenität anderer Gruppen sind, sondern Gruppen mit einer „mittleren“ Homogenität. Ein solches globales Heterogenitätsmaß ist z.B. die Summe der quadrierten Abstände der Objekte einer Gruppe von den Gruppenschwerpunkten. Dieses Maß liegt der folgenden Darstellung zugrunde. Das Kriterium kann als Maß der Binnenvarianz in den Gruppen interpretiert werden. Es ist in SPSS und ClustanGraphics implementiert.

Prinzipieller Nachteil dieser Vorgehensweise ist, dass die Anzahl der zu prüfenden Gruppierungen auch bei Stichproben kleineren Umfangs schon enorm groß ist, so dass Kapazitätsgrenzen auch sehr leistungsfähiger Rechner schnell erreicht werden. Daher wird das Kriterium der minimalen globalen Binnenvarianz durch ein relatives Kriterium ersetzt: Es werden Gruppierungen gesucht, bei denen jedes Objekt zum Schwerpunkt seiner Gruppe einen kleineren Abstand besitzt als zu den anderen Gruppenschwerpunkten. Es leuchtet intuitiv ein, dass für die unter dem globalen Kriterium optimale Gruppierung diese so genannte Minimal-Distanz-Eigenschaft zutrifft.

Allerdings legt diese Eigenschaft Gruppierungen nicht eindeutig fest: Es kann für einen Datensatz tatsächlich mehrere Gruppierungen mit der Minimal-Distanz-Eigenschaft geben. Unterschiedliche Lösungen können von den Gruppierungen abhängen, mit denen der Lösungsalgorithmus startet, aber auch von der Reihenfolge, mit der die Objekte abgearbeitet werden. Eine ausführliche Darstellung hierzu findet sich in Kaufmann & Pape (1984).

Der Algorithmus für Minimal-Distanz-Lösungen ist ein Austauschalgorithmus (Kaufmann & Pape 1984, S. 409ff), der nach dem folgenden Schema funktioniert: Zu einer beliebigen ersten Gruppierung ermittelt man die Schwerpunkte ihrer Gruppen. Anschließend bildet man eine neue Gruppierung, indem jedes Objekt demjenigen Gruppenschwerpunkt zugeordnet wird, dem es am nächsten ist. Für die neuen Gruppen be-

rechnet man wieder die Schwerpunkte und bildet mit diesen analog wieder eine neue Gruppierung. Das Verfahren bricht ab, wenn mit einem neuen Schritt keine neue Gruppierung erzeugt wird. Die resultierende Gruppierung hat die Minimal-Distanz-Eigenschaft. Bei jedem Schritt sinkt auch die globale Binnenvarianz. Dabei wird jedoch nicht notwendigerweise ein globales Minimum erreicht, sondern mitunter nur ein lokales Minimum.

Startgruppierungen lassen sich durch Vorgabe von Punkten erzeugen, denen die Objekte dann nach Maßgabe des kürzesten Abstands zugeordnet werden. Diese Punkte werden auch als Startzentren oder „cluster centers“ (SPSS) bezeichnet.

Nur in Situationen außerordentlich klarer Clusterstrukturen in den Daten wird die Lösung eines K-means-Verfahrens invariant gegenüber den Startgruppierungen sein. Die Eindeutigkeit einer Lösung bei einer Vielzahl von zufällig gewählten Startgruppierungen ist umgekehrt ein Hinweis auf die Ausgeprägtheit der Clusterstruktur (vgl. Monte-Carlo-Verfahren). Eine Variante des Algorithmus besteht darin, dass die Schwerpunkte als neue Zuordnungszentren nicht erst nach der vollständigen Konstruktion der neuen Gruppierung, sondern bereits nach jeder Zuordnung eines einzelnen Objekts berechnet werden („running means“). Diese Option kann zwar die Konvergenz des Verfahrens beschleunigen, aber bei gleichen Startgruppierungen zu wieder anderen Minimal-Distanz-Lösungen führen.

Ein Problem des K-means-Verfahrens ist die Vorgabe der Anzahl der Cluster. Hierzu sind Vorinformationen über die Clusterstruktur nötig. Diese können aus der Analyse anderer Daten stammen, aber auch aus hierarchisch-agglomerativen Analysen oder aus einer Theorie abgeleitet sein. In jedem Fall wird man sich in der Anwendung nicht auf eine einzige Vorgabe beschränken, sondern Lösungen zu einem Intervall von möglichen Clusteranzahlen ermitteln. Aus der Abhängigkeit der minimalen Binnenvarianz von der Anzahl der Cluster erhält man Hinweise auf plausible Clusterstrukturen. Je höher die vorgegebene Clusteranzahl ist, desto kleiner ist auch die Binnenvarianz. Steigt diese sprunghaft an, wenn die Clusterzahl unter einen bestimmten Wert sinkt, so wird man als Anzahl der Cluster diesen Schwellenwert wählen. Wichtig ist in diesem Kontext insbesondere, dass man zu einer vorgegebenen Clusterzahl auch tatsächlich das globale und nicht nur ein lokales Minimum ermittelt hat. Dies erhält man durch eine hinreichende Anzahl von Monte-Carlo-Studien mit zufällig variierenden Startgruppierungen.

Die Abhängigkeit der Clusteranalysen von Verfahrensparametern erfordert somit zusätzliche Entscheidungen bei der Durchführung der Analysen. Dabei kann man auch den Vergleich zwischen unterschiedlichen Resultaten bei unterschiedlichen Verfahren der Clusteranalyse nutzen. Ein Beispiel dafür ist das folgende, allgemein empfohlene Vorgehen zur Kontrolle der Ergebnisse von hierarchisch-agglomerativen Verfahren (Backhaus et al., 2003).

8.3.2.3 Ansätze zur Validierung von clusteranalytischen Lösungen

Zunächst findet man somit eine Clusterlösung mit einem hierarchisch-agglomerativen Verfahren. Dann ordnet man den (multivariaten) Mittelwerten, die die Clusterschwerpunkte bzgl. der Clustervariablen charakterisieren, die Objekte nach Maßgabe des kleinsten Abstands neu zu. Bei diesem Verfahren kann es neben Neuordnungen von Objekten, die zwischen den Clustern liegen, zu erheblichen Verschiebungen kommen, die auf die topologischen Eigenschaften des hierarchisch-agglomerativen Verfahrens zurückgehen. Diese Verschiebungen kann man dadurch dokumentieren, dass man sowohl für die ausgewählte hierarchische Lösung als auch für die durch Neuordnung modifizierten Cluster die Clusterzugehörigkeit speichert und deren gemeinsame Häufigkeitsverteilung in einer Kreuztabelle betrachtet. Stabilität der Lösungen bei variierenden Verfahren kann man als ein Validitätskriterium für Resultate ansehen. Stabilität kann aber auch von den Daten selbst abhängen. Es wird daher mitunter empfohlen (Gordon, 1999), an zufällig gezogenen Substichproben gewonnene Lösungen mit dem vollständigen Datensatz zu bestätigen (vgl. Barbaranelli, 2002, für einen Überblick).

Eine weitere Möglichkeit der Validitätsprüfung durch Prüfung der Stabilität sind Monte-Carlo-Studien (Bortz, 1999). ClustanGraphics bietet mit dem Modul „FocalPoint“ Monte-Carlo-Verfahren an, bei denen durch Variation der Startgruppierungen und/oder durch zufällige Reihenfolgen der Objekte Lösungen bestimmt und mit den Häufigkeiten ihres Auftretens in einer Reihe von Durchläufen aufgelistet werden. Die Anzahl der Lösungen und die Häufigkeiten, mit der sie in einer Monte-Carlo-Studie reproduziert werden, können wichtige Hinweise auf die Eindeutigkeit der Clusterstruktur in den Daten geben. Insbesondere kann so die unbekannte Anzahl sämtlicher Minimal-Distanz-Lösungen in einer hinreichend langen Reihe von Durchläufen bestimmt werden. ClustanGraphics bietet für Startgruppierungen neben rein zufälligen oder fest vorgegebenen Startzentren, wie speziell ausgewählte Objekte, auch Lösungen aus hierarchisch-agglomerativen Verfahren an, sowie die Definition von Startgruppierungen mit Hilfe besonders kompakter Cluster, so genannter Cliques. Schließlich können Startgruppierungen als „Zellen“ von Kontingenztabellen festgelegt werden, die eine erste inhaltliche Klassifikation darstellen.

Die fehlende konfirmatorische Komponente der Clusteranalyse wird häufig dadurch ersetzt, dass die Gruppierung, die man als Clusterstruktur ausgewählt hat, in einer Diskriminanzanalyse „getestet“ wird. Dies bedeutet, dass die bei der Clusteranalyse verwendeten Variablen daraufhin überprüft werden, ob sich mit ihnen im Sinne der Diskriminanzanalyse die Zugehörigkeit zu den Clustern vorhersagen lässt bzw. welche Trefferhäufigkeit dabei erreicht wird. Der Nutzen einer solchen Bestätigung erscheint allerdings begrenzt, da die gleichen Variablen verwendet werden wie bei der Clusteranalyse selbst. Dadurch ist eine „Bestätigung“ durch eine Diskriminanzanalyse annähernd tautologisch zu sehen.

Die wertvollste – weil aussagekräftigste - Methode zur Validierung der Clusterlösung besteht nach Barbaranelli (2002) jedoch in der Kriteriumsvalidierung mittels Außenvariablen.

8.4 Typologische Ansätze auf Grundlage faktorieller Persönlichkeitsforschung

Im Folgenden werden die für die Thematik vorliegender Arbeit relevanten Forschungsbefunde skizzierend dargestellt.

8.4.1 Die typologische Pionierarbeit Jack Blocks

In seiner typologischen Studie, die Block (1971) in seiner Publikation „Lives through time“ schildert, versuchte Block erstmals mit komplexen multivariaten Methoden „the personality types manifested during adolescence as well as those discernible during adulthood“ (p. 112) zu identifizieren. Mittels eines längsschnittlichen Designs wurden die zunächst noch jugendlichen, männlichen Probanden aus der amerikanischen, vorwiegend weißen Mittelschicht mittels des California Q – Sets, einem Q – Sort – Verfahren geratet; die Items erfassten dabei unter Rückgriff auf die Persönlichkeitstheorie Blocks die Konstrukte „Ego control“ (im wesentlichen das Ausmaß an Impulskontrolle, das z. B. im Rahmen von Belohnungsaufschub, Aggressionshemmung und planvollem Handeln von besonderer Relevanz ist) und „Ego resiliency“ [das die Fähigkeit eines Individuums bezeichnet, sich funktional in verschiedenen Umwelten anzupassen, d. h. das Vermögen, sich hinsichtlich des Verhaltensspektrums flexibel an verschiedene Situationen anzupassen (Block & Block, 1980)]. Sodann wurden diese Probanden 22 Jahre später erneut dieser Prozedur unterzogen. Die Persönlichkeitstypen, die sich über die nachfolgende Q - Faktorenanalyse ergaben, und die sich zudem noch als stabil erwiesen, bezeichnete Block als „Ego resilient“ (diese zeichneten sich durch ihre gute Anpassung an ihre Umwelten und zwischenmenschliche Funktionsfähigkeit aus), „Unsettled undercontrollers“ (die hochgradig impulsiv waren und Schwierigkeiten im interpersonellen Bereich aufwiesen) sowie die „Vulnerable overcontrollers“, die unflexible, überkontrollierende und schlecht an ihre Umwelten angepasste Verhaltensmuster zeigten. Die Verortung der Blockschen Typen in seinem zweidimensionalen Koordinatensystem zeigt Abbildung 8.1.

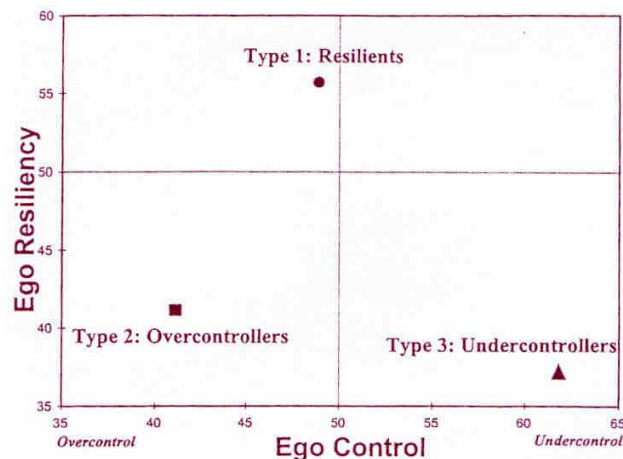


Abbildung 8.1: Persönlichkeitstypen sensu Block & Block (1980) als Funktion der Kombination der Dimensionen "Ego Control" und "Ego Resiliency" (Angaben in T - Werten; M=50; s=10)

Für die weiblichen Probanden resultierten im Übrigen etwas andere Typen, die Block jedoch nicht vertiefend darstellt.

8.4.2 Die Persönlichkeitstheorie und der Typenbegriff Eysencks

In der Theorie von H. J. Eysenck wird Persönlichkeit als „mehr oder weniger stabile und überdauernde Organisation des Charakters [ein System von angeborenem Verhalten („Willen“)], des Temperaments, des Intellekts und der Physis einer Person, die seine einzigartige Anpassung an die Umwelt determiniert“ (Eysenck, 1953, S. 2) umschrieben. Ebenso wie Cattell tritt Eysenck methodisch an den Komplex der Persönlichkeit mit der Faktorenanalyse heran und versucht so, Beschreibungsdimensionen der Persönlichkeit zu finden. Darüber hinaus werden experimentelle Analysen mit demselben Zweck angewendet. Das Ziel der Eysenckschen Untersuchungen besteht darin, individuelle Unterschiede nicht nur beschreiben zu können, sondern sie zusätzlich erklären zu können. Dabei vermutete Eysenck die Ursachen für interindividuelle Differenzen im physiologischen oder biologisch - genetischen Bereich.

Die Forschung Eysencks beinhaltet zwei große Teilbereiche: Im ersten Teil seiner Forschung konzentrierte er sich darauf, drei von ihm vorab festgestellte unabhängige Persönlichkeitsdimensionen (Extraversion, Neurotizismus, Psychotizismus) zu überprüfen und zu analysieren. Dem zweiten Teilbereich liegt das Studium der in der Biologie vermuteten Ursachen der postulierten Dimensionen zugrunde. Der letztgenannte Bereich wird nicht Gegenstand der weiteren Ausführungen sein.

Die drei Dimensionen Extraversion, Neurotizismus und Psychotizismus sind somit das Ergebnis der frühen Forschungszeit Eysencks. Um sie zu ermitteln, bediente er sich zunächst der Erkenntnisse von Hippokrates (460-377 v. Chr.), der vier verschiedene Temperamentstypen (Sanguiniker, Phlegmatiker, Choleriker, Melancholiker) postuliert-

te. Zusätzlich legte er seinen Überlegungen die von Wundt (1911) erstellte Weiterentwicklung dieses Modells zugrunde. Dieses ist zweidimensional ausgelegt und mit den Achsen „Stärke der Gemütsbewegungen“ und „Schnelligkeit des Wechsels der Gemütsbewegungen“ ausgestattet (Asendorpf, 2004). Diesem Konzept entnahm Eysenck (1953) die Achse „Stärke der Gemütsbewegungen“ und integrierte sie in die Vorstellung von Persönlichkeitstypen von Jung (1921), der bekanntlich introvertierte und extravertierte Personen unterschied. Die Zusammenführung der beiden Konzepte mündete in die erste Persönlichkeitsdimension Extraversion. Die zweite Wundtsche Achse findet ebenfalls Verwendung in Eysencks Theorie, da seine Feststellung, dass Neurotiker oft eine labile Stimmungslage haben, damit korrespondiert. Der Dimension „Schnelligkeit des Wechsels der Gemütsbewegungen“ (Wundt) entspricht die Persönlichkeitsdimension Neurotizismus bei Eysenck. Beide Eysenckschen Dimensionen erfahren zusätzliche Bestätigung durch die faktorenanalytischen Ergebnisse von Persönlichkeitsinventaren, die zwei den Wundtschen Achsen ähnliche Faktoren bestätigen.

Die auf diese Art gefundenen Dimensionen wurden in ein Klassifikationsmodell (Eysenck, 1967) integriert, in dem die beiden Achsen einerseits der Dimension Extraversion/Introversion (E/I) und andererseits der Dimension Neurotizismus (N) entsprechen (vgl. Abbildung 8.2) Beide Faktoren konnten in praktisch allen Faktorenanalysen über Eigenschaftsurteile, die auf einer ausreichenden Anzahl und qualitativ angemessenen Eigenschaften basieren, repliziert werden (Amelang & Bartussek, 2001).

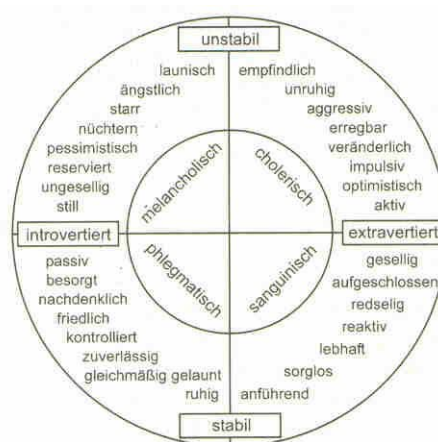


Abbildung 8.2: Zweidimensionales Circumplex - Temperamentssystem Eysencks und seine Beziehungen zu den Typen des Hippokrates (entnommen aus Laux, 2003, S. 51).

Die bisher betrachteten Persönlichkeitsfaktoren werden durch die Hinzufügung des Faktors Psychotizismus erweitert. Die Annahme eines solchen Faktors gründet auf der Auseinandersetzung mit der Konstitutionstypologie Kretschmers (1921, 1961), der das Kontinuum normal-psychotisch vorschlägt. Eysenck (1952) rechtfertigt einen Faktor zur Abbildung von Normalen und Psychotikern, da er in diesbezüglichen Untersuchungen zu bestätigenden Befunden gelangte. Auf dieser Differenzierung basiert Eysencks Theorie dreier unabhängiger Persönlichkeitsdimensionen (Amelang & Bartussek, 2001; Per-

vin, 2000). Im Folgenden sei die psychometrische Konzeption des Psychotizismus sensu Eysenck dargestellt. Die Psychotizismus-Dimension wird durch nachfolgende Eigenschaften charakterisiert: eigenständig, sich nicht um andere Leute kümmernd, störend bzw. lästig, nicht anpassungsbereit, grausam bzw. inhuman, gefühlsarm bzw. unempfindlich, feindselig bzw. aggressiv, Freude an ungewöhnlichen und bizarren Dingen, Nichtbeachtung von Gefahr, andere in Verlegenheit bringen bzw. sie aufregen, einsam, empfindungslos, sorglos um andere, in Opposition zu akzeptierten sozialen Bräuchen. Aus der Perspektive des FFM finden somit primär die Konstrukte aus dem Verträglichkeits- und Gewissenhaftigkeitsbereich Eingang in das Psychotizismuskonstrukt.

Eysenck (1947) unterscheidet in seinem Persönlichkeitsmodell die Ebenen „Spezifische Reaktionen“, „Habituelle Reaktionen“, „Trait-Niveau“, und „Type-Niveau“. Jede der drei von Eysenck postulierten Persönlichkeitsdimensionen unterliegt diesem hierarchischen Aufbau. Am Beispiel des Extraversions-Pols soll dies (Eysenck, 1967) veranschaulicht werden (vgl. Abbildung 8.3).

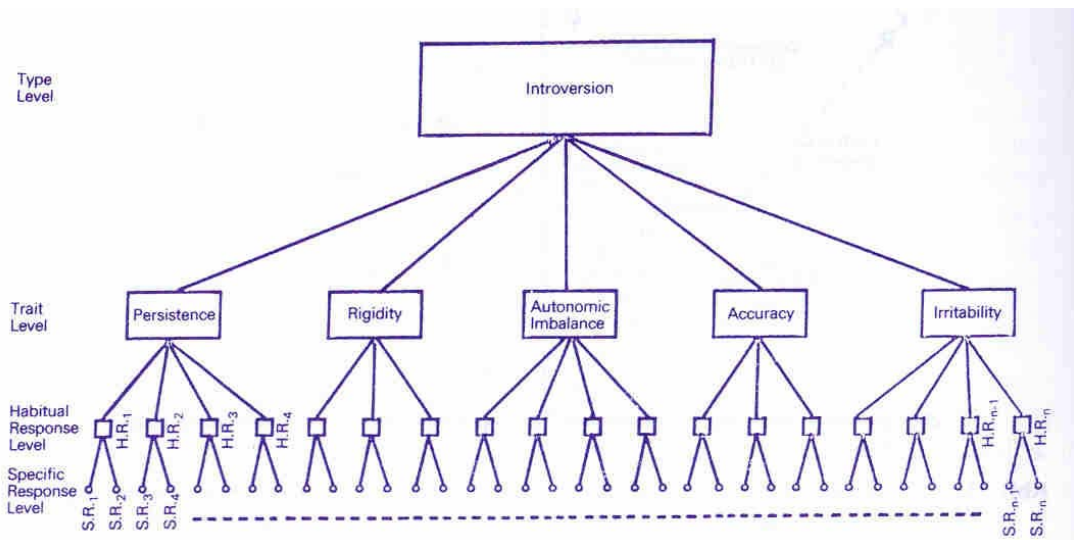


Abbildung 8.3: Hierarchischer Aufbau der Persönlichkeit nach Eysenck (Intraversionspol). Abbildung entnommen aus Amelang & Bartussek, 1997, S. 332.

Konzeptuell beschreibt somit auch Eysenck (1947) die Persönlichkeit auf faktorenanalytischer Basis durch ein Gefüge aus verschiedenen Niveaus, da angenommen wird, dass die Persönlichkeit hierarchisch aufgebaut ist. Persönlichkeitswesenszüge sind in diesem Zusammenhang als relativ breite menschliche Dispositionen, die sich auf bestimmte Weise entsprechen, zu verstehen. Auf dem ersten Niveau des Modells sind Verhaltenseigenschaften (Specific Response Level) angesiedelt. Darunter können interindividuell und intraindividuell verschiedene Reaktionen auf einen gegebenen Stimulus verstanden werden (Amelang & Bartussek, 2001). Unterschiede zwischen Personen in ihrem Erleben und Verhalten sind auch bei identischer oder vergleichbarer Umgebung

zu beobachten, weshalb Reaktionen als Verhaltenseigenschaften angesehen werden können.

Die zweite Ebene bilden die Gewohnheiten (Habits), die aus einigen miteinander verbundenen Reaktionen entstehen (Pervin, 2000).

Die Faktoren der dritten hierarchischen Ebene werden als Persönlichkeitswesenszug, Eigenschaft oder Trait bezeichnet.

Auf der höchsten Hierarchieebene werden die Persönlichkeitstypen sensu Eysenck (1967) abgebildet. Des Weiteren werden bei Eysenck Typen als Faktoren zweiter Ordnung bezeichnet, wobei ein Typ den Pol der jeweiligen Dimension abbildet (Amelang und Bartussek, 1997). Daher stellt ein Typ sensu Eysenck eine extreme Merkmalsausprägung dar, so dass Eysencks Typenbegriff sich fundamental von dem Persönlichkeitsprototypenbegriff, der in der vorliegenden Arbeit schwerpunktmäßig untersucht wird, unterscheidet.

Da Eysenck von unabhängigen Faktoren ausgeht, können die verschiedenen Ausprägungen der Persönlichkeitsfaktoren in einem dreidimensionalen Koordinatensystem dargestellt werden. In dem hier verwendeten Beispiel (vgl. Abbildung 8.4; vgl. Cartwright, 1974) wird die Kombination von Extraversion und Neurotizismus abgebildet.

Der Vorstellung von einem dreidimensionalen Koordinatensystem entsprechend kann die Persönlichkeitsdimension Psychotizismus senkrecht zu den beiden abgebildeten angelegt werden.

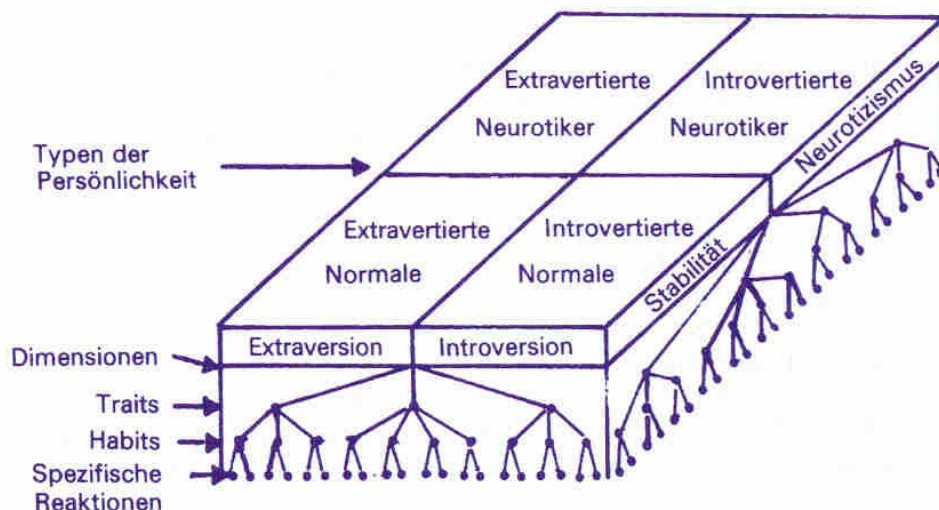


Abbildung 8.4: Eysencks Theorie über den Aufbau der Persönlichkeit (vgl. Cartwright, 1974). Abbildung entnommen aus Amelang & Bartussek, 1997, S. 333.

Zur Fundierung seiner Theorie zieht Eysenck (1967), wie bereits eingangs dieses Abschnittes erwähnt, biologische Begründungen heran. Dabei wird die Vermutung geäu-

Bert, dass interindividuell unterschiedliche Ausprägungen in den Merkmalen Introversion – Extraversion zu Differenzen bei der neurophysiologischen Funktionsweise führen. Das bedeutet, dass Introvertierte durch Ereignisse eher aufgeregt seien und gesellschaftliche Verbote eher lernen würden als Extravertierte und damit auch unterdrückter und gehemmter auftreten. Außerdem konnte experimentell bestätigt werden, dass bei Introvertierten die Lernleistung verstärkt durch Strafen, bei Extravertierten eher durch Belohnung gelenkt werden kann. Ebenfalls genetische Ursachen werden für interindividuelle Unterschiede hinsichtlich der Neurotizismusdimension verantwortlich gemacht, welche im Zentralnervensystem angesiedelt wird.

Bei weiteren Untersuchungen werden bedeutende Korrelationen zu umweltrelevanten Aspekten berichtet (Eysenck, 1967). So wird festgestellt, dass Introvertierte schmerzempfindlicher sind als Extravertierte und schneller müde und gelangweilt werden. Außerdem erweist sich Aufregung für die Leistung bei Introvertierten wenig förderlich, während sie dadurch bei Extravertierten ansteigt. Extravertierte bevorzugen Berufe mit einem hohen Interaktionsanteil, während Introvertierte einen geringeren Bedarf an neuen Erlebnissen haben. Darüber hinaus zeichnen sich Introvertierte im Vergleich zu Extravertierten dadurch aus, dass sie sorgsamer und langsamer sind und bessere schulische Leistungen aufweisen. Die letzten Aussagen beziehen sich auf Eysencks Aktivierungstheorie (1967), die besagt, dass Leistungsverhalten von den Persönlichkeitsdimensionen Extraversion und Neurotizismus abhängt. Ihr liegt die Annahme zu Grunde, dass Introvertierte durchschnittlich ein höheres Arousal- (Erregungs-) Niveau haben als Extravertierte. In neueren Arbeiten erfährt diese Annahme jedoch Einschränkungen dahingehend, dass zusätzlich situative Erregungsfaktoren den genannten Zusammenhang determinieren (Eysenck, 1981). Diesbezüglich werden Ergebnisse aus varianzanalytischen Untersuchungen berichtet, nach denen Leistungsunterschiede auftreten können, wenn die Situationsbedingungen variieren (Brocke & Liepmann, 1985). Es kann gezeigt werden, dass stabile Introvertierte beispielsweise höhere Leistungen vollbringen können als stabile Extravertierte, wenn situative Erregungsfaktoren mittleren Stimulationsgrades stabil gehalten werden und gleichzeitig emotional belastende Situationsfaktoren vorliegen. Des Weiteren haben Extravertierte einen eher sexuellen und aggressiven Humor, wobei Introvertierte intellektuellen Humor (Wortspiele, feine Witze) bevorzugen. Extravertierte und Introvertierte unterscheiden sich in ihren physiologischen Reaktionen auf den gleichen Lärmpegel; beide Gruppen fühlen sich bei einem unterschiedlichen Lärmpegel am wohlsten.

Weitere Resultate bestehen darin, dass bei Kriminellen und antisozialen Personen meistens ein hoher Wert für Neurotizismus, Extraversion und Psychotizismus zu beobachten ist. Weitere Forschungsergebnisse weisen auf Zusammenhänge zwischen den drei Persönlichkeitstypen sensu Eysenck und schweren Erkrankungen hin. Das gleichzeitige Auftreten von hohen Extraversionswerten und hohen Neurotizismuswerten geht häufig mit dem Typ A-Verhalten (vgl. Abschnitt 8.4.3.1) einher, das durch die Trias „anger, hostility and aggression“ (Eysenck, 1994a, S. 176) gekennzeichnet sei und zu koronarem Leiden disponiere.

In Anbetracht der Forschungsergebnisse zur Eysenckschen Persönlichkeitstheorie erfuhr sein Modell Modifikationen (vgl. Gray, 1982). Besonderen Anstoß nehmen die Kritiker daran, dass sich Eysenck ausschließlich auf drei Persönlichkeitsdimensionen beschränkt. Diesbezüglich wird häufig die Auffassung vertreten, dass die zahlreichen individuellen Unterschiede nicht mit nur drei Dimensionen zu erfassen seien.

Ein weiterer Kritikpunkt an der Theorie von Eysenck besteht darin, dass sich deren Begründung in biologischen Ursachen oft nicht in dem Ausmaß nachweisen lässt, das vermutet wurde.

8.4.3 Persönlichkeitstypologien mit Gesundheitsbezug

Die im Folgenden kurz zu skizzierenden Persönlichkeitskonstrukte mit gesundheitspsychologisch - typologischem Hintergrund haben aufgrund der hohen Relevanz des Themas vielfältige Beachtung sowohl von wissenschaftlicher als auch von populärwissenschaftlicher Seite erfahren, weshalb deren Darstellung angebracht erscheint.

8.4.3.1 Die Typ A – Persönlichkeit

Friedman & Rosenman (1959), die erstmals das so genannte Typ A – Verhaltensmuster beschrieben haben, definierten dieses wie folgt: „...action-emotion complex that can be observed in any person who is aggressively involved in a chronic, incessant struggle to achieve more and more in less and less time, and if required to do so, against the opposing efforts of other things or other persons” (Friedman & Rosenman, 1974, p. 37).

Nach Rosenman (1996) ist das Typ A – Verhalten insbesondere durch Merkmale wie Ungeduld, Zeitdruck, ehrgeiziges Leistungsstreben, Feindseligkeit und das Unvermögen, sich von beruflichen Anforderungen zu distanzieren, gekennzeichnet. Gelegentlich wurde das Bündel dieser Verhaltensweisen auch als „workoholic“ – Persönlichkeit bezeichnet (die sich durch die Trias aus ehrgeiziger Kompetitivität, chronischem Zeitdruck und gesteigerter Aggressivität auszeichnet). Das Grundproblem von Typ A - Persönlichkeiten liegt dabei weniger in der Ausübung eines anstrengenden und herausfordernden Berufes, sondern in der kämpferisch – verbissenen, feindseligen Einstellung zu demselben (Friedman & Schustack, 2004).

Obwohl Rosenman (1996) in diesem Kontext von Verhalten spricht, sind Typ A – Personen aus einer persönlichkeitspsychologischen Perspektive Menschen mit einer spezifischen Konfiguration von Traits, die wiederum die Grundlage des eben skizzierten manifesten Typ A – Verhaltens darstellen.

Die Forschungen zu den Auswirkungen von Typ A – Verhalten sind mittlerweile sehr umfangreich geworden, weshalb an dieser Stelle nur zwei große Studien überblicksartig dargestellt werden sollen. In der sog. Western Collaborative Group Study (Ragland & Brand, 1988) mit N=3154 männlichen Probanden im Alter von 39 bis 59 Jahren, der ein

längsschnittliches Design (Intervall: 9 bis 10 Jahre) zugrunde lag, resultierte ein ca. doppelt so hohes Risiko für koronare Herzkrankheiten bei Typ A – Probanden nach statistischer Kontrolle anderer Risikofaktoren. Ein ähnlich geartetes Resultat erzielte die prospektive Framingham Heart Study an N=1674 Personen im fortgeschrittenen Erwachsenenalter beiderlei Geschlechts (Haynes et al., 1978).

Myrtek (1998) kritisierte das Typ A – Konstrukt hinsichtlich seiner atheoretischen Konzeption und inhaltlichen Heterogenität und ermittelte außerdem metaanalytisch eine Effektgröße für den Zusammenhang von Typ A – Verhalten und koronaren Herzkrankheiten von nur $r = 0.009$. Vor diesem Hintergrund schlug Mittag (1999) die Abkehr von der Heterogenität des Typ A – Konstruktes vor und fokussierte insbesondere auf die wichtige Facette Feindseligkeit.

8.4.3.2 Die Typ C – Persönlichkeit

Im Rahmen der Forschungen zur Typ C – Persönlichkeit (das C steht hierbei für „Cancer“ und impliziert eine ungünstige Krebserkrankungsprognose) äußerte Temoshok (1987) die Annahme, dass eine bestimmte Konstellation von psychosozialen Faktoren bei einigen Menschen die Entstehung und den Verlauf von Krebserkrankungen beeinflusst. Zu diesen Faktoren zählen u.a. die Persönlichkeitsmerkmale Freundlichkeit, Fleiß, Perfektionismus, Geselligkeit und außerdem das Unvermögen, Gefühle auszudrücken gepaart mit einer substantiellen Hilf- und Hoffnungslosigkeit. Amelang & Bartussek (2001) beschreiben demzufolge eine solche Persönlichkeit als „kooperativ, besänftigend, nicht durchsetzungsfähig, geduldig sowie Autoritäten gegenüber unterwürfig“ (S. 495). Außerdem sind die weitgehende Verleugnung negativer Gefühle und die Präsentation einer starken und glücklichen Fassade weitere Charakteristika des Typ C – Verhaltens.

Obwohl es stützende Befunde für diese Hypothese gibt (Watson et al., 1991), fehlen bis zum heutigen Zeitpunkt solide Prospektivstudien zur Untermauerung der krebserzeugenden Wirkung dieser Traitkonstellation.

8.4.3.3 Die Typ D – Persönlichkeit

Als Konsequenz aus den eher schwachen empirischen Belegen und konstruktbezogener Probleme des Typ A – Konstruktes wurden Mitte der Neunziger Jahre in Belgien verschiedentlich Anstrengungen unternommen, ein neues, potentiell erklärungs mächtigeres Konstrukt zu etablieren, was in dem Typ D – Persönlichkeitskonstrukt (D für „Distressed“) mündete (Denollet & Sys, 1996). Der Typ D ist dabei charakterisiert durch negative Affektivität (will meinen Neurotizismus) und die Tendenz, deren Ausdruck in sozialen Interaktionen zu unterdrücken, wobei dies bewusst und intentional geschehe, um Geringschätzung durch andere zu vermeiden. Der sozialen Hemmung kommt in diesem Kontext eine Moderatorfunktion zu, so dass bei Personen, deren negative Affektivität

stark, aber deren soziale Hemmung niedrig ist, die Prävalenz von kardiovaskulären Symptomen niedriger ist als bei Personen mit hohen Ausprägungen in beiden Komponenten (Denollet, 1997). Insofern ist es die Interaktion zwischen diesen beiden Komponenten, die den Typ D kennzeichnet. Im Unterschied zu Typ C, der hauptsächlich durch gehemmte Selbstexpression gekennzeichnet ist, ist der Typ D zusätzlich gekennzeichnet durch das Erleben negativer Emotionen (Denollet & Heck, 2001). Matthews et al. (2003) konnten die generell entscheidende Rolle des negativen Affekts gerade für das Entstehen von multiplen Erkrankungen (Komorbiditäten) belegen.

Nach Amelang & Schmidt – Rathjens (2003) bleibt zunächst abzuwarten, ob das Typ D - Konstrukt auf längere Sicht und bei einer Auspartialisierung der bekannten psychosozialen und medizinischen Risikofaktoren einen eigenständigen Prädiktionsbeitrag leistet.

8.4.3.4 Die Typ T – Persönlichkeit

Vor dem Hintergrund Zuckermans (1983) Konzeption des Persönlichkeitsmerkmals Sensation Seeking entwickelte Farley (Morehouse, Farley & Youngquist, 1990) die Typ T – Theorie (T für „Thrill seeking“) der psychosozialen Bedürfnisse. Dieser Ansatz basiert im Kern auf der Eysenckschen Grundannahme über die physiologischen Grundlagen der Dimension Extraversion – Introversion, bei der er davon ausgeht, dass Extrovertierte im Zentralnervensystem chronisch untererregt seien und demzufolge ein größeres Bedürfnis nach externer Stimulation haben, um dieses Defizit auszugleichen. Sensation Seeking wird übrigens auch im NEO – PI – R (Ostendorf und Angleitner, 2003) als Facette der Extraversion konzeptioniert. Das Konstrukt der Typ T – Persönlichkeit basiert somit lediglich auf der Facette Sensation Seeking und ist ein Beispiel für eine Typologie auf univariater Basis. Die gesundheitspsychologische Implikation bei diesem Konstrukt ist, dass Personen, die eine hohe Sensation Seeking – Disposition haben, angeraten werden sollte, dies im Rahmen von weniger riskanten Verhaltensweisen auszuleben.

8.4.4 Die berufsinteressenbasierte Persönlichkeitstypologie John L. Hollands

„If vocational interests are an expression of personality, then it follows that interest inventories are personality inventories.“ (Holland, 1973, p. 7). Mit dieser in wiederholtem Maße geäußerten Annahme hat Holland die Beziehungsforschung von Persönlichkeit und Interessen angeregt. An dieser Stelle sei bereits explizit betont, dass Holland der theoretischen Fundierung dieses Postulats in seinen Veröffentlichungen wenig Aufmerksamkeit widmete. Exemplarisch für seine sehr pragmatische Haltung in diesem Punkt mag folgendes Zitat stehen (Holland, 1997, p. 8): „Just as we have developed theories of personality from our knowledge of sexual and parental relationships, so we

can construct theories of personality from our knowledge of vocational life. We can then reinterpret vocational interests as an expression of personality. The theory [Hollands Theorie beruflicher Interessen, Anmerkung des Verf.] is namely an engineering of this key idea.“ Berufliche Interessen sind damit nach Holland ein integraler Bestandteil der Persönlichkeit eines Menschen. Aus diesem Grunde ist die berufsinteressenbasierte Typologie Hollands auch im Kontext von Persönlichkeitstypologien relevant.

Ungeachtet dessen betrachten die Persönlichkeits- und die Motivationspsychologie, die die Grundlage der Interessentheorie darstellt, menschliches Verhalten und Erleben aus unterschiedlichen Perspektiven. Es gibt aber immer wieder Bemühungen, eine stärkere Integration dieser Perspektiven zu erreichen (vgl. Winter, John, Stewart, Klohn & Duncan, 1998). Worin bestehen die inhaltlichen Unterschiede zwischen den Berufsinteressen als einem Teil der Motivationspsychologie und den Traits als zentralen Konzepten der Persönlichkeitspsychologie?

Zu dieser Frage liegt eine Arbeit von Winter et al. (1998) vor, die zum einen inhaltliche Unterschiede zwischen den beiden Perspektiven herausarbeitet und zum anderen die Interaktion von Eigenschafts- und Motivationskonstrukten in der Entstehung von Verhalten analysiert. Winter et al. vertreten die Ansicht, dass Eigenschaften und Motive unterschiedliche psychische Strukturen von Personen beschreiben. Die Autoren formulierten diese Unterschiede in ihrer Kanalisierungshypothese (channeling-hypothesis), nach der Motive mit Wünschen, Bedürfnissen und Zielen zusammenhängen, während Persönlichkeitseigenschaften die Äußerung dieser Motive modulieren und kanalisieren.

Motive erklären nach dieser Auffassung die Frage nach dem Ursprung, nach dem *Warum* des Verhaltens und Erlebens. Eigenschaften hingegen beziehen sich nach Emmons (1989) eher auf typische Muster individueller Kognitionen, Emotionen und individuellen Verhaltens. Dabei repräsentieren traits auch die psychophysiologischen Mechanismen wie z. B. das individuell präferierte Arousalniveau einer Person. Aus diesem Grund sind Eigenschaften besser dazu geeignet, die Oberfläche des Erlebens und Verhaltens, wie sie sich z.B. einem Beobachter darstellt, also das *Wie* des Verhaltens zu beschreiben. Die beiden Konzepte der Eigenschaft und des Motivs sind nach Winter et al. zueinander komplementär und wirken in der Generierung des Verhaltens zusammen.

Ein und dasselbe Motiv kann sehr unterschiedliche Verhaltensweisen nach sich ziehen, das bedeutet, dass das Motiv (was eine Person *anstrebt*) und die Eigenschaft (wie eine Person sich *verhält*) dabei nicht notwendigerweise miteinander korrespondieren müssen. Diese Überlegung veranschaulicht, dass es zwischen Persönlichkeitseigenschaften und Motiven Zusammenhänge gibt (Personen mit sozialen Motiven werden sich z. B. eher extravertiert verhalten), und dass beide Bereiche aber auch funktional autonome Anteile aufweisen.

Nach Winter et al. (1998) findet sich die Auffassung einer komplementären Beziehung zwischen beiden Bereichen bereits in den Ansätzen von Murray (1938) und Allport (1937). Nach einer alternativen Auffassung sind Motive Elemente von Persönlichkeitseigenschaften und unter diesen subsumierbar (McCrae, 1994a). Nach diesem Ansatz

haben Eigenschaften motivationale Komponenten. Die Vertreter dieser Ansicht führten für ihre Position an, dass sich auf der empirischen Ebene deutliche Zusammenhänge zwischen beiden Bereichen (z.B. den Instrumenten zur Messung des Fünf-Faktoren-Modells der Persönlichkeit und den Instrumenten zur Erhebung der Bedürfnisse nach Murray, dem PRF von Jackson, 1984; siehe dazu auch Costa & McCrae, 1988b) nachweisen lassen. Winter et al. sehen diese Zusammenhänge allerdings beschränkt auf die Operationalisierung der beiden Bereiche über denselben diagnostischen Zugang, speziell über die Fragebogenmethode.

Es kann somit festgehalten werden, dass Berufsinteressen als ein psychologisches Konstrukt aus dem Bereich der Motivationspsychologie zu Persönlichkeitseigenschaften bedeutsame inhaltliche Beziehungen aufweisen, jedoch beide Konstrukte unique Anteile aufweisen.

8.4.4.1 Berufliche Interessen

Interessen sind ein zentraler Aspekt personaler Selbstbeschreibung. In der diagnostischen Forschung wird üblicherweise zwischen drei Interessenbereichen unterschieden: Schul-, Freizeit- und Berufsinteressen. Diese Unterscheidung impliziert jedoch keine Unabhängigkeitsannahme für diese drei Interessengruppen, sondern resultiert aus forschungspraktischen Gründen (Buse, 1997). Dieser Abschnitt widmet sich ausschließlich dem Segment der Berufsinteressen.

Nach Buse (1997) und Betz (1992) werden berufliche Interessendiagnostika jährlich weltweit millionenfach eingesetzt. Ein Grund für den häufigen Einsatz dieser Verfahren liegt sicherlich auch in den positiven Einstellungen von Personen bzw. Kandidaten gegenüber Interessentests (Randahl, Hansen und Haverkamp, 1993). Es ist aufschlussreich, dass fünf der sechs heute gängigsten Interessentests im amerikanischen Raum eine Auswertung nach den Holland-Typen anbieten, die mittlerweile aufgrund ihres weithin anerkannten Stellenwertes für die Forschung in Analogie zum FFM gelegentlich als die „Big Six“ bezeichnet werden.

Des Weiteren mag der Stellenwert der Hollandschen Arbeit auch unter anderem daran erkennbar werden, dass das *Journal of Vocational Behavior* im Jahre 1999 einen Sonderband ausschließlich zu Holland - bezogenen Forschungsthemen herausgab.

8.4.4.2 Hollands Theorie beruflicher Interessen

Holland hat im Laufe der Weiterentwicklung der Theorie von der ersten Veröffentlichung 1959 bis 1997 die Beschreibung der Interessentypen um Elemente der Persönlichkeit und der Fähigkeiten angereichert und sie mehrfach explizit als Persönlichkeitstheorie bezeichnet (Savickas & Gottfredson, 1999).

Wie Rolfs (2000) berichtete, basiert die Hollandsche Typologie auf der ideographischen Persönlichkeitstypologie von Spranger (1913). Dieser kategorisierte die menschliche Persönlichkeit in sechs Idealtypen, den theoretischen, ökonomischen, ästhetischen, sozialen, religiösen sowie den Machtmenschen. Der konzeptuelle Überlappungsbereich mit der im Folgenden näher zu erläuternden Hollandschen Typologie ist erstaunlich groß, jedoch liegt in der expliziten Wertfreiheit und damit im völligen Verzicht auf normative Aspekte bei Holland ein wesentlicher Unterschied zwischen beiden Ansätzen.

Hollands Theorie beruflicher Interessen beschreibt das Zusammenspiel von Merkmalen der Person und Merkmalen der Umwelt bei individuellen Berufswahlentscheidungen und anderen wichtigen beruflichen Ergebnisvariablen.

Holland benannte im Folgenden näher zu erläuternde Grundannahmen, auf denen seine weiteren Überlegungen aufbauen.

Nach der ersten Annahme lassen sich Menschen - zumindest des westlichen Kulturkreises - durch ihre Zugehörigkeit zu sechs Interessentypen charakterisieren. Diese Interessentypen wurzeln in der Persönlichkeit und den Fähigkeiten.

Die zweite Grundannahme beschreibt berufliche Umwelten. In einem Analogieschluss überträgt Holland sein Individualmodell auf berufliche Umwelten und konzipiert entsprechend den sechs Interessentypen sechs berufliche Umwelttypen. Diese Umwelten unterscheiden sich in ihren Rahmenbedingungen, in ihren Tätigkeits- und Anforderungsstrukturen und in den beruflichen Interessen ihrer Angehörigen. Die Merkmale der beruflichen Umwelten leiten sich dabei besonders aus den Merkmalen ihrer Mitglieder her. Nach Holland sind berufliche Umwelten demnach in denselben Begriffen charakterisierbar wie die Personen, die sich in ihnen aufhalten.

Die sechs Interessentypen und die damit korrespondierenden Umwelttypen werden im Folgenden kurz beschrieben (Beschreibung modifiziert auf Grundlage von Bergmann & Eder, 1992; nachgestellt werden die amerikanischen Originalbezeichnungen und die Kürzel der einzelnen Typen). Die Umwelttypen sind dabei jeweils durch die in den Interessentypen angesprochenen Tätigkeiten gekennzeichnet:

8.4.4.2.1 Praktisch-technische Interessen/Umwelten (Realistic - R)

Personen mit praktisch-technischen Interessen bevorzugen Tätigkeiten, die ein besonderes Maß an Kraft, Koordination und Handgeschicklichkeit erfordern und zu konkreten, sichtbaren Ergebnissen führen. Diese Personen beschäftigen sich vorzugsweise mit Maschinen und Technik (z. B. Kfz – Mechaniker oder Elektroingenieure). Sie nutzen praktische Überzeugungen, Kompetenzen und Werte bei der Problemlösung und ziehen konkrete, zweckgemäße und strukturierte Resultate vor. Holland beschrieb diesen Typ durch die folgenden Adjektive (im Folgenden werden jeweils die deutschen Übersetzungen nach Bergmann und Eder, 1992, angeführt): Angepasst, kontaktscheu, praktisch,

aufrichtig, materialistisch, unflexibel, ausdauernd, natürlich, unkompliziert, beschränkt, normal, wirtschaftlich, echt, nüchtern, zurückhaltend.

8.4.4.2.2 Wissenschaftliche Interessen/Umwelten (Investigative – I)

Personen mit wissenschaftlichen Interessen bevorzugen Aktivitäten, in denen sie sich mit physischen und kulturellen Phänomenen durch systematische Beobachtung und Forschung auseinandersetzen können (z. B. wissenschaftlich arbeitende Biologen). Persönliche Unabhängigkeit, Intelligenz, logisches Denkvermögen und Ehrgeiz bewerten sie positiv. Sie bezeichnen sich als analytisch und neugierig. Die Lösung von Problemen wird mittels sorgfältiger Analysen und dem Einholen von Informationen erreicht. Holland beschrieb diesen Typ anhand der folgenden Adjektive: Analytisch, kritisch, unpopulär, anspruchslos, pessimistisch, vielschichtig, genau, rational, vorsichtig, intellektuell, unabhängig, wissbegierig, introspektiv, unauffällig, zurückhaltend.

8.4.4.2.3 Künstlerisch-sprachliche Interessen/Umwelten (Artistic – A)

Personen mit künstlerisch-sprachlichen Interessen präferieren offene und unstrukturierte Aktivitäten, die eine künstlerische Selbstdarstellung oder die Schaffung kreativer Produkte erlauben (z. B. Künstler, Schriftsteller, Musiker, Schauspieler). Sie räumen Ästhetik und Selbstachtung einen hohen Stellenwert ein und schätzen persönliche Eigenschaften wie Einfallsreichtum und Mut. Sie haben ein offenes Wertesystem und sind für neue Ideen und Gefühle offen. Künstlerische Menschen nehmen sich als ausdrucksstark, offen, liberal, intuitiv und unabhängig wahr. Sie lösen Probleme bevorzugt mit Hilfe von Intuition und Originalität. Holland beschrieb künstlerische Menschen anhand der folgenden Adjektive: Ausdrucksvoll, impulsiv, schöpferisch, einfallsreich, introspektiv, unabhängig, feinfühlig, intuitiv, unangepasst, gefühlsbetont, kompliziert, unordentlich, idealistisch, offen, unpraktisch.

8.4.4.2.4 Soziale Interessen/Umwelten (Social – S)

Personen mit sozialen Interessen streben nach Tätigkeiten und Situationen, in denen sie sich mit anderen Menschen in Unterricht, Lehre, Ausbildung, Versorgung oder Pflege befassen können (z. B. Sozialarbeiter, Sonderpädagogen oder Berufsberater). Probleme werden in einen sozialen Kontext gebracht und mit Hilfe ihrer Sozialkompetenzen gelöst. Holland beschrieb sozial orientierte Menschen anhand der folgenden Eigenschaften: Einfühlsam, hilfreich, überlegen, freundlich, idealistisch, überzeugend, geduldig, kooperativ, verantwortungsbewusst, gesellig, liebenswürdig, verständnisvoll, großzügig, taktvoll, warm.

8.4.4.2.5 Unternehmerische Interessen/Umwelten (Enterprising – E)

Personen mit unternehmerischen Interessen suchen Tätigkeiten und Situationen, in denen sie andere durch die Sprache oder andere Mittel beeinflussen oder führen können (z. B. Anwälte, Unternehmer oder Manager). Unternehmerische Menschen sehen sich selbst als aggressiv, selbstsicher, beliebt und gesellig. Sie schreiben sich Führungsqualitäten und rhetorische Fähigkeiten zu. Probleme werden aus der Sicht der persönlichen Einflussnahme wahrgenommen und ggf. durch korrigierendes Eingreifen gelöst. Holland beschrieb unternehmerisch orientierte Menschen als: Aufregung-suchend, gesellig, optimistisch, dominierend, gesprächig, selbstbewusst, ehrgeizig, gewinnorientiert, selbstdarstellend, einnehmend, kokett, tatkräftig, extravertiert, waghalsig.

8.4.4.2.6 Konventionelle Interessen/Umwelten (Conventional – C)

Personen mit konventionellen Interessen erstreben Tätigkeiten, in denen der Umgang mit Dingen und Informationen nach vorgegebenen Regeln im Vordergrund steht, z. B. das Anlegen von Aufzeichnungen oder Dokumentationen (z. B. Buchhalter, Rechnungsprüfer oder Verwaltungsangestellte). Sie sehen sich als angepasst und ordentlich, suchen im Fall von Problemen den Rat des Vorgesetzten und planen Lösungsmöglichkeiten genau durch. Schwierigkeiten haben konventionelle Menschen dann, wenn sie auf komplexe Probleme stoßen. Holland beschrieb diesen Typ als: Abwehrend, gewissenhaft, praktisch, angepasst, gründlich, prude, ausdauernd, methodisch, sorgfältig, ergeben, ordentlich, sparsam, gehemmt, phantasielos, unflexibel.

An dieser Stelle sei bereits erwähnt, dass in dieser Arbeit die amerikanischen Originalbezeichnungen für die Interessenorientierungen synonym mit den deutschen Bezeichnungen nach Bergmann und Eder (1992) verwendet werden sollen. In der im Herbst 2001 erschienenen Adaptation des amerikanischen SDS (Self-Directed Search, Holland, 1985b), der „Selbst durchführbaren Suche zur Berufswahl und Laufbahnplanung (SDS)“ von Jörin, Stoll, Bergmann und Eder (2001) findet sich eine modifizierte Skalentitulierung vor. Die auch in diesem Test erfassten RIASEC – Skalen wurden dort mit den Bezeichnungen handwerklich – technisch, untersuchend – forschend, künstlerisch – kreativ, erziehend – pflegend, führend – verkaufend, und ordnend – verwaltend versehen.

Nach dem Personenmodell lassen sich Personen gemäß ihrer Ausprägungen in den sechs Interessentypen mit einem individuellen Interessenprofil beschreiben. Zur Kennzeichnung solcher Profile hat es sich als Konvention etabliert, dass eine Person über die drei am stärksten ausgeprägten Typen, die Buchstaben (letters) ihres Profils, in einem so genannten „Holland Code“ beschrieben wird. Einer Person mit der Typenrangfolge soziale (S), unternehmerische (E), konventionelle (C), praktisch-technische (R), wissenschaftliche (I) und künstlerisch-sprachliche Interessen (A) würde also ein Code mit den

Buchstaben soziale (S), unternehmerische (E) und konventionelle Interessen (C) zugeprochen werden (zusammenfassende Darstellung dieses beispielhaften Interessenprofils: SEC).

Nach Holland weisen die einzelnen Interessentypen und die Umwelttypen eine unterschiedliche Ähnlichkeit miteinander auf. So sind z.B. wissenschaftliche und künstlerisch-sprachliche Interessen und damit auch wissenschaftliche und künstlerisch-sprachliche Umwelten einander ähnlicher als wissenschaftliche und unternehmerische Interessen oder wissenschaftliche und unternehmerische Umwelten. Holland veranschaulicht die von ihm postulierten inhaltlichen Ähnlichkeiten in einem Hexagon (vgl. Abbildung 8.5).

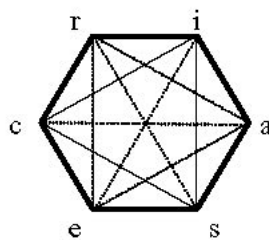


Abbildung 8.5: Die hexagonale Struktur der beruflichen Interessen und beruflichen Umwelten nach Holland (1997)

Anmerkungen. r = praktisch-technische Interessen/Umwelten, i = wissenschaftliche Interessen/Umwelten, a = künstlerisch-sprachliche Interessen/Umwelten, s = soziale Interessen/Umwelten, e = unternehmerische Interessen/Umwelten, c = konventionelle Interessen/Umwelten.

Das Personenmodell hat seit seiner Vorstellung eine heute kaum noch überschaubare Anzahl empirischer Untersuchungen angeregt (für eine Übersicht siehe Holland, 1997; zusammenfassend auch Rolfs, 2000). Insgesamt lieferten diese Untersuchungen Belege dafür, dass die Interessentypen dispositionellen Charakter aufweisen (Johansson & Campbell 1971; Lykken, Bouchard, McGue & Tellegen, 1993), dass Hollands Modell eine angemessene Repräsentation beruflicher Interessen darstellt (Dawis, 1991) und dass die Annahme der hexagonalen Struktur berechtigt zu sein scheint (Tracey & Rounds, 1993), jedoch die interkulturelle Äquivalenz nur eingeschränkt gegeben ist (Rounds & Tracey, 1996). Insgesamt liefern darüber hinaus diverse Untersuchungen deutliche Belege für die Zeitstabilität der beruflichen Interessen, die Ausmaße wie bei Traits annehmen (Buse, 1997). Analog dazu ist für die beruflichen Interessen anzunehmen, dass sie mit zunehmendem Alter, besonders beim Übergang vom Jugend- in das Erwachsenenalter, eine stärkere Verankerung in der Persönlichkeit erfahren und damit insgesamt stabiler werden. In einer neueren Arbeit konnte gezeigt werden, dass Persönlichkeitsmerkmale im Erwachsenenalter eine vergleichsweise höhere Stabilität

aufweisen [vgl. hierzu die aufwändige Arbeit von McCrae, Costa, Ostendorf, Angleitner, Hrebickova, Avia, Sanz, Sanchez-Bernardos, Kusic, Woodfield, Saunders & Smith (2000)].

Diese umfangreiche empirische Bestätigung hat kumulativ dazu geführt, dass Hollands Interessenkonzeption inzwischen in der Berufspsychologie und in der differentiellen Psychologie als eines der am besten bestätigten Konzepte beruflichen Interesses angesehen wird (Tracey & Rounds, 1993).

8.4.5 Persönlichkeitstypen auf Grundlage des FFM

Die Forschung auf dem Gebiet der empirisch fundierten Persönlichkeitstypologien hat während der letzten Jahre eine Renaissance erfahren (vgl. z. B. Asendorpf & van Aken, 1999; Asendorpf et al., 2001; Caspi, 1998; Hart, Hofmann, Edelstein & Keller, 1997; Robins, John & Caspi, 1998; Robins, John, Caspi, Moffit & Stouthammer-Loeber, 1996; Schnabel et al., 2002; York & John, 1992). Dieser Sachverhalt wird durch die Tatsache, dass das *European Journal of Personality* im Jahre 2002 der Thematik der Persönlichkeitstypen eine Special Issue widmete (Asendorpf, Caspi & Hofstee, 2002), unterstützt.

Im Folgenden werden typologische Ergebnisse diverser Studien dargestellt. Dies geschieht getrennt nach den den Studien zugrunde liegenden Persönlichkeitstestverfahren. Das Gros der aktuellen Typologieforschung stützt sich auf die beiden NEO – Persönlichkeitstestsysteme nach Costa & McCrae (NEO – FFI und NEO – PI – R, Costa & McCrae, 1992b) und ihre jeweiligen nationalen Adaptationen. Im Anschluss daran wird eine tentative 16 PF-R basierte Typologie präsentiert.

8.4.5.1 Typologierungsversuche auf der Basis des AB5C - Modells

Das AB5C-Modell (vgl. Abschnitt 7.2.1.2) als lexikalisches Konzept zum FFM kann auch dazu benutzt werden, Personen zu typologisieren. Hofstee und De Raad (1992) stellen hierzu ein Verfahren vor. Die Ergebnisse sind allerdings wenig ergiebig; eine AB5C-Struktur ist nicht zu erkennen. Dies liegt nach Ansicht des Verfassers möglicherweise daran, dass Personen komplexer sind als Traitausdrücke und insofern nicht nur durch zwei substantielle Ladungen gekennzeichnet sind. Eventuell sind Personen in diesem (zweidimensionalen) Denkmodell „Mehrfachtypen“, also bei hohen Ausprägungen in Extraversion (I+I+), Verträglichkeit (II+II+) und Gewissenhaftigkeit (III+III+) und durchschnittlichen Ausprägungen in den beiden anderen Dimensionen sowohl ein I+II+-Typ (bzw. II+I+) als auch ein I+III+-Typ (bzw. III+I+) und ein II+III+-Typ (bzw. III+II+). Eventuell könnte sogar ein Meta-Trait der Typisierungsfähigkeit entwickelt werden – die Anzahl der Typen, die man möglicherweise darstellt, könnte als Hinweis auf eine auffällige (extreme) Persönlichkeit angesehen werden. Der Durchschnitts-

mensch wäre dementsprechend gar kein „Typ“, da seine standardisierten Faktorwerte alle bei Null lägen.

Potentiell bestünden also durchaus Möglichkeiten, das AB5C-Modell für eine solche neue Art der Typologisierung zu nutzen. Momentan sind dem Autor vorliegender Arbeit jedoch keine diesbezüglichen Forschungsbemühungen bekannt, weshalb dieser Ansatz in diesem Kapitel nicht weiter verfolgt werden soll.

8.4.5.2 Typologien auf der Grundlage der NEO - Verfahren

Zahlreiche Studien jüngsten Datums konnten drei Prototypen (Resilients, Over- und Undercontroller) auch in unterschiedlichen Datenmedien (diverse Persönlichkeitsinventare mit FFM – Bezug unter Verwendung von Selbstbeurteilungsdaten, nicht jedoch für Fremdbeurteilungen und Beobachtungen manifesten Verhaltens, vgl. Rammstedt, Riemann, Angleitner & Borkenau, 2004) und auf Grundlage verschiedener Ansätze (Q – Sort vs. Clusteranalyse) replizieren (vgl. Tabelle 8.1).

Tabelle 8.1: Überblick über empirische Studien, die die drei Blockschen Persönlichkeitstypen identifiziert haben (Resilient, Overcontroller und Undercontroller)

	Vpn	Vpn - Alter	Daten/Rater	Messinstrumente
Block (1971)	Jungen/Männer	13 & 35	Klinische Beurteilungen	California Q – Set (CCQ)
Caspi & Silva (1995)	Kleinkinder	3	Ratings manifesten Verhaltens	
Robins et al. (1996)	Jungen	12-13	Betreuer	CCQ
Asendorpf & van Aken (1999)	Kinder	4-12	Eltern & Lehrer	CCQ, BARS
Asendorpf et al. (2001)	Kinder	10	Eltern	CCQ
Asendorpf et al. (2001)	Kinder	12	Eltern	BARS (Kurzversion)
Asendorpf et al. (2001)	Erwachsene	18-24	Selbstbeurt.	NEO-FFI, BARS
Schnabel et al. (2002)	Erwachsene	20-30	Selbstbeurt.	NEO-PI-R, NEO-FFI
Boehm et al. (2002)	Erwachsene	20-30	Selbstbeurt.	NEO-PI
Barbaranelli (2002)	Erwachsene	20-30	Selbstbeurt.	NEO-PI-R, NEO-FFI
Rammstedt et al. (2004)	Erwachsene Zwillinge (ein- und zweieiig)	18-70	Selbstbeurt.	NEO-PI-R, NEO-FFI

Anmerkungen: Die BARS (Ostendorf, 1990) sind bipolare Adjektiv – Rating – Variablen, die Marker für das FFM darstellen.

Wie in Tabelle 8.1 ersichtlich, wurden während der neunziger Jahre verschiedentlich mittels des CCQ Kinder von ihren Eltern, Lehrern und Betreuungspersonen eingeschätzt (Caspi und Silva, 1995; Robins et al., 1996; Hart et al., 1997; Asendorpf und van Aken, 1999). Auch bei dieser Altersgruppe konnten somit die drei Prototypen identifiziert werden. Der Aspekt der kindlichen Persönlichkeitsstrukturen soll in dieser Arbeit nicht vertieft werden.

Erst vor kurzem konnten Asendorpf et al. (2001) die drei Persönlichkeitsprototypen auf Grundlage von clusteranalytischen Auswertungen von FFM – basierten Persönlichkeitstestsystemen stabil identifizieren. Ähnliche Resultate wurden durch Boehm, Asendorpf und Avia (2002) sowie Schnabel, Asendorpf und Ostendorf (2002) gewonnen. Bei allen Studien, die Ratings auf der Basis der fünf Faktoren untersuchten, erwies sich eine 3 – Cluster – Lösung als die am besten replizierbare (Asendorpf & van Aken, 1999). Außerdem waren die Clusterzentren und die Streuungen innerhalb der Cluster über die genannten Studien hinweg in den drei Clustern recht ähnlich:

Resilients sind gut an ihre Lebenskontexte angepasst und zeichneten sich durch vorteilhafte Beschreibungen auf allen fünf Skalen aus (niedrige Werte im Neurotizismus und überdurchschnittliche Werte auf allen weiteren vier Dimensionen). Jüngst konnten zudem Tugade & Fredrickson (2004) nachweisen, dass resiliente Personen unter Verwendung von positiven Emotionen schnell und effektiv Copingverhalten zeigen, um mit Stress umzugehen.

Overcontrollers sind durch niedrige Werte in Extraversion und hohe Werte im Neurotizismus gekennzeichnet und zeigen internalisierende Tendenzen (u. a. hohe Impulskontrolle, hohe Ängstlichkeit und geringe manifeste Aggressionstendenzen), während

Undercontrollers besonders niedrige Werte in Verträglichkeit/Agreeableness und Gewissenhaftigkeit/Conscientiousness aufwiesen und externalisierende Tendenzen haben (u.a. niedrige Impulskontrolle und offene Aggressivität). Abbildung 8.6 gibt Aufschluss über die Prototypen – Profile.

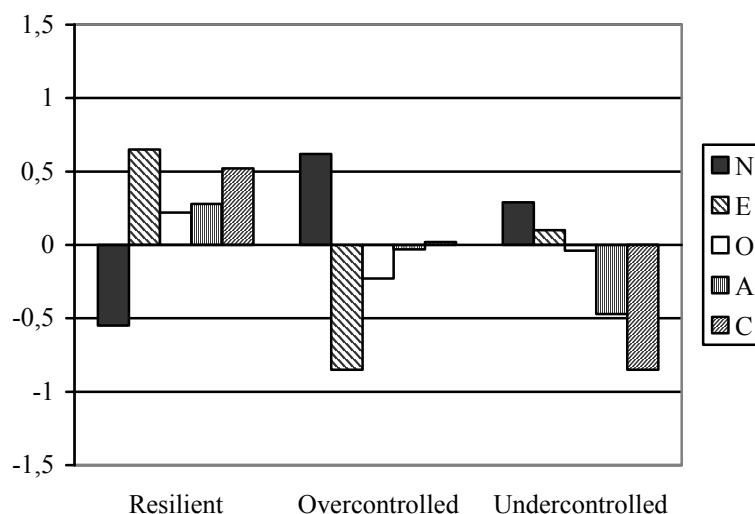


Abbildung 8.6: Charakterische Big Five – Muster nach Rammstedt et al. (2004) der Resilient, Overcontroller und Undercontroller - Persönlichkeitsprototypen.
N: Neurotizismus; **E:** Extraversion; **O:** Offenheit; **A:** Agreeableness/Verträglichkeit; **C:** Conscientiousness/Gewissenhaftigkeit. Berichtet werden z – standardisierte Werte.

Nicht eindeutig konnten die besagten Persönlichkeitsprototypen jedoch in den Studien von Barbaranelli (2002), Costa, Herbst, McCrae, Samuels & Ozer (2002), De Fruyt, Mervielde & van Leeuwen (2002) repliziert werden. Obgleich in allen Studien offenbar ein Prototyp Resilient identifiziert werden konnte, waren die Profile der restlichen zwei Cluster nicht mittels der Bezeichnungen Over- und Undercontroller treffend beschreibbar.

8.4.5.3 Typologie auf der Grundlage des 16 PF – R

Im Rahmen der Ausführungen zu dem Testmanual für den 16 PF-R berechneten Schneewind & Graf (1998) tentativ auch eine Typologie auf Grundlage der Normstichprobe im Umfange von N=1209 Personen, die für die bundesdeutsche Population als repräsentativ angesehen werden kann. Unter Rückgriff auf zunächst die hierarchische Ward – Methode mit sodann folgender k – means – Optimierung resultierten folgende drei Persönlichkeitstypen (vgl. Abbildung 8.7):

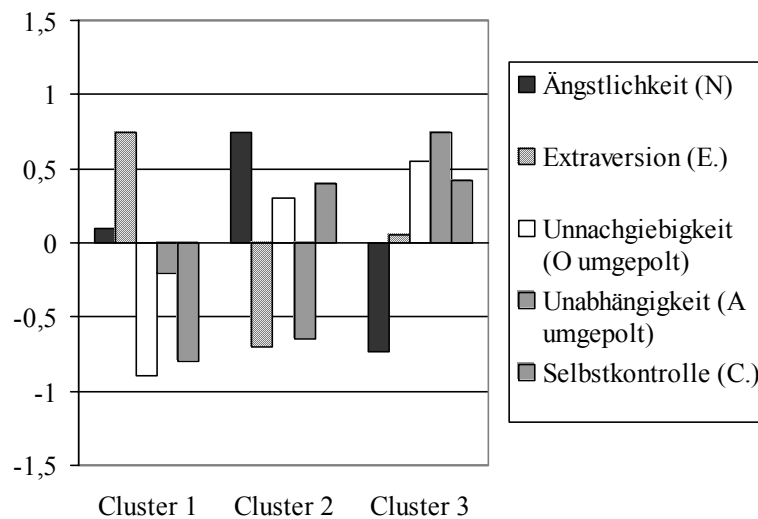


Abbildung 8.7: 3-Cluster-Typologie auf Grundlage des 16 PF-R nach Schneewind & Graf (1998). Berichtet werden z – standardisierte Werte.

Die erste Personengruppe (von Schneewind & Graf, 1998, als „Cluster 1“ bezeichnet) weist hohe Werte auf der Globalskala Extraversion und niedrige auf den Skalen Selbstkontrolle und Unnachgiebigkeit auf. Enge Korrespondenzen mit den drei Prototypen auf Grundlage der NEO – Verfahren ergeben sich damit nicht; am ehesten lassen sich aufgrund der niedrigen Werte in Selbstkontrolle vage Verbindungen mit dem Untercontrolled – Prototypen erkennen.

Im Gegensatz dazu ist die zweite Personengruppe (Cluster 2) durch niedrige Extraversions- und Unabhängigkeitswerte sowie durch hohe Werte auf den Skalen Ängstlichkeit und (in etwas geringerem Maße) Selbstkontrolle und Unnachgiebigkeit gekennzeichnet. Somit bestehen recht hohe Überlappungen mit dem Overcontrolled – Prototypen aus der jüngsten, unmittelbar FFM – basierten Forschung.

Im Unterschied dazu präsentieren sich die Personen der dritten Gruppe (Cluster 3), die durch hohe Unabhängigkeits- und Unnachgiebigkeitswerte und eine geringe Ausprägung von Ängstlichkeit auffallen. Dieses Profil weist gewisse Ähnlichkeiten mit dem Resilienten – Prototyp auf, da die Ängstlichkeit dieser Personen deutlich unter- und die Selbstkontrolle deutlich überdurchschnittlich ausgeprägt ist.

Ergänzend halten Schneewind & Graf (1998) im Rahmen ihrer Darstellung fest: „Kriteriumsbezogene Analysen zu diesen Persönlichkeitstypen stehen noch aus und sollen in späteren Untersuchungen durchgeführt werden“ (S. 86).

8.4.5.4 Subtypen

Akzeptiert man die drei bisher dargestellten Persönlichkeitsprototypen als vorläufige typologische Grundlage, stellt sich rasch die Frage nach der Existenz von Subtypen, die eine feinere Ausdifferenzierung der noch sehr groben Typologie leisten. Die im Folgenden zu nennenden Studien befassen sich mit dieser Thematik.

8.4.5.4.1 Die Studie von Pulkkinen (1996)

Pulkkinen (1996) identifizierte mittels des Ward – Algorithmus im Rahmen der hierarchischen Clusteranalyse persönlichkeitsbezogene Selbstbeschreibungen von jungen Erwachsenen aus Finnland. Für beide Geschlechter identifizierte sie in einem ersten Schritt zwei Cluster auf der höchsten Hierarchieebene, die sie „adjusted“ (aufgrund ihrer positiven Anpassung an ihre Lebensumwelten) und „conflicted“ (die für Frauen internalisierende Tendenzen und im Falle der Männer externalisierende Tendenzen aufwiesen). Sodann extrahierte Pulkkinen (1996) auf dieser Grundlage bis zu sieben weitere Subcluster, die jedoch nur für die männliche Teilstichprobe berichtet wurden.

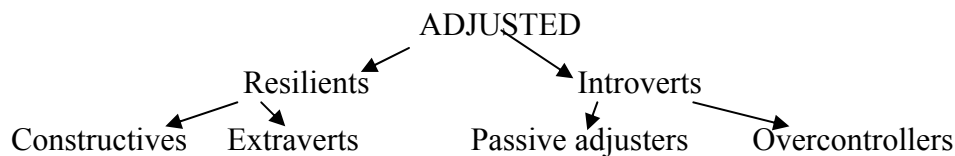


Abbildung 8.8: Subtypen sensu Pulkkinen (1996) für das "Adjusted" Cluster der männlichen Teilstichprobe

Die Cluster „Resilients“ und „Introverts“ korrespondieren eng mit den „Resilient“ und „Overcontrolled“ – Prototypen.

Die Subtypen „Constructives“ und „Extraverts“ zeichnen sich beide durch relativ hohe Extraversion, soziale Integration und positive Lebenseinstellungen aus. Die „Extraverts“ hatten jedoch die noch höheren Extraversionsscores und einen mittleren anstatt eines unterdurchschnittlichen Neurotizismus – Wertes.

Im Vergleich mit den „Overcontrollers“ waren die „Passive adjusters“ durch geringeres intellektuelles Interesse und geringere Neurotizismus – Ausprägungen charakterisiert. Den „Overcontrollers“ ist ein hoher Neurotizismus und ein Mangel an Selbstbewusstsein gemein.

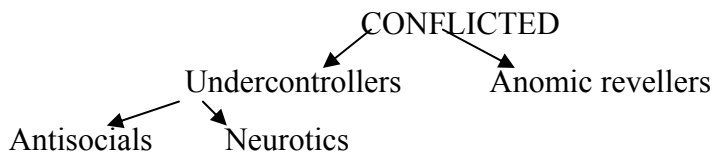


Abbildung 8.9: Subtypen sensu Pulkkinen (1996) für das "Conflicted" Cluster der männlichen Teilstichprobe

Das „Antisocials“ – Cluster zeichnete sich durch akute Probleme hinsichtlich sozialer Integration aus, wohingegen die „Neurotics“ durch besonders hohe Neurotizismuswerte gekennzeichnet waren.

Das „Anomic revellers“ – Cluster wies sehr geringe Werte in Gewissenhaftigkeit und geringe Lebenszufriedenheit auf.

Aus methodischer Perspektive ist die Studie von Pulkkinen jedoch kritisch zu sehen, da sie keine k-means – Optimierung der hierarchischen Clusterprozedur vornahm und keinerlei Angaben hinsichtlich der Replizierbarkeit der Cluster macht.

8.4.5.4.2 Die Studie von Robins et al. (1998)

In dieser Hinsicht weniger kritikwürdig ist die Studie von Robins et al. (1998) zu sehen. Basierend auf Q-Sort – Daten und nachfolgender Q – Faktorenanalyse identifizierten die Autoren zunächst die drei Prototypen Resilient, Overcontroller und Undercontroller. Sodann identifizierten sie in einem zweiten Schritt folgende Subtypen:

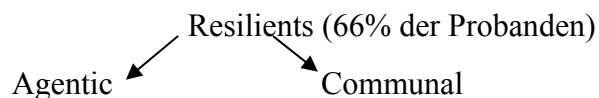


Abbildung 8.10: Subtypen des Resilient – Prototyps sensu Robins et al. (1998).

Das „Agentic“ – Cluster zeichnete sich dabei durch hohe Extraversions- und niedrige Neurotizismuswerte aus, wohingegen das „Communal“ – Cluster durch hohe Werte in Verträglichkeit und Gewissenhaftigkeit charakterisiert war.

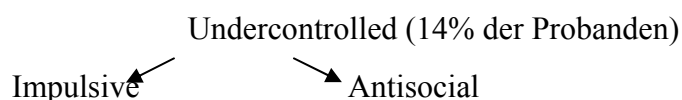


Abbildung 8.11: Subtypen des Undercontrolled – Prototyps sensu Robins et al. (1998).

Das „Impulsive“ – Cluster wies mittlere Werte in Verträglichkeit und Gewissenhaftigkeit auf, wohingegen das „Antisocial“ – Cluster auf diesen Dimensionen mit extrem niedrigen Werten ausgestattet war.

Für das Overcontroller – Cluster (20% der Probanden) konnten keine Subtypen gefunden werden.

8.4.5.4.3 Die Studie von Schnabel, Asendorpf & Ostendorf (2002)

Auf Grundlage von N=786 Untersuchungsteilnehmern beiderlei Geschlechts im Alter von 20 – 30 Jahren mittels des deutschen NEO –PI – R (Ostendorf & Angleitner, 2003) und Wardschen hierarchischen Clusteranalysen mit darauf folgender k-means - Optimierung versuchten die Autoren zunächst die drei Prototypen Resilient, Undercontroller und Overcontroller zu identifizieren, was in replizierbarer Art und Weise gelang. Sodann wurden in einem zweiten Schritt mittels derselben Prozedur Subtypen gebildet, die jedoch nur für die beiden Subtypen des Overcontrolled – Clusters mittels Kreuzvalidierung replizierbar waren. Die jeweils zwei Subtypen je Prototyp seien im Folgenden anhand ihrer mittleren z-standardisierten Scores grafisch dargestellt.

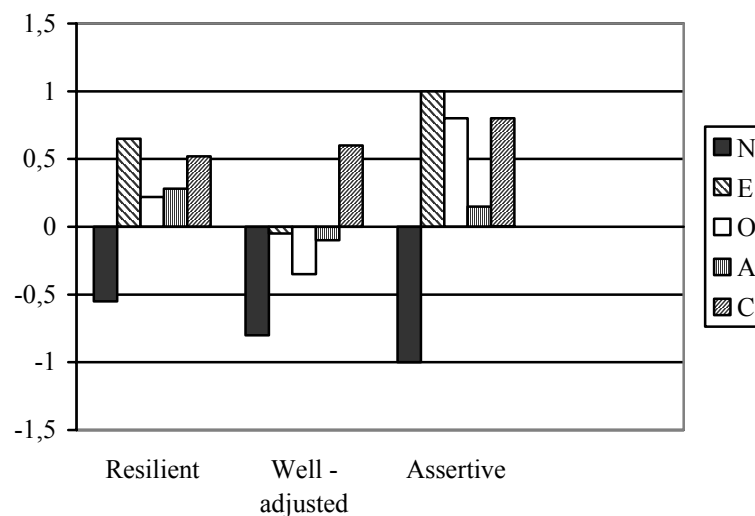


Abbildung 8.12: Subtypen des Resilient – Prototyps (links) sensu Schnabel et al. (2002): „Well-adjusted“ (mittig) und „Assertive“ (rechts).

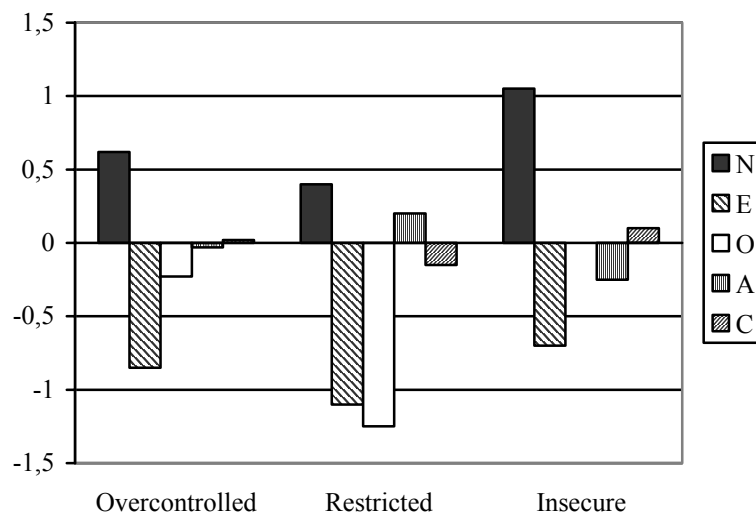


Abbildung 8.13: Subtypen des Overcontrolled – Prototyps (links) sensu Schnabel et al. (2002): „Restricted“ (mittig) und „Insecure“ (rechts).

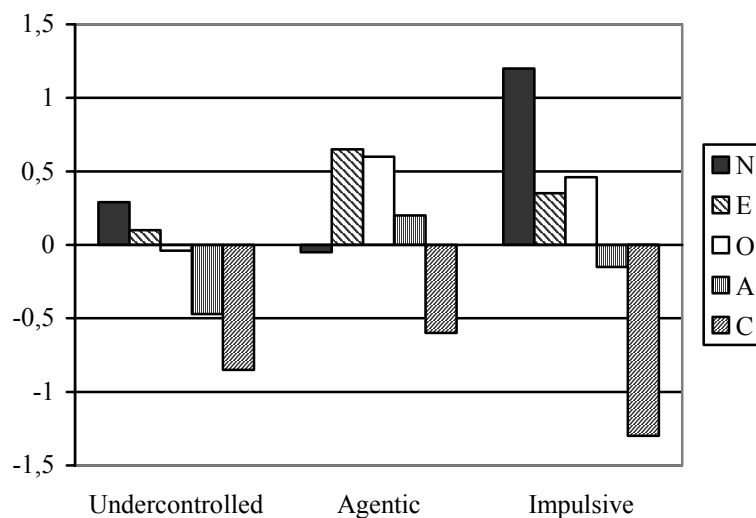


Abbildung 8.14: Subtypen des Undercontrolled – Prototyps (links) sensu Schnabel et al. (2002): „Agentic“ (mittig) und „Impulsive“ (rechts).

Eine Zusammenschau der prototypischen und subtypologischen Befunde zeigt, dass der aktuelle Forschungsstand zu dieser Thematik noch nicht als gesichert angesehen werden kann. Vielmehr zeigt sich, dass der methodologische Einfluss auf die Resultate nicht überschätzt werden kann. Dieser Aspekt wird auch von den folgenden Autoren geteilt. In einer Zusammenfassung zum aktuellen Stand der multivariaten persönlichkeitspsychologischen Forschung resümieren Robins, John & Caspi (1998):

„Thus, research on personality types should identify types empirically by using a multivariate approach, focus only on replicable types, interpret types through construct validation studies by using multiple independent data sources, attend to issues of generalizability, particularly across gender, developmental period, ethnicity and culture, and work toward a hierarchical taxonomy that classifies people both at a general level of broad types and into more specific, narrower subtypes” (p. 144).

Wenig später resümierten auch Schnabel, Asendorpf & Ostendorf (2002) den aktuellen Erkenntnisstand der persönlichkeitspsychologischen Forschung und halten folgende Vorgehensweisen bezüglich zukünftiger Forschung für vielversprechend: “Future studies may try to find replicable subtypes with Big Five profiles that are based on (i) larger samples, (ii) superior methods of within – study replicability such as bootstrapping, and (iii) even more reliable scales that (iv) exhibit a simpler factor structure, and explore alternative variables and methods for the description of personality differences.“

Die vorliegende Arbeit nimmt einige dieser Anregungen auf, was im folgenden Kapitel ausführlicher dargestellt werden soll.

9 Untersuchungsgegenstand und Hypothesen

Im Folgenden sollen sowohl der Untersuchungsgegenstand dieser Studie als auch die generelle Fragestellung und die zusätzlichen spezifischen Hypothesen dargestellt werden.

9.1 Untersuchungsgegenstand und generelle Fragestellung vorliegender Studie

Die vorliegende Untersuchung widmet sich der grundlegenden Fragestellung, ob es auf Grundlage des 16 PF-R (Schneewind & Graf, 1998) mittels einer umfangreichen, bevölkerungsrepräsentativen Stichprobe und dem Einsatz moderner clusteranalytischer Prozeduren möglich ist, Persönlichkeitsprototypen und –subtypen zu bilden. Des Weiteren ist in diesem Kontext von Interesse, ob es möglich ist, die zu bildenden Typen mittels interner (im Algorithmus der Clusteranalyse liegender psychometrisch – statistischer Kriterien) als auch hinsichtlich externer Kriterien (das Erleben und Verhalten der Probanden, das im Fragebogen „Gesundheit und Stress“ erfasst wird) zu differenzieren. Die im GUS (Schneewind & Weiß, 1996) erfassten Skalen sind strukturell hierzu prädestiniert, denn sie sind sowohl lebenspraktisch unzweifelhaft von besonderer Relevanz als auch mehrdimensional in ihrer psychometrischen Struktur (vgl. Weiß, 1999).

Somit wird mit dem 16 PF–R (Schneewind & Graf, 1998) ein klassisches Verfahren der mehrdimensionalen Persönlichkeitsdiagnostik in der typologischen Forschungslandschaft etabliert.

Darüber hinaus wird explorativ etwaigen Geschlechterdifferenzen und Altersdifferenzen Aufmerksamkeit gewidmet.

9.2 Hypothesen

Vor dem Hintergrund der grundlegenden Fragestellung sollen zusätzlich spezifische Hypothesen aufgestellt werden.

9.2.1 Strukturkonvergenzhypothese von 16 PF–R und NEO–PI–R

Obwohl ursprünglich noch ohne expliziten Big – Five – Bezug konstruiert, wird an dieser Stelle angenommen, dass der 16 PF–R in seiner diagnostischen Erfassung als Mess-

instrument für das FFM legitimerweise herangezogen werden kann. Prinzipiell ist insofern mit einer funktionalen Äquivalenz des 16 PF-R (auf Globalskalenniveau) und den mittlerweile international gleichermaßen populären wie häufig eingesetzten NEO-Verfahren (NEO – FFI; NEO – PI – R; Costa & McCrae, 1992b) zu rechnen.

Im Einzelnen soll empirisch überprüft werden, ob die von Schneewind & Graf (1998) postulierten hohen Konvergenzen mit dem FFM insbesondere bei den 16 PF-R Globalskalen Selbstkontrolle (mit NEO-PI-R Gewissenhaftigkeit), Unnachgiebigkeit (invers mit NEO-PI-R Offenheit für Erfahrungen), Extraversion (mit NEO-PI-R Extraversion), Unabhängigkeit (invers mit NEO-PI-R Verträglichkeit) und Ängstlichkeit (mit NEO-PI-R Neurotizismus) repliziert werden können.

9.2.2 Replizierbarkeit der drei Persönlichkeitsprototypen mittels der 16 PF-R Stichprobe vorliegender Studie

Es wird angenommen, dass die drei bisher im Rahmen der FFM – basierten typologischen Forschung verschiedentlich gefundenen Persönlichkeitsprototypen Resilients, Under- und Overcontroller auch in dieser Studie in der gemischtgeschlechtlichen Stichprobe gefunden werden können.

9.2.3 Validierbarkeit der in dieser Studie ermittelten Persönlichkeitstypen anhand ihres differentiellen Erlebens und Verhaltens im Rahmen des GUS - Fragebogens

Es wird angenommen, dass die in dieser Studie nach modernen clusteranalytischen Prozeduren ermittelten Persönlichkeitstypen anhand der Skalen des GUS – Fragebogens als Kriterium differenzierbar sind.

10 Methodisches Vorgehen

Das folgende Kapitel ist der Darstellung der Herkunft der Daten, der Beschreibung der Stichprobencharakteristiken und des eingesetzten Fragebogenmaterials gewidmet. Des Weiteren werden die in dieser Studie verwendeten statistischen Auswertungsverfahren zum besseren Verständnis erläutert.

10.1 Durchführung der Studie und Stichprobenstatistiken

Im Folgenden werden zunächst die dieser Studie zugrunde liegenden Teilstichproben und danach die resultierende Gesamtsichtprobe dargestellt.

10.1.1 Die 16 PF–R/NEO-FFI/GUS Voruntersuchungsstichprobe (N=618)

Die Teilnehmer dieser Untersuchung wurden von einem deutschen Meinungsforschungsinstitut im Juni 1996 rekrutiert und nach Kriterien der Bevölkerungsrepräsentativität ausgewählt. Dabei wurde nicht nur eine möglichst optimale Verteilung der Geschlechter, Altersstufen, Gemeindegrößenklassen und Bildungsgruppen angestrebt, sondern auch eine der Realität möglichst optimale Repräsentanz der einzelnen Bundesländer.

Tabelle 10.1 gibt Aufschluss über die Stichprobencharakteristika dieser und aller weiteren für die vorliegende Studie relevanten Stichproben.

Die hier zunächst zu beschreibende Teilstichprobe besteht aus 618 erwachsenen Versuchspersonen. Von diesen sind 330 Frauen und 288 Männer (53 vs. 47 %).

476 (77 %) der Teilnehmer haben ihren Wohnsitz in den alten Bundesländern, 142 (23 %) in den neuen. Vergleicht man diese Zahlen mit den faktischen Verteilungswerten in der Bundesrepublik (79 versus 21 %), bedeutet dies, dass die Beantwortungsquote der Ostdeutschen geringfügig über derjenigen der Westdeutschen liegt. Die in der Stichprobe anzutreffende Verteilung der Gemeindegrößenklassen entspricht ziemlich exakt den Sollwerten der in der Bundesrepublik gegebenen Struktur.

Das Alter der untersuchten Personen reicht von 18 bis 70 Jahren. Zwar ist die Gruppe der jungen Männer zwischen 18 und 29 Jahren etwas unterrepräsentiert und die Gruppe der 30- bis 39jährigen Frauen und Männer etwas überrepräsentiert; dennoch ist die Verteilung der Altersklassen insgesamt so, dass sie der in Deutschland derzeit gegebenen Altersstruktur entspricht.

Was die Schulbildung betrifft, ist bei 43 % der Probanden der höchste erreichte Abschluss die Volks- bzw. Hauptschule, 40,8 % haben eine weiterführende Schule ohne Abitur absolviert, 7,3 % haben Abitur (ohne Hochschulabschluss) und 8,9 % haben einen Universitäts- bzw. Fachhochschulabschluss. Somit liegt - wie bei Fragebogenuntersuchungen üblich - die Rücklaufquote aus der Bildungsgruppe mit Hauptschulabschluss etwas unter der durchschnittlichen. Alles in allem kann die demografische Struktur der Stichprobe als repräsentativ für die deutsche Erwachsenenbevölkerung betrachtet werden.

Gleichzeitig mit dem 16 PF-R wurde den Probanden bei der Erhebung dieser Stichprobe der Fragebogen „Gesundheit und Stress“ (Schneewind & Weiß, 1996; vgl. Abschnitt 10.2.2 vorliegender Arbeit) vorgelegt.

10.1.2 Die 16 PF-R Normierungsstichprobe (N=1209)

Für die Testnormierung wurden Daten im Umfang von N=1209 als Normierungsstichprobe herangezogen, die in Zusammenarbeit mit der Firma GFM-GETAS/WBA, Hamburg, gewonnen wurden. Auch für diese Stichprobe wurden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer nach Kriterien der Repräsentativität hinsichtlich Geschlecht, Alter, Bildung, Region (Ost/West), Bundesland und Gemeindegröße ausgewählt. Die männlichen (N=677; 56%) und weiblichen (N=532; 44%) entstammen zu 78% westdeutscher und zu 22% ostdeutscher Herkunft.

Insgesamt legen die soziodemografischen Charakteristika nahe, dass die Stichprobe für den bundesdeutschen Raum bevölkerungsrepräsentativ ist. Dies wurde auch von Rezensenten des 16 PF-R attestiert (vgl. Abschnitt 7.4.2).

10.1.3 Die 16 PF-R/NEO-PI-R Experimentalpraktikumsstichprobe (N=271)

Der Autor dieser Arbeit sprach unter Mithilfe weiterer Personen zur Generierung dieser Stichprobe Studierende, junge Mitarbeiter eines großen Unternehmens der Automobilindustrie (sowohl hauptamtliche Mitarbeiter als auch Praktikanten) sowie Personen aus seinem Freundes-, Bekannten- und Verwandtenkreis an und warb um Teilnahme an der Untersuchung. Dabei ging der Autor auch darauf ein, dass eine individuelle Auswertung der Daten in der Untersuchung nicht vorgesehen sei und diese nur auf Verlangen der Probanden zum Zwecke der Erstellung eines Persönlichkeitsprofils vorgenommen würde. Den Psychologiestudierenden unter den Probanden wurde auf Wunsch die Teilnahme mit Versuchspersonenstunden vergütet, darüber hinaus wurde allen Probanden auf Wunsch ein NEO-PI-R basiertes Persönlichkeitsprofil nebst Interpretationsbegleittext zugesandt. Selbstverständlich erfolgte die Mitarbeit der Probanden in jedem Falle auf freiwilliger Basis. Anonymität der Daten wurde den Probanden zugesichert.

Die durchgeführte Erhebung mit letztlich $N=271$ Probanden wurde im Zeitraum von April 1998 bis Juni 2000 abgewickelt. Die Daten wurden im Rahmen eines Experimentalpraktikums in der Differentiellen Psychologie unter tutorieller Betreuung des Autors erhoben und ausgewertet. Die Gesamtstichprobe von $N=271$ beinhaltet $N=158$ Frauen (58%) und $N=111$ Männer (41%). Das Durchschnittsalter betrug $M = 32,0$ Jahre bei einer Standardabweichung von $s = 11,8$ Jahren und einer Spannweite von 16 bis 87 Jahren. Der Modalwert lag bei 24 Jahren, der Median bei 27 Jahren. Der Skewness-Kennwert von 1,5 ist ein weiteres Kennzeichen dafür, dass die Altersverteilung der Stichprobe als linksschief kategorisiert werden konnte. Tabelle 10.1 gibt umfassend Auskunft über die soziodemografischen Kennwerte dieser Stichprobe.

10.1.4 Die 16 PF-R/BIP Führungskräftestichprobe ($N = 127$)

In einer Studie zur Konstruktvalidierung des 16 PF-R im Jahre 2002 am Lehrstuhl Prof. Schneewind wurde auf Grundlage von insgesamt $N=127$ Personen, davon 25 Führungskräfte (20 %), 102 Studierenden (80%), die Konstruktvalidität des 16PF-R durch Simultanfaktorisierungen mit dem BIP (Hossiep & Paschen, 1998) untersucht und konnte erneut empirisch belegt werden (Schneewind & Graf, 2003). Die Teilnehmer/innen an dieser Studie waren zwischen 20 und 54 Jahre alt, durchschnittlich 30 Jahre ($s = 7,8$).

Rekrutiert wurden die Probanden getrennt nach ihrer Statusgruppe: Die Führungskräfte stammten aus dem Bekanntenkreis Prof. Schneewinds; die Studierenden wurden in Vorlesungen zur Persönlichkeitspsychologie Prof. Schneewinds um freiwillige Teilnahme an der Studie gebeten.

Tabelle 10.1 gibt Auskunft über weitere soziodemografische Charakteristika der Stichprobe.

10.1.5 Die resultierende Gesamtstichprobe vorliegender Studie ($N=2225$)

Durch eine Zusammenführung der genannten vier Teilstichproben resultierte die dieser Studie zugrunde liegende Gesamtstichprobe im Umfang von $N=2225$. Sie ist als bevölkerungsrepräsentativ zu bezeichnen und umfasst alle Probanden, die 16 PF-R Daten und ggf. weitere Daten, die je nach Zweck der vorgenommenen Untersuchungen benötigt wurden, lieferten.

Die Geschlechterverteilung zeigt eine leichte Überzahl von weiblichen Probanden ($n=1248$; 56%) gegenüber männlichen ($n=973$; 44%). Bei vier Probanden fehlte die Geschlechtsangabe. Das in der Stichprobe repräsentierte Altersspektrum reicht von 16 – 87 Jahren; der Mittelwert ist 42,1 Jahre bei einer Standardabweichung von $s=14,3$ Jahren.

37 % (n=821) der Probanden verfügte lediglich über einen Volks- oder Hauptschulabschluss; 39 % (n=864) Teilnehmer besuchten darüber hinaus eine weiterführende Schule, ohne jedoch das Abitur zu erlangen. 15 % (n=344) der Probanden verfügten über das Abitur, hatten jedoch kein Hochschulstudium abgeschlossen. Lediglich 8 % (n=186) der Teilnehmer verfügten über einen Hochschulabschluss.

Von 64 % (n=1418) ist bekannt, dass sie in den alten Bundesländern wohnen, wohingegen 18 % (n=409) die neuen Bundesländer als Wohnort angaben. Von weiteren 18 % der Gesamtstichprobe ist die geografische Verortung in der Bundesrepublik nicht bekannt. Plausiblerweise darf jedoch aufgrund der Stichprobengenerierung in diesen Studien angenommen werden, dass der Anteil der westdeutschen Probanden in dieser Subgruppe deutlich überwiegt.

Tabelle 10.1: Stichprobencharakteristika der vier dieser Arbeit zugrunde liegenden Teilstichproben inkl. der resultierenden Gesamtstichprobe

	Voruntersuchung N=618		Normierung N=1209		Praktikumsstudie N=271		Führungskräftestudie N=127		Gesamtstichprobe N=2225	
	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
Geschlecht										
Frauen	330	53	677	56	158	58	83	65	1248	56
Männer	288	47	532	44	111	41	42	33	973	44
Fehlende Werte					2		2		4	
Alter										
16 - 29 Jahre	110	18	242	20	155	57	67	53	574	26
30 - 49 Jahre	258	42	491	41	88	33	48	38	885	40
>50 Jahre	250	40	476	39	25	9	3	2	754	34
Fehlende Werte					3		9		12	
Schulbildung										
Volks- /Hauptschule	266	43	510	42	45	17	0	0	821	37
Weiterführ. Schule/ ohne Abitur	252	41	523	43	81	30	8	6	864	39
Abitur ohne Studium	45	7	94	8	112	41	93	73	344	15
Universi- tät/Hochschule	55	9	82	7	27	10	22	18	186	8
Fehlende Werte					6		4		10	
Regionalverteilung										
Westdeutsche Bundesländer	476	77	942	78					1418	64
Ostdeutsche Bundesländer	142	23	267	22					409	18
Fehlende Werte					271	100	127	100	398	18

Anmerkung: Prozentuale Werte wurden gerundet.

10.2 Material

Eingang in die Gesamtstichprobe vorliegender Arbeit fanden folgende Persönlichkeits-testsysteme und Fragebogenverfahren:

Der 16 PF-R (Schneewind & Graf, 1998) in einem Umfang von N=2225

Der Fragebogen Gesundheit und Stress (1996) von Schneewind & Weiß (1996) und der NEO – FFI (Borkenau und Ostendorf, 1993) im Umfang von N=618

Das NEO Personality Inventory Revised (NEO – PI – R; Costa & McCrae, 1992b, dt. Fassung nach Ostendorf & Angleitner, 2003) in einem Umfang von N=271.

10.2.1 Der 16 PF-R

Der 16 PF-R wurde, wie in Abschnitt 7.4 geschildert, ursprünglich von Raymond B. Cattell entwickelt und erschien 1949 in seiner ersten Auflage.

Hinsichtlich der aktuellen deutschen Version (Schneewind & Graf, 1998) wurden folgende Neuerungen realisiert (vgl. auch Schneewind, Graf & Kruse, 1997): Eine unipolare Benennung der Skalen, zeitgemäße und geschlechtssensitive Itemformulierungen sowie ein verbessertes Antwortformat: Die „b“-Antwort-Alternative (Mittelkategorie des dreistufigen Antwortmodus) erscheint nun durchgängig als Fragezeichen, das gleichzeitig unterschiedlichste Gründe, nicht „a“ oder „c“ zu wählen, abdecken kann (z.B. „manchmal“, „unsicher“, „dazwischen“ u.a.). Außerdem erfolgte eine separate Erfassung des logischen Schlussfolgerns: Alle Items dieser Skala (B) befinden sich nun geschlossen am Ende des Tests und sind gekennzeichnet als Fragen, bei denen es im Gegensatz zu den vorherigen um richtig-falsch-Antworten geht. Des Weiteren erfolgte eine Einbeziehung von Antwortstilskalen, nämlich Impression Management, Aquieszenz und Infrequenz, um die Verzerrung der Testergebnisse durch die Tendenz zur sozialen Erwünschtheit oder andere Antworttendenzen abschätzen zu können.

Dem 16 PF-R kann eine gewisse Bewährung und Differenzierungsfähigkeit in verschiedenen Bereichen (u.a. im Personalwesen) zugesprochen werden (vgl. Abschnitt 7.4.2).

10.2.2 Der Fragebogen "Gesundheit und Stress" (GUS)

Die erste Version des Messinstrumentes "Gesundheit und Stress" (Schneewind & Weiß, 1991) stellte in erster Linie eine Übersetzung des "Health and Stress Profile (HSP)" von Olson und Stewart (1990) dar, der 1991 in "Coping and Stress Profile (CSP)" umbenannt wurde. Demgegenüber wurden bei der Entwicklung der neuen Version des deutschen Fragebogens (Schneewind & Weiß, 1996) auch Veränderungen vorgenommen, die zum Teil aus inhaltlichen Gründen, zum Teil aus Gründen der Testökonomie oder der Optimierung der psychometrischen Qualitäten wünschenswert waren (vgl. Schneewind & Weiß, 1996; Weiß, 1999).

Die Struktur des Messinstrumentes umfasst die vier Lebensbereiche Individuum, Arbeit, Partnerschaft und Familie. Für diese werden jeweils die Komponenten zu den Aspekten Stress, Ressourcen und Anpassung auf einer zumeist 5-stufigen Ratingskala erfasst (siehe Tabelle 10.2).

Der theoretische Hintergrund der GUS wird durch das "Multisystem Assessment of Stress and Health (MASH)" Modell (Olson & Stewart, 1990; Olson, 1996) abgebildet, welches aus der familienpsychologisch und -soziologisch orientierten Stressforschung hervorging (Weiß, 1999) und Befunde aus der individuumszentrierten, arbeitsbezogenen und partnerschaftspsychologischen Stressforschung in die Konzeption mit einbezog. In jüngerer Zeit hat sich in diesem Kontext die Überzeugung durchgesetzt, dass dem komplexen Thema Stress und Gesundheit nur Ansätze gerecht werden können, die mehrere Lebensbereiche einbeziehen und die Zusammenhänge zwischen diesen analysieren (vgl. Olson, 1996). So ist z.B. für Fragestellungen zu stresspotenzierenden bzw. -kompensierenden Effekten ein derartiger multisystemischer Ansatz notwendig.

Vor diesem Hintergrund entwickelten die Familienpsychologen David Olson und Kenneth Stewart (1990) das "Multisystem Assessment of Stress and Health Model (MASH)". Das Modell betrachtet Stress, Ressourcen und Anpassung auf den vier Systemebenen Individuum, Arbeitsleben, Partnerschaft und Familie.

Wie Tabelle 10.2 zeigt, besteht das MASH-Modell aus drei Grundkomponenten: Stress, Ressourcen und Anpassung. Diese Komponenten werden jeweils auf den vier Systemebenen Individuum, Arbeitsleben, Partnerschaft und Familie betrachtet.

Stress wird hierbei nicht in Form von Makrostressoren ("Life events"), sondern in Form von Mikrostressoren ("Daily hassles") konzeptualisiert, da sich die täglichen Unannehmlichkeiten bei einem Vergleich mit den bedeutsamen Lebensereignissen als bessere Prädiktoren von psychologischen Symptomen erweisen (vgl. Ivancevich, 1986; Kanner, Coyne, Schaefer & Lazarus, 1981; Kohn, Hay & Legere, 1994).

Bei der Konzeptualisierung der Stress-Dimensionen der Lebensbereiche Arbeitsleben, Partnerschaft und Familie wurden darüber hinaus auch "Role strains", d.h. Belastungen, die mit der Ausübung bestimmter Rollen zusammenhängen, berücksichtigt (vgl. Olson & Stewart, 1990).

Die Komponente Anpassung steht sowohl für das Ausmaß an physischer und psychischer Gesundheit als auch für das Niveau an Zufriedenheit in den vier Lebensbereichen.

Die Autoren des MASH-Modells gehen in ihren Hypothesen zunächst von negativen Auswirkungen der Stressoren der vier Lebensbereiche auf das Niveau der Gesamtanpassung aus. Weiter erwarten Olson und Stewart, dass Ressourcen aus den verschiedenen Bereichen die Beziehung zwischen Stress und Anpassung beeinflussen, indem sie dabei helfen, Stress zu bewältigen und somit die Anpassung zu verbessern.

Jeder der entsprechend der vier Lebensbereiche gegliederten Fragebogenabschnitte beginnt mit einer Stress-Skala, die jeweils auf den beiden Konzeptionen der "Daily hassles" und der "Role strains" (vgl. Olson, 1996; Pearlin & Schooler, 1978) basiert und somit Mikrostressoren und mit der Ausübung bestimmter Rollen verbundene Belastungen erfasst. Darüber hinaus wurde in Form der Skala Stressübertragung das subjektiv geschätzte Ausmaß an "Spillover" von einem Lebensbereich auf einen anderen erfasst.

Die Vielzahl der Ressourcen-Skalen lässt sich unterteilen in Skalen, die (a) Verhalten, (b) Einstellungen und (c) zwischenmenschliche Beziehungen zum Inhalt haben.

Das Niveau der Anpassung wird über - für alle vier Lebensbereiche entwickelte - Zufriedenheitsskalen und darüber hinaus über die Skalen „Körperliche Gesundheit“ und „Emotionales Wohlbefinden“ ermittelt.

Tabelle 10.2: Der Fragebogen "Gesundheit und Stress" (Schneewind & Weiß, 1999): Überblick über die Skalen und ihre konzeptuelle Affiliation. In vorliegender Studie verwendete Skalen sind kursiv gedruckt.

	INDIVIDUUM	ARBEIT	PARTNER-SCHAFT	FAMILIE
STRESS	<i>Persönl. Stress</i>	<i>Arbeitsstress</i>	<i>Paarstress</i>	<i>Familienstress</i>
	<i>Stressübertrag.</i>			
RESSOURCEN (Verhalten)	<i>Persönl. Problemlösefert.</i>	Problemlös./ Arbeit	Problemlös./ Partnerschaft	Problemlös./ Familie
	<i>Persönl. Zeit</i>			
	<i>Freizeit</i>			
	Körperliche Aktivität			
RESSOURCEN (Einstellungen)	<i>Selbstwertgefühl</i>			
	<i>Personale Kontrolle</i>			
	<i>Weltanschauung</i>			
	Religiöser Glaube			
RESSOURCEN (Zwischenmenschliche Beziehungen)	<i>Bevorzugter Grad an Nähe</i>	Kohäsion in der Arbeit	Kohäsion in der Partnerschaft	Kohäsion in der Familie
	<i>Bevorz. Grad an Flexibilität</i>	Flexibilität in der Arbeit	Flexibilität in der Partnersch.	Flexibilität in der Familie
	<i>Ausdrücken von Gefühlen</i>	Kommunikation in der Arbeit	Kommunikation des Paares	Kommunikation in der Familie
	<i>Unterstützung durch andere</i>			
ANPAS-SUNG	<i>Körperl. Gesundheit</i>			
	<i>Emot. Wohlbefinden</i>			
	<i>Lebenszufriedenheit</i>			

Im Folgenden werden die psychometrischen Konzeptionen der GUS – Skalen in enger Anlehnung an Weiß (1999) skizziert.

Die Skala „Persönlicher Stress“ ist mit 44 Items die umfangreichste Skala und fragt nach der Häufigkeit, mit der die aufgelisteten Themen innerhalb des vergangenen Jahres eine Stressquelle darstellten. Dabei werden ganz unterschiedliche Bereiche angesprochen, insbesondere das Ehe- und Familienleben, das Zuhause und die Wohnumgebung, Zeitdruck, das Arbeitsleben, die finanzielle Lage und Stressquellen in unterschiedlichen Alltagssituationen und zwischenmenschlichen Kontakten.

Die Skala „Körperliche Gesundheit“ besteht aus einer Liste von 17 körperlichen Symptomen, die auch in nicht-klinischen Stichproben sehr gängig sind, wie beispielsweise Kopfschmerzen und Magenbeschwerden. Bei jedem Item soll die Auftretenshäufigkeit eingestuft werden.

Die Skala „Emotionales Wohlbefinden“ stellt eine adaptierte Version des Messinstruments "Psychological Distress" von Veit und Ware (1983) dar und erfasst das Ausmaß an Depression und Angst versus Entspannung und Lebensgenuss.

Die 5-Item-Skala „Persönliche Problemlösungsfertigkeiten“ thematisiert vor allem die Aktivität versus Passivität im Umgang mit Problemen.

Die Skala „Ausdrücken von Gefühlen“ erfasst nach Olson und Stewart (1990), "wie eine Person mit anderen kommuniziert" (p. 9), wobei der Fokus auf dem Ausdrücken von Gefühlen und Wünschen liegt.

Die Skala „Selbstwertgefühl“ erfasst das Ausmaß an positiven Einstellungen und Gefühlen gegenüber der eigenen Person

Die Skala „Bevorzugter Grad an Nähe“ erfasst die jeweilige subjektive Präferenz für zwischenmenschlichen Kontakt versus Alleinsein.

Die Skala „Bevorzugter Grad an Flexibilität“ betrifft die Präferenz für Strukturiertheit, Geplantheit und Vertrautes versus die Präferenz für Neues und Unvorhersehbares.

Die Skala „Personale Kontrolle“ (adaptiert nach Pearlin und Schooler, 1978) misst die Überzeugung, das eigene Leben und Schicksal selbst kontrollieren und seine Pläne verwirklichen zu können.

Die Skala „Lebenszufriedenheit“ untersucht, inwieweit man das Leben als positive Erfahrung erlebt, man das Gefühl hat, Erfüllung und Befriedigung in seinem Leben zu finden und ob man zuversichtlich oder beunruhigt seiner Zukunft entgegenblickt.

Persönliche Zeit und Freizeiterholung: Während mit der Skala „Persönliche Zeit“ die erlebte Qualität der persönlichen, wirklich freien, selbst gestalteten Zeit, in der man tun und lassen kann, was man will, erfragt wird, thematisiert die Dimension „Freizeiterholung“ den Erholungswert der "Freizeit alles in allem", womit neben der tatsächlich frei gestaltbaren Zeit auch die Zeit, die durch diverse Erledigungen oder Verpflichtungen innerhalb der offiziellen Freizeit gebunden ist, gemeint ist.

Mit der Skala „Weltanschauung“ wird die Ausprägung an subjektiv erlebtem Lebenssinn erfasst.

Die Skala „Unterstützung durch andere“ erfragt, wie sehr man glaubt, sich im Falle von Problemen oder Sorgen auf die Unterstützung unterschiedlicher Personen verlassen zu können.

Mit der Skala „Stressübertragung“ werden die subjektiv erlebten Auswirkungen von Stress in jedem der Lebensbereiche auf jeden anderen Bereich erfragt.

Die Skala „Arbeitsstress“ ist eine adaptierte und deutlich gekürzte Version des "PROFILES" ("Personal Reflections on Family Life and Employment", Fournier, 1981). Es soll jeweils eingeschätzt werden, inwiefern der angesprochene Problempunkt (z.B. Arbeitszeiten, Konkurrenzdruck) in den letzten zwölf Monaten Stress bei der Arbeit verursacht hat.

Schließlich misst die Skala „Arbeitszufriedenheit“ das „Ausmaß an Befriedigung durch die Arbeit und das Ausmaß, in dem die Arbeit eine Bereicherung darstellt" (Olson & Stewart, 1990, p. 10).

Die Items der Skala „Partnerschaftsstress“ betreffen die Häufigkeit des Auftretens von z.B. Rollenkonflikten, Kommunikationsproblemen oder negativer Atmosphäre in der Partnerschaft.

Die Items der Skala „Zufriedenheit mit der Partnerschaft“ beziehen sich z.B. auf die Bereiche Persönlichkeitseigenschaften, Rollen, Kommunikation, Freizeitgestaltung und Sexualität.

Die Skala „Stress in der Familie“ weist inhaltlich zwar einige Überlappungen zur Skala Stress in der Partnerschaft auf, bezieht jedoch darüber hinaus auch mehrere Items zum Eltern-Kind-Verhältnis mit ein.

Der letzte Teil des Messinstrumentes, „Zufriedenheit mit der Familie“ besteht in erster Linie aus Fragen nach der Zufriedenheit mit den Themen Problemlösefertigkeiten, Kommunikation, Kohäsion und Flexibilität.

10.2.3 Das NEO Personality Inventory Revised (NEO-PI-R) und das NEO – Five Factor Inventory (NEO – FFI)

Bei der verwendeten deutschsprachigen Version des NEO – PI – R (Ostendorf & Angleitner, 2003) handelte es sich um eine Adaptation des amerikanischen Originals von Costa & McCrae (1985, 1992b). Der Fragebogen umfasst insgesamt 240 Items, die die fünf zentralen Persönlichkeitsdimensionen nach dem FFM jeweils mit 48 Items je Dimension erfassen. Jede Dimension wird in sechs Subskalen weiter ausdifferenziert, die sich aus je acht Items konstituierten. Ein weiteres Item, welches das letzte Item des Fragebogens darstellt, sollte den Grad der Bemühung der Probanden erfassen, ehrliche Angaben gemacht zu haben. Der NEO – PI – R wies – wie sämtliche in dieser Untersuchung verwendete Fragebogeninstrumente – ein gebundenes Antwortformat auf und wurde von einer leicht verständlichen Instruktion, die sich jeweils auf das folgende spe-

zifische Fragebogeninstrument bezog, eingeleitet. Lediglich hinsichtlich der Skalierungen unterschieden sich die Instrumente. Der NEO – PI – R in der vorliegenden Version griff auf eine fünfstufige Skala zurück, die bei jedem Item die Antwortoptionen „Starke Ablehnung – Ablehnung – Neutral – Zustimmung – Starke Zustimmung“ ermöglichte. Die Items, alle in vollständigen Sätzen abgefasst, waren sämtlich in der ersten Person Singular verfasst und unterstrichen somit sprachlich den direkten Selbstbezug der abzugebenden selbstbezogenen Eigenschaftsratings.

Auch das NEO-Fünf-Faktoren-Inventar (NEO-FFI) wurde von Costa und McCrae (1992b) entwickelt und von Borkenau und Ostendorf (1993) für den deutschen Sprachraum adaptiert. Der NEO-FFI erfasst die Faktoren des FFM mittels zwölf Items je Faktor und umfasst somit insgesamt 60 Items. Im Unterschied zum NEO-PI-R ermöglicht der NEO-FFI keine Ausdifferenzierung der fünf Persönlichkeitsdimensionen in Facetten und ist somit eher für Forschungszwecke als für eine ausdifferenzierte Einzelfalldiagnostik geeignet (Amelang & Zielinski, 2002).

10.3 Statistische Auswertungsverfahren

Bei der Datenauswertung zur Klärung der in Kapitel 9 formulierten Fragestellungen und Hypothesen kamen verschiedene statistische Methoden zum Einsatz. Mit Ausnahme der Clusteranalysen wurden alle Berechnungen mit Hilfe des Programmpakets „SPSS für Windows“, Version 12.0 aus dem Jahr 2003 durchgeführt. ClustanGraphics Version 6 (Wishart, 2003) ist ein reines Clusteranalyse-Programm, das speziell auf die Probleme der Clusteranalyse zugeschnitten ist und im Vergleich zu SPSS erweiterte Analyse- und graphische Darstellungsmöglichkeiten erlaubt. Aus diesem Grunde wurde es für die Berechnungen der Clusteranalysen herangezogen.

Im Folgenden soll skizzierend die explorative Faktorenanalyse erwähnt werden, da sie in vorliegender Arbeit zum Einsatz kommt.

10.3.1 Explorative Faktorenanalyse (EFA)

Die explorative Faktorenanalyse dient zur Vereinfachung und Zusammenfassung der in einem Datensatz enthaltenen Information, sie macht die zugrunde liegende Datenstruktur durch Daten- und Dimensionsreduktion sichtbar. Ausgangspunkt ist hierbei die Annahme, dass sich jede Variable als Linearkombination verschiedener Faktoren darstellen lässt, jeweils gewichtet mit den Faktorladungen (der Korrelation der Variablen mit dem Faktor).

Zur Anwendung kommt in dieser Arbeit die Hauptkomponentenanalyse als gängigste Methode der Faktorenextraktion, deren Ziel in einer „möglichst umfassenden Reproduktion der Datenstruktur durch möglichst wenige Faktoren“ liegt (Backhaus, Erichson, Plinke & Weiber, 2003, S. 285). Es wird im Gegensatz zur Hauptachsenanalyse keine Unterscheidung zwischen Kommunalitäten (Umfang an Varianzaufklärung, den alle

Faktoren gemeinsam für eine Ausgangsvariable liefern) und Einzelrestvarianz vorgenommen. Die zugrunde liegende Fragestellung bei der Faktoreninterpretation lautet: „Wie lassen sich die auf einen Faktor hoch ladenden Variablen durch einen Sammelbegriff (Komponente) zusammenfassen?“ (Backhaus et al., 2003, S. 286). Die Hauptkomponentenanalyse beginnt für jede Variable mit einer Kommunalität von eins; die Endkommunalität ist wiederum eins, wenn so viele Faktoren extrahiert werden, wie es Variablen gibt; bei kleinerer Faktorenzahl ist sie naturgemäß geringer. Da sich eine gute und stabile Faktorstruktur auch darin zeigt, dass verschiedene Extraktionsmethoden ähnliche Ergebnisse liefern, werden zusätzlich Hauptachsenanalysen durchgeführt. Sie werden jedoch nicht berichtet, da die Abweichungen in fast allen Fällen marginal sind.

11 Ergebnisse

Gegenstand dieses Kapitels soll primär die Darstellung der empirischen Befunde der vorliegenden Studie sein. Darüber hinaus erschien es dem Autor sinnvoll – weil fakto- renanalytische Prozeduren viele Parameter produzieren und somit Gefahr laufen, stich- probenabhängige Ergebnisse zu generieren – relevante Referenzwerte aus den Manua- len der eingesetzten Testverfahren zu berichten. Angaben aus Manualen und anderen Quellen (u.a. Mittelwerte, Standardabweichungen, Korrelationen, Itemschlüssel) sind selbstverständlich in den Ergebnistabellen als solche gekennzeichnet. Des Weiteren ermöglicht die Angabe von Referenzwerten die Identifikation von evtl. stichprobenspe- zifischen Abweichungen und Auffälligkeiten, auf die im Folgenden ggf. gesondert ein- gegangen werden soll.

11.1 Mittelwerte, Standardabweichungen und Reliabilitäten

Als Maß für die Reliabilität wurden die internen Konsistenzen nach Cronbachs Alpha für die einzelnen Skalen berechnet. Dieses Schätzverfahren der Reliabilität war ange- messen, da die in dieser Studie eingesetzten Fragebogeninstrumente teils rational und teils induktiv (vgl. zur Übersicht über Konstruktionsverfahren Burisch, 1984; Amelang & Zielinski, 2002) konstruiert wurden, was in der Regel homogene Skalen generiert. Der Vollständigkeit halber sollen auch die Anzahl der korrigierten Itemtrennschärfen r_{it} (korrigiert um den Anteil, den die Autokorrelation eines Items mit sich selbst bewirkt) berichtet werden, wenn sie den nach Lienert und Raatz (1994) inhaltlich sinnvollen Grenzwert von .20 unterschreiten. Dabei kann ein Item bei Unterschreitung dieses Grenzwerts als revisionsbedürftig oder eliminierungswürdig betrachtet werden, da es die Skala psychometrisch nicht bedeutsam zu repräsentieren vermag.

11.1.1 Mittelwerte, Standardabweichungen und Reliabilitäten des 16 PF-R

Im Unterschied zur Vorgehensweise beim NEO-PI-R (vgl. den folgenden Abschnitt) ist ein Vergleich der Mittelwerte der 16 PF-R – Skalen untereinander nicht sinnvoll, da die 16 PF-R – Skalen unterschiedliche Längen aufwiesen. Deshalb wurden Vergleiche nur zwischen den Resultaten der vorliegenden Studie und den auf Daten der Normierungs- stichprobe von Schneewind & Graf (1998) basierenden Werten vorgenommen. Im Fol- genden wird auf die in Tabelle 11.1 dargestellten Angaben Bezug genommen.

Tabelle 11.1: Anzahl der Items, Mittelwerte, Standardabweichungen und Reliabilitäten der Skalen des 16 PF-R

Skalen des 16 PF-R	Anz. der Items	Mittelwert		Standardab- weichung		Cronbachs Alpha	
		I	II	I	II	I	II
A (Wärme)	9	21,1	21,0	4,2	4,2	.70	.68
B (Log. Schlussfolgern)	13	8,4	7,6	3,3	3,2	.79	.79
C (Emot. Stabilität)	11	24,9	24,8	4,9	5,0	.73	.72
E (Dominanz)	11	23,3	23,2	5,1	4,9	.73	.73
F (Lebhaftigkeit)	9	16,6	16,4	4,4	4,5	.71	.71
G (Regelbewusstsein)	11	22,1	22,5	4,6	4,6	.68	.66
H (Soz. Kompetenz)	12	25,7	25,7	7,5	7,6	.89	.89
I (Empfindsamkeit)	11	24,0	23,8	5,6	5,5	.76	.76
L (Wachsamkeit)	10	23,2	23,7	4,5	4,2	.69	.66
M (Abgehobenheit)	11	18,2	17,9	4,5	4,4	.68	.66
N (Privatheit)	11	23,5	23,8	5,4	5,2	.74	.74
O (Besorgtheit)	11	24,4	24,4	5,7	5,7	.79	.78
Q1 (Offenheit)	11	22,3	21,8	5,2	5,1	.72	.71
Q2 (Selbstgenügsamkeit)	11	20,7	20,9	5,5	5,5	.76	.76
Q3 (Perfektionismus)	11	23,8	24,1	5,6	5,5	.75	.75
Q4 (Anspannung)	11	23,1	23,0	5,6	5,7	.79	.78

Anmerkungen.

I = Statistiken der vorliegenden Studie, N=2225 Probanden (inkl. der N=1209 Probanden aus II).

II = In kursiver Darstellung sind Werte, die dem Manual von Schneewind & Graf (1998) unmittelbar entnommen wurden oder an Hand der zugrunde liegenden Werte berechnet wurden. N=1209 Probanden.

Die Reliabilitäten der 16 PF-R – Skalen lagen zwischen .68 und .89 für und weichen im Allgemeinen nur marginal von den durch Schneewind & Graf (1998) ermittelten Werten ab, was uneingeschränkt auch für die Mittelwerte und Standardabweichungen der Skalen gilt. Die Höhe der Alpha – Kennwerte nach Cronbach lässt es gerechtfertigt und angemessen erscheinen, dem 16 PF-R konsistente Skalen zu bescheinigen.

11.1.2 Mittelwerte, Standardabweichungen und Reliabilitäten des NEO-PI-R

Auch für die einzelnen Skalen und Facetten des NEO-PI-R wurden die mittleren Skalensummenwerte und deren Standardabweichungen berechnet. Die Skalen des NEO-PI-R bestehen aus 48 Items, welche sich aus jeweils 6 Facetten konstituieren, welche wiederum aus je 8 Items bestehen. Tabelle 11.2 gibt Auskunft über die Anzahl der Items,

Mittelwerte, Anzahl und Nummer von Items mit korrigierten Trennschärfen von $<.20$ sowie über die Standardabweichungen des NEO-PI-R.

Tabelle 11.2: Anzahl der Items, Mittelwerte, Anzahl und Nummer von Items mit korr. Trennschärfen von $<.20$ sowie Standardabweichungen des NEO – PI – R

Skalen und Facetten des NEO-PI-R	Anzahl Items	Mittelwerte		Items (Anzahl und Nr.) korr. $r_{it} < .20$	Standardab- weichungen	
		I	II		I	II
Neurotizismus	48	92.5	91.4	3 (21;81;141)	25.0	23.5
Ängstlichkeit	8	17.0	16.7	-	5.9	5.7
Reizbarkeit	8	14.8	14.6	-	5.0	4.8
Depression	8	13.7	14.0	-	6.2	6.0
Soziale Befangenh.	8	16.6	16.4	-	5.1	4.9
Impulsivität	8	17.6	17.1	1 (111)	4.5	4.6
Verletzlichkeit	8	13.2	12.7	-	5.5	4.9
Extraversion	48	111.8	110.4	8 (2;212;157;192; 167;197;22;112)	18.7	19.8
Herzlichkeit	8	22.0	22.0	1 (212)	3.7	4.0
Geselligkeit	8	18.5	18.3	-	5.0	5.4
Durchsetzungsfäh.	8	16.0	15.6	-	5.1	5.3
Aktivität	8	18.1	18.3	-	4.1	4.4
Erlebnissuche	8	15.3	15.0	2 (202; 232)	4.4	5.0
Frohsinn	8	21.9	21.3	-	5.2	5.3
Offenheit für Erfah- rungen	48	131.3	123.7	7 (183;78;168;143; 88;148;238)	16.8	19.4
Phantasie	8	22.2	20.4	-	5.0	5.4
Ästhetik	8	23.2	22.0	-	4.7	5.3
Gefühle	8	24.1	23.1	1 (223)	3.5	4.3
Handlungen	8	18.5	17.7	-	4.4	4.5
Ideen	8	21.1	19.5	-	4.8	5.2
Normen- und Wertesystem	8	22.2	21.2	-	3.5	3.7
Verträglichkeit	48	110.1	112.8	5 (124;219;164; 134;199)	16.8	16.9
Vertrauen	8	18.2	18.3	-	4.7	4.6
Freimütigkeit	8	17.1	17.7	2 (99; 219)	4.3	4.4
Altruismus	8	21.8	21.8	-	3.8	3.9
Entgegenkommen	8	15.8	16.3	-	4.2	4.3
Bescheidenheit	8	16.4	17.4	-	4.6	4.6
Gutherzigkeit	8	21.2	21.2	2 (59; 239)	3.4	3.6
Gewissenhaftigkeit	48	116.3	113.8	6 (35;190;105;20; 140;30)	19.2	20.1
Kompetenz	8	21.1	20.4	-	3.7	3.8
Ordnungsliebe	8	18.3	18.3	1 (10)	4.3	4.7
Pflichtbewusstsein	8	21.5	21.6	1 (105)	3.9	4.2
Leistungsstreben	8	18.7	18.9	1 (20)	4.3	4.6
Selbstdisziplin	8	16.4	18.4	-	5.2	5.3
Besonnenheit	8	15.9	16.2	-	5.0	4.8

Anmerkungen zu Tabelle 11.2:

I = Statistiken der vorliegenden Studie. N=270.

II = Den kursiv gedruckten Angaben liegen N=10748 Probanden der deutschsprachigen Gesamtstichprobe zugrunde (Ostendorf, Fritz/Universität Bielefeld, 2003, persönliche Mitteilung).

Die Ergebnisse in der Tabelle 11.2 zeigen, dass die Mittelwerte und die Standardabweichungen des NEO-PI-R in der vorliegenden Untersuchung mit den von Ostendorf (mündliche Mitteilung, Januar 2003) berichteten Ergebnissen der deutschsprachigen Gesamtstichprobe gut korrespondierten. Auffällige Abweichungen ergaben sich nicht. Die Mittelwerte der beiden Untersuchungen lagen nie mehr als eine halbe Standardabweichung auseinander.

Im Rahmen dieser insgesamt geringen Abweichungen hinsichtlich der Mittelwerte der Haupt- und Facettenskalen waren in der Untersuchungsstichprobe 11 von 35 Skalen kleiner, zwei betragsmäßig gleich groß und 22 größer als in der deutschsprachigen Gesamtstichprobe. Mit Blick auf die Standardabweichungen erwiesen sich acht von 35 als größer und 26 kleiner als in der deutschsprachigen Gesamtstichprobe und ein Fall als identisch.

Die Mittelwerte der Hauptskalen lagen im Bereich von 92,5 für Neurotizismus bis 131,3 für Offenheit für Erfahrungen. In der deutschsprachigen Gesamtstichprobe hatte die Skala Neurotizismus ebenfalls den niedrigsten Mittelwert mit 91,4. Die Mittelwerte der anderen Skalen waren in der vorliegenden Untersuchung wie in der deutschsprachigen Gesamtstichprobe allesamt über 100. Im Rahmen dieser recht geringen Unterschiede stellte die Skala Offenheit für Erfahrungen die größte Abweichung relativ zu der deutschen Gesamtstichprobe dar. Vermutlich aufgrund der Stichprobencharakteristika der Experimentalpraktikumssichtprobe (die Probanden waren überwiegend jung und recht gebildet) war dieser Mittelwert ($M=131,3$ vs. $M=123,7$) - darüber hinaus bei eingeschränkter Variabilität ($s=16,8$ vs. $s=19,4$) - die größte Auffälligkeit. Den Effekt, dass junge und gebildete Personen höhere Werte in Offenheit für Erfahrungen zeigen, berichten bereits McCrae et al. (1999) in einer umfangreichen internationalen Vergleichsstudie zu Persönlichkeitsmerkmalen.

In Analogie zu den Hauptskalen zeigten die Facetten keine besonderen Abweichungen zu den Kennwerten der deutschen Gesamtstichprobe. Die Facetten der Skala Neurotizismus haben gleichlaufend zu den Skalen die geringsten Mittelwerte, die Facetten der Skala Offenheit für Erfahrungen die höchsten Mittelwerte. Den geringsten Mittelwert von 13,2 hatte die Facette Verletzlichkeit (N6), den höchsten die Facette Offenheit für Gefühle (O3) mit 24,1. Die Standardabweichungen unterschieden sich nicht auffällig von denen in der deutschen Gesamtstichprobe.

Bei der Betrachtung der korrigierten Itemtrennschärfen zeigte sich, dass einige Items unzureichende korrigierte Trennschärfen aufwiesen. Die Anzahl der Items, die eine korrigierte Trennschärfe von unter .20 aufwiesen, lag zwischen drei Items in der Hauptskala Neurotizismus und acht Items in der Dimension Extraversion.

Die folgende Tabelle 11.3 nimmt Bezug auf die Reliabilitäten der Skalen des NEO-PI-R.

Tabelle 11.3: Cronbachs Alpha und mittlere Inter - Item - Korrelationen der NEO-PI-R - Skalen

NEO-PI-R Dimensionen und Facetten	Cronbachs Alpha		Mittlere Inter – Item - Korrelationen	
	I	II	I	II
Neurotizismus	.94	.92	.24	.20
Ängstlichkeit	.86	.82	.44	.36
Reizbarkeit	.76	.73	.28	.25
Depression	.85	.84	.42	.40
Soziale Befangenheit	.77	.72	.30	.24
Impulsivität	.62	.63	.17	.18
Verletzlichkeit	.84	.79	.41	.33
Extraversion	.89	.89	.15	.15
Herzlichkeit	.67	.71	.21	.24
Geselligkeit	.78	.79	.32	.32
Durchsetzungsfähigkeit	.81	.80	.33	.33
Aktivität	.70	.70	.23	.23
Erlebnissuche	.52	.60	.12	.16
Frohsinn	.83	.80	.39	.35
Offenheit für Erfahrungen	.87	.89	.13	.15
Phantasie	.80	.81	.34	.35
Ästhetik	.76	.78	.29	.32
Gefühle	.64	.76	.19	.29
Handlungen	.71	.67	.24	.20
Ideen	.79	.77	.33	.30
Normen- und Wertesystem	.57	.53	.15	.12
Verträglichkeit	.87	.87	.13	.12
Vertrauen	.79	.75	.32	.28
Freimütigkeit	.67	.63	.19	.17
Altruismus	.67	.70	.20	.23
Entgegenkommen	.66	.63	.20	.18
Bescheidenheit	.74	.74	.26	.26
Gutherzigkeit	.59	.59	.16	.16
Gewissenhaftigkeit	.91	.90	.17	.17
Kompetenz	.71	.65	.25	.21
Ordnungsliebe	.65	.70	.19	.22
Pflichtbewusstsein	.67	.67	.22	.22
Leistungsstreben	.67	.69	.20	.22
Selbstdisziplin	.83	.81	.38	.35
Besonnenheit	.78	.74	.32	.27

Anmerkungen.

I: Statistiken der vorliegenden Studie, N=270 Probanden.

II: In kursiver Darstellung sind Werte dargestellt, die Ostendorf (persönliche Mitteilung, Jan. 2003) berichtete. N=10748 Probanden.

Die Reliabilitäten der NEO-PI-R-Hauptskalen (vgl. Tabelle 11.3) lagen zwischen .87 für die Skalen Verträglichkeit und Offenheit für Erfahrungen sowie .94 für die Skala Neurotizismus. Die in dieser Studie ermittelten Werte für die Reliabilität der einzelnen Skalen weichen nur gering von den durch Ostendorf (persönliche Mitteilung, Jan. 2003) ermittelten Werten ab. Dort bewegen sich die internen Konsistenzen zwischen .87 für Verträglichkeit und .92 für Neurotizismus. Damit waren die Hauptskalen des NEO-PI-R als sehr konsistent zu bezeichnen, wobei in diesem Zusammenhang auch die Tatsache Beachtung finden muss, dass für diese hohen Kennwerte auch die hohe Anzahl von Items (48 Stück), die die jeweilige Hauptskala konstituierten, verantwortlich war.

Die Reliabilitäten der NEO-PI-R Facetten wiesen Werte zwischen .52 für die Facettenskala Erlebnissuche (E5) und .86 für die Facettenskala Ängstlichkeit (N1) auf. Diese ermittelten Werte lagen ebenfalls sehr nah bei den von Ostendorf (2003, persönliche Mitteilung) ermittelten Werten. Lediglich die Facettenskala Gefühle (O3) wies eine von der deutschen Gesamtstichprobe deutlich abweichende interne Konsistenz auf (.64 vs. .76).

11.2 Interkorrelationen innerhalb der Fragebogeninstrumente

11.2.1 Primär- und Globalskaleninterkorrelationen innerhalb der kompilierten 16PF–R Gesamtstichprobe dieser Studie

Die beiden im Folgenden angeführten Tabellen, Tabelle 11.4 und Tabelle 11.5, geben Aufschluss über die 16 PF-R Skaleninterkorrelationen bzw. die Interkorrelationen der Globalskalen des 16 PF-R.

Für beide Tabellen gilt, dass die Abweichungen zu den auf der Normierungsstichprobe beruhenden Daten (N=1209) durch die Hinzufügung von 1016 weiteren Probanden als minimal zu bezeichnen sind.

Tabelle 11.4: Interkorrelationen der Skalen des 16 PF-R

	A	B	C	E	F	G	H	I	L	M	N	O	Q1	Q2	Q3	Q4
A																
B	-.04															
C	.05	.12														
E	.11	.04	.24													
F	.49	.11	.15	.23												
G	-.09	-.19	.08	-.09	-.36											
H	.44	-.00	.34	.45	.45	-.08										
I	.37	-.04	-.18	-.26	.09	-.00	-.08									
L	-.15	-.27	-.24	.07	-.17	.13	-.16	-.11								
M	.01	-.03	-.36	.04	.07	-.29	-.07	.05	.14							
N	-.44	-.08	-.13	-.28	-.44	.19	-.48	-.08	.33	-.04						
O	.05	-.07	-.55	-.33	-.16	.12	-.32	.32	.20	.20	.12					
Q1	.27	.19	.00	.23	.35	-.36	.17	.12	-.13	.33	-.23	-.04				
Q2	-.53	-.09	-.18	-.13	-.53	.11	-.39	-.04	.21	.12	.38	.11	-.21			
Q3	-.15	-.15	.11	.09	-.28	.50	-.02	-.02	.21	-.27	.20	.07	-.25	.17		
Q4	-.07	-.03	-.48	.01	-.08	-.07	-.20	.12	.19	.19	.04	.41	-.08	.14	-.06	

Anmerkungen: N=2225 Probanden vorliegender Gesamtstichprobe.

Tabelle 11.5: Interkorrelationen der 16 PF-R Globalskalen

16 PF-R Globalskalen	1.	2.	3.	4.	5.
1. Ängstlichkeit		- .20**	- .35**	- .11**	- .02
2. Extraversion		- .22**	- .36**	- .11**	- .04
3. Unabhängigkeit			.01	-.23**	-.28**
4. Unnachgiebigkeit			.04	-.23**	-.26**
5. Selbstkontrolle				.07**	.05*
				.03	.02
					.41**
					.39**

Anmerkungen.

Die 1. Zeile entstammt Statistiken der vorliegenden Studie. N=2225 Probanden.

Die 2. Zeile gibt Angaben auf Grundlage von Berechnungen der Daten der Normierungsstichprobe von Schneewind & Graf (1998), N=1209 Probanden, durch den Autor vorliegender Arbeit wieder.

*p < .05; **p < .01.

11.2.2 Hauptskaleninterkorrelationen innerhalb des NEO-PI-R

Aus Tabelle 11.6 sind die Abhängigkeiten der Hauptskalen des NEO-PI-R untereinander zu entnehmen. Zur groben Einordnung der in dieser Untersuchung gefundenen Interkorrelationen sind zusätzlich die Werte der Interkorrelationen aus dem Manual von Costa & McCrae (1992b) und aus der deutschsprachigen Gesamtstichprobe (Ostendorf, persönliche Mitteilung, Jan. 2003) kursiv angegeben. Die größte Interkorrelation betrug .47 zwischen Extraversion und Offenheit für Erfahrungen. Die beiden weiteren signifikanten Interkorrelationen fanden sich zwischen Gewissenhaftigkeit mit Neurotizismus (-.39) und Extraversion mit Neurotizismus (-.24).

Trotz der postulierten Unabhängigkeit der NEO – PI – R Hauptskalen fanden sich somit auch in dieser Untersuchung bedeutsame Interkorrelationen zwischen den Hauptskalen, welche sich jedoch in Analogie zu der deutschen Gesamtstichprobe vorfinden ließen und wie soeben berichtet auch für den 16 PF-R in ähnlicher Weise Gültigkeit haben. In dieser bildeten die in vorliegender Studie signifikant gewordenen Interkorrelationen (s. o.) ebenfalls die höchsten Korrelationskoeffizienten. Die Abweichungen der Befunde innerhalb der beiden deutschsprachigen Stichproben konnten als geringfügig klassifiziert werden. Darüber hinaus zeigte sich, dass die Interkorrelationen der vorliegenden Studie mit den Interkorrelationen der zusätzlich berichteten amerikanischen Normstichprobe weniger gut als mit denen der deutschen Gesamtstichprobe übereinstimmten.

Tabelle 11.6: Interkorrelationen der NEO-PI-R Hauptskalen

NEO-PI-R Hauptskalen	1.	2.	3.	4.	5.
1. Neurotizismus		- .24**	- .05	- .13	- .39**
		- .21	.02	- .25	- .53
		- .26**	.05**	- .05**	- .36**
2. Extraversion			.47**	- .06	.04
			.40	.04	.27
			.40**	- .05**	.08**
3. Offenheit f. Erfahr.				.08	- .10
				- .02	- .02
				.02*	- .10**
4. Verträglichkeit					.09
					.24
					.07**
5. Gewissenhaftigkeit					

Anmerkungen:

Die 1. Zeile entstammt Statistiken der vorliegenden Studie. $N=270$ Probanden.

Die 2. Zeile, die *kursiv* gedruckt ist, gibt Angaben aus dem Manual von Costa & McCrae (1992b), $N=1000$ Probanden, wieder.

Der 3. Zeile, die *kursiv* gedruckt ist, liegen $N=10748$ Probanden der deutschsprachigen Stichprobe zugrunde (Ostendorf/Universität Bielefeld, 2003, persönliche Mitteilung).

* $p < .05$; ** $p < .01$.

11.3 Faktorenanalysen der einzelnen Fragebogeninstrumente

Zur Datenreduktion und zur Überprüfung faktorieller Gemeinsamkeiten wurden im Folgenden diverse Faktorenanalysen vorgenommen. Hierbei wurden ausschließlich varimax – rotierte Hauptkomponentenanalysen berechnet, die die psychometrisch günstige Eigenschaft orthogonaler Faktoren aufweisen, welche eine Datenreduktion der Fragebogeninstrumente besonders ökonomisch machen. Dabei maximiert das Prozedere der Varimax – Rotation die Varianz der Ladungen je Faktor und ermöglicht so eine meist gute Interpretierbarkeit der Faktoren, da dieses Verfahren eine Einfachstruktur begünstigt. Wie in Abschnitt 7.4 dieser Arbeit bereits geschildert, ist diese Vorgehensweise für den 16 PF-R nicht vorgesehen (stattdessen wird eine oblique Rotation bevorzugt). Abweichend hiervon soll in dieser Arbeit jedoch in Anknüpfung an die FFM – basierte Forschung, die üblicherweise orthogonale Rotationen mit anschließender Varimax - Rotation vornimmt, dieser Weg beschritten werden.

11.3.1 Faktorenstruktur der kompilierten 16 PF-R Stichprobe vorliegender Studie

Die Faktorladungsmatrix der fünffaktoriellen Lösung, die 67,5% der Gesamtvarianz aufklärte, zeigt Tabelle 11.7. Die ersten zehn unrotierten Eigenwerte waren: 3,7; 2,5; 1,6; 1,3; 0,9; 0,9; 0,7; 0,6; 0,5; 0,4. Theoriegeleitet wurden jedoch fünf Faktoren extrahiert. Skala B wurde bei der hiesigen Faktorenanalyse aufgrund ihrer konzeptionellen Zugehörigkeit zum Fähigkeits- und Leistungsbereich der Persönlichkeit zunächst ausgeklammert.

Tabelle 11.7: Varimax - rotierte Hauptkomponentenanalyse der Skalen des 16 PF-R ohne Skala B (5 Faktoren extrahiert)

Faktoren	1	2	3	4	5	h ²
16 PF-R - Skalen						
A (Wärme)	.78	.00	-.28	.04	.16	.72
C (Emot. Stabilität)	.17	-.76	.24	.11	-.16	.71
E (Dominanz)	.30	-.06	.75	.19	.30	.79
F (Lebhaftigkeit)	.72	-.04	.10	-.35	.06	.65
G (Regelbewusstsein)	-.13	-.01	-.10	.75	-.30	.68
H (Soz. Kompetenz)	.70	-.21	.37	.11	.08	.69
I (Empfindsamkeit)	.25	.10	-.72	.15	.28	.70
L (Wachsamkeit)	-.29	.51	.30	.28	-.08	.52
M (Abgehobenheit)	-.09	.34	.01	-.27	.70	.70
N (Privatheit)	-.67	.10	-.03	.12	-.21	.52
O (Besorgtheit)	-.05	.67	-.50	.15	.04	.72
Q1 (Offenheit)	.25	-.15	-.04	-.22	.75	.71
Q2 (Selbstgenügsamkeit)	-.76	.07	.05	.18	.20	.66
Q3 (Perfektionismus)	-.15	-.02	.09	.83	-.11	.74
Q4 (Anspannung)	.01	.79	.04	-.07	-.02	.63
Aufgeklärte Varianz [%]	20,2	14,2	11,6	11,6	9,9	67,5
Eigenwerte	3,0	2,1	1,7	1,7	1,5	

Anmerkungen.

Ladungen \geq [.40] sind **fett** dargestellt. N=2225 Probanden.

Der erste Faktor wurde markiert von den Skalen Wärme (.78), Lebhaftigkeit (.72), Soziale Kompetenz (.70), Privatheit (-.67) und Selbstgenügsamkeit (-.76) und stellt offensichtlich einen Extraversionsfaktor dar.

Der zweite Faktor zeigte hohe Ladungen von folgenden Skalen: Emotionale Stabilität (-.76), Besorgtheit (.67) und Anspannung (.79). Damit erfasst diese Dimension primär Aspekte des Neurotizismus.

Die Skalen Dominanz (.75) und Empfindsamkeit (-.72) markierten den dritten Faktor, der einen umgepolten Verträglichkeitsfaktor darstellt.

Auf den vierten Faktor luden die Skalen Regelbewusstsein (.75) und Perfektionismus (.83) hoch. Damit handelt es sich hierbei um einen Gewissenhaftigkeitsfaktor.

Der fünfte Faktor wurde konstituiert aus den Skalen Abgehobenheit (.70) und Offenheit (.75). Somit werden bei dieser Dimension Aspekte des Offenheitsfaktors erfasst.

Die Kommunalitäten bewegten sich im Rahmen von .52 bei den Skalen Wachsamkeit und Privatheit bis zu .79 für die Skala Dominanz und konnten somit meist als hoch bezeichnet werden.

Tabelle 11.8 gibt Auskunft über die sechsfaktorielle Lösung (inkl. Skala B), die aus explorativem Interesse heraus berechnet wurde und welche 70,7 % der Gesamtvarianz aufklärte.

Die zehn ersten unrotierten Eigenwerte betragen: 3,78; 2,54; 1,68; 1,41; 0,99; 0,91; 0,78; 0,66; 0,52; 0,49. Theoriegeleitet wurden sechs Faktoren extrahiert.

Tabelle 11.8: Varimax - rotierte Hauptkomponentenanalyse der Skalen des 16 PF-R inkl. Skala B (6 Faktoren extrahiert)

Faktoren	1	2	3	4	5	6	h ²
16 PF-R - Skalen							
A (Wärme)	.79	-.02	-.29	.02	.19	.03	.75
B (Logisches Schlussf.)	-.06	.00	.09	-.10	.12	-.83	.73
C (Emot. Stabilität)	.18	-.73	.23	.14	-.18	-.20	.71
E (Dominanz)	.29	-.06	.78	.19	.27	-.01	.81
F (Lebhaftigkeit)	.71	-.08	.07	-.36	.08	-.02	.65
G (Regelbewusstsein)	-.13	-.01	-.10	.74	-.29	.13	.68
H (Soz. Kompetenz)	.71	-.22	.37	.09	.06	.03	.70
I (Empfindsamkeit)	.27	.14	-.70	.16	.28	-.06	.69
L (Wachsamkeit)	-.29	.22	.17	.14	.06	.68	.65
M (Abgehobenheit)	-.08	.27	-.01	-.31	.73	.14	.72
N (Privatheit)	-.68	-.05	-.12	.06	-.12	.29	.58
O (Besorgtheit)	-.06	.68	-.47	.16	.07	.08	.72
Q1 (Offenheit)	.24	-.10	-.01	-.18	.75	-.28	.74
Q2 (Selbstgenügs.)	-.74	.08	.07	.18	.17	.06	.63
Q3 (Perfektionismus)	-.16	-.03	.10	.83	-.10	.12	.74
Q4 (Anspannung)	-.01	.88	.13	-.03	-.05	-.02	.80
Aufgekl. Varianz [%]	18,9	12,4	10,6	10,5	9,2	9,0	70,7
Eigenwerte	3,0	2,0	1,7	1,7	1,5	1,4	

Anmerkungen.

Ladungen \geq [.40] sind **fett** dargestellt. N=2225 Probanden.

Der erste Faktor wurde markiert von den Skalen Wärme (.79), Lebhaftigkeit (.71), Soziale Kompetenz (.71), Privatheit (-.68) und Selbstgenügsamkeit (-.74) und stellt offensichtlich einen Extraversionsfaktor dar.

Der zweite Faktor zeigte hohe Ladungen von folgenden Skalen: Emotionale Stabilität (-.73), Besorgtheit (.68) und Anspannung (.88). Damit erfasst diese Dimension primär Aspekte des Neurotizismus.

Die Skalen Dominanz (.78) und Empfindsamkeit (-.70) markierten den dritten Faktor, der einen umgepolten Verträglichkeitsfaktor darstellt.

Auf den vierten Faktor luden die Skalen Regelbewusstsein (.74) und Perfektionismus (.83) hoch. Damit handelt es sich hierbei um einen Gewissenhaftigkeitsfaktor.

Der fünfte Faktor wurde konstituiert aus den Skalen Abgehobenheit (.73) und Offenheit (.75). Somit werden bei dieser Dimension Aspekte des Offenheitsfaktors erfasst.

Der sechste Faktor schließlich wird erwartungsgemäß markiert von der Skala B (-.83) und nicht erwartungskonform (aber dennoch plausibel) von der Skala Wachsamkeit (.68). Damit kann der sechste Faktor als umgepolter Intelligenzfaktor betrachtet werden.

Die Kommunalitäten bewegten sich im Rahmen von .58 bei der Skalen Privatheit bis zu .81 für die Skala Dominanz und konnten somit als hoch bezeichnet werden.

11.3.2 Faktorenstruktur der NEO-PI-R Dimensionen und Facetten

Die 30 NEO-PI-R Facettenskalen wurden einer varimax – rotierten Hauptkomponentenanalyse unterzogen.

Die ersten unrotierten Eigenwerte betragen 5,8; 4,8, 3,5; 2,5; 1,6; 1,1; 1,0; 0,9; 0,8. Theorieleitet wurden fünf Faktoren extrahiert. Tabelle 11.9 zeigt die resultierende Faktorstruktur bei 60,6% aufgeklärter Gesamtvarianz für die Ergebnisse der vorliegenden Studie. Zu Vergleichszwecken sind auch die von Ostendorf (2003, mündl. Mitteilung) ermittelten Werte auf Grundlage von N=10748 deutschsprachigen Probanden angeführt.

Insgesamt ergab sich aus den vorliegenden Daten eine stabile fünffaktorielle Struktur. Beim Faktor Neurotizismus zeigte sich mit N5 (Impulsivität) eine Skala, welche mit einer Ladungshöhe von .48 bzw. -.50 die Faktoren Extraversion bzw. Gewissenhaftigkeit lud und somit vom postulierten Ladungsmuster deutlich abwich. In diesem Zusammenhang ist jedoch auf den Beitrag von McCrae, Zondermann, Costa, Bond & Pauonen (1996, vgl. auch Abschnitt 7.3.1.4 Kritik des NEO – PI – R) zu verweisen, in dem die Autoren die These aufstellten, dass Abweichungen von der Einfachstruktur als weniger wichtig als die Replikation der korrespondierenden Ladungsstrukturen zu betrachten sind. Für den hiesigen Fall bedeutete dies, dass in erster Linie der Vergleich der Ladungsstrukturen der vorliegenden Stichprobe mit denen der deutschen Gesamtstichprobe vorgenommen werden sollte.

Bei dem Faktor Extraversion lud ebenfalls eine Facette (Erlebnissuche, E5) einen anderen Faktor: Offenheit für Erfahrungen mit .40. Die Ladung auf dem eigentlich konzeptionell vorgesehenen Faktor betrug lediglich .28, was einen sehr niedrigen Wert darstellte. Zugleich wies die Facette Erlebnissuche die niedrigste Kommunalität aller Facetten auf (.37). Somit kann festgehalten werden, dass die extrahierten fünf Faktoren die Variabilität dieser Facette nur unzureichend erklären konnten. Zur Relativierung dieser außergewöhnlich niedrigen Kommunalität in den Daten vorliegender Studie sei jedoch auf den ebenso niedrigen Wert in der deutschsprachigen Gesamtstichprobe verwiesen (.39). Die sehr mäßigen Kommunalitäten sind jedoch nur bei gegebenen Reliabilitäten der Skalen interpretierbar. Da sich die Reliabilität der Facette Erlebnissuche in vorliegender Stichprobe auf $\alpha = .52$ und in der deutschsprachigen Gesamtstichprobe auf $\alpha = .60$

belieb, kann nur in sehr eingeschränktem Ausmaß von gegebener Reliabilität als notwendiger Voraussetzung zur Interpretation dieser geringen Kommunalitäten gesprochen werden.

Für die Hauptskala Offenheit für Erfahrungen fand sich ebenfalls eine erwartungsdiscrepant ladende Facettenskala (Gefühle, O3). Diese wies die höchste Ladung von .53 auf dem Faktor Extraversion auf. Im vorliegenden Fall fiel jedoch die Sekundärladung in Höhe von .51 auf der konzeptionell assoziierten Hauptskala kaum niedriger aus.

Analog war für die Dimension A (für „Agreeableness“ wie im amerikanischen Original nach Costa & McCrae, 1992b; dt.: Verträglichkeit) die Zuordnung der Facetten ebenfalls bis auf eine abweichend ladende Skala eindeutig. Hierbei handelte es sich um die Facettenskala A1 Vertrauen. Diese wies ihre höchste Ladung auf dem Faktor Neurotizismus mit -.55 auf, wohingegen die Korrelation mit dem Faktor Verträglichkeit nur .42 betrug.

Auch die Facettenskalen des Faktors C (für „Conscientiousness“ wie im amerikanischen Original nach Costa & McCrae, 1992b; dt.: Gewissenhaftigkeit) sind in ihrer Zuordnung weitgehend stabil, wiesen jedoch bei der Facette C1 (Kompetenz) im Faktor Neurotizismus mit -.40 und bei der Facettenskala C6 (Besonnenheit) im Faktor Extraversion mit -.44 auch nennenswerte Sekundärladungen auf.

Die Kommunalitäten der Facetten lagen im Bereich von .37 (Erlebnissuche, E5) bis .79 (Reizbarkeit, N2), wobei fünf Facetten in der vorliegenden Stichprobe (Geselligkeit, E2, $\alpha=.46$; Erlebnissuche, E5, $\alpha=.37$; Phantasie, O1, $\alpha=.47$; Ideen, O5, $\alpha=.44$; Bescheidenheit, A5, $\alpha=.49$) Kommunalitäten von unter .50 zeigen. Die Kommunalitäten dieser Facetten wiesen im Vergleich zu den Kommunalitäten der anderen Facetten unbefriedigende Werte auf. Dies deutete darauf hin, dass diese Facetten spezifische Varianzanteile (Uniqueness) beinhalteten, welche die fünf Faktoren nicht substantiell aufklärten.

Vergleicht man zur Prüfung der Repräsentativität der Befunde die Daten mit der von Ostendorf ermittelten Ladungsmatrix für die deutschsprachige Gesamtstichprobe auf Grundlage von N=10748 Probanden (mündliche Mitteilung, 2003) so zeigten sich in beiden Untersuchungen sehr deutlich die gleichen Tendenzen.

Tabelle 11.9: Varimax - rotierte Hauptkomponentenanalyse der Hauptskalen und Facetten des NEO-PI-R: Vergleichende Darstellung der Ergebnisse vorliegender Studie (I) mit den Ergebnissen der deutschen Gesamtstichprobe (II)

NEO-PI-R Hauptskalen und Facetten												
NEO-PI-R Skalen	1		2		3		4		5		h ²	
	I	II	I	II	I	II	I	II	I	II	I	II
Neurotizismus												
Ängstlichkeit	87	85	00	-04	-04	04	07	03	-09	-01	76	73
Reizbarkeit	82	73	14	12	-06	-01	-29	-40	-12	-02	79	71
Depression	85	83	-16	-17	12	02	06	01	-13	-16	78	75
Soziale Befangenheit	75	73	-31	-24	03	-03	18	15	-04	-10	69	62
Impulsivität	34	38	48	50	05	22	-10	-18	-50	-29	61	56
Verletzlichkeit	81	80	-12	-09	-02	-04	11	08	-31	-28	78	73
Extraversion												
Herzlichkeit	-13	-15	70	66	22	23	39	43	00	13	71	71
Geselligkeit	-29	-14	55	72	24	02	-04	12	-15	-08	46	56
Durchsetzungsfähigkeit	-30	-40	59	47	08	10	-39	-38	12	27	60	61
Aktivität	05	-08	68	56	10	08	-28	-21	15	38	57	52
Erlebnissuche	-03	-05	28	52	40	09	-32	-27	-16	-18	37	39
Frohsinn	-29	-24	69	68	20	31	11	12	06	05	61	64
Offenheit f. Erfahr.												
Phantasie	24	16	20	24	57	66	-02	-10	-21	-22	47	58
Ästhetik	09	19	20	11	74	73	16	16	-03	09	62	61
Gefühle	12	24	53	36	51	67	22	08	-06	09	62	65
Handlungen	-22	-25	30	31	53	52	-06	-05	-13	-16	61	46
Ideen	01	-19	01	-07	66	71	-12	-14	27	16	44	59
Normen- und Wertesystem	-22	-15	-01	01	55	61	05	06	-09	-19	52	43
Verträglichkeit												
Vertrauen	-55	-29	15	27	18	12	42	57	-06	00	54	50
Freimütigkeit	00	05	-11	-24	-16	-10	74	66	14	08	60	51
Altruismus	-10	-04	37	26	04	12	73	73	08	17	69	65
Entgegenkommen	-22	-11	-32	-20	03	-05	67	73	02	-06	61	60
Bescheidenheit	18	25	-09	-20	-09	-20	66	60	-02	-06	49	51
Gutherzigkeit	09	22	10	20	27	26	69	58	08	-01	57	49
Gewissenhaftigkeit												
Kompetenz	-40	-45	32	16	11	17	-08	-05	63	63	69	65
Ordnungsliebe	-08	01	-12	-11	-11	-13	-06	00	72	74	56	58
Pflichtbewusstsein	-07	-08	10	-09	-27	-11	29	25	67	75	62	65
Leistungsstreben	09	-05	29	13	16	15	-11	-17	76	76	71	66
Selbstdisziplin	-25	-29	00	00	-10	-12	02	06	79	78	70	70
Besonnenheit	-03	-06	-44	-48	-06	-09	15	14	67	52	67	54

Fortsetzung umseitig

Aufgeklärte Varianz [%] der deutschsprachigen Stichprobe (N=10748)											59,7
Aufgeklärte Varianz [%] bei vorliegender Studie											60,6
Aufgeklärte Varianz je Faktor [%]	15.3	14.3	12.3	12.0	12.3	11.7	11.7	11.3	9.3	10.3	
Eigenwerte	4.6	4.3	3.7	3.6	3.7	3.5	3.5	3.4	2.8	3.1	

Anmerkungen.

Ladungen \geq [.40] sind **fett** dargestellt. Werte ohne Dezimalpunkte.

I: N=270 Probanden dieser Studie.

II: Den kursiv gedruckten Angaben liegen N=10748 Probanden der deutschsprachigen Stichprobe zugrunde (Ostendorf/Universität Bielefeld, 2003, persönliche Mitteilung).

11.4 Simultanfaktorisierungen

Zur Ermittlung faktorieller Gemeinsamkeiten wurden die in dieser Studie eingesetzten Fragebogenverfahren einer Simultanfaktorisierung (wiederum ausschließlich varimax – rotierte Hauptkomponentenanalysen) unterzogen. Dies geschah in der Absicht, über die Informationen, die den Interkorrelationsmatrizen zwischen den Instrumenten entnommen werden konnten, hinauszugehen und mittels faktorenanalytischer Prozeduren zu ermitteln, welche Dimensionen mit den eingesetzten Fragebogen gemeinsam abgedeckt oder ggf. auch nicht repräsentiert wurden.

11.4.1 Simultanfaktorisierung der 16 PF-R – Primärskalen und der NEO – PI – R Hauptskalen

Tabelle 11.10 gibt Auskunft über die Ergebnisse der Simultanfaktorisierung der NEO–PI–R - Hauptskalen und der 16 PF-R – Skalen. Die ersten zehn unrotierten Eigenwerte betragen: 4,55; 3,33; 2,32; 1,74; 1,32; 0,94; 0,78; 0,73; 0,67; 0,50. Sowohl das Kaiser – Kriterium als auch der theoretische Hintergrund legt nahe, fünf Faktoren zu extrahieren, was auch realisiert wurde.

Tabelle 11.10: Varimax – rotierte Hauptkomponentenanalyse der Dimensionen des NEO–PI–R und der Skalen des 16 PF-R (5 Faktoren extrahiert)

	1	2	3	4	5	h ²
NEO-PI-R Dimensionen						
Neurotizismus	-.03	.73	.09	.32	.33	.75
Extraversion	.73	-.04	.27	.38	-.15	.77
Offenheit für Erfahrungen	.28	.06	.18	.82	.14	.80
Verträglichkeit	.04	-.10	.37	.16	.73	.71
Gewissenhaftigkeit	.09	-.14	.88	.13	-.11	.83
16 PF-R – Skalen						
A (Wärme)	.77	-.07	-.16	.12	.25	.71
C (Emot. Stabilität)	.25	-.74	.26	-.13	-.24	.75
E (Dominanz)	.25	-.11	.21	.28	-.73	.73
F (Lebhaftigkeit)	.76	-.07	-.24	.04	-.12	.66
G (Regelbewusstsein)	-.16	.07	.67	-.32	.17	.61
H (Soz. Kompetenz)	.74	-.26	.07	.13	-.27	.71
I (Empfindsamkeit)	.23	.13	-.18	.21	.53	.42
L (Wachsamkeit)	-.24	.55	.17	-.07	-.19	.43
M (Abgehobenheit)	-.07	.37	-.37	.61	-.03	.66
N (Privatheit)	-.60	.15	.00	-.28	.02	.47
O (Besorgtheit)	-.10	.67	.03	-.04	.47	.68
Q1 (Offenheit)	.18	-.13	-.25	.71	.01	.62
Q2 (Selbstgenügsamkeit)	-.77	.02	.06	.11	-.20	.66
Q3 (Perfektionismus)	-.15	.03	.80	-.10	-.07	.68
Q4 (Anspannung)	.01	.75	-.11	.12	-.19	.62
Aufgeklärte Varianz [%]	18,2	13,6	12,9	11,2	10,4	60,3
Eigenwerte	3,63	2,72	2,58	2,23	2,09	

Anmerkungen.

Ladungen \geq [.40] sind **fett** dargestellt. NEO–PI–R Dimensionen sind die varimax – rotierten Faktoren der 30 Facettenskalen des NEO–PI–R. N=270 Probanden.

Der erste Faktor wird von der NEO–PI–R Dimension Extraversion (.73) sowie den 16 PF-R – Skalen Wärme (.77), Lebhaftigkeit (.76), soziale Kompetenz (.74), Privatheit (-.60) und Selbstgenügsamkeit (-.77) markiert. Somit erfasst dieser Faktor Extraversion. Im Folgenden wird der Faktor mit dem jeweiligen Label des höchstladenden FFM – Faktors versehen.

Auf dem zweiten Faktor laden die Dimension Neurotizismus (.73) sowie die 16 PF-R - Skalen Emotionale Stabilität (-.74), Besorgtheit (.67) und Anspannung (.75) hoch.

Faktor drei wird von der NEO–PI–R Dimension Gewissenhaftigkeit mit .88 markiert. Seitens des 16 PF-R waren Regelbewusstsein (.67) sowie Perfektionismus (.80) konstituierende Skalen.

Der vierte Faktor weist hohe Ladungen von der Dimension Offenheit (.82) sowie den 16 PF-R - Skalen Abgehobenheit (.61) und Offenheit (.71) auf.

Der fünfte Faktor wird in erster Linie von der Dimension Verträglichkeit des NEO-PI-R (.73) sowie der Skala Dominanz des 16 PF-R (-.73) markiert.

Insgesamt lieferte die Simultanfaktorisierung eine stabile Fünf – Faktoren – Struktur, die nach der FFM – Konzeption gut zu interpretieren war (für eine Simultanfaktorisierung der amerikanischen Originalversionen beider Persönlichkeitstestsysteme, die strukturell ähnliche Befunde lieferte, vgl. H.E.P. Cattell, 1995a, 1995b). Bei 60,3 % aufgeklärter Gesamtvarianz und recht hohen Kommunalitäten bei den Hauptskalen des NEO – PI – R (von .71 für Verträglichkeit bis .83 für Gewissenhaftigkeit) stellten die extrahierten fünf Faktoren potente Dimensionen zur Varianzaufklärung dar.

11.4.2 Simultanfaktorisierung der 16 PF-R – Globalskalen und der NEO – PI – R Hauptskalen

Ergänzend zu den obigen Ausführungen auf Primärskalenniveau des 16 PF-R sollen dessen Beziehungen auf Globalskalenniveau mit dem NEO-PI-R berechnet werden. In diesem Kontext war der unrotierte Eigenwertverlauf wie folgt: 2,44; 2,26; 1,88; 1,10; 0,80; 0,47; 0,36; 0,27; 0,23; 0,18. Theoriegeleitet wurden fünf Faktoren extrahiert. Diese Faktorenlösung klärt 84,8 % der Gesamtvarianz auf.

Wie in Tabelle 11.11 ersichtlich, korrespondieren die Hauptskalen des NEO-PI-R und die Globalskalen des 16 PF-R sehr deutlich miteinander, so dass (in der Reihenfolge der Faktorennummern) ganz klar die Dimensionen Gewissenhaftigkeit, Extraversion, Neurotizismus, Offenheit und Verträglichkeit identifiziert werden können. Für die Potenz dieser Faktorenlösung sprechen auch die sehr hohen Kommunalitäten, die den Wert von .77 für Selbstkontrolle nicht unterschreiten.

Tabelle 11.11: Simultanfaktorisierung der NEO – PI – R Hauptskalen und der 16 PF-R – Globalskalen

	1	2	3	4	5	h^2
NEO-PI-R Dimensionen						
Neurotizismus	.09	-.01	.83	.30	.22	.84
Extraversion	.25	.84	-.04	.33	.00	.87
Offenheit für Erfahrungen	.16	.33	.10	.80	.18	.82
Verträglichkeit	.29	-.01	-.04	.15	.86	.85
Gewissenhaftigkeit	.90	.19	-.14	.08	.02	.87
16 PF-R – Globalskalenskalen						
Ängstlichkeit	-.14	-.16	.92	-.05	.00	.89
Extraversion	-.21	.91	-.13	.04	.02	.89
Unnachgiebigkeit	.35	-.05	-.11	-.84	.06	.85
Unabhängigkeit	.34	-.04	-.34	.08	-.77	.83
Selbstkontrolle	.81	-.19	.07	-.25	.03	.77
Aufgeklärte Varianz [%]	19,6	17,3	17,2	16,5	14,2	84,8
Eigenwerte	1,96	1,73	1,72	1,65	1,42	

Anmerkungen.

Ladungen \geq [.40] sind **fett** dargestellt. NEO–PI–R Dimensionen sind die varimax – rotierten Faktoren der 30 Facettenskalen des NEO–PI–R. N=270 Probanden.

11.5 Identifikation und Validierung von gemischtgeschlechtlichen Clusterstrukturen im kompilierten 16 PF-R - Datensatz vorliegender Studie

Im Folgenden wird das Prozedere zur Ermittlung von Clustern in der kompilierten 16 PF-R Stichprobe wiedergegeben.

Aufgrund der Verzerrungssensitivität des Ward – Algorithmus für Ausreißerwerte (vgl. Abschnitt 8.3.2) wurde der in der Gesamtform N=2225 Probanden umfassende Datensatz zunächst mittels der single linkage Prozedur auf Ausreißer untersucht. Rund 5 % der Probanden (n=115 Personen) wurden in diesem Kontext aus den weiteren Analysen ausgeschlossen. Die verbleibenden N=2110 Probanden stellen somit die Grundlage für die folgenden Berechnungen dar.

Sämtliche clusteranalytische Prozeduren wurden unter Rückgriff auf ClustanGraphics, Version 6 (Wishart, 2003) durchgeführt. Bei der erstmaligen Darstellung der diesbezüglichen Ergebnisse werden die einzelnen Schritte, die das Programm vornimmt, zur besseren Verständlichkeit für den Leser überblicksartig beschrieben, da es sich nicht um ein Standardverfahren handelt. Alle Clusteranalysen in dieser Arbeit beruhen in einem ersten Schritt auf einer hierarchisch-agglomerativen Analyse unter Rückgriff auf den Wardschen Algorithmus (vgl. Bergs, 1981, für weiterführende Belege für die Angemessenheit dieser Vorgehensweise). Sodann werden mittels k-means – Prozedur die Clusterzentren optimiert. Die im hierarchischen Aggregationsprozess resultierenden Dendrogramme [nach Nomenklatur Wisharts (2003) auch „Trees“] werden zur besseren Übersichtlichkeit und Fokussierung auf relevante Schritte auf die letzten 50 Fusionen trunkiert. Zudem wird zur besseren Lesbarkeit das Dendrogramm in vertikaler statt horizontaler Ausrichtung präsentiert.

Die im Rahmen dieser Studie eingesetzte Bootstrap – Technik (Efron, 1979) findet immer mehr Eingang in empirische Studien (Bortz, 1999). Im Unterschied zur detaillierten mathematischen Vorgehensweise ist die Grundidee dieses Verfahrens einfach darstellbar. Mittels leistungsstarker Computer werden auf Grundlage einer empirischen Stichprobe sehr viele Zufallsstichproben (meist 1000 und mehr), die sog. Bootstrap – Stichproben, mit oder ohne Zurücklegen gezogen. Auf der Basis dieser Tausendschaften von Zufallsstichproben werden dann im Rahmen komplexer Berechnungen die randomisierten Daten mit den nicht – randomisierten verglichen. Statistisch gesprochen testet dieser Ansatz die Nullhypothese, dass das Dendrogramm zufälliger Natur ist; dabei wird versucht, stattdessen Belege für die Alternativhypothese, die das Gegenteil postuliert, zu finden. Im Kontext dieser Arbeit wurde die auf Bootstrapping basierende „Tree validation“ – Prozedur in ClustanGraphics 6 so eingerichtet, dass sie in 1000 randomisierten hierarchisch-agglomerativen Clusteranalysen diejenigen mit überzufälligen Clusterlösungen eruiert. Ist dies der Fall, wird dies graphisch in Gestalt roter Farbe in der Fusio-

nierungsgrafik dargestellt (je breiter der dabei resultierende rote Streifen, desto überzufälliger ist die resultierende Clusterlösung). Die für die hiesige Analyse resultierende Fusionierungsgrafik zeigt Abbildung 11.1.

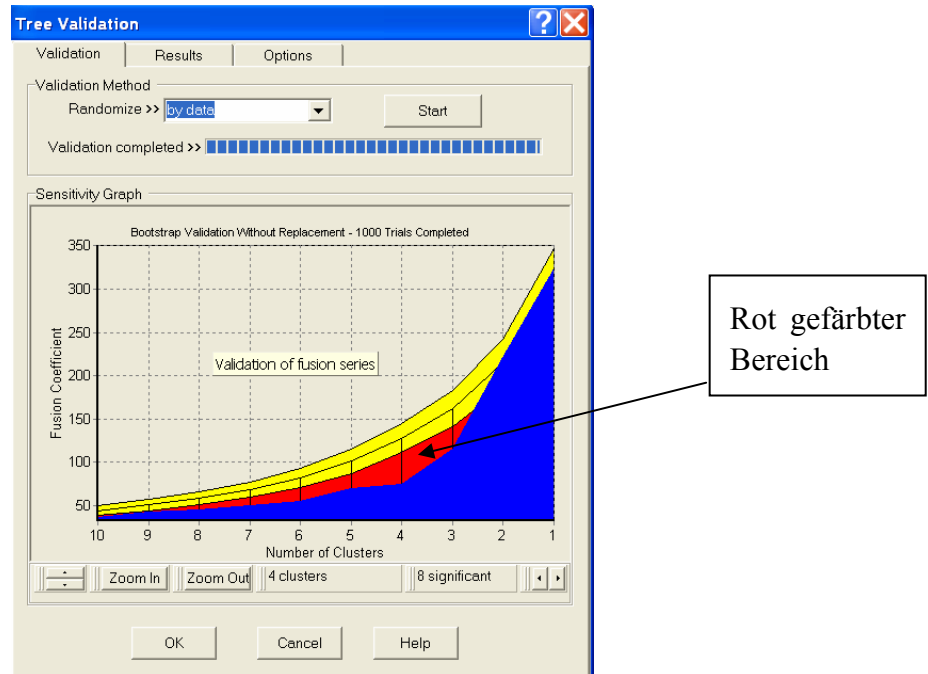


Abbildung 11.1: Beispiel einer Fusionierungsgrafik in ClustanGraphics (Wishart, 2003)

Wie in Abbildung 11.1 ersichtlich, ist die 4-Cluster-Lösung mit der überzufälligsten Wahrscheinlichkeit existent. Allerdings gilt dies – wenn auch in etwas geringerem Ausmaß – für die drei und fünf bis acht – Clusterlösungen. Innerhalb dieses Spektrums ist somit der kompetente Anwender aufgefordert, letztlich psychologisch sinnvolle Resultate auszuwählen. Hierzu kann ergänzend das Dendrogramm herangezogen werden, das in Abbildung 11.2 in gestaltmäßig identischen, jedoch unterschiedlich markierten Versionen dargestellt wird.

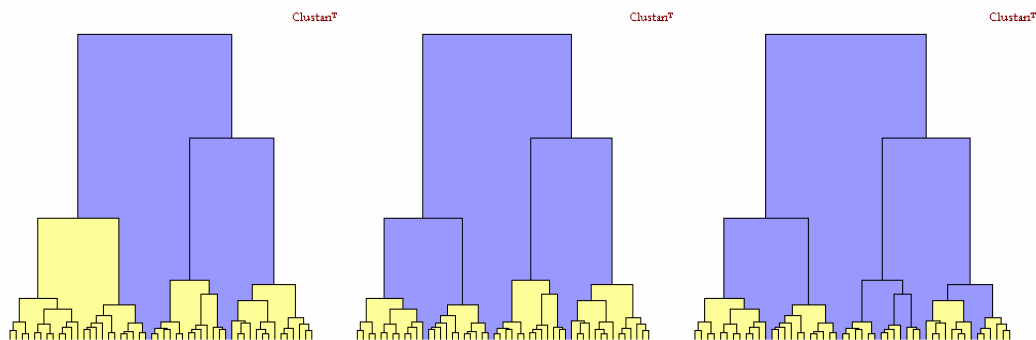


Abbildung 11.2: Drei identische Dendrogramme mit markierter 3-, 4- und 7- Clusterlösung

Die in Abbildung 11.2 dargestellten Clusterlösungen stellen nach Ansicht des Autors vorliegender Arbeit sinnvolle Anätze auf, wobei die 4- und die 7-Cluster-Lösungen si-

cherlich vorteilhafter sind, da die Binnenvarianz in der 3-Cluster-Lösung unverhältnismäßig stark ansteigt.

Auch bezüglich der sich an die hierarchisch – agglomerative Prozedur anschließende k-means-Analyse bietet ClustanGraphics technische Vorzüge. Das Modul „Focal Point“ (Wishart, 2003), das in dieser Studie zur Anwendung kam, bietet komfortable Prozeduren insbesondere zur Handhabung der notorischen Abhängigkeit der clusteranalytischen Resultate von der Reihenfolge der Fälle im Datensatz (d. h. der Startbedingungen), in vorliegender Studie also der Persönlichkeitsprofile. Focal Point trägt dieser Problematik insofern Rechnung, als dass die Störquelle Fallreihenfolge systematisch untersucht wird und eine Vielzahl von Berechnungen auf Grundlage randomisierter Fallreihenfolgen vorgenommen wird. Die resultierenden „Top Solutions“ auf Grundlage der euklidischen Quadratsummen können sodann durch den Anwender in Augenschein genommen werden. In der Regel wird dieser diejenige Lösung auswählen, die am häufigsten repliziert werden konnte. Nach Wishart (2000) gilt: „The top solution is the ‚global optimum‘, and is typically found in about two-thirds of the random trials.“ (pp. 5-6). In dieser Studie werden ausschließlich diese bestreplizierbaren Lösungen berichtet, die allesamt in z-standardisierter Form berichtet und grafisch dargestellt werden.

Zu Validierungszwecken wurden einfaktorielle Varianzanalysen, deren statistischer Hintergrund aufgrund ihrer weitreichenden Bekanntheit nicht näher erläutert werden soll, mit den Typen als n-stufige Faktoren und somit unabhängiger Variable und den ausgewählten GUS – Skalen als abhängige Variablen berechnet. Auf die Berechnung von Levene – Tests zur Überprüfung der Varianzenhomogenität und von Kolmogorov-Smirnov-Tests zur Überprüfung der Normalverteilungsannahme der Daten (Zöfel, 2003) wurde im Vorfeld verzichtet, da die Varianzanalyse selbst im Fall von leichten Verletzungen ihrer Berechnungsvoraussetzungen ein sehr robustes statistisches Verfahren darstellt (Bortz, 1999). Bei einer Auswahl der Lösungen wurden zusätzlich post hoc Scheffé – Tests durchgeführt. Des Weiteren ist vorab zu erwähnen, dass die Stichprobenumfänge für die einzelnen GUS – Skalen Schwankungen unterliegen. Die Spannweite der Umfänge wird aus diesem Grund jeweils gesondert Erwähnung finden.

11.5.1 Die 3-Cluster-Lösung

Die 16 PF-R Globalskalenprofile für die besagten drei Lösungen werden im Folgenden dargestellt.

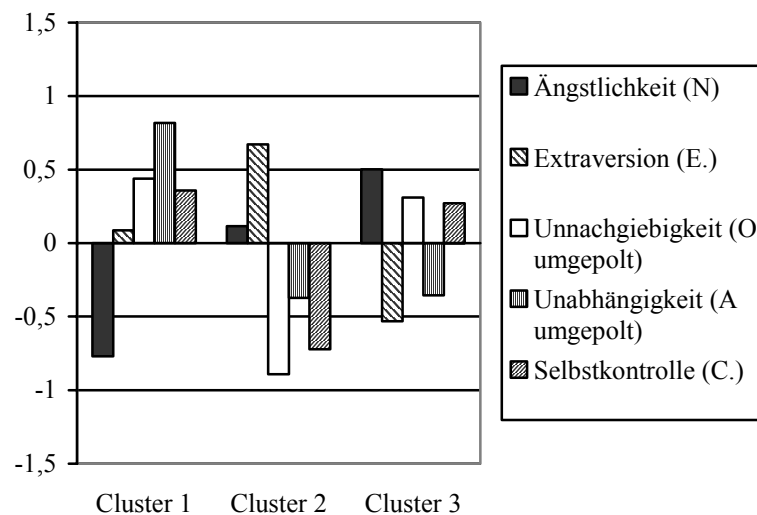


Abbildung 11.3: Die resultierende 3-Cluster-Lösung auf Grundlage der vorliegenden Gesamtstichprobe (N=2110)

Die in Abbildung 11.3 dargestellte 3-Cluster-Lösung weist deutliche Korrespondenzen mit der von Schneewind & Graf (1998) berichteten Lösung auf Grundlage der 16 PF-R Normstichprobe auf (vgl. hierzu Abbildung 8.7, Seite 165 vorliegender Arbeit). Im Einzelnen entspricht das hiesige Cluster 1 dem Cluster 3 aus dem 16 PF-R Manual, Cluster 2 dieser Studie entspricht weitgehend Cluster 1 in Abbildung 8.7 und das obige Cluster 3 korrespondiert mit Cluster 2.

Die insgesamt 2110 Probanden beiderlei Geschlechts teilen sich wie den einzelnen Typen zu: Cluster 1 vereint n=669 Personen (31,7 %), Cluster 2 n=643 Personen (30,5 %) und Cluster 3 n=798 Personen (37,8 %).

Tabelle 11.12 gibt Aufschluss über die Unterschiede der Cluster hinsichtlich der ausgewählten Validierungsskalen aus dem Bereich Gesundheit und Stress.

Tabelle 11.12: Unterschiede zwischen den Clustern in ausgewählten Skalen der Bereiche Individuum, Arbeitsleben, Partnerschaft und Familie des GUS - Fragebogens. Berichtet werden Clusterzentren (Standardabweichungen in Klammern). Werte mit identischen Exponenten sind nicht signifikant voneinander verschieden nach dem post hoc Scheffé - Test ($p < .05$; $df=2$).

Variable	Cluster			F-Wert/Sign.
	1	2	3	
Persönlicher Stress	2,06 ^a (.41)	2,19 ^b (.39)	2,16 ^b (.47)	4,88**
Körperliche Gesundheit	3,96 ^a (.49)	3,78 ^b (.61)	3,68 ^b (.56)	14,73***
Emotionales Wohlbefinden	3,54 ^a (.46)	3,19 ^b (.53)	3,03 ^c (.60)	51,21***
Problemlösefertigkeiten	3,28 ^a (.58)	3,37 ^a (.63)	3,04 ^b (.57)	15,62***
Ausdrücken von Gefühlen	2,72 ^a (.51)	3,01 ^b (.58)	2,58 ^c (.57)	26,81***
Bevorzugter Grad an Nähe	3,67 ^a (.57)	4,00 ^b (.55)	3,45 ^c (.61)	37,62***
Bevorzugter Grad an Flexibilität	2,20 ^a (.65)	2,86 ^b (.62)	2,21 ^a (.55)	61,10***
Selbstwertgefühl	4,18 ^a (.54)	3,85 ^b (.64)	3,63 ^c (.63)	45,42***
Personale Kontrolle	3,77 ^a (.58)	3,53 ^b (.62)	3,24 ^c (.63)	40,46***
Lebenszufriedenheit	3,91 ^a (.62)	3,71 ^b (.57)	3,48 ^c (.70)	25,26***
Freizeiterholung	3,80 ^a (.70)	3,59 ^b (.72)	3,60 ^b (.72)	5,19**
Weltanschauung	3,97 ^a (.63)	3,85 ^a (.66)	3,68 ^b (.69)	10,81***
Stressübertragung	2,14 ^a (.54)	2,42 ^b (.59)	2,39 ^b (.58)	11,56***
Arbeitsstress	2,53 ^a (.64)	2,58 ^a (.59)	2,71 ^b (.63)	3,14*
Arbeitszufriedenheit	3,58 ^a (.66)	3,41 ^a (.62)	3,42 ^a (.62)	3,29*
Partnerschaftsstress	2,01 ^a (.55)	2,21 ^b (.58)	2,20 ^b (.65)	6,205**
Zufriedenheit in der Partnerschaft	3,94 ^a (.70)	3,86 ^a (.63)	3,69 ^b (.81)	5,27**
Stress in der Familie	2,10 ^a (.51)	2,25 ^b (.54)	2,31 ^b (.61)	3,71*
Zufriedenheit mit der Familie	3,80 ^a (.68)	3,70 ^a (.67)	3,48 ^b (.70)	5,74**

N=255 (Familienstress) bis N= 583 (Emotionales Wohlbefinden);

* $p < .05$; ** $p < .01$; *** $p < .001$.

Wie in Tabelle 11.12 ersichtlich, verfügen die Personen in Cluster 1 über die vorteilhaftesten Werte im Vergleich mit den anderen beiden Clustern, da dieses Cluster sich durch das relativ gesehen geringste persönliche Stressniveau, die höchste körperliche Gesundheit und höchste emotionale Wohlbefinden auszeichnet. Selbiges gilt für die Skalen Selbstwertgefühl, Personale Kontrolle, Lebenszufriedenheit, Freizeiterholung, Weltanschauung und Stressübertragung. Ebenso sind die Komponenten Partnerschafts- und Familienstress die relativ niedrigsten und die Zufriedenheit mit den beiden letztgenannten Bereichen am höchsten.

Cluster 2 nimmt oftmals eine Stellung zwischen Cluster 1 und Cluster 3 ein; dies gilt für die Skalen körperliche Gesundheit, emotionales Wohlbefinden, Selbstwertgefühl, personale Kontrolle, Lebenszufriedenheit, Freizeiterholung und Weltanschauung. Vermutlich aufgrund der deutlich überdurchschnittlichen Extraversion der Probanden in diesem Cluster sind die Werte für die Skalen Ausdrücken von Gefühlen, bevorzugter Grad an Nähe und Flexibilität die mit Abstand höchsten.

Die oftmals unvorteilhaftesten Erlebensweisen kennzeichnen Cluster 3: So weisen diese Personen die geringste körperliche Gesundheit, das geringste emotionale Wohlbefinden, Selbstwertgefühl sowie die geringste personale Kontrolle und Lebenszufriedenheit auf. Außerdem erleben diese Personen vergleichsweise viel Stress und eine relativ hohe Unzufriedenheit in den einzelnen Lebensbereichen.

11.5.2 Die 4-Cluster-Lösung

Im Folgenden wird die 4-Cluster-Lösung Erwähnung finden. Abbildung 11.4 und Tabelle 11.13 nehmen hierauf Bezug.

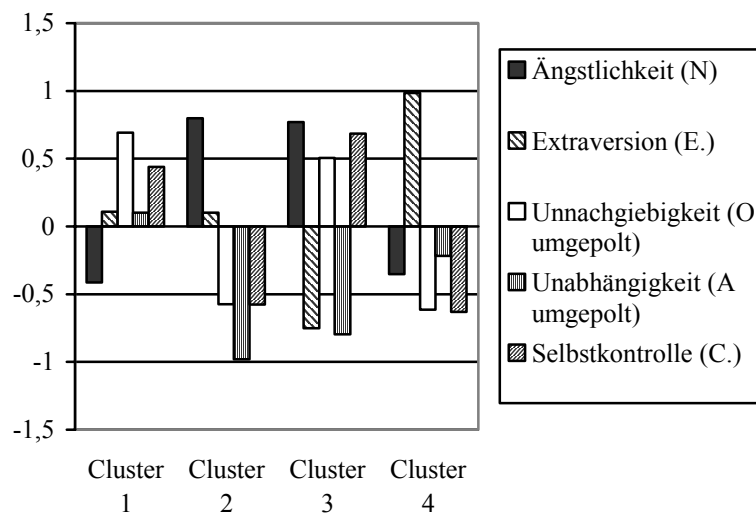


Abbildung 11.4: Die resultierende 4-Cluster-Lösung auf Grundlage der vorliegenden Gesamtstichprobe (N=2110)

Die insgesamt 2110 Probanden beiderlei Geschlechts teilen sich wie folgt den einzelnen Typen zu: Cluster 1 umfasst n=787 Personen (37,3 %), Cluster 2 n=411 Personen (19,5 %), Cluster 3 n=413 Personen (19,6 %) und Cluster 4 schließlich n=499 (23,6 %).

Tabelle 11.13: Unterschiede zwischen den Clustern in ausgewählten Skalen der Bereiche Individuum, Arbeitsleben, Partnerschaft und Familie des GUS - Fragebogens. Berichtet werden Clusterzentren (Standardabweichungen in Klammern; $p < .05$; $df=3$).

Variable	Cluster				F-Wert/Sig.
	1	2	3	4	
Persönlicher Stress	2,06 (.41)	2,29 (.46)	2,14 (.47)	2,15 (.40)	6,51***
Körperliche Gesundheit	3,92 (.50)	3,65 (.59)	3,60 (.58)	3,95 (.57)	14,42***
Emotionales Wohlbefinden	3,45 (.49)	2,92 (.58)	2,98 (.62)	3,42 (.49)	38,36***
Problemlösefertigkeiten	3,17 (.56)	3,16 (.58)	3,00 (.61)	3,55 (.61)	17,93***
Ausdrücken von Gefühlen	2,71 (.52)	2,81 (.60)	2,50 (.49)	3,02 (.57)	18,71***
Bevorzugter Grad an Nähe	3,66 (.54)	3,70 (.55)	3,34 (.61)	4,02 (.64)	26,30***
Bevorzugter Grad an Flexibilität	2,14 (.60)	2,65 (.60)	2,13 (.54)	2,91 (.61)	55,02***
Selbstwertgefühl	4,09 (.57)	3,52 (.69)	3,75 (.61)	4,12 (.51)	39,26***
Personale Kontrolle	3,67 (.62)	3,26 (.62)	3,23 (.62)	3,67 (.63)	21,62***
Lebenszufriedenheit	3,85 (.63)	3,47 (.64)	3,42 (.73)	3,88 (.56)	19,43***
Freizeiterholung	3,78 (.70)	3,49 (.72)	3,62 (.76)	3,64 (.68)	4,19***
Weltanschauung	3,93 (.66)	3,66 (.79)	3,68 (.67)	3,91 (.53)	6,59***
Stressübertragung	2,12 (.56)	2,58 (.59)	2,42 (.53)	2,35 (.57)	13,28***
Arbeitsstress	2,52 (.63)	2,64 (.58)	2,74 (.63)	2,63 (.65)	2,27
Arbeitszufriedenheit	3,57 (.63)	3,28 (.67)	3,40 (.57)	3,52 (.65)	3,59*
Partnerschaftsstress	2,00 (.54)	2,32 (.70)	2,23 (.63)	2,16 (.55)	7,27***
Zufriedenheit in der Partnerschaft	3,95 (.71)	3,62 (.84)	3,67 (.78)	3,90 (.54)	5,52**
Stress in der Familie	2,12 (.53)	2,38 (.65)	2,28 (.61)	2,21 (.47)	2,86*
Zufriedenheit mit der Familie	3,79 (.65)	3,47 (.75)	3,43 (.71)	3,80 (.63)	5,52**

N=255 (Familienstress) bis N= 583 (Emotionales Wohlbefinden);

* $p < .05$; ** $p < .01$; *** $p < .001$.

Wie Tabelle 11.13 verdeutlicht, verfügen die Personen in Cluster 1 bei dieser Lösung (ähnlich Cluster 1 bei der 3-Cluster-Lösung) über die vorteilhaftesten Werte im Vergleich mit den Clustern 2 und 3, da sich dieses Cluster neben Cluster 4 durch das relativ gesehen geringste persönliche Stressniveau, die höchste körperliche Gesundheit und höchste emotionale Wohlbefinden auszeichnet. Selbiges gilt für die Skalen Selbstwertgefühl, Personale Kontrolle, Lebenszufriedenheit, Freizeiterholung, Weltanschauung und Stressübertragung. Ebenso sind die Komponenten Partnerschafts- und Familien-

stress die relativ niedrigsten und die Zufriedenheit mit den beiden letztgenannten Bereichen am höchsten.

Es zeigt sich, dass Cluster 4 ähnliche Werte in den soeben für Cluster 1 aufgezählten Skalen erzielt, obwohl die Konfiguration der Persönlichkeitsdimensionen bis auf Neurotizismus sehr verschieden geartet ist. Trotz der genannten Ähnlichkeiten mit wichtigen Skalen unterscheidet sich Cluster 4 (vermutlich aufgrund der stark überdurchschnittlichen Extraversionswerte dieser Probanden) bedeutsam in den Skalen Ausdrücken von Gefühlen, Bevorzugter Grad an Nähe und Flexibilität, wo Cluster 4 die mit Abstand höchsten Werte aufweist. Dies gilt zusätzlich für die Skala Problemlösefertigkeiten.

Die Cluster 2 und 3 sind durch sehr ähnliche Ausprägungen in den Skalen Ängstlichkeit und Unabhängigkeit gekennzeichnet; die anderen Persönlichkeitsdimensionen sind jedoch stark verschieden ausgeprägt. Verglichen mit den Clustern 1 und 4 sind die Werte bei den Clustern 2 und 3 unvoreilhafter ausgeprägt; dies gilt in vorwiegend gleichförmiger Weise für fast alle Skalen; lediglich die Skalen Ausdrücken von Gefühlen, Bevorzugter Grad an Nähe und Flexibilität, wo Cluster 2 höhere Ausprägungen aufweist und Selbstwertgefühl, wo Cluster 3 höhere Werte erzielt.

Verglichen mit der 3-Cluster-Lösung korrespondieren die jeweiligen Cluster 3 und die jeweiligen Cluster 1. Cluster 2 bei der 3-Cluster-Lösung wird bei der 4-Cluster-Lösung aufgespalten in Cluster 2 und Cluster 4.

11.5.3 Die 7-Cluster-Lösung

Im Folgenden wird die 7-Cluster-Lösung einer detaillierteren Betrachtung unterzogen. Abbildung 11.5 stellt die Clusterzentren grafisch dar.

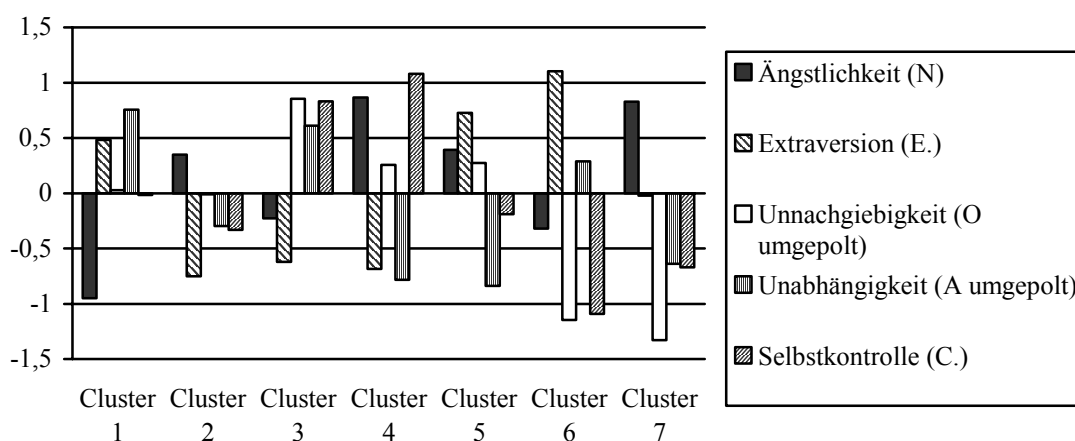


Abbildung 11.5: Die resultierende 7-Cluster-Lösung auf Grundlage der vorliegenden Gesamtstichprobe (N=2110)

Die 2110 Probanden teilen sich wie folgt den einzelnen Typen zu: Cluster 1 umfasst n=406 Personen (19,2 %), Cluster 2 n=331 Personen (15,7 %), Cluster 3 n=368 Personen (17,4 %) und Cluster 4 n=251 (11,9 %), Cluster 5 n=299 (14,2 %), Cluster 6 n=236 (11,2%) und Cluster 7 schließlich n=219 (10,4 %) der Probanden.

Cluster 4 bei der hiesigen 7-Cluster-Lösung korrespondiert mit Cluster 3 bei der 4-Cluster-Lösung; gleiches gilt (in gleicher Reihenfolge bei der Nennung) für Cluster 6/Cluster 4 und Cluster 7/Cluster 2. Ein Abgleich der Validierungsdaten für diese Cluster erbrachte sehr ähnliche Befunde wie bei der 4-Cluster-Lösung geschildert, so dass keine redundante Erläuterung an dieser Stelle vorgenommen werden soll. Im Folgenden sollen lediglich die „neuen“ Cluster der 7er – Lösung beschrieben werden.

Die beiden jeweils noch ein wenig ähnlichen Cluster 1 und 3 weisen in den meisten Skalen ähnliche stressbezogene Erlebensweisen auf. Das eher introvertierte Cluster 3 bevorzugt jedoch vergleichsweise deutlich weniger Nähe und Flexibilität und drückt Gefühle weniger aus. Außerdem sind das emotionale Wohlbefinden und die Problemlösefertigkeiten bei Cluster 3 geringer ausgeprägt.

Die beiden tendenziell neurotischen Cluster 2 und 5, die sich ein Stück weit auch in ihrem Unabhängigkeitsgrad ähneln, unterscheiden sich insgesamt ebenfalls recht gering. Dennoch sind in den Skalen Ausdrücken von Gefühlen und Bevorzugter Grad an Nähe die Werte für Cluster 5 sehr deutlich höher ausgeprägt (vgl. Tabelle 11.14).

Tabelle 11.14: Unterschiede zwischen den Clustern in ausgewählten Skalen der Bereiche Individuum, Arbeitsleben, Partnerschaft und Familie des GUS - Fragebogens. Berichtet werden Clusterzentren (Standardabweichungen in Klammern; $p < .05$; $df=6$).								
Variable	Cluster							F-Wert/Sig.
	1	2	3	4	5	6	7	
Persönlicher Stress	2,02 (.40)	2,14 (.42)	2,04 (.41)	2,23 (.49)	2,16 (.46)	2,20 (.38)	2,39 (.45)	5,32**
Körperliche Gesundheit	4,00 (.50)	3,73 (.57)	3,88 (.52)	3,58 (.58)	3,74 (.59)	3,97 (.53)	3,66 (.61)	6,26***
Emotionales Wohlbef.	3,62 (.45)	3,13 (.55)	3,43 (.47)	2,86 (.63)	3,09 (.54)	3,42 (.47)	2,80 (.54)	27,89***
Problemlösefertigkeiten	3,34 (.61)	3,03 (.62)	3,13 (.54)	3,04 (.60)	3,10 (.56)	3,65 (.54)	3,31 (.55)	9,70***
Ausdrücken von Gef.	2,82 (.52)	2,50 (.54)	2,62 (.52)	2,62 (.43)	2,97 (.53)	3,08 (.62)	2,77 (.61)	11,33***
Bevorzugter Grad an Nähe	3,78 (.58)	3,38 (.49)	3,53 (.56)	3,33 (.65)	4,04 (.43)	4,15 (.56)	3,62 (.58)	23,18***
Bevorzugter Grad an Flexibilität	2,41 (.62)	2,48 (.54)	1,89 (.52)	2,12 (.58)	2,46 (.65)	3,07 (.53)	2,76 (.60)	34,30***
Selbstwertgefühl	4,19 (.52)	3,74 (.61)	4,06 (.58)	3,54 (.67)	3,74 (.62)	4,16 (.48)	3,54 (.67)	20,19***
Personale Kontrolle	3,78 (.57)	3,36 (.50)	3,71 (.62)	3,16 (.66)	3,23 (.70)	3,79 (.56)	3,19 (.63)	17,59***
Lebenszufriedenheit	3,97 (.62)	3,60 (.66)	3,82 (.64)	3,29 (.75)	3,63 (.59)	3,92 (.48)	3,31 (.60)	13,67***
Freizeiterholung	3,80 (.67)	3,59 (.65)	3,81 (.72)	3,64 (.77)	3,64 (.73)	3,58 (.66)	3,29 (.79)	3,87*
Weltanschauung	4,02 (.59)	3,60 (.71)	3,92 (.65)	3,67 (.72)	3,84 (.67)	3,97 (.48))	3,55 (.77)	6,07***
Stressübertragung	2,16 (.54)	2,29 (.59)	2,13 (.52)	2,42 (.60)	2,47 (.65)	2,38 (.53)	2,61 (.55)	5,12***
Arbeitsstress	2,55 (.65)	2,54 (.50)	2,59 (.61)	2,85 (.73)	2,60 (.67)	2,66 (.65)	2,60 (.60)	n.s.
Arbeitszufriedenheit	3,68 (.62)	3,42 (.58)	3,46 (.67)	3,44 (.60)	3,45 (.63)	3,49 (.61)	3,15 (.69)	3,15*
Partnerschaftsstress	1,98 (.57)	2,26 (.64)	1,95 (.49)	2,20 (.69)	2,25 (.58)	2,14 (.55)	2,46 (.65)	5,37***
Zufriedenheit in der Partnerschaft	4,00 (.73)	3,68 (.75)	4,00 (.65)	3,60 (.85)	3,71 (.71)	3,93 (.54)	3,53 (.78)	4,58***
Stress in der Familie	2,13 (.53)	2,19 (.63)	2,03 (.51)	2,47 (.56)	2,37 (.43)	2,18 (.47)	2,46 (.67)	3,43*
Zufriedenheit mit d. F.	3,82 (.69)	3,60 (.83)	3,84 (.58)	3,40 (.70)	3,41 (.62)	3,93 (.44)	3,37 (.79)	4,40**

N=255 (Familienstress) bis N= 583 (Emotionales Wohlbefinden); * $p < .05$; ** $p < .01$; *** $p < .001$.

11.6 Identifikation und Validierung von Clusterstrukturen für die weibliche Teilstichprobe vorliegender Studie

Im Folgenden werden getrennt nach den Geschlechtern und beginnend mit den Frauen geschlechtsspezifische Typen gebildet und in den Kontext gemischtgeschlechtlicher Typen eingebettet.

Abbildung 11.6 zeigt das resultierende Dendrogramm für die weibliche Teilstichprobe mit dem Umfang von N=1189 Probandinnen. Wie ersichtlich, erscheinen nach rein psychometrischen Gesichtspunkten drei, vier und fünf Cluster plausibel.

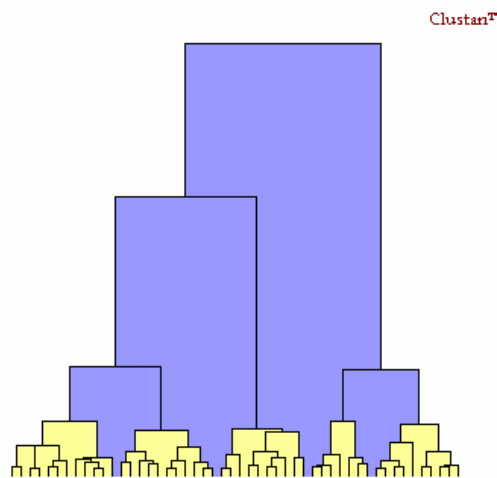


Abbildung 11.6: Das Dendrogramm (im Bild sind fünf Cluster markiert) für die weibliche Teilstichprobe (N=1189)

Diese Clusterlösungen werden im Folgenden näher beschrieben und anschließend validiert. Hierbei wird für alle nun folgenden Validierungsversuche auf die Vollständigkeit der bisherigen Skalenvielfalt aus dem Fragebogen Gesundheit und Stress (Schneewind & Weiß, 1996) verzichtet und bewusst eine Auswahl der nach Ansicht des Autors vielleicht wichtigsten Skalen für den Kontext vorliegender Arbeit getroffen.

11.6.1 Die 3-Cluster-Lösung

In Abbildung 11.7 wird diese Lösung veranschaulicht.

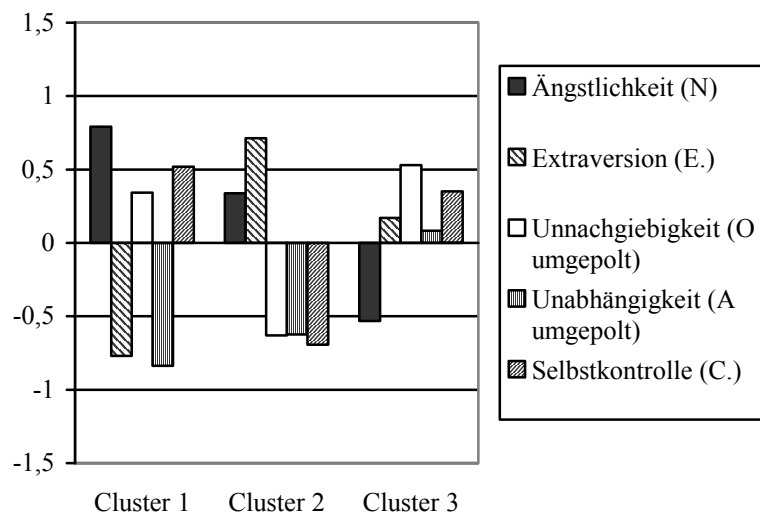


Abbildung 11.7: Die 3-Cluster-Lösung für die weibliche Teilstichprobe (N=1189)

Die 1189 Probandinnen teilen sich wie folgt auf die einzelnen Cluster auf: Cluster 1 umfasst n=346 Personen (29,0 %), Cluster 2 n=432 Personen (36,2 %), Cluster 3 n=414 Personen (34,7 %).

Tabelle 11.15 gibt Aufschluss über die kriteriumsbezogenen Unterschiede der Cluster.

Tabelle 11.15: Unterschiede zwischen den Clustern in ausgewählten Skalen aus dem Bereich Individuum des GUS - Fragebogens. Berichtet werden Clusterzentren (Standardabweichungen in Klammern). Werte mit identischem Exponenten sind nicht signifikant voneinander verschieden nach dem post hoc Scheffé - Test ($p < 0.05$; $df=2$).

Variable	Cluster			F-Wert/ Sig.
	1	2	3	
Persönlicher Stress	2,23 ^a (.52)	2,24 ^a (.40)	2,01 ^b (.42)	8,84***
Körperliche Gesundheit	3,54 ^a (.56)	3,66 ^a (.64)	3,89 ^b (.46)	11,55***
Emotionales Wohlbefinden	2,91 ^a (.64)	3,15 ^a (.53)	3,42 ^b (.49)	25,36***
Selbstwertgefühl	3,25 ^a (.66)	3,80 ^b (.65)	4,08 ^c (.59)	20,75***
Personale Kontrolle	3,13 ^a (.64)	3,45 ^b (.65)	3,61 ^b (.63)	15,43***
Lebenszufriedenheit	3,37 ^a (.77)	3,72 ^b (.56)	3,84 ^b (.63)	14,08***

N=289 (Persönlicher Stress) bis N=314 (Emotionales Wohlbefinden);

* $p < .05$; ** $p < .01$; *** $p < .001$.

Cluster 1 entspricht weitgehend Cluster 3 aus der gemischtgeschlechtlichen Stichprobe und weist auch sehr ähnliche Erlebensmuster auf (vgl. Abbildung 11.3 und Tabelle 11.12). Dies gilt in Analogie für das obige Cluster 2 (das eng mit Cluster 2 der ge-

mischgeschlechtlichen Studie korrespondiert) und obiges Cluster 3, das Korrespondenzen mit Cluster 1 unter Zugrundelegung beider Geschlechter aufweist.

Im Wesentlichen bestätigt sich anhand der Befunde für die Validierungsskalen, dass obiges Cluster 1 vergleichsweise hohes Stresserleben und unvorteilhafte Werte in den weiteren Skalen aufweist. Ganz im Gegensatz dazu stellt sich die Situation für Cluster 3 dar, das sich durch recht wünschenswertes Erleben auszeichnet. Cluster 2 nimmt im Vergleich zu den anderen beiden Clustern eine mittlere Stellung ein.

11.6.2 Die 4-Cluster-Lösung

Die 1189 Probandinnen teilen sich bei dieser Lösung wie folgt auf die einzelnen Cluster auf: Cluster 1 umfasst $n=153$ Personen (12,8 %), Cluster 2 $n=249$ Personen (20,9 %), Cluster 3 $n=226$ Personen (19,0 %) und Cluster 4 $n=564$ Probandinnen (47,3 %).

In Abbildung 11.8 wird diese Lösung veranschaulicht.

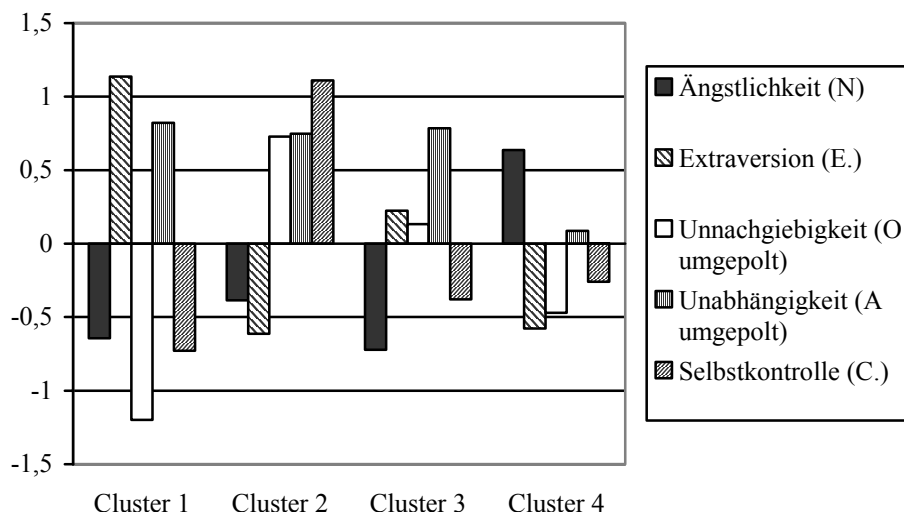


Abbildung 11.8: Die 4-Cluster-Lösung für die weibliche Teilstichprobe (N=1189)

Beim Vergleich obiger Abbildung 11.8 mit Abbildung 11.4 wird ersichtlich, dass obiges Cluster 1 bis auf die Extraversionen weitgehend Cluster 4 der geschlechtsheterogenen Stichprobe entspricht, es ansonsten aber keine ähnlich gearteten Cluster für die beiden Stichproben gibt.

In Tabelle 11.16 fällt auf, dass sich Cluster 4 deutlich von den anderen drei Clustern unterscheidet (und zwar in unvorteilhafter Weise), wohingegen sich die ersten drei Cluster trotz unterschiedlicher Traitkonfigurationen praktisch nur in der Skala Persönlicher Stress unterscheiden (die Probandinnen in Cluster 3 erleben davon am wenigsten).

Tabelle 11.16: Unterschiede zwischen den Clustern in ausgewählten Skalen aus dem Bereich Individuum des GUS - Fragebogens. Berichtet werden Clusterzentren (Standardabweichungen in Klammern; $p < 0.05$; $df=3$).

Variable	Cluster				F-Wert/Sig.
	1	2	3	4	
Persönlicher Stress	2,34 (.35)	2,04 (.45)	1,97 (.44)	2,25 (.46)	9,05***
Körperliche Gesundheit	3,81 (.55)	3,77 (.50)	3,92 (.54)	3,56 (.57)	7,54***
Emotionales Wohlbefinden	3,39 (.51)	3,29 (.59)	3,52 (.43)	2,94 (.58)	20,88***
Selbstwertgefühl	4,12 (.49)	3,96 (.63)	4,16 (.50)	3,54 (.67)	19,85***
Personale Kontrolle	3,67 (.61)	3,50 (.68)	3,63 (.63)	3,22 (.64)	8,72***
Lebenszufriedenheit	3,94 (.48)	3,76 (.61)	3,89 (.67)	3,45 (.71)	9,42***

N=289 (Persönlicher Stress) bis N=314 (Emotionales Wohlbefinden);

* $p < .05$; ** $p < .01$; *** $p < .001$.

11.6.3 Die 5-Cluster-Lösung

Die Probandinnen teilen sich bei dieser Lösung wie folgt auf die einzelnen Cluster auf: Cluster 1 umfasst n=110 Personen (9,2 %), Cluster 2 n=173 Personen (14,5 %), Cluster 3 n=259 Personen (21,7 %) und Cluster 4 n=159 Probandinnen (13,3 %) und schließlich Cluster 5, das mit Abstand größte Cluster, n=491 Personen (41,2 %).

Abbildung 11.9 zeigt die den Clustern zugrunde liegenden Zentren.

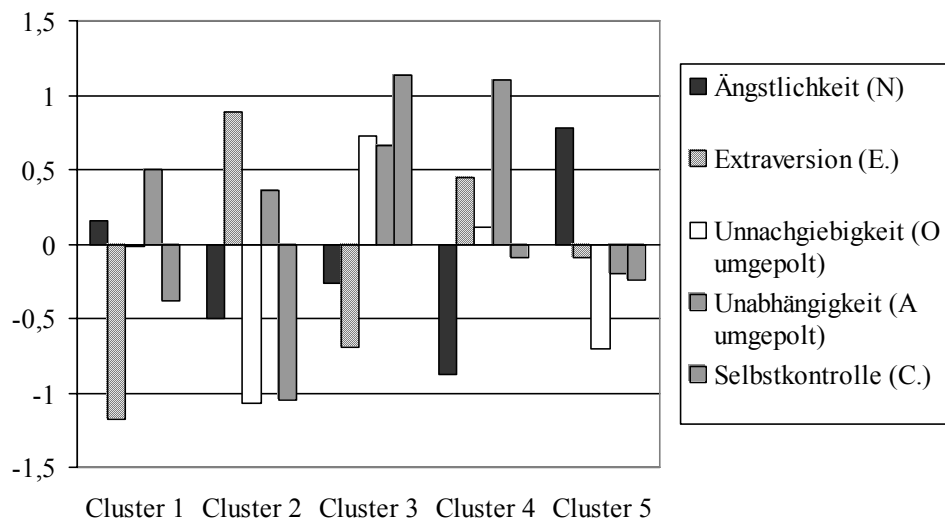


Abbildung 11.9: Die 5-Cluster-Lösung für die weibliche Teilstichprobe (N=1189)

Zieht man bei der Betrachtung von Abbildung 11.9 zusätzlich Abbildung 11.8 vergleichend heran, wird ersichtlich, dass obiges Cluster 2 dem Cluster 1 der 4-Cluster-Lösung

entspricht; selbiges gilt (in gleicher Reihenfolge bezüglich der Nennung) für Cluster 3/Cluster 2 und Cluster 4/Cluster 3.

Die obigen beiden Cluster 1 und 5 stellen Subcluster von Cluster 4 aus der 4-Cluster-Lösung dar, wobei Cluster 5 etwas vorteilhaftere Werte als Cluster 1 aufweist (vgl. Tabelle 11.17).

Tabelle 11.17: Unterschiede zwischen den Clustern in ausgewählten Skalen aus dem Bereich Individuum des GUS - Fragebogens. Berichtet werden Clusterzentren (Standardabweichungen in Klammern; $p < .05$; $df=4$).

Variable	Cluster					F-Wert
	1	2	3	4	5	
Persönlicher Stress	2,12 (.40)	2,27 (.34)	2,06 (.44)	1,96 (.50)	2,25 (.47)	4,78**
Körperliche Gesundheit	3,67 (.55)	3,81 (.48)	3,77 (.53)	3,89 (.50)	3,60 (.61)	3,11*
Emotionales Wohlbefinden	3,15 (.55)	3,46 (.43)	3,24 (.57)	3,58 (.51)	2,93 (.58)	15,07***
Selbstwertgefühl	3,68 (.61)	4,12 (.47)	3,97 (.64)	4,23 (.47)	3,56 (.69)	13,57***
Personale Kontrolle	3,41 (.62)	3,75 (.49)	3,43 (.68)	3,66 (.65)	3,23 (.67)	6,15***
Lebenszufriedenheit	3,52 (.71)	3,95 (.46)	3,72 (.61)	3,98 (.71)	3,47 (.70)	7,05***

N=289 (Persönlicher Stress) bis N=314 (Emotionales Wohlbefinden);

* $p < .05$; ** $p < .01$; *** $p < .001$.

11.7 Identifikation und Validierung von Clusterstrukturen für die männliche Teilstichprobe vorliegender Studie

Abbildung 11.10 zeigt das resultierende Dendrogramm für die männliche Teilstichprobe mit dem Umfang von $N=921$ Probanden. Wie ersichtlich, erscheinen nach rein psychometrischen Gesichtspunkten drei, vier, fünf und sieben Cluster plausibel.

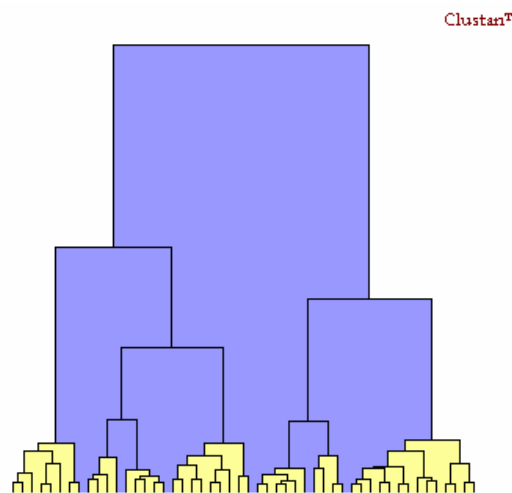


Abbildung 11.10: Das Dendrogramm (im Bild sind sieben Cluster markiert) für die männliche Teilstichprobe ($N=921$)

11.7.1 Die 3-Cluster-Lösung

Die 921 Probanden teilen sich wie folgt auf die einzelnen Cluster auf: Cluster 1 umfasst $n=338$ Personen (37,0 %), Cluster 2 $n=290$ Personen (31,7 %), Cluster 3 $n=286$ Männer (31,3 %).

Abbildung 11.11 gibt Aufschluss über diese Clusterlösung.

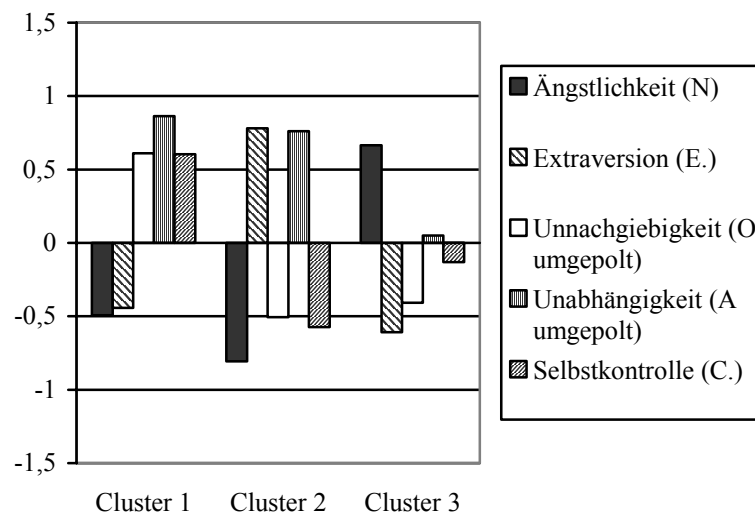


Abbildung 11.11: Die 3-Cluster-Lösung für die männliche Teilstichprobe (N=921)

Cluster 1 in Abbildung 11.11 weist Ähnlichkeiten mit Cluster 1 der geschlechtsheterogenen Stichprobe auf; außerdem ähnelt dieser Typ dem rein weiblichen Cluster 3 (vgl. Abbildung 11.7). Ansonsten ergeben sich keine Entsprechungen zu den gemischtgeschlechtlichen und ausschließlich weiblichen Ergebnissen.

Tabelle 11.18: Unterschiede zwischen den Clustern in ausgewählten Skalen aus dem Bereich Individuum des GUS - Fragebogens. Berichtet werden Clusterzentren (Standardabweichungen in Klammern). Werte mit identischem Exponenten sind nicht signifikant voneinander verschieden nach dem post hoc Scheffé - Test ($p < 0.05$; $df=2$)

Variable	Cluster			F-Wert/ Sig.
	1	2	3	
Persönlicher Stress	2,01 ^a (.39)	2,12 ^{ab} (.38)	2,25 ^b (.43)	8,08***
Körperliche Gesundheit	3,96 ^a (.49)	4,08 ^{ab} (.51)	3,72 ^c (.58)	9,26***
Emotionales Wohlbefinden	3,52 ^a (.46)	3,52 ^a (.46)	2,90 ^b (.54)	43,71***
Selbstwertgefühl	4,09 ^a (.55)	4,19 ^{ab} (.50)	3,57 ^c (.59)	28,24***
Personale Kontrolle	3,74 ^a (.62)	3,79 ^{ab} (.52)	3,27 ^c (.58)	19,42***
Lebenszufriedenheit	3,90 ^a (.62)	3,89 ^{ab} (.57)	3,39 ^c (.64)	18,48***

N=262 (Persönlicher Stress) bis N=269 (Emotionales Wohlbefinden);

* $p < .05$; ** $p < .01$; *** $p < .001$.

11.7.2 Die 4-Cluster-Lösung

Die 921 männlichen Probanden teilen sich wie folgt auf die einzelnen Cluster auf: Cluster 1 umfasst n=426 Personen (46,6 %), Cluster 2 n=121 Personen (13,2 %), Cluster 3 n=131 Männer (14,3 %) und Cluster 4 n=236 Männer (25,8 %).

Abbildung 11.12 gibt Aufschluss über diese Clusterlösung.

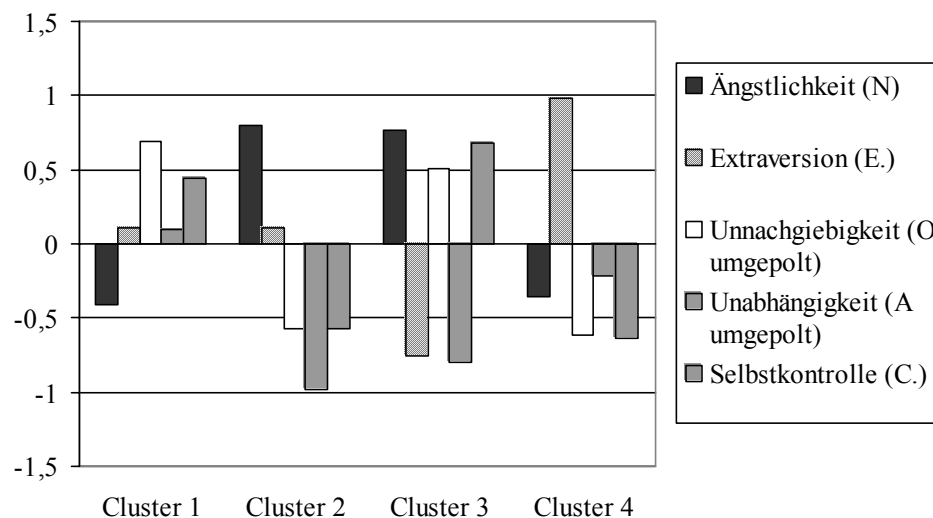


Abbildung 11.12: Die 4-Cluster-Lösung für die männliche Teilstichprobe (N=921)

Im Vergleich mit der 3-Cluster-Lösung (vgl. Abbildung 11.11) ergeben sich nur wenige Korrespondenzen, da lediglich Cluster 4 der hiesigen Lösung mit Cluster 2 der 3-Cluster-Lösung Ähnlichkeiten aufweist.

Wie Tabelle 11.19 zeigt, weisen die Cluster 1 und 4 trotz der (bis auf den Neurotizismuswert) völlig verschiedenen Big Five – Werte weitgehend identische Erlebensweisen auf, die relativ vorteilhaft ausgeprägt sind.

Auch die Cluster 2 und 3 ähneln sich in Neurotizismus und zusätzlich in ihren niedrigen Unabhängigkeitswerten, weisen jedoch teilweise unterschiedliche Erlebensweisen auf. Cluster 2 verfügt über die relativ vorteilhafteren derselben, insbesondere ist das emotionale Wohlbefinden das geringste im Vergleich über alle Cluster hinweg.

Tabelle 11.19: Unterschiede zwischen den Clustern in ausgewählten Skalen aus dem Bereich Individuum des GUS - Fragebogens. Berichtet werden Clusterzentren (Standardabweichungen in Klammern; $p < .05$; $df=3$).

Variable	Cluster				F-Wert/Sig.
	1	2	3	4	
Persönlicher Stress	2,08 (.40)	2,28 (.48)	2,07 (.40)	2,13 (.38)	2,19 /n.s.
Körperliche Gesundheit	3,96 (.53)	3,79 (.55)	3,75 (.56)	4,06 (.52)	3,24*
Emotionales Wohlbefinden	3,50 (.48)	2,86 (.60)	3,06 (.58)	3,42 (.49)	17,46***
Selbstwertgefühl	4,12 (.55)	3,54 (.68)	3,56 (.52)	4,11 (.52)	17,23***
Personale Kontrolle	3,75 (.60)	3,20 (.63)	3,34 (.58)	3,72 (.55)	10,20***
Lebenszufriedenheit	3,88 (.62)	3,38 (.66)	3,42 (.63)	3,82 (.60)	9,09***

N=262 (Persönlicher Stress) bis N=269 (Emotionales Wohlbefinden);

* $p < .05$; ** $p < .01$; *** $p < .001$.

11.7.3 Die 5-Cluster-Lösung

Die 921 männlichen Probanden teilen sich hier wie folgt auf die einzelnen Cluster auf: Cluster 1 umfasst n=157 Personen (17,2 %), Cluster 2 n=130 Personen (14,2 %), Cluster 3 n=213 Männer (23,3 %), Cluster 4 n=240 Männer (26,3 %) und Cluster 5 n=174 Männer (19,0 %).

Abbildung 11.13 gibt Aufschluss über die 5-Cluster-Lösung.

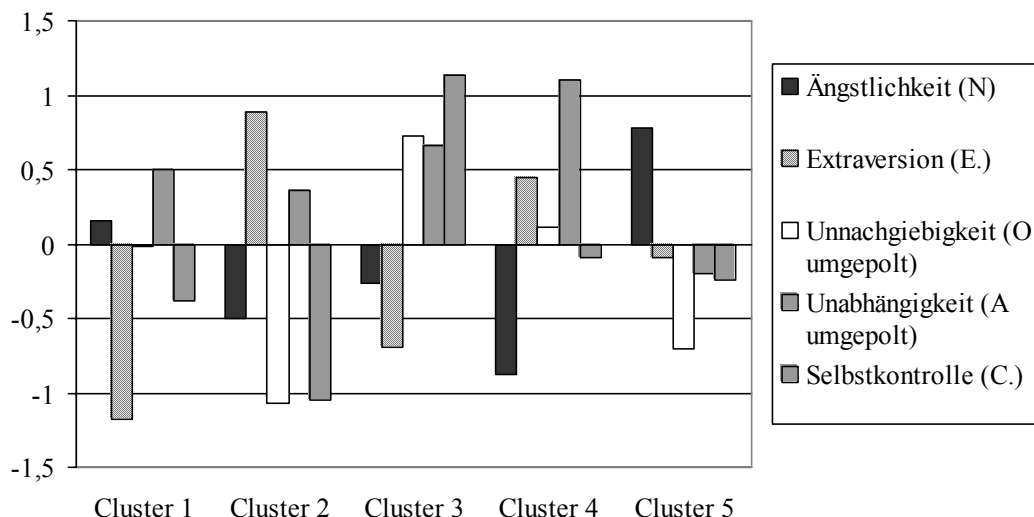


Abbildung 11.13: Die 5-Cluster-Lösung für die männliche Teilstichprobe (N=921)

Im Vergleich mit der eben berichteten 4-Cluster-Lösung (vgl. Abbildung 11.12) zeigt sich in obiger Abbildung, dass zwei Clusterlösungen Ähnlichkeiten aufweisen (Nennung in der Reihenfolge 4er/5er – Lösung): Cluster 4/Cluster 2 und Cluster 2/Cluster 5.

Wie Tabelle 11.20 verdeutlicht, ähneln sich insbesondere die Cluster 2 und 4 in ihren Erlebensweisen in den GUS – Skalen, und dies in relativ vorteilhafter Weise. Das entgegengesetzte Ende des Spektrums wird durch Cluster 5 markiert. Die beiden Cluster 1 und 3 bewegen sich in einem mittleren Bereich.

Tabelle 11.20: Unterschiede zwischen den Clustern in ausgewählten Skalen aus dem Bereich Individuum des GUS - Fragebogens. Berichtet werden Clusterzentren (Standardabweichungen in Klammern; $p < .05$; $df=4$).

Variable	Cluster					F-Wert
	1	2	3	4	5	
Persönlicher Stress	2,13 (.41)	2,08 (.41)	2,04 (.40)	2,09 (.37)	2,28 (.47)	2,36/n.s.
Körperliche Gesundheit	3,71 (.54)	4,10 (.52)	3,88 (.56)	4,11 (.48)	3,87 (.51)	5,20**
Emotionales Wohlbefinden	3,18 (.55)	3,48 (.49)	3,41 (.51)	3,62 (.42)	2,88 (.56)	15,52***
Selbstwertgefühl	3,78 (.58)	4,20 (.50)	4,02 (.59)	4,19 (.55)	3,61 (.61)	9,09***
Personale Kontrolle	3,42 (.54)	3,75 (.56)	3,70 (.64)	3,81 (.54)	3,31 (.70)	6,36**
Lebenszufriedenheit	3,52 (.65)	3,89 (.53)	3,80 (.71)	3,95 (.58)	3,48 (.57)	5,78**

N=262 (Persönlicher Stress) bis N=269 (Emotionales Wohlbefinden);

* $p < .05$; ** $p < .01$; *** $p < .001$.

11.7.4 Die 7-Cluster-Lösung

Die 921 Männer teilen sich wie folgt auf die einzelnen Cluster auf: Cluster 1 umfasst n=112 Personen (12,3 %), Cluster 2 n=127 Personen (13,9 %), Cluster 3 n=167 Männer (18,3 %), Cluster 4 n=123 Männer (13,5 %), Cluster 5 n=118 Männer (12,9 %), Cluster 6 n=143 Männer (15,6 %) und schließlich Cluster 7 n=124 Männer (13,6 %).

Abbildung 11.14 gibt Aufschluss über die 7-Cluster-Lösung.

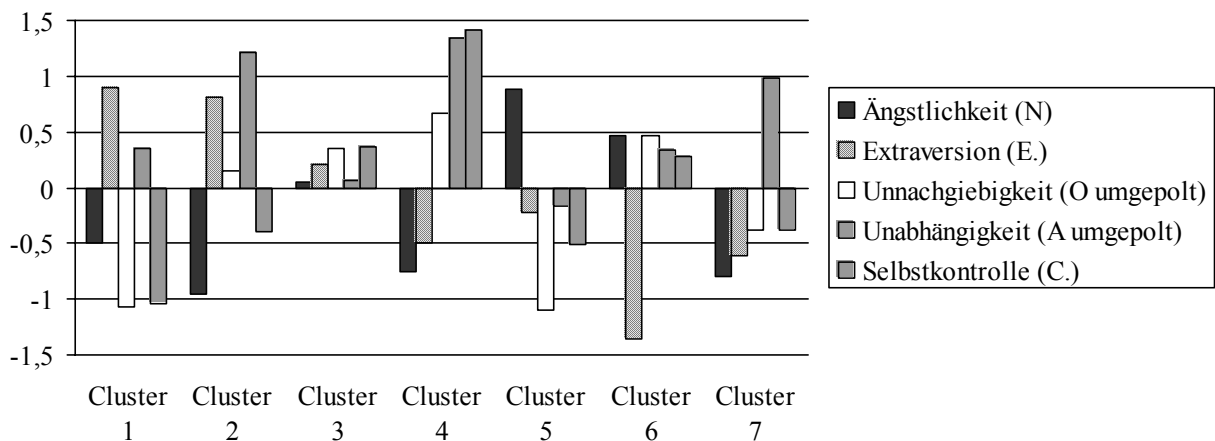


Abbildung 11.14: Die 7-Cluster-Lösung für die männliche Teilstichprobe (N=921)

Im Vergleich mit der eben berichteten 5-Cluster-Lösung (vgl. Abbildung 11.13) zeigt sich in obiger Abbildung, dass vier Clusterlösungen Ähnlichkeiten aufweisen (Nennung in der Reihenfolge 5er/7er – Lösung): Cluster 2/Cluster 1; Cluster 4/Cluster 2; Cluster 5/Cluster 5 und Cluster 1/Cluster 6.

Wie die auf der folgenden Seite im Querformat dargestellte Tabelle 11.21 verdeutlicht, wird das Erlebensspektrum weitgehend von den beiden Clustern 2 (in vorteilhafter Weise) und Cluster 5 (in unvorteilhafter Weise) aufgespannt.

Tabelle 11.21: Unterschiede zwischen den Clustern in ausgewählten Skalen aus dem Bereich Individuum des GUS - Fragebogens. Berichtet werden Clusterzentren (Standardabweichungen in Klammern; $p < .05$; $df=6$).								
Variable	Cluster							F-Wert/Sig.
	1	2	3	4	5	6	7	
Persönlicher Stress	2,13 (.38)	2,03 (.41)	2,07 (.40)	2,08 (.41)	2,38 (.43)	2,04 (.41)	2,16 (.38)	2,55/n.s.
Körperliche Gesundheit	4,03 (.51)	4,19 (.46)	3,89 (.58)	3,98 (.49)	3,73 (.53)	3,76 (.57)	3,89 (.55)	3,28*
Emotionales Wohlbef.	3,41 (.46)	3,66 (.45)	3,25 (.54)	3,54 (.44)	2,80 (.52)	3,11 (.59)	3,47 (.47)	11,42***
Selbstwertgefühl	4,15 (.51)	4,23 (.50)	3,88 (.49)	4,17 (.54)	3,55 (.67)	3,58 (.58)	4,12 (.57)	10,29***
Personale Kontrolle	3,75 (.59)	3,85 (.52)	3,45 (.63)	3,87 (.60)	3,21 (.67)	3,37 (.62)	3,72 (.45)	6,91**
Lebenszufriedenheit	3,87 (.55)	4,04 (.63)	3,73 (.48)	3,88 (.65)	3,43 (.64)	3,40 (.75)	3,84 (.54)	5,78*

N=262 (Persönlicher Stress) bis N=269 (Emotionales Wohlbefinden);

* $p < .05$; ** $p < .01$; *** $p < .001$.

11.8 Identifikation von Clusterstrukturen für geschlechts- und altersgruppenhomogene Stichproben

Im Folgenden sollen Cluster getrennt nach Geschlechtern und Altersgruppen gebildet werden. Hierbei werden Probanden beiderlei Geschlechts, die bis zu 29 Jahre alt sind, der Altersgruppe 1 zugeordnet (unter Rückgriff auf die Gruppierung von Schneewind & Graf, 1998), 30–49jährige Probanden gehören der Altersgruppe 2 an und über 50jährige Probanden der Altersgruppe 3.

Bevor in Kürze die resultierenden Cluster berichtet werden, sei vorab auf die Abhängigkeiten der Globalskalen von der Altersgruppenzugehörigkeit eingegangen. Tabelle 11.22 gibt Aufschluss über die Zusammenhänge.

Tabelle 11.22: Korrelationen der 16 PF-R Globalskalen und der Altersgruppe der Probanden im normierten Datensatz vorliegender Studie (N=2110).

16 PF-R Globalskalen	Alters- gruppe (1-3)
1. Ängstlichkeit	- .04
	- .01
	- .06
2. Extraversion	- .24**
	- .22**
	- .25**
3. Unabhängigkeit	.04
	.02
	.03
4. Unnachgiebigkeit	.27**
	.29**
	.26**
5. Selbstkontrolle	.29**
	.30**
	.29**

Anmerkungen.

1. Zeile: N=2110 Probanden beiderlei Geschlechts.

2. Zeile: N=921 männliche Probanden.

3. Zeile: N=1189 weibliche Probanden.

*p < .05; **p < .01.

Wie ersichtlich, ergeben sich für alle Globalskalen keine relevanten Geschlechterdifferenzen. Des Weiteren kann festgehalten werden, dass es praktisch keinerlei Zusammenhänge zwischen Ängstlichkeit und Altersgruppe sowie Unabhängigkeit und Altersgrup-

pe gibt. Es zeigen sich jedoch moderate Korrelationen für die restlichen drei Globalskalen: Ältere Probanden beschreiben sich als introvertierter, unnachgiebiger und sich stärker selbst kontrollierend als jüngere. In vorliegender Studie wird davon ausgegangen, dass trotz dieser moderaten Zusammenhänge eine altergruppenspezifische Clusterbildung sinnvoll und gerechtfertigt erscheint.

Abbildung 11.15 gibt jeweils die 4-Cluster-Lösungen für bei Geschlechter und die drei Altersgruppen getrennt wieder. Diese 4-Cluster-Lösungen wurden ausgewählt, weil sie in allen alters- und geschlechtsspezifischen Gruppierungen als psychometrisch wie inhaltlich sinnvolle Lösungen resultierten.

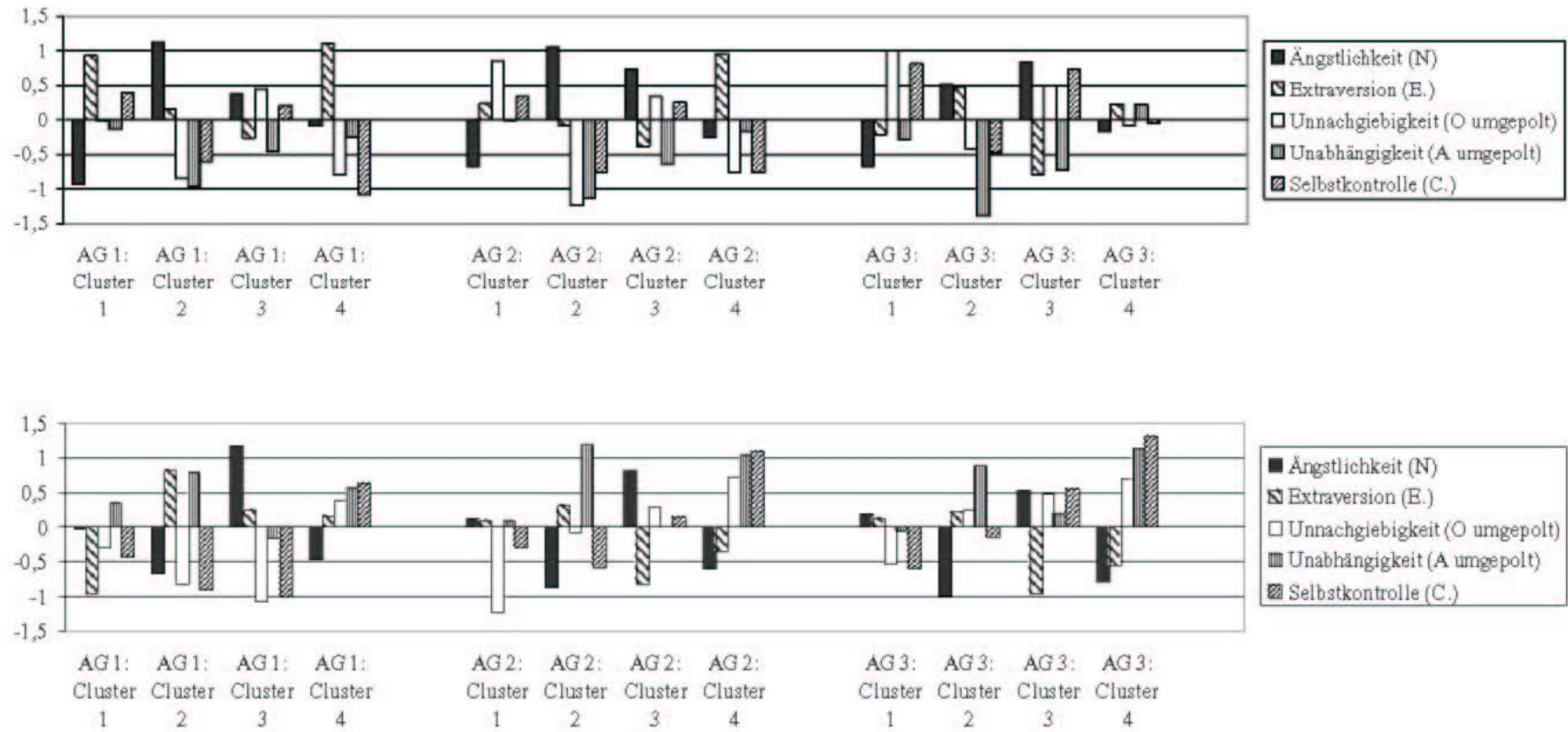


Abbildung 11.15: Geschlechts- und altersgruppenspezifische 4-Cluster-Lösungen für Frauen (oben) und Männer (unten) im Vergleich. Weitere Anmerkungen siehe nächste Seite.

Anmerkungen zu Abbildung 11.15.

Innerhalb der Geschlechter und über die drei Altersgruppen hinweg wurden die Cluster so angeordnet, dass die ihre Reihenfolge innerhalb der Altersgruppen einander aufgrund ihrer Traitkonfigurationen möglichst ähnlich verläuft.

AG1: Bis zu 29jährige Personen; AG2: 30-49jährige Personen; AG3: Über 50jährige Personen.

Die erste Abbildungszeile gibt die Clusterlösungen für insgesamt N=1189 Probandinnen wieder. 322 Probandinnen gehören der AG1 an, 470 der AG2 und 397 der AG3.

Die 322 Probandinnen der AG1 teilen sich wie folgt auf die einzelnen Cluster auf: Cluster 1 umfasst n=63 Personen (19,6 %), Cluster 2 n=22 Personen (6,8 %), Cluster 3 n=68 Personen (21,1 %) und Cluster 4 n=169 Probandinnen (52,2 %).

Die 470 Probandinnen der AG2 teilen sich wie folgt auf die einzelnen Cluster auf: Cluster 1 umfasst n=70 Personen (14,9 %), Cluster 2 n=88 Personen (18,7 %), Cluster 3 n=93 Personen (19,8 %) und Cluster 4 n=219 Probandinnen (46,6 %).

Die 397 Probandinnen der AG3 teilen sich wie folgt auf die einzelnen Cluster auf: Cluster 1 umfasst n=19 Personen (4,8 %), Cluster 2 n=139 Personen (35,0 %), Cluster 3 n=65 Personen (16,4 %) und Cluster 4 n=174 Probandinnen (43,8 %).

Die zweite Abbildungszeile gibt die Clusterlösungen für insgesamt N=921 männliche Probanden wieder. 232 Probanden gehören der AG1 an, 368 Probanden der AG2 und 321 Probanden der AG3.

Die 232 männlichen Probanden der AG1 teilen sich wie folgt auf die einzelnen Cluster auf: Cluster 1 umfasst n=81 Personen (34,9 %), Cluster 2 n=51 Personen (21,9 %), Cluster 3 n=26 Personen (11,2 %) und Cluster 4 n=74 Probanden (38,8 %).

Die 368 männlichen Probanden der AG2 teilen sich wie folgt auf die einzelnen Cluster auf: Cluster 1 umfasst n=164 Personen (44,6 %), Cluster 2 n=48 Personen (13,0 %), Cluster 3 n=56 Personen (15,2 %) und Cluster 4 n=100 Probanden (27,2 %).

Die 321 männlichen Probanden der AG3 teilen sich wie folgt auf die einzelnen Cluster auf: Cluster 1 umfasst n=181 Personen (56,4 %), Cluster 2 n=31 Personen (9,7 %), Cluster 3 n=65 Personen (20,2 %) und Cluster 4 n=44 Probanden (13,7 %).

Abbildung 11.15 zeigt in verdichteter Form, dass es auf der Basis der jeweiligen 4-Cluster-Lösungen altersgruppen- und geschlechtsspezifische Gemeinsamkeiten und Unterschiede gibt.

In jeder der drei geschlechtsspezifischen Altersgruppen weist genau ein Cluster deutliche Konvergenzen auf. Dies sind für die AG1 (in der Reihenfolge Frauen/Männer): Cluster2/Cluster3; für die AG2 jeweils die beiden Cluster 3 und für die AG3 ebenfalls jeweils die Cluster 3.

Es zeigt sich darüber hinaus, dass es innerhalb der Geschlechter und über die Altersgruppen hinweg höhere typologische Ähnlichkeiten bestehen als zwischen den Geschlechtern.

12 Diskussion

The consistency of personality types across different studies is however far from being perfect. A high consistency cannot be expected because different studies may differ in (i) language, (ii) culture, (iii) selectivity and size of the sample, (iv) instrument of trait assessment, (v) judge (self or others), and (vi) method of deriving types.

Asendorpf, Caspi & Hofstee (2002)

“No doors should be closed in the study of personality” (Allport, 1946, pp. 133-134)

Im Rahmen dieses Kapitels werden die Befunde kurz zusammengefasst und auf Grundlage der Ausführungen im Ergebnisteil einer Bewertung unterzogen.

Dabei wird auf die drei Gegenstandsbereiche der Persönlichkeitspsychologie (Beschreibung, Vorhersage und Erklärung interindividueller Differenzen in Erleben und Verhalten; vgl. Abschnitt 5.1 vorliegender Arbeit) im Typenkontext Bezug genommen. Hinsichtlich des Vorhersageaspektes wird die Thematik vorliegender Arbeit im Lichte der Abwägung zwischen variablen- vs. personenzentriertem Vorgehen (vgl. Kapitel 8) sowie des bandwidth – fidelity – dilemmas (Cronbach, 1990) betrachtet und abschließend weitere Forschung zum Themenkomplex dieser Arbeit angeregt.

12.1 Synopse der Befunde vorliegender Studie

Im Folgenden soll die wissenschaftliche Quintessenz vorliegender Arbeit kurz dargestellt werden.

Es zeigt sich, dass die multivariate Normalverteilung der FFM – Dimensionen nicht gegeben ist und insofern replizierbar auf Grundlage einer bevölkerungsrepräsentativen Stichprobe des 16 PF-R Persönlichkeitstypen gebildet werden können, die gehäuft auftretende intraindividuelle Traitkonfigurationen beschreiben.

Mit modernsten clusteranalytischen Prozeduren konnten auf Grundlage einer für den bundesdeutschen Raum bevölkerungsrepräsentativen Stichprobe von N=2225 Probandinnen und Probanden (nach Ausreißerelimination N=2110 Personen) bis zu sieben Typen, für die weibliche Teilstichprobe (n=1189) bis zu fünf Typen und für die männliche Teilstichprobe (n=921) wiederum bis zu sieben Typen nach psychometrischen und psychologischen Kriterien voneinander differenziert werden.

Des Weiteren konnte anhand eines Vergleichs der jeweiligen 4-Cluster-Lösungen gezeigt werden, dass es geschlechts- und altersgruppenspezifische Typen gibt, die sich nur teilweise ähneln.

Die Zusammenhänge zu bisherigen FFM – basierten typologischen Studien sind als insgesamt nur moderat zu bezeichnen.

12.2 Diskussion der Befunde vor dem Hintergrund der aufgestellten Hypothesen

12.2.1 Die Strukturkonvergenzhypothese des 16 PF-R und des NEO-PI-R

Hinsichtlich dieser Hypothese zeigt sich, dass dieselbe auf Grundlage der Befunde, die in Tabelle 11.10 und in Tabelle 11.11 dargestellt werden, beibehalten werden kann. Aus diesem Sachverhalt resultiert die Möglichkeit, mittels des 16 PF-R an die internationale, zumeist auf den beiden NEO – Verfahren (Costa & McCrae, 1992b) basierende, typologische Forschung anzuknüpfen. Die Konvergenzen der beiden Persönlichkeitstestsysteme erreichen ein relativ hohes Niveau. Dennoch kann nicht von völliger Äquivalenz gesprochen werden. Im Kontext dieser Arbeit sind die Überlappungen der Verfahren jedoch zufrieden stellend.

12.2.2 Replizierbarkeit der drei Persönlichkeitsprototypen mittels der 16 PF-R Stichprobe vorliegender Studie

Diese Hypothese kann weder eindeutig beibehalten noch zurückgewiesen werden. Obwohl es unzweifelhaft im Rahmen dieser Arbeit zumeist moderate, seltener hohe Korrespondenzen zwischen den Typen auf gemischtgeschlechtlicher Basis zu den Befunden anderer Autoren (vgl. Asendorpf, Caspi & Hofstee, 2002) gibt, sind jedoch auch zahlreiche spezifische Ergebnisse in dieser Studie vorzufinden.

Der Autor vorliegender Arbeit vermutet als einen wichtigen Grund hierfür psychometrische Eigenheiten der NEO – Verfahren und des 16 PF-R.

Auf einen weiteren - vermutlich noch wichtigeren Grund - für die unterschiedlichen Befunde verweist das Zitat eingangs dieses Kapitels von Asendorpf et al. (2002). Insbesondere darf angenommen werden, dass die clusteranalytische Methode zur Typenherleitung, die sich in dieser Arbeit von anderen Autoren unterschied, zu unterschiedlichen Resultaten geführt hat.

12.2.3 Validierbarkeit der in dieser Studie ermittelten Persönlichkeitstypen anhand ihres differentiellen Erlebens und Verhaltens im Rahmen des GUS - Fragebogens

Die diesbezüglichen Ergebnisse sprechen mit überwiegender Mehrheit dafür, diese Hypothese beizubehalten. Die Typen sind insgesamt bis auf wenige Ausnahmen voneinander unterscheidbar, d.h. es existieren zumindest zwischen jeweils zwei Typen zumeist signifikante Gruppenunterschiede.

Neben diesen Befunden, die immer auch stichprobenabhängig sind, ist der Umstand aussagekräftig, dass die unterschiedlichen Werte in den diversen GUS – Skalen systematisch und inhaltlich plausibel geartet sind (es zeigen sich zumeist plausible *Muster*), so dass die vorgenommene Kriteriumsvalidierung auch erste Hinweise auf eine gegebene Konstruktvalidität der Typen liefert.

12.3 Variablen- vs. personorientierter Ansatz und das bandwidth – fidelity – Dilemma als Ausgangspunkte für Überlegungen zur Utilität von Persönlichkeitstypen am Beispiel der Personalauswahl

Im Folgenden soll kurz auf diagnostische Implikationen der im Rahmen dieser Arbeit entdeckten Typen für Vorhersagezwecke im Kontext der Personalauswahl eingegangen werden. Dies geschieht in Erweiterung der variablenorientierten Schilderungen in Abschnitt 7.5 vorliegender Arbeit.

In der eignungsdiagnostischen Praxis unterliegt die mit der Personalauswahl betraute Person nach Cronbach (1990) dem Abwägungskonflikt zwischen möglichst breiter Informationsausbeute und Bandbreite einerseits und hoher Akkuratheit andererseits ("bandwidth – fidelity – dilemma", Cronbach 1990, p. 208). Die psychometrische Messung der Art „niedrige Bandbreite, hohe Fidelität“ gilt oftmals als das in der Psychometrie angestrebte Ideal (Cronbach, 1990).

Grundlegender Ausgangspunkt der Erwägungen im Rahmen des bandwidth – fidelity – dilemmas ist immer die Beziehung zwischen eignungsdiagnostischem Prädiktor (z. B. Persönlichkeitsvariablen) und dem vorherzusagenden Kriterium, wobei im organisationspsychologischen Kontext zumeist Berufserfolg herangezogen wird. Dieses Kriterium ist als kompositorisches Ergebnis von diversen Einflussvariablen, an dem auch, aber nicht nur der Prädiktor (oder die Prädiktoren) Einfluss hat, zu verstehen. Für die konkrete Gestaltung bzw. Auswahl von geeigneten Prädiktoren liefern Cronbach & Glaser (1965) einen einflussreichen Ansatz: die Symmetriehypothese (Cronbach & Glaser, 1965; vgl. auch Wittmann & Matt, 1986). Darin postulieren die Autoren, dass das Abstraktionsniveau von Prädiktor und Kriterium idealerweise vergleichbar sein müsse. Wittmann (1987a, 1987b) hat unter Rückgriff auf Brunswiks Linsenmodell gezeigt, dass ein hoher Prädiktor – Kriteriums – Zusammenhang am besten bei parallelem, d. h.

symmetrischem Abstraktionsniveau von Prädiktor und Kriterium erreicht werden kann. Beispielsweise sollte ein konzeptionell relativ breites Persönlichkeitskonstrukt wie die Extraversion im FFM idealerweise mit einem konzeptionell breiten Kriterium (z. B. ein über verschiedene Situationen aggregiertes Verhaltenskriterium) in Beziehung gesetzt werden (Schuler & Höft, 2001). In Erweiterung dessen könnten Persönlichkeitstypen als sehr breite Prädiktoren (extrem hohe Bandbreite, sehr niedrige Fidelität) für ganz besonders komplexe Kriterien relevant sein. Diese Vorgehensweise legt somit nahe, nach der konkreten Spezifizierung des Zielkriteriums eine parallelisierte Prädiktorauswahl zu treffen. So könnte beispielsweise zur Vorhersage von allgemeinem Berufserfolg der Persönlichkeitstyp oder die Prädiktordimension Gewissenhaftigkeit herangezogen werden, wohingegen zur Vorhersage des spezifischen Kriteriums "absentismusbedingte Fehlzeit pro Kalenderjahr" vielleicht eher das schmalere Konstrukt (niedrige Bandbreite, hohe Fidelität) Regelbewusstsein des 16 PF-R (Skala G) oder auch Pflichtbewusstsein (Facette C3 des NEO-PI-R) adäquat erscheinen würde.

Ungeachtet der Tatsache, dass mit der Symmetriehypothese von Cronbach & Gleser (1965) ein sehr konstruktiver Vorschlag zur Begegnung des bandwidth – fidelity – dilemmas im Vorfeld bereits gegeben war, wurde diese Thematik in den letzten Jahren sehr kontrovers diskutiert. Schwerpunktmäßig bildeten sich dabei zwei Positionen heraus, die inhaltlich sehr unterschiedliche Prädiktor – Bandbreiten favorisieren; diese lassen sich vereinfachend am besten anhand des Spektrums Spezifität vs. Globalität subsumieren.

Den Globalitätsstandpunkt vertraten z. B. Ones & Viswesvaran (1996), die zur Prognose von allgemeinem Berufserfolg breiten Prädiktoren, wie sie z. B. mit den FFM – Dimensionen vorliegen, den Vorzug geben, da diese zur Vorhersage genügten. Die beiden Autoren führten diesen Gedanken sogar noch weiter dahingehend, dass sie ähnlich den Überlegungen Digmans (1997) auch mögliche Meta – Faktoren der Persönlichkeit als Prädiktoren vorschlugen. Diesen Gedanken erweiternd kann spekulativ angenommen werden, dass Autoren auch die konzeptuell sehr breiten Persönlichkeitstypen unter bestimmten Bedingungen als Prädiktoren für sinnvoll erachten könnten.

Die Position der Spezifität vertraten demgegenüber z. B. Paunonen (1998) und Paunonen, Rothstein & Jackson (1999). Diese Autoren gaben multiplen eindimensionalen Prädiktoren, welche jeweils eine relativ niedrige Bandbreite und eine hohe Fidelität aufweisen, den Vorzug. Diese Prädiktoren werden dann zu einer Prädiktorbatterie zusammengestellt und mittels regressionsanalytischer Verfahrensweisen zur Vorhersage eingesetzt. Als vorteilhaft an diesem Ansatz sahen die Autoren, dass auf diese Weise Berufserfolgsvariablen besser vorherzusagen seien und nur so eine Erklärung beruflichen Verhaltens ermöglicht werde.

In einer Studie von Paunonen & Ashton (2001) opponierten diese beiden Autoren in grundlegender Art und Weise gegen die von Ones & Viswesvaran (1996) vertretene Position und auch teilweise gegen die Symmetriehypothese (Cronbach, 1990), indem sie die Bedeutsamkeit (d. h. Prädiktionskraft) von spezifischer Facettenvarianz heraus-

stellten: "It is that variance, nonrandom and specific to the trait, that has the potential to predict some criterion of interest. It is that specific variance that should not be cast aside in personality assessment but should instead be fully exploited" (p. 531). Anhand ihrer empirischen Untersuchungen versuchten die Autoren zu zeigen, dass zur Vorhersage von sozial relevanten, komplexen Kriterien wenige, jedoch sinnvoll ausgewählte Persönlichkeitsfacettenskalen des NEO – PI – R gleich viel oder sogar mehr Kriteriumsvarianz aufzuklären vermochten als alle fünf Dimensionsskalen gemeinsam. Außerdem zeigten sie auf, dass relevante Teile der Kriteriumsvarianz nur durch spezifische Facettenvarianzanteile erklärbar waren, die bei einer Aggregation auf Dimensionsniveau verloren gegangen wären. Mit Blick auf die Symmetriehypothese (Cronbach, 1990) argumentierten die Autoren von einem regressionsanalytischen Standpunkt aus, der auf die Optimierung der Kriteriumsvarianzaufklärung abzielt und billigten dabei Symmetriewägungen einen untergeordneten Rang zu: "[...] there is no mathematical requirement that the predictor and criterion dimensionalities be the same for effective prediction" (p. 534). In Analogie dazu argumentieren auch Paunonen, Haddock, Försterling & Keinonen (2003): „The trait-specific variance might be precisely the variance that is predictive of some criterion of interest. As such, that variance should be exploited by researchers and not relegated to error of measurement” (p. 428).

Wie die Paunonen & Ashton (2001) auf Grundlage ihrer Empirie zu zeigen vermochten, waren entgegen der Symmetriehypothese unidimensionale Prädiktoren (d.h. niedrige Bandbreite, hohe Fidelität) auch bei komplexen, d. h. multidimensionalen Kriterien, den multidimensionalen Prädiktoren überlegen. Vor diesem Hintergrund schlussfolgerten die Autoren: "We therefore maintain that the specific variance of narrow trait measures can be used to advantage in the prediction of both unidimensional and multidimensional criteria" (p. 535). Dennoch gibt es den Autoren zufolge praktische Anwendungskontexte, in denen der Einsatz von Persönlichkeitsvariablen auf dem relativ breiten FFM – Dimensionsniveau sinnvoll ist, z. B. im Rahmen der Personalauswahl, wenn keine auf einer fundierten psychologischen Anforderungsanalyse basierenden Hinweise zur Auswahl relevanter Facettenskalen als Prädiktoren gegeben sind und somit a priori keine sinnvolle Facettenskalenauswahl zur Vorhersage getroffen werden kann. Mittels der breiten FFM – Konstrukte könnte somit zumindest ein Screening durchgeführt werden. Für diese Zwecke könnten nach Ansicht des Autors vorliegender Arbeit auch Persönlichkeitstypen geeignet sein.

Asendorpf (2003) untersuchte die Prädiktionskraft seiner drei Persönlichkeitsprototypen im Vergleich mit FFM – Dimensionen und gelangte zu der Erkenntnis, dass „the results suggest incremental validity of configural types over dimensions only in very few cases“ (p. 327). Insofern seien dimensionale Ansätze aufgrund ihrer Parsimonität den konfiguralen in den meisten Fällen vorzuziehen. Trotz dieses Befundes ist Asendorpf der Ansicht, dass die von ihm diagnostizierte, eingeschränkte Utilität der Persönlichkeitstypen im Prädiktionskontext nicht mit einer eingeschränkten generellen wissenschaftlichen Utilität verwechselt werden darf.

12.4 Anregungen zu möglichen weiterführenden Untersuchungen

Abschließend seien einige mögliche weitere Untersuchungsgegenstände zukünftiger Forschungsarbeiten zum Themenkomplex der vorliegenden Studie angeregt.

Einer kritischen Sichtweise auf die aktuelle Typologieforschung und damit auch teilweise für vorliegende Arbeit kann nicht entgehen, dass die Typen auf der Grundlage von Q-Daten (und nicht auf Grundlage manifester Verhaltensbeobachtungen) gebildet werden und somit durch alltagspsychologische Persönlichkeitskonzeptionen beeinflusst sind. Die Abhängigkeit der persönlichkeitspsychologischen Forschungsbefunde von der ihnen zugrunde liegenden Datenquelle und Auswertungsmethode wurde bereits in den Ausführungen zu Cattell (vgl. Kapitel 6) geschildert. Zukünftige Forschungsbemühungen sollten insofern zur Typenbildung die ganze zur Verfügung stehende Bandbreite von Datenquellen nutzen und evtl. Divergenzen zwischen den Ergebnissen systematisch untersuchen.

Des Weiteren sind trotz der Bemühungen von Asendorpf, Caspi & Hofstee (2002) die interkulturellen Unterschiede persönlichkeitspsychologischer Forschung noch weitgehend Neuland, das es erst zu erschließen gilt. Der kulturelle Einfluss auf die Typen kann neben den Einflüssen der Datenquelle und den Einflüssen des zugrunde liegenden Persönlichkeitstestsystems sowie der statistischen Methode zur Herleitung der Typen systematisch dergestalt studiert werden, indem man drei der vier genannten Faktoren konstant hält und immer nur einen einzigen variiert.

Des Weiteren ist die langfristige Stabilität der individuellen Typzugehörigkeit weitgehend unerforscht. Ein umfassendes Verständnis von Persönlichkeitstypen setzt letztlich voraus, ihre Ätiologie im Rahmen eines Entwicklungskontextes zurückzuverfolgen und ihr zukünftiges Erleben und Verhalten hinreichend vorhersagen zu können. Entwicklungspsychologische Längsschnittstudien zur Erforschung der adäquaten Beschreibung intraindividuelle Veränderungen sind somit wünschenswert. Die bisherigen Studien in diesem Kontext sind mit überwältigender Mehrheit dem variablenorientierten Ansatz zuzuordnen. Typologische Betrachtungsweisen dürften insofern weiteren Erkenntnisgewinn bedeuten.

Wie bereits in Abschnitt 5.1 geschildert, gehört neben der Beschreibung und Vorhersage interindividueller Differenzen auch deren Erklärung zum Gegenstandsbereich der Persönlichkeitspsychologie. Insofern gilt auch für den Themenkomplex Typologie, dass ein wichtiger zukünftiger Schritt sein muss, die zunächst hinreichend zu beschreibenden Typen zu erklären, d.h. die Frage nach den genetischen und umweltbezogenen Antezedenzen der Typen zu stellen und ihre Gültigkeit durch weitere Kriteriums- und Konstruktvalidierungen weiter zu fundieren. In diesem Kontext könnte man, um ein tieferes Verständnis der einzelnen Typen zu erlangen, deren Persönlichkeitsprozesse sowie de-

ren kognitiven und auch physiologischen Prozesse untersuchen. Beispielhaft fände es der Autor vorliegender Studie interessant, welche Zusammenhänge die Typen mit Ainsworths Bindungsstilen aufweisen.

Sollten die zukünftigen verhaltensgenetischen Befunde in diesem Kontext eine hinreichende genetische Determination der Typen stützen, müsste auch die Fünf-Faktoren-Theorie (FFT; vgl. Abschnitt 7.7) dergestalt modifiziert werden, dass Persönlichkeitstypen darin adäquat repräsentiert sind (z. B. als endogene basale Verhaltenstendenzen).

Die Beschäftigung mit dem ipsativen Messkonzept sollte durch die Entwicklung einer geeigneten ipsativen Messtheorie vertieft werden, so dass in Zukunft eine solidere Grundlage für die Psychometrie auf Grundlage ipsativer Messungen besteht, und somit die Q-Sort-Methode als wichtiges Verfahren zur Herleitung von Persönlichkeitstypen (vgl. 8.3.1) auf einer psychometrisch gesicherteren Grundlage steht.

Die Gesamtheit dieser vorgeschlagenen zukünftigen Forschungsbemühungen werden dann hoffentlich in der Lage sein, die wissenschaftlichen Vorzüge der Persönlichkeitstypen umfassend beurteilen zu können. Das ultimative Ziel typologischer Vorgehensweisen in der Persönlichkeitspsychologie, die Etablierung einer validen Taxonomie von Persönlichkeiten, die dieselbe Funktion und denselben Stellenwert wie in den Naturwissenschaften einnimmt (vgl. Kapitel 8), kann über diese zukünftigen Forschungsergebnisse hoffentlich erreicht werden.

Somit kann insgesamt abschließend festgehalten werden, dass für zukünftige Forschungsbemühungen zum Themenkomplex vorliegender Arbeit vielfältiger Bedarf besteht.

13 Literaturverzeichnis

- Allport, G.W. (1937). *Personality: A psychological interpretation*. New York: Holt.
- Allport, G.W. (1946). Personality psychology as a science: A reply. *Psychological Review*, 53, 132-135.
- Allport, G.W. & Odbert, H.S. (1936). Trait-names: A psycho-lexical study. *Psychological Monographs*, 47, (Whole No. 211).
- Amelang, M. & Bartussek, D. (1997). *Differentielle Psychologie und Persönlichkeitsforschung (4. Aufl.)*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Amelang, M. & Bartussek, D. (2001). *Differentielle Psychologie und Persönlichkeitsforschung (5. Aufl.)*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Amelang, M. & Schmidt-Rathjens, C. (2003). Persönlichkeit, Krebs und koronare Herzerkrankungen: Fiktionen und Fakten der Ätiologieforschung. *Psychologische Rundschau*, 54, 12-23.
- Amelang, M. & Zielinski, W. (2002). Der 16 Persönlichkeits – Faktoren – Test – Revidierte Fassung (16 PF – R). In M. Amelang & W. Zielinski (2002), *Psychologische Diagnostik und Intervention* (S. 294 – 302). Berlin: Springer.
- Andresen, B. (1995). „Risikobereitschaft“ (R) – der sechste Basisfaktor der Persönlichkeit: Konvergenz multivariater Studien und Konstruktexplikation. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 16, 210-236.
- Andresen, B. (2002). *Hamburger Persönlichkeitsinventar (HPI). Manual*. Göttingen: Hogrefe.
- Angleitner, A. (1995). Die Persönlichkeit des Kindes im Lichte der Beschreibung von Eltern. In A. Kruse & R. Schmitz-Scherzer (Hrsg.), *Psychologie der Lebensalter* (S. 123-129). Darmstadt: Steinkopff.
- Angleitner, A., John, O.P. & Löhr, F.-J. (1986). It's what you ask and how you ask it: An itemmetric analysis of personality questionnaires. In A. Angleitner & J.S. Wiggins (Eds.), *Personality assessment via questionnaires. Current issues in theory and measurement* (pp. 61-108). Berlin: Springer.
- Angleitner, A., Ostendorf, F. & John, O.P. (1990). Towards a taxonomy of personality descriptors in German: A psycho-lexical study. Special Issue: Personality language. *European Journal of Personality*, 4, 89-118.
- Arnau, R.C., Green, B.A., Rosen, D.H., Gleaves, D.H. & Melancon, J.G. (2003). Are Jungian preferred really categorical? An empirical investigation using taxometric analysis. *Personality and Individual Differences*, 34, 233-251.
- Asch, S.E. (1955). Opinions and social pressure. *Scientific American*, 193, 31-35.
- Asendorpf, J.B. (1999). *Psychologie der Persönlichkeit (2. Aufl.)*. Berlin: Springer.

- Asendorpf, J.B. (2003). Head-to-head Comparison of the Predictive Validity of Personality Types and Dimensions. *European Journal of Personality*, 18, 327-346.
- Asendorpf, J.B. (2004). *Psychologie der Persönlichkeit* (3. Aufl.). Berlin: Springer.
- Asendorpf, J.B., Borkenau, P., Ostendorf, F. & van Aken, M.A.G. (2001). Carving Personality Description at its Joints: Confirmation of Three Replicable Personality Prototypes for Both Children and Adults. *European Journal of Personality*, 15, 169-198.
- Asendorpf, J.B., Caspi, A. & Hofstee, W.B.K (Eds.). (2002). The puzzle of personality types. *European Journal of Personality*, 16 (S1), S1-S96.
- Asendorpf, J.B. & van Aken, M.A.G. (1999). Resilient, overcontrolled, and undercontrolled personality prototypes in childhood: Replicability, predictive power, and the trait-issue. *Journal of Personality and Social Psychology*, 77, 815 – 832.
- Assenbrunner, P. (2000). *Der 16 PF-R in der Eignungsdiagnostik bei Banken*. München: Unveröffentlichte Diplomarbeit.
- Bacher, J. (1994). *Clusteranalyse*. München: Oldenbourg.
- Backhaus, K., Erichson, B., Plinke, W. & Weiber, R. (2003). *Multivariate Analysemethoden: Eine anwendungsorientierte Einführung*. Berlin: Springer.
- Bailey, K.D. (1994). *Typologies and Taxonomies. An introduction to Classification Techniques*. Sage University Paper Series on Quantitative Applications in the Social Sciences, Series No. 07-102. Thousand Oaks: Sage.
- Barbaranelli, C. (2002). Cluster analysis solutions: An application to the Italian NEO-Personality Inventory. *European Journal of Personality. Special Issue*, 16, S43 – S56.
- Baron, H. (1996). Strengths and limitations of ipsative measurement. *Journal of Occupational and Organizational Psychology*, 69, 49-56.
- Barrick, M.R. & Mount, M.K. (1991). The Big Five personality dimensions and job performance: A meta-analysis. *Personnel Psychology*, 44, 1-26.
- Bartram, D. (1996). The relationship between ipsatized and normative measures of personality. *Journal of Occupational and Organizational Psychology*, 69, 25- 39.
- Becker, P. (1989). *Der Trierer Persönlichkeitsfragebogen TPF. Handanweisung*. Göttingen: Hogrefe.
- Becker, P. (1996). Der Gießen-Test und ein Sechs-Faktoren-Modell der Persönlichkeit. *Trierer Psychologische Berichte, Band 23, Heft 3*.
- Becker, P. (1998). Special feature: A multifacet circumplex model of personality as a basis for the description and therapy of personality disorders. *Journal of Personality Disorders*, 12, 213-225.
- Becker, P. (2000). Die "Big Two" Seelische Gesundheit und Verhaltenskontrolle: Zwei orthogonale Superfaktoren höherer Ordnung? *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 21, 113-124.

- Becker, P. (2001a). Das Fünf-Faktoren-Modell der Persönlichkeit: Eine Zwischenbilanz. *Wirtschaftspsychologie*, 5, 18-26.
- Becker, P. (2001b). Struktur- und Zusammenhangsanalysen von Emotionen und Persönlichkeitseigenschaften. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 22, 155-172.
- Becker, P. (2003). *Das Trierer Integrierte Persönlichkeitsinventar (TIPI). Manual*. Göttingen: Hogrefe.
- Bem, D.J. & Allen, A. (1974). On predicting some of the people some of the time: The search for cross-situational consistencies in behavior. *Psychological Review*, 81, 506-520.
- Bergman, L.R. (1998). A pattern-oriented approach to studying individual development: Snapshots and processes. In: R.B. Cairns, L.R. Bergman & J. Kagan (Eds.), *Methods and models for studying the individual* (pp. 83-121). Thousand Oaks: Sage.
- Bergmann, C. & Eder, F. (1992). *Allgemeiner Interessen-Struktur-Test/Umwelt-Struktur-Test (AIST/UST). Testmanual*. Weinheim: Beltz.
- Bergs, S. (1981). *Optimalität bei Cluster - Analysen*. Münster: Dissertation an der Universität Münster.
- Berry, J.W. (1969). On cross-cultural comparability. *International Journal of Psychology*, 4, 119-128.
- Betsworth, D.G. & Fouad, N.A. (1997). Vocational interests: A look at the past 70 years and a glance at the future. *The Career Development Quarterly*, 46, 23-47.
- Betz, N.E. (1992). Career assessment: A review of critical issues. In S.D. Brown & R.W. Lent (Eds.), *Handbook of counseling psychology* (pp. 453-484). New York: Wiley.
- Blake, R.J. & Sackett, S.A. (1999). Holland's typology and the five – factor model: A rational – empirical analysis. *Journal of Career Assessment*, 7, 249-279.
- Block, J. (1961). *The Q-sort method in personality assessment and psychiatric research*. Springfield, IL: Charles C. Thomas.
- Block, J. (1971). *Lives through time*. Berkeley: Bancroft Books.
- Block, J. (1977). Advancing the psychology of personality: Paradigmatic shift or improving the quality of research? In D. Magnusson & N.S. Endler (Eds.), *Personality on the crossroads: Current issues in interactional psychology* (pp. 37-64). Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum.
- Block, J. (1978). *The Q-sort method in personality assessment and psychiatric research*. Palo Alto, CA: Consulting Psychologists Press.
- Block, J. (1993). Studying personality the long way. In D. Funder, R.D. Parke, C. Tomlinson-Keasey, & K. Widaman (Eds.), *Studying lives through time: Personality and development* (pp. 9-41). Washington, D.C.: American Psychological Association.

- Block, J. (1995). A contrarian view of the five-factor approach to personality description. *Psychological Bulletin*, 117, 187-215.
- Block, J. (2001). Millennial Contrarianism: The five-factor approach to personality description 5 years later. *Journal of Research in Personality*, 35, 98-107.
- Block, J.H. & Block, J. (1980). The role of ego-control and ego-resiliency in the organization of behavior. In W. A. Collins (Ed.), *Minnesota Symposium on Child Psychology, Vol. 13* (pp. 39 – 101). Erlbaum: Hillsdale, NJ.
- Boehm, B., Asendorpf, J.B. & Avia, M.D. (2002). Replicable types and subtypes of personality: Spanish NEO-PI Samples. *European Journal of Personality. Special Issue*, 16, S25 – S41.
- Borkenau, P. (1988). The multiple classification of acts and the big five factors of personality. *Journal of Research in Personality*, 22, 337-352.
- Borkenau, P. & Liebler, A. (1992). Trait inferences: Sources of validity at zero acquaintance. *Journal of Personality and Social Psychology*, 62, 645-657.
- Borkenau, P., Mauer, N., Riemann, R., Spinath, F.M. & Angleitner, A. (2004). Thin Slices of Behavior as Cues of Personality and Intelligence. *Journal of Personality and Social Psychology*, 86, 599-614.
- Borkenau, P. & Ostendorf, F. (1986). *Das NEO – Persönlichkeitsinventar*. Unveröffentlichte deutsche Übersetzung. Universität Bielefeld.
- Borkenau, P. & Ostendorf, F. (1989). Untersuchungen zum Fünf-Faktoren Modell der Persönlichkeit und seiner diagnostischen Erfassung. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 10, 239-251.
- Borkenau, P. & Ostendorf, F. (1990). Comparing exploratory and confirmatory factor analysis: A study on the 5-factor model of personality. *Personality and Individual Differences*, 11, 515-524.
- Borkenau, P. & Ostendorf, F. (1993). *NEO-Fünf-Faktoren Inventar (NEO-FFI)*. Göttingen: Hogrefe.
- Borkenau, P., Riemann, R., Angleitner, A., & Spinath, F. M. (2001). Genetic and environmental influences on observed personality: Evidence from the German Observational Study of Adult Twins. *Journal of Personality and Social Psychology*, 80, 655-668.
- Bortz, J. (1993). *Statistik für Sozialwissenschaftler*. Berlin: Springer.
- Bortz, J. (1999). *Statistik für Sozialwissenschaftler*. Berlin: Springer.
- Botwin, M.D. & Buss, D.M. (1989). Structure of act report data: Is the five factor model of personality recaptured? *Journal of Personality and Social Psychology*, 56, 988-1001.
- Briggs, K.C. & Briggs-Myers, I. (1991). *Myers-Briggs Typenindikator (MBTI). Testmappe. Deutsche Bearbeitung von Richard Bents und Reiner Blank*. Weinheim: Beltz.
- Brocke, B. & Liepmann, D. (1985). Eysencks Theorie der situativen Erregung: Einige Befunde zu einer interaktionistischen Ergänzung der Aktivierungstheorie der

- Persönlichkeit. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 6, 19-38.
- Brocke, B. (2000). Das bemerkenswerte Comeback der Differentiellen Psychologie. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 21, 5-30.
- Brody, N. (1972). *Personality - Research and theory*. New York: Academic Press.
- Bronfenbrenner, U. (1979). *The ecology of human development: Experiments by nature and design*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Brosius, F. (2002). *SPSS 11*. Bonn: mitp-Verlag.
- Bühner, M. (2003). *Einführung in die Test- und Fragebogenkonstruktion*. München: Pearson Studium.
- Burisch, M. (1984). Approaches to Personality Inventory Construction. *American Psychologist*, 39, 214-227.
- Buse, L. (1997). Differentielle Psychologie der Interessen. In M. Amelang (Hrsg.), *Enzyklopädie der Psychologie: Differentielle Psychologie und Persönlichkeitsforschung, Themenbereich C, Serie VIII, Band 3* (S. 269-300). Göttingen: Hogrefe.
- Buse, L. & Pawlik, K. (1996). Konsistenz, Kohärenz und Situationsspezifität individueller Unterschiede. In K. Pawlik (Hrsg.), *Enzyklopädie der Psychologie. Themenbereich C/ Serie VIII/ Band 1* (S. 269-300). Göttingen: Hogrefe.
- Buss, D.M. (1984). Toward a psychology of person-environment (PE) correlation: The role of spouse selection. *Journal of Personality and Social Psychology*, 47, 360-377.
- Buss, D.M. (1987). Selection, evocation, and manipulation. *Journal of Personality and Social Psychology*, 53, 1214-1221.
- Buss, D.M. (1996). Social adaption and five major factors of personality. In J.S. Wiggins (Ed.), *The five-factor model of personality: Theoretical perspectives* (pp. 180-207). New York, NY: Guilford.
- Byravan, A. & Ramanaiah, N.V. (1995). Structure of the 16PF fifth edition from the perspective of the five-factor model. *Psychological Reports*, 76, 555-560.
- Byrne, B.M. (2001). *Structural equation modeling with Amos. Basic concepts, applications, and programming*. Mahwah, N.J.: Erlbaum.
- Campbell, D.T. & Fiske, D.W. (1959). Convergent and discriminant validation by the Multitrait-Multimethod Matrix. *Psychological Bulletin*, 56, 81-105.
- Caprara, G.V. & Perugini, M. (1994). Personality described by adjectives: Generalizability of the Big Five to the Italian lexical context. *European Journal of Personality*, 8, 357-369.
- Cartwright, D.S. (1974). *Introduction to personality*. Chicago: Rand McNally.
- Caspi, A. & Silva, P.A. (1995). Temperamental qualities at age three predict personality traits in young adulthood: Longitudinal evidence from a birth cohort. *Child Development*, 66, 486 – 498.

- Caspi, A. (1998). Personality development across the life-course. In W. Damon (Ed.), *Handbook of child psychology*, 5th ed. N. Eisenberg (Vol. Ed.), *Social, emotional, and personality development* (Vol. 3, pp. 311-388). New York: Wiley.
- Caspi, A. (2000). The child is the father of the man: Personality continuities from childhood to adulthood. *Journal of Personality and Social Psychology*, 78, 158-172.
- Cassaretto Bardales, M. (1999). *Adaptacion del Inventario de personalidad NEO Reizado (NEO-PI-R) Forma S en un grupo de estudiantes universitarios*. Unpublished doctoral dissertation, Pontificia Universidad Catolica del Peru, Lima, Peru.
- Cattell, H.E.P. (1995a). Some comments on a factor analysis of the 16PF and the NEO Personality Inventory-Revised. *Psychological Reports*, 77, 1307-1311.
- Cattell, H.E.P. (1995b, August). *The original Big-Five: A historical perspective*. Paper presented at the Meeting of the American Psychological Association in New York City.
- Cattell, R.B. (1943). The description of personality: Basic traits resolved into clusters. *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 38, 476-507.
- Cattell, R.B. (1944). Interpretation of the twelve primary personality factors. *Character and Personality*, 13, 55-90.
- Cattell, R.B. (1945a). The description of personality: Principles and findings in a factor analysis. *American Journal of Psychology*, 58, 69-90.
- Cattell, R.B. (1945b). The principle trait clusters for describing personality. *Psychological Bulletin*, 42, 129-161.
- Cattell, R.B. (1946a). Personality structure and measurement: I. The operational determination of trait unities. *British Journal of Psychology*, 36, 88-103.
- Cattell, R.B. (1946b). Personality structure and measurement: II. The determination and utility of trait modality. *British Journal of Psychology*, 36, 159-174.
- Cattell, R.B. (1946c). *Description and measurement of personality*. New York: Yorkers-on-Hudson.
- Cattell, R.B. (1947). Confirmation and clarification of primary personality factors. *Psychometrika*, 12, 197-220.
- Cattell, R.B. (1950). *Personality: A systematic theoretical, and factual study*. New York, NY: McGraw-Hill.
- Cattell, R.B. (1957). *Personality and motivation structure and measurement*. New York: World Book.
- Cattell, R.B. (1963). Theory of fluid and crystallized intelligence: A critical experiment. *Journal of Educational Psychology*, 54, 1-22.
- Cattell, R.B. (1965). *The scientific analysis of personality*. London: Penguin Books.
- Cattell, R.B. (1971). *Abilities: Their structure, growth and action*. Boston: Mifflin.
- Cattell, R.B. (1973a). *Die empirische Erforschung der Persönlichkeit*. Weinheim: Beltz.

- Cattell, R.B. (1973b). *Personality and mood by questionnaire*. San Francisco: Jossey – Bass.
- Cattell, R.B. (1980). Two basic models for personality-environment interaction and the need for their substantive investigation. *Multivariate Behavioral Research*, 15, 243-247.
- Cattell, R.B. (1987). *Intelligence: Its structure, growth and action*. Amsterdam: North-Holland.
- Cattell, R.B. & Birkett, H. (1980). The known personality structures found aligned between first orders I-Data and second order R-Data Factors with new evidence on the inhibitory control, independence and regression traits. *Personality and individual differences*, 1, 229-238.
- Cattell, R.B., Eber, H.W. & Tatsuoka, M.M. (1970). *Handbook for the Sixteen Personality Factor Questionnaire (16PF)*. Champaign, IL: Institute for Personality and Ability Testing.
- Cattell, R.B. & Kline, P. (1977). *The scientific Analysis of personality and motivation*. New York: Academic Press.
- Cattell, R.B. & Saunders, D.R. (1954). Beiträge zur Faktorenanalyse der Persönlichkeit. *Zeitschrift für Experimentelle und Angewandte Psychologie*, 2, 325-357.
- Cattell, R.B., Saunders, D.R. & Stice, G.F. (1957). *Sixteen Personality Factor Questionnaire*. Champaign, IL: Institute of Personality and Ability Testing.
- Cattell, R.B., Schmidt, L.R., Klein, T.W. & Schuerger, J.M. (1980). Anlage und Umweltkomponenten von Persönlichkeitsfaktoren – ermittelt mit der MAVA Methode. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 1, 275-289.
- Cattell, R.B., Schroeder, G. & Wagner, A. (1969). Verification of the structure of the 16 PF Questionnaire in German. *Psychologische Forschung*, 32, 369-386.
- Chan, W. & Bentler, P.M. (1998). Covariance structure analysis of ordinal ipsative data. *Psychometrika*, 63, 369-399.
- Church, A.T. & Burke, P.J. (1994). Exploratory and confirmatory tests of the Big Five and Tellegen's three- and four-dimensional models. *Journal of Personality and Social Psychology*, 66, 93-114.
- Closs, S.J. (1996). On the factoring and interpretation of ipsative data. *Journal of Occupational and Organizational Psychology*, 69, 41-47.
- Coan, R.W. (1972). Measurable components of openness to experience. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 39, 346.
- Cohen, J. (1960). A coefficient of agreement for nominal scales. *Educational and Psychological Measurement*, 20, 37 – 46.
- Colvin, C.R. & Funder, D.C. (1991). Predicting personality and behavior: A boundary on the acquaintanceship effect. *Journal of Personality and Social Psychology*, 60, 884-894.

- Conley, J.J. (1984). The hierarchy of consistency: A review and model of longitudinal findings on adult individual differences in intelligence, personality, and self-opinion. *Personality and Individual Differences*, 5, 11-26.
- Conn, S.R. & Rieke, M.L. (1994). *The 16PF fifth edition. Technical manual*. Champaign: Institute for Personality and Ability Testing (IPAT).
- Costa, P.T. (Jr.) (2002, September). *The five-factor model as a robust foundation for the structure and diagnosis of personality disorders*. Paper presented at the 43. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie, September 22-26, Berlin.
- Costa, P.T. (Jr.), Herbst, J.H., McCrae, R.R., Samules, J. & Ozer, D. (2002). The replicability and utility of the three personality types. *European Journal of Personality. Special Issue*, 16, S73 – S87.
- Costa, P.T. (Jr.) & McCrae, R.R. (1976). Age Differences in Personality Structure: A Cluster Analytic Approach. *Journal of Gerontology*, 31, 564-570.
- Costa, P.T. (Jr.) & McCrae, R.R. (1978). Objective personality assessment. In M. Storandt, I.C. Siegler & M.F. Elias (Eds.), *The clinical psychology of aging* (pp. 119-143). New York: Plenum Press.
- Costa, P.T. (Jr.) & McCrae, R.R. (1980). Still stable after all these years: Personality as a key to some issues in adulthood and old age. In P.B. Baltes & O.G. Brim (Jr.) (Eds.), *Life span development and behavior* (Vol. 3, pp. 65-102). New York: Academic Press.
- Costa, P.T. (Jr.) & McCrae, R.R. (1985). *The NEO Personality Inventory manual*. Odessa, FL: Psychological Assessment Resources.
- Costa, P.T. (Jr.) & McCrae, R.R. (1988a). Personality in adulthood: A six-year longitudinal study of selfreports and spouse ratings on the NEO personality inventory. *Journal of Personality and Social Psychology*, 54, 853-863.
- Costa, P.T. (Jr.) & McCrae, R.R. (1988b). From catalog to classification: Murray's needs and the five-factor model. *Journal of Personality and Social Psychology*, 55, 258-265.
- Costa, P.T. (Jr.) & McCrae, R.R. (1992a). Four ways five factors are basic. *Personality and Individual Differences*, 13, 653-665.
- Costa, P.T. (Jr.) & McCrae, R.R. (1992b). *Revised NEO Personality Inventory (NEO-PI-R) and NEO Five-Factor Inventory (NEO-FFI) professional manual*. Odessa, FL: Psychological Assessment Resources.
- Costa, P.T. (Jr.) & McCrae, R.R. (1992c). Trait psychology comes of age. In T.B. Sonderegger (Ed.), *Nebraska symposium on motivation: Psychology and aging* (pp. 169-204). Lincoln, NE: University of Nebraska Press.
- Costa, P.T. (Jr.) & McCrae, R.R. (1994). Set like plaster? Evidence for the stability of adult personality. In T.F. Heatherton & J.L. Weinberger (Eds.), *Can personality change?* (pp. 21-40). Washington, DC: American Psychological Association.

- Costa, P.T. (Jr.) & McCrae, R.R. (1995a). Domains and facets: Hierarchical personality assessment using the revised NEO Personality Inventory. *Journal of Personality Assessment*, 64, 21-50.
- Costa, P.T. (Jr.) & McCrae, R.R. (1995b). Solid ground in the wetlands of personality: A reply to Block. *Psychological Bulletin*, 117, 216-220.
- Costa, P.T. (Jr.) & McCrae, R.R. (1997). Longitudinal stability of adult personality. In R. Hogan, J. Johnson & S. Briggs (Eds.), *Handbook of personality psychology* (pp. 269-290). San Diego: Academic Press.
- Costa, P.T. (Jr.), McCrae, R.R. & Dye, D.A. (1991). Facet scales for agreeableness and conscientiousness: A revision of the NEO Personality Inventory. *Personality and Individual Differences*, 12, 887-898.
- Costa, P.T. (Jr.), McCrae, R.R. & Holland, J.L. (1984). Personality and vocational interests in an adult sample. *Journal of Applied Psychology*, 69, 390-400.
- Costa, P.T. (Jr.), Terracciano, A. & McCrae, R.R. (2001). Gender differences in personality traits across cultures: Robust and surprising findings. *Journal of Personality and Social Psychology*, 81, 322-331.
- Costa, P.T. (Jr.) & Widiger, T.A. (1994). *Personality disorders and the five-factor model of personality*. Washington, DC: American Psychological Association.
- Cox, T. & Ferguson, E. (1991). Individual differences, stress and coping. In C.L. Cooper & R. Payne (Eds.), *Personality and stress: Individual differences in the stress process* (pp. 7-30). Chichester: Wiley.
- Cronbach, L.J. (1990). *Essentials of psychological testing*. Row: Harper.
- Cronbach, L.J. & Gleser, G.C. (1965). *Psychological tests and personnel decisions*. Urbana: University of Illinois Press.
- Curtiss, G., Kieffer, K.M. & Schinka, J.A. (2000, August). *Further attempts to confirm the factor structure of the NEO-PI-R*. Paper presented at the 108th Annual Convention of the American Psychological Association, Washington, DC, USA.
- Dachowski, M.M. (1987). A convergence of the tender-minded and the tough-minded? *American Psychologist*, 42, 886-887.
- Darley, J.B. & Hagenah, T. (1955). *Vocational interest measurement: Theory and practice*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Dawis, R.V. (1991). Vocational interests, values, and preferences. In M.D. Dunette & L.M. Hough (Eds.), *Handbook of industrial and organizational psychology* (pp. 833-872). Palo Alto: Consulting Psychologists Press.
- De Fruyt, F. & Mervielde, I. (1997). The five factor model of personality and Holland's RIASEC interest types. *Personality and Individual Differences*, 23, 87-103.
- De Fruyt, F., Mervielde, I. & van Leeuwen, K. (2002). The consistency of personality type classification across samples and five-factor measures. *European Journal of Personality. Special Issue*, 16, S57-S72.

- De Raad, B. (2000). *The big five personality factors: The psycholexical approach to personality*. Göttingen: Hogrefe.
- De Raad, B. (2002). *Language, traits, and situations*. Paper presented at the 11th European Conference on Personality, July 21-25, Jena.
- De Raad, B. & Hendriks, A.A.J. (1997). A psycholexical route to content coverage in personality assessment. *European Journal of Psychological Assessment, 13*, 85-98.
- De Raad, B., Hendriks, A.A. J. & Hofstee, W.K.B. (1992). Towards a refined structure of personality traits. *European Journal of Personality, 6*, 301-319.
- De Raad, B. & Hofstee, W.K.B. (1993). A circumplex approach to the five factor model: A facet structure of trait adjectives supplemented by trait verbs. *Personality and Individual Differences, 15*, 493-505.
- De Raad, B., Perugini, M., Hrebickova, M. & Szarota, P. (1998). Lingua Franca of Personality: Taxonomies and Structures Based on the Psycholexical Approach. *Journal of Cross-Cultural Psychology, 29*, 212-232.
- De Raad, B., Perugini, M. & Szirmak, Z. (1997). In pursuit of a cross-lingual reference structure of personality traits: Comparisons among five languages. *European Journal of Personality, 11*, 167-185.
- Denollet, J. (1997). Personality, emotional distress and coronary heart disease. *European Journal of Personality, 11*, 343-357.
- Denollet, J. & Sys, S.U. (1996). Personality as independent predictor of long-term mortality in patients with coronary heart disease. *Lancet, 347*, 417-422.
- Denollet, J. & van Heck, G. (2001). Psychological risk factors in heart disease: What Type D personality is (not) about. *Journal of Psychosomatic Research, 51*, 465-468.
- Dietzen, A. (1993). *Soziales Geschlecht*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Digman, J.M. (1990). Personality structure: Emergence of the five-factor model. *Annual Review of Psychology, 41*, 417-440.
- Digman, J.M. (1996). The curious history of the five-factor model. In J.S. Wiggins (Ed.), *The five-factor model of personality: Theoretical perspectives* (pp. 1-20). New York: The Guilford Press.
- Digman, J.M. (1997). Higher-order factors of the Big Five. *Journal of Personality and Social Psychology, 73*, 1246-1256.
- Digman, J.M. & Shmelyov, A.G. (1996). The structure of temperament and personality in Russian children. *Journal of Personality and Social Psychology, 71*, 341-351.
- Digman, J.M. & Takemoto-Chock, N.K. (1981). Factors in the natural language of personality: Re-analysis, comparison and interpretation of six major studies. *Multivariate Behaviour Research, 16*, 149-170.
- Dorsch, F. (1982). *Psychologisches Wörterbuch*. Bern: Huber.

- Dziallas, C. (1997). *Persönlichkeit in Bildern. Konstruktion eines Bildinventars zur Erfassung des Fünf-Faktoren-Modells der Persönlichkeit*. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Bielefeld.
- Efron, B. (1979). Bootstrap methods: Another look at the jackknife. *The annals of statistics*, 7, 1-26.
- Eggert, D. (1974). *Eysenck-Persönlichkeits-Inventar (EPI)*. Göttingen: Hogrefe.
- Emmons, R.A. (1989). Exploring the relations between motives and traits: The case of narcissism. In D. Buss & N. Cantor (Eds.), *Personality Psychology: Recent trends and emergent directions* (pp. 32-44). New York: Springer.
- Engel, R.R. (Hrsg.).(2000). *Minnesota Multiphasic Personality Inventory – 2. MMPI-2 von S. R. Hathaway und J. C. McKinley. Manual zum Deutschen MMPI-2*. Bern: Huber.
- Eucken, W. (1940). *Die Grundlagen der Nationalökonomie*. Jena: Fischer.
- Eysenck, H.J. (1947). *Dimensions of personality*. London: Routledge & Kegan Paul.
- Eysenck, H.J. (1952). *The scientific study of personality*. London: Routledge & Kegan Paul.
- Eysenck, H.J. (1953). *The structure of human personality*. London: Methuen.
- Eysenck, H.J. (1967). *The biological basis of personality*. Springfield, IL: Charles C. Thomas.
- Eysenck, H.J. (1972). Primaries or second order factors: A critical consideration of Cattells 16 PF-Battery. *British Journal of Social and Clinical Psychology*, 11, 265-269.
- Eysenck, H.J. (1981). General features of the model. In H.J. Eysenck (Hrsg.), *A model of personality*. Berlin: Springer.
- Eysenck, H.J. (1984). The place of individual differences in a scientific psychology. *Annals of Theoretical Psychology*, 1, 233-285.
- Eysenck, H.J. (1992). Four ways five factors are not basic. *Personality and Individual Differences*, 13, 667-673.
- Eysenck, H.J. (1993). Comment on Goldberg. *American Psychologist*, 48, 1299-1300.
- Eysenck, H.J. (1994a). Cancer, personality and stress: Prediction and prevention. *Advances in Behaviour research and therapy*, 16, 167-215.
- Eysenck, H.J. (1994b). The Big Five or giant three: Criteria for a paradigm. In C.F. Halverson (Jr.), G.A. Kohnstamm & R.P. Martin (Eds.), *The developing structure of temperament and personality from infancy to adulthood* (pp. 37-51). Hillsdale, NJ, US: Lawrence Erlbaum Associates.
- Eysenck, H.J. (1997). Personality and experimental psychology: The unification of psychology and the possibility of a paradigm. *Journal of Personality and Social Psychology*, 73, 1224-1237.
- Eysenck, H.J. & Eysenck, M.W. (1985). *Personality and individual differences: a natural science approach*. New York: Plenum Press.

- Eysenck, H.J. & Eysenck, S.B.G. (1968). *Manual of the Eysenck Personality Inventory*. San Diego, CA: Educational and Industrial Testing Service.
- Fabrigar, L.R., Wegener, D.T., MacCallum, R.C. & Strahan, E.J. (1999). Evaluating the use of exploratory factor analysis in psychological research. *Psychological Methods*, 4, 272-299.
- Fahrenberg, J. (1964). Objektive Tests. In R. Heiss (Hrsg.), *Handbuch der Psychologie in 12 Bänden, Band 6 Psychologische Diagnostik*. Göttingen: Hogrefe.
- Fahrenberg, J., Hampel, R. & Selg, H. (1984). *Das Freiburger Persönlichkeitsinventar (FPI-R)*. Göttingen: Hogrefe.
- Fisseni, H.-J. (2000). Der 16-Persönlichkeits-Faktoren-Test. Revidierte Fassung (16 PF-R). Testrezension. *Diagnostika*, 46, 56-58.
- Floderus-Myrhed, B., Pedersen, N. & Rasmuson, I. (1980). Assessment of heritability for personality, based on a short – form of the Eysenck Personality Inventory: A study of 12.898 twin pairs. *Behavior Genetics*, 10, 153-162.
- Friedman, H.S. & Schustack, M.W. (2004). *Persönlichkeitspsychologie und Differentielle Psychologie*. München: Pearson Studium.
- Friedman, M. & Rosenman, R. (1959). Association of specific overt behavior pattern with blood and cardiovascular findings: Blood cholesterol level, blood clotting time, incidence of arcus senilis and clinical coronary artery disease. *JAMA*, 169, 1286-1296.
- Friedman, M. & Rosenman, R. (1974). *Type A behavior and your heart*. New York: Knopf.
- Friedrichs, J. (1973). *Methoden empirischer Sozialforschung*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Funder, D.C. (1991). Global traits: A neo-Allportian approach to personality. *Psychological Science*, 2, 31-39.
- Funder, D.C. (1999). *Personality judgment: A realistic approach to person perception*. San Diego, CA: Academic Press.
- Funder, D.C. (2004). *The personality puzzle*. New York: Norton & Co., Inc.
- Funder, D.C. & Colvin, C.R. (1988). Friends and strangers: Acquaintanceship, agreement, and the accuracy of personality judgement. *Journal of Personality and Social Psychology*, 55, 149-158.
- Funder, D.C. & Colvin, C.R. (1991). Explorations in behavioral consistency: Properties of persons, situations, and behaviors. *Journal of Personality and Social Psychology*, 60, 773-794.
- Funder, D.C., Furr, R.M. & Colvin, C.R. (2000). The Riverside Behavioral Q-sort: A tool for the description of social behavior. *Journal of Personality*, 63, 451-489.
- Furnham, A. & Jaspars, J. (1983). The evidence of interactionism in psychology: A critical analysis of the situation-response inventories. *Personality and Individual Differences*, 4, 627-644.

- Gati, I. (1991). The structure of vocational interests. *Psychological Bulletin*, 109, 309-324.
- Goldberg, L.R. (1981). Language and individual differences: The search for universals in personal lexicons. In L. Wheeler (Ed.), *Review of personality and social psychology* (pp. 141-165). Beverly Hills, CA: Sage.
- Goldberg, L.R. (1982). From ace to zombie: Some explorations in the language of personality. In C.D. Spielberger & J.N. Butcher (Eds.), *Advances in personality assessment* (Vol.1, pp. 203-234). Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Goldberg, L.R. (1990). An alternative "description of personality": The Big-Five factor structure. *Journal of Personality and Social Psychology*, 59, 1216-1229.
- Goldberg, L.R. (1992). The development of markers for the Big-Five factor structure. *Psychological Assessment*, 4, 26-42.
- Goldberg, L.R. (1993). The structure of phenotypic personality traits. *American Psychologist*, 48, 26-34.
- Goldberg, L.R. (1994). Basic research on personality structure: Implications of the emerging consensus for applications to selection and classification. In M.G. Rumsey, C.B. Walker & J.H. Harris (Eds.), *Personnel selection and classification* (pp. 247-259). Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Goldberg, L.R. & Digman, J.M. (1994). Revealing structure in the data: Principles of exploratory factor analysis. In S. Strack & M. Lorr (Eds.), *Differentiating normal and abnormal personality* (pp. 216-242). New York, NY: Springer.
- Goldberg, L.R. & Saucier, G. (1995). So what do you propose we use instead? A reply to Block. *Psychological Bulletin*, 117, 221-225.
- Gordon, A.D. (1999). *Classification*. Boca Raton: Chapman & Hall.
- Gorlow, L., Simonson, N.R. & Krauss, H. (1966). An empirical investigation of the Jungian typology. *British Journal of Social and Clinical Psychology*, 5, 108-117.
- Götttert, R. & Asendorpf, J.B. (1989). Eine deutsche Version des California-Child-Q-Sort, Kurzform. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 21, 70-82.
- Gottwald, B. (2002). Der 16 Persönlichkeits – Faktoren – Test – Revidierte Fassung (16 PF – R). In E. Brähler, H. Holling, D. Leutner & F. Petermann (Hrsg.), *Brickenkamp Handbuch psychologischer und pädagogischer Tests* (S. 607 - 609). Göttingen: Hogrefe.
- Graumann, C.-F. (1960). Eigenschaften als Problem der Persönlichkeitsforschung. In P. Lersch & H. Thomae (Hrsg.), *Handbuch der Psychologie. Band 4: Persönlichkeitsforschung und Persönlichkeitstheorie* (S. 87-154). Göttingen: Hogrefe.
- Gray, H. & Wheelwright, J.B. (1946). Jung's psychological types: Their frequency of occurrence. *Journal of General Psychology*, 34, 3-17.
- Gray, J.A. (1982). *The neuropsychology of anxiety*. Oxford: Clarendon.

- Guion, R.M. & Gottier, R.F. (1965). Validity of personality measures in personnel selection. *Personnel Psychology*, 18, 135-164.
- Häcker, H. (1996). Ideographie, Typologie, Nomothetik. In K. Pawlik (Hrsg.), *Enzyklopädie der Psychologie, Differentielle Psychologie, 1, Grundlagen und Methoden* (S. 157-203). Göttingen: Hogrefe.
- Häcker, H., Schmidt, L.R., Schwenkmezger, P. & Utz, H.E. (1975). *OATB 75 Objektive Testbatterie. Manual*. Weinheim: Beltz.
- Häcker, H., Schwenkmezger, P. & Utz, H.E. (1979). Über die Verfälschbarkeit von Persönlichkeitsfragebogen und Objektiven Persönlichkeitstests unter SD - Instruktion und in einer Auslesesituation. *Diagnostica*, 25, 7-23.
- Hart, D., Hofmann, V., Edelstein, W. & Keller, M. (1997). The relation of childhood personality types to adolescent behavior and development: A longitudinal study of Icelandic children. *Developmental Psychology*, 33, 195-205.
- Haynes, S.G., Levine, S., Scotch, N., Feinleib, M. & Kannel, W.B. (1978). The relationship of psychosocial factors to coronary heart disease in the Framingham study. I. Methods and risk factors. *American Journal of Epidemiology*, 107, 362-383.
- Heilmann, K. (1999). Das Bochumer Inventar zur berufsbezogenen Persönlichkeitsbeschreibung (BIP). In E. Fay (Hrsg.), *Tests unter der Lupe II* (S. 19-38). Lengerich: Pabst Science Publishers.
- Helwig, P. (1957, Erstveröffentlichung 1936). *Charakterologie* (3. Aufl.). Stuttgart: Klett.
- Hendriks, A.A.J., Hofstee, W.K.B. & De Raad, B. (1999). The Five Factor Personality Inventory (FFPI). *Personality and Individual Differences*, 27, 307-325.
- Herrmann, T. (1973). *Persönlichkeitsmerkmale: Bestimmung und Verwendung in der psychologischen Wissenschaft*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Herrmann, T. (1980). Die Eigenschaftskonzeption als Heterostereotyp. Kritik eines persönlichkeitspsychologischen Geschichtsklischees. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 1, 7-16.
- Hicks, L.E. (1970). Some properties of ipsative, normative, and forced-choice normative measures. *Psychological Bulletin*, 74, 167-184.
- Höfer, I. & Neuser, J. (1994). Eine empirische Evaluation der deutschen Version des 16PF-Tests. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 15, 77-91.
- Hofer, S.M. & Eber, H.W. (2002). Second-order factor structure of the Cattell Sixteen Personality Factor Questionnaire. In B. De Raad & M. Perugini (Eds.), *Big Five Assessment* (pp. 397 – 410). Göttingen: Hogrefe & Huber Publishers.
- Hofstee, W.K.B. (1994a). Are we looking for parsimony, or what? *European Journal of Personality*, 8, 335-339.
- Hofstee, W.K.B. (1994b). Who should own the definition of personality? *European Journal of Personality*, 8, 149-162.

- Hofstee, W.K.B. & Arends, L.R. (1994). The heuristic potential of the Abridged Big-Five Dimensional Circumplex (AB5C) model: Explaining the chiasmic illusion. *Psychologica Belgica*, 34, 195-206.
- Hofstee, W.K.B., Boomsma, A. & Ostendorf, F. (2001). Trait Structure: Abridged-Circumplex versus Hierarchical Conceptions. In R. Riemann, F.M. Spinath & F. Ostendorf (Eds.), *Personality and Temperament: Genetics, Evolution, and Structure* (pp. 207-215). Lengerich: Pabst Science Publishers.
- Hofstee, W.K.B. & De Raad, B. (1992). Personality structure through traits. In G.-V. Caprara & G. L. Van Heck (Eds.), *Modern personality psychology. Critical reviews and new directions* (pp. 56-72). New York, NY: Harvester-Wheatsheaf.
- Hofstee, W.K.B., De Raad, B. & Goldberg, L.R. (1992). Integration of the Big Five and circumplex approaches to trait structure. *Journal of Personality and Social Psychology*, 63, 146-163.
- Höft, S. (2001). *Grundlagen einer persönlichkeitsorientierten Berufseignungsdiagnostik: Verhaltens- und berufsbezogene Aspekte des Fünf – Faktoren – Modells der Persönlichkeit*. Unveröffentlichte Dissertation, Universität Hohenheim.
- Hogan, R. (1983). A socioanalytic theory of personality. In M.M. Page (Ed.), *Nebraska symposium on motivation* (pp. 55-89). Lincoln: University of Nebraska Press.
- Hogan, R. & Hogan, J. (1992). *Hogan Personality Inventory manual (HPI-R)*. Tulsa, OK: Hogan Assessment Systems.
- Holden, R.R., Wood, L.L. & Tomashewski L. (2001). Do response time limitations counteract the effect of faking in personality inventory validity? *Journal of Personality and Social Psychology*, 81, 160-169.
- Holland, J.L. (1973). *Making vocational choices*. Englewood Cliffs: Prentice Hall.
- Holland, J.L. (1985a). *Making vocational choices*. Englewood Cliffs: Prentice Hall.
- Holland, J.L. (1985b). *Self-Directed Search - 1985 Edition*. Odessa, FL: Psychological Assessment Resources.
- Holland, J.L. (1997). *Making vocational choices: A theory of work personalities and work environments*. Odessa: Psychological Assessment Resources, Inc.
- Honer, A. (1993). *Lebensweltliche Ethnographie*. Wiesbaden: Deutscher Universitäts - Verlag.
- Hossiep, R. & Paschen, M. (1998). *Bochumer Inventar zur berufsbezogenen Persönlichkeitsbeschreibung (BIP)*. Göttingen: Hogrefe.
- Hossiep, R., Paschen, M. & Mühlhaus, O. (2000). *Persönlichkeitstests im Personalmanagement*. Göttingen: Hogrefe.
- Howarth, K.T. (1976). Were Cattell's personality sphere factors correctly identified in the first instance? *British Journal of Psychology*, 67, 213-230.
- Hrebickova, M. (1995). *The structural model of personality based on the lexical analysis: A Czech replication study of the five-factor model based on a comprehensive taxonomy of personality-descriptive adjectives*. Unpublished manuscript, Institute of Psychology, Academy of Sciences of the Czech Republic, Brno.

- Hull, C.L. (1952). *A behavior system: An introduction to behavior theory concerning the individual organism*. New Haven: Yale University Press.
- Ickes, W., Snyder, M. & Garcia, S. (1997). Personality influences on the choice of situations. In R. Hogan, J. Johnson & S. Briggs (Eds.), *Handbook of personality psychology* (pp. 165-195). San Diego: Academic Press.
- Ivancevich, J.M. (1986). Life events and hassles as predictors of health symptoms, job performance, and absenteeism. *Journal of Occupational Behaviour*, 7, 39-51.
- Jackson, D.N. (1984). *Personality Research Form Manual (3rd ed.)*. Goshen, NY: Research Psychologists Press.
- Jang, K.L., McCrae, R.R., Angleitner, A., Riemann, R. & Livesley, W.J. (1998). Heritability of facet-level traits in a cross-cultural twin sample: Support for a hierarchical model of personality. *Journal of Personality and Social Psychology*, 74, 1556-1565.
- Johansson C.B. & Campbell, D.P. (1971). Stability of the Strong Vocational Interest Blank for men. *Journal of Applied Psychology*, 55, 34-37.
- John, O.P. (1989). Towards a taxonomy of personality descriptors. In D.M. Buss & N. Cantor (Eds.), *Personality psychology: Recent trends and emerging directions* (pp. 261-271). New York: Springer.
- John, O.P. (1990). The "big five" factor taxonomy: Dimensions of personality in the natural language and in questionnaires. In L.A. Pervin (Ed.), *Handbook of personality: Theory and research* (pp. 73-93). New York: Guilford Press.
- John, O.P., Angleitner, A. & Ostendorf, F. (1988). The lexical approach to personality: a historical review of trait taxonomic research. *European Journal of Personality*, 2, 171-203.
- John, O.P., Caspi, A., Robins, R.W., Moffitt, T.E. & Stouthamer-Loeber, M. (1994). The "Little Five": Exploring the nomological network of the five-factor model of personality in adolescent boys. *Child Development*, 65, 160-178.
- John, O.P. & Robins, R.W. (1993). Determinants of interjudge agreement on personality traits: The Big Five domains, observability, evaluativeness, and the unique perspective of the self. *Journal of Personality*, 61, 521-551.
- John, O.P. & Robins, R.W. (1994). Accuracy and bias in self-perception: Individual differences in self-enhancement and the role of narcissism. *Journal of Personality and Social Psychology*, 66, 206-219.
- John, O.P. & Srivastava, S. (1999). The Big Five trait taxonomy: History, measurement, and theoretical perspectives. In L.A. Pervin & O.P. John (Eds.), *Handbook of personality: Theory and research* (pp. 102 – 138). New York: Guilford.
- Johnson, C.E., Wood, R. & Blinkhorn, S.F. (1988). Spuriouser and spuriouser: The use of ipsative personality tests. *Journal of Occupational Psychology*, 61, 153-162.
- Johnson, J.A. (1997). Units of analysis for the description and explanation of personality. In R. Hogan, J. Johnson & S.R. Briggs (Eds.), *Handbook of Personality Psychology* (pp. 73-93). New York: Guilford Press.

- Johnson, J.A. & Ostendorf, F. (1993). Clarification of the five-factor model with the Abridged Big Five Dimensional Circumplex. *Journal of Personality and Social Psychology*, 65, 563-576.
- Jörin, S., Stoll, F., Bergmann, C. & Eder, F. (2001). *Selbst durchführbare Suche zur Berufswahl und Laufbahnplanung (d-SDS)*. Göttingen: Hogrefe.
- Jung, C.G. (1921). *Psychologische Typen*. Zürich: Rascher.
- Jung, C.G. (1950). *Psychologische Typen (8. Auflage)*. Oxford: Rascher.
- Jung, C.G. (1995). *Gesammelte Werke in 24 Bänden, Band 6: Psychologische Typen*. Berlin: Walter - Verlag.
- Kanfer, R., Ackerman, P.L., Murtha, T.C. & Goff, M. (1995). Personality and intelligence in industrial and organizational psychology. In D.H. Saklofske & M. Zeidner (Eds.), *International handbook of personality and intelligence* (pp. 577-602). New York: Plenum Press.
- Kanner, A.D., Coyne, J.C., Schaefer, C. & Lazarus, R.S. (1981). Comparison of two modes of stress measurement: Daily hassles and uplifts versus major life events. *Journal of Behavioral Medicine*, 4, 1-39.
- Kaufman, L. & Rousseeuw, P.J. (1990). *Finding groups in data*. New York: Wiley.
- Kaufmann, H. & Pape, H. (1984). Clusteranalyse. In L. Fahrmeir, A. Hemerle (Hrsg.), *Multivariate statistische Verfahren*. Berlin: de Gruyter.
- Kempfski, J. v. (1972). Zur Logik der Ordnungsbegriffe besonders in den Sozialwissenschaften. In H. Albert (Hrsg.), *Theorie und Realität: Ausgewählte Aufsätze zur Wissenschaftslehre der Sozialwissenschaften* (S. 115-137). Berlin: Springer.
- Kenrick, D.T. & Funder, D.C. (1988). Profiting from controversy: Lessons from the person-situation debate. *American Psychologist*, 43, 23-34.
- Klages, L. (1926). *Die Grundlage der Charakterkunde*. Leipzig: Barth.
- Kluckhohn, C., Murray, H.A. & Schneider, D.M. (Eds.). (1953). *Personality in nature, society, and culture (2nd edition)*. Oxford, England: Knopf.
- Kluge, S. (1999). *Empirisch begründete Typenbildung*. Opladen: Leske und Budrich.
- Kohn, P., Hay, B. & Legere, J. (1994). Hassles, coping styles, and negative well-being. *Personality and Individual Differences*, 17 (2), 169-179.
- Kohnstamm, G.A., Mervielde, I., Besevegis, I. & Halverson, C.F. (1995). Tracing the Big Five in parents' free descriptions of their children. *European Journal of Personality*, 9, 283-304.
- Kolar, D.C., Funder, D.C. & Colvin, C.R. (1996). Comparing the accuracy of personality judgements by the self and knowledgeable others. *Journal of Personality*, 64, 311-337.
- Krahé, B. (1992). *Personality and Social Psychology: Toward a synthesis*. London: Sage.
- Kretschmer, E. (1921). *Körperbau und Charakter. Untersuchungen zum Konstitutionsproblem und zur Lehre von den Temperamenten*. Berlin: Springer.

- Kretschmer, E. (1977). *Körperbau und Charakter. Untersuchungen zum Konstitutionsproblem und zur Lehre von den Temperamenten*. 26. Auflage, neubearb. und erw. von Wolfgang Kretschmer. Berlin: Springer
- Kubinger, K.D. (1995). Objektive Diagnostik. In K. Pawlik (Hrsg.), *Enzyklopädie der Psychologie, Differentielle Psychologie, 1, Grundlagen und Methoden* (S. 507-541). Göttingen: Hogrefe.
- Lammers, F. & Frankenfeld, V. (1999). Effekte gezielter Antwortstrategien bei einem Persönlichkeitsfragebogen mit „forced-choice“-Format. *Diagnostica*, 45, 65-68.
- Lamnek, S. (1993). *Qualitative Sozialforschung*. Band I: Methodologie. Weinheim: PVU.
- Laux, L. (2003). *Persönlichkeitspsychologie*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Lee, K., Ashton, M.C., Hong, S. & Park, K.B. (2000). Psychometric properties of the nonverbal personality questionnaire in Korea. *Educational and Psychological Measurement*, 60, 131-141.
- Lersch, P. (1956). *Aufbau der Person*. München: Barth.
- Lienert, G.A. & Raatz, U. (1994). *Testaufbau und Testanalyse*. Weinheim: PVU-Beltz.
- Loehlin, J.C. (1992). *Genes and environment in personality development*. Newbury Park, CA: Sage.
- Loehlin, J.C., McCrae, R.R., Costa, P.T. (Jr.) & John, O.P. (1998). Heritabilities of common and measure specific components of the Big Five personality factors. *Journal of Research in Personality*, 32, 431-453.
- Loehlin, J.C. & Nichols, R.C. (1976). *Heredity, environment and personality: A study of 850 sets of twins*. Austin: University of Texas Press.
- Lykken, D.T., Bouchard, T.J., McGue, M. & Tellegen, A. (1993). Heritability of interests: A twin study. *Journal of Applied Psychology*, 78, 649-661.
- MacDonald, K. (1998). Evolution, Culture, and the Five-Factor Model. *Journal of Cross-Cultural Psychology*, 29, 119-149.
- Magnusson, D. (1990). Personality development from an interactional perspective. In L.A. Pervin (Ed.), *Handbook of personality: Theory and research* (pp. 193-222). New York: Guilford Press.
- Marcus, B. (2000). *Kontraproduktives Verhalten im Betrieb*. Göttingen: Hogrefe.
- Martin, N. & Jardine, R. (1986). Eysencks's contribution to behaviour genetics. In S. Modgil & C. Modgil (Eds.), *Hans Eysenck. Consensus and controversy* (pp. 145-176). Barcome: Falmer Press.
- Mastor, K.A., Jin, P. & Cooper, M. (2000). Malay culture and personality: A Big Five perspective. *American Behavioral Scientist*, 44, 95-111.
- Matthews, G. & Oddy, K. (1997). Ipsative and normative scales in adjectival measurement of personality: Problems of bias and discrepancy. *International Journal of Selection and Assessment*, 5, 169-182.

- Matthews, G., Yousfi, S., Schmidt-Rathjens, C. & Amelang, M. (2003). Personality Variable Differences Between Disease Clusters. *European Journal of Personality*, 17, 157-177.
- McAdams, D.P. (1992). The five-factor model in personality: A critical appraisal. *Journal of Personality*, 60, 329-361.
- McCrae, R.R. (1987). Creativity, divergent thinking, and openness to experience. *Journal of Personality and Social Psychology*, 52, 1258-1265.
- McCrae, R.R. (1993). Agreement of personality profiles across observers. *Multivariate Behavioral Research*, 28, 25-40.
- McCrae, R.R. (1994a). New goals for trait psychology. *Psychological Inquiry*, 5, 148-153.
- McCrae, R.R. (1994b). Openness to Experience: Expanding the boundaries of Factor V. *European Journal of Personality*, 8, 251-272.
- McCrae, R.R. (1996). Integrating the levels of personality. *Psychological Inquiry*, 7, 353-356.
- McCrae, R.R. (2001). 5 years of progress: A reply to Block. *Journal of Research in Personality*, 35, 108-113.
- McCrae, R.R. (2004). Human nature and culture: A trait perspective. *Journal of Research in Personality*, 38, 3-14.
- McCrae, R.R. & Costa, P.T. (Jr.). (1983). Social desirability scales: More substance than style. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 51, 882-888.
- McCrae, R.R. & Costa, P.T. (Jr.). (1985a). Comparison of EPI and psychoticism scales with measures of the five-factor model of personality. *Personality and Individual Differences*, 6, 587-597.
- McCrae, R.R. & Costa, P.T. (Jr.). (1985b). Updating Norman's "Adequate Taxonomy": Intelligence and personality dimensions in natural language and in questionnaires. *Journal of Personality and Social Psychology*, 49, 710-721.
- McCrae, R.R. & Costa, P.T. (Jr.). (1987). Validation of the five-factor model of personality across instruments and observers. *Journal of Personality and Social Psychology*, 52, 81-90.
- McCrae, R.R. & Costa, P.T. (Jr.). (1989a). Rotation to maximize the construct validity of factors in the NEO Personality Inventory. *Multivariate Behavioral Research*, 24, 107-124.
- McCrae, R.R. & Costa, P.T. (Jr.). (1989b). The structure of interpersonal traits: Wiggins' circumplex and the five-factor model. *Journal of Personality and Social Psychology*, 56, 586-595.
- McCrae, R.R. & Costa, P.T. (Jr.). (1989c). Reinterpreting the Myers-Briggs type indicator from the perspective of the five factor model of personality. *Journal of Personality*, 57, 17-40.
- McCrae, R.R. & Costa, P.T. (Jr.). (1995). Trait explanations in personality psychology. *European Journal of Personality*, 9, 231-252.

- McCrae, R.R. & Costa, P.T. (Jr.). (1996). Toward a new generation of personality theories: Theoretical contexts for the five-factor model. In J.S. Wiggins (Ed.), *The five factor model of personality: Theoretical perspectives* (pp. 51-87). New York: Guilford Press.
- McCrae, R.R. & Costa, P.T. (Jr.). (1997a). Personality structure as a human universal. *American Psychologist*, *52*, 509-516.
- McCrae, R.R. & Costa, P.T. (Jr.). (1997b). Conceptions and correlates of openness to experience. In R. Hogan, J. Johnson & S. Briggs (Eds.), *Handbook of personality psychology* (pp. 825-847). San Diego: Academic Press.
- McCrae, R.R. & Costa, P.T. (Jr.). (1999). A Five-Factor Theory of personality. In L.A. Pervin & O.P. John (Eds.), *Handbook of personality: Theory and research* (2nd ed., pp. 139-153). New York: Guilford.
- McCrae, R.R., Costa, P.T. (Jr.) & Busch, C.M. (1986). Evaluating comprehensiveness in personality systems: the California Q-Set and the five-factor model. *Journal of Personality*, *54*, 430-446.
- McCrae, R.R., Costa, P.T. (Jr.), de Lima, M.P., Simoes, A., Ostendorf, F., Angleitner, A., Marusic, I., Bratko, D., Caprara, G.V., Barbaranelli, C., Chae, J.-H. & Piedmont, R.L. (1999). Age differences in personality across the adult life span: Parallels in five cultures. *Developmental Psychology*, *35*, 466-477.
- McCrae, R.R., Costa, P.T. (Jr.), del Pilar, G.H., Rolland, J.-P. & Parker, W.D. (1998). Cross-cultural assessment of the five-factor model: The Revised NEO Personality Inventory. *Journal of Cross-Cultural Psychology*, *29*, 171-188.
- McCrae, R.R., Costa, P.T. (Jr.), Ostendorf, F., Angleitner, A., Hrebickova, M., Avia, M., Sanz, J., Sanchez-Bernardos, M.L., Kusdil, M.E., Woodfield, R., Saunders, P.R. & Smith, P.B. (2000). Nature over nurture: Temperament, personality, and life span development. *Journal of Personality and Social Psychology*, *78*, 173-186.
- McCrae, R.R., Costa, P.T. (Jr.), Parker, W. D., Mills, C. J., De Fruyt, F. & Mervielde, I. (2002). Personality trait development from age 12 to age 18: Longitudinal, cross-sectional, and cross-cultural analysis. *Journal of Personality and Social Psychology*, *83*, 1456-1468.
- McCrae, R.R., Costa, P.T. (Jr.) & Piedmont, R.L. (1993). Folk concepts, natural language, and psychological constructs: The California Psychological Inventory and the five-factor model. *Journal of Personality*, *61*, 1-26.
- McCrae, R.R., Zonderman, A. B., Costa, P.T. (Jr.), Bond, M. H. & Paunonen, S. V. (1996). Evaluating replicability of factors in the revised NEO Personality Inventory: Confirmatory factor analysis versus Procrustes rotation. *Journal of Personality and Social Psychology*, *70*, 552-566.
- Milgram, S. (1964). Group pressure and action against a person. *Journal of Abnormal and Social Psychology*, *69*, 137-143.
- Mischel, W. (1968). *Personality and assessment*. New York: John Wiley.
- Mischel, W. & Peake, P.K. (1982). Beyond déjà vu in the search for cross-situational consistency. *Psychological Review*, *89*, 730-755.

- Mischel, W. & Shoda, Y. (1998). Reconciling processing dynamics and personality dispositions. *Annual Review of Psychology*, 49, 229-258.
- Mittag, O. (1999). Feindseligkeit als koronarer Risikofaktor: Zum gegenwärtigen Forschungsstand. *Zeitschrift für Gesundheitspsychologie*, 7, 53-66.
- Moloney, D.P., Bouchard, T.J. (Jr.) & Segal, N.L. (1991). A genetic and environmental analysis of the vocational interests of monozygotic and dizygotic twins reared apart. *Journal of Vocational Behavior*, 39, 76-109.
- Morehouse, R.E., Farley, F.H. & Youngquist, J.V. (1990). Type T personality and the Jungian classification system. *Journal of personality assessment*, 54, 231-235.
- Moser, K. (1991). *Konsistenz der Person*. Göttingen: Hogrefe.
- Mount, M.K. & Barrick, M.R. (1995). The Big Five personality dimensions: Implications for research and practice in human resources management. *Research in Personnel and Human Resources Management*, 13, 153-200.
- Mount, M.K. & Barrick, M.R. (1998). Five reasons why the "Big Five" article has been frequently cited. *Personnel Psychology*, 51, 849-857.
- Mount, M.K., Barrick, M.R. & Stewart, G.L. (1998). Five-factor model of personality and performance in jobs involving interpersonal interactions. *Human Performance*, 11, 145-165.
- Muck, P.M. (2003). *Der Interpersonale Circumplex als Grundlage einer Eigenschaftstheorie der Interpersonalität im beruflichen Kontext*. Unveröffentlichte Dissertation, Universität Hohenheim.
- Mummendey, H.D. (1995). *Die Fragebogen-Methode: Grundlagen und Anwendung in Persönlichkeits-, Einstellungs- und Selbstkonzeptforschung*. Göttingen: Hogrefe.
- Murray, H.A. (1938). *Explorations in personality*. New York: Oxford University Press.
- Müskens, W. (2001). *Sedimente der Selbstbeschreibung: Der lexikalische Ansatz der Persönlichkeitsforschung*. Darmstadt: Verlag für Wissenschaft und Forschung.
- Myers, I.B. & McCaulley, M.H. (1985). *Manual: a guide to the development and use of the Myers-Briggs Type Indicator*. Palo Alto, CA: Consulting Psychologists Press.
- Myrtek, M. (1998). Metaanalysen zur Psychophysiologischen Krankheitsforschung. In F. Roesler (Hrsg.), *Enzyklopädie der Psychologie: Themenbereich C Theorie und Forschung, Serie I Biologische Psychologie, Band 5 Ergebnisse und Anwendungen der Psychophysiologie* (S. 285-344). Göttingen: Hogrefe.
- Nichols, R.C. (1978). Twin study of ability, personality and interests. *Homo*, 29, 158-173.
- Norman, W.T. (1963). Toward an adequate taxonomy of personality attributes. Replicated factor structure in peer nomination personality ratings. *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 66, 574-583.

- Norman, W.T. (1967). *2800 personality trait descriptors: Normative operating characteristics for a university population (Research Rep. No. 08310-1-T)*. Department of Psychology, University of Michigan.
- Norman, W.T. (1969). To see ourselfness as other see us: Relations among selfperception, peer perceptions and expected peer perceptions of personality attributes. *Multivariate Behavioral Research*, 4, 417-443.
- Olson, D.H. (1996). Family stress and coping: A multi-system perspective. In M. Cusinato (Ed.), *Research on family resources and needs across the world*. Milano: LED.
- Olson, D.H., Portner, J. & Lavee, Y. (1985). *Family Adaptability and Cohesion Evaluation Scales (FACES III)*. St. Paul, Minnesota: University of Minnesota, Family Social Science.
- Olson, D.H. & Stewart, K.L. (1990). *Multisystem Assessment of Health and Stress (MASH) Model and the Health and Stress Profile (HSP)*. Unveröffentlichtes Manuskript. St. Paul: Department of Family Social Science, University of Minnesota.
- Ones, D.S. & Viswesvaran, C. (1996). Bandwidth-fidelity dilemma in personality measurement for personnel selection. *Journal of Organizational Behavior*, 17, 609-626.
- Ostendorf, F. (1990). *Sprache und Persönlichkeitsstruktur: Zur Validität des Fünf-Faktoren-Modells der Persönlichkeit*. Regensburg: Roderer.
- Ostendorf, F. (1991). Das Fünf-Faktoren-Modell als umfassendes Modell der Persönlichkeitsbeurteilung: Konsequenzen für die Eignungsdiagnostik. In H. Schuler & U. Funke (Hrsg.), *Eignungsdiagnostik in Forschung und Praxis* (S. 234-238). Stuttgart: Verlag für Angewandte Psychologie.
- Ostendorf, F. & Angleitner, A. (1992). On the generality and comprehensiveness of the five-factor model of personality: Evidence for five robust factors in questionnaire data. In G.V. Caprara & G.L. Van Heck (Eds.), *Modern personality psychology. Critical reviews and new directions* (pp. 73-109). New York: Harvester-Wheatsheaf.
- Ostendorf, F. & Angleitner, A. (1994). *Psychometric properties of the German translation of the NEO Personality inventory (NEO-PI-R)*. Unpublished manuscript. Landau: University of Koblenz-Landau.
- Ostendorf, F. & Angleitner, A. (2000, July). *The Five-Factor-Model: A comparison of German speaking countries (Austria, former East and West Germany, and Switzerland)*. Paper presented at the 27th International Congress of Psychology, Stockholm, Sweden.
- Ostendorf, F. & Angleitner, A. (2003). *NEO - Persönlichkeitsinventar nach Costa und McCrae, revidierte Form (NEO-PI-R)*. Göttingen: Hogrefe.
- Paunonen, S.V. (1998). Hierarchical organization of personality and prediction of behavior. *Journal of Personality and Social Psychology*, 74, 538-556.
- Paunonen, S.V. (2003). Big Five factors of personality and replicated predictions of behavior. *Journal of Personality and Social Psychology*, 84, 411-424.

- Paunonen, S.V. & Ashton, M.C. (2001). Big Five factors and facets and the prediction of behavior. *Journal of Personality and Social Psychology*, 81, 524-539.
- Paunonen, S.V., Haddock, G., Försterling, F. & Keinonen, M. (2003). Broad versus Narrow Personality Measures and the Prediction of Behaviour Across Cultures. *European Journal of Personality*, 17, 413-433.
- Paunonen, S.V. & Jackson, D.N. (1979). Nonverbal trait inference. *Journal of Personality and Social Psychology*, 37, 1645-1659.
- Paunonen, S.V., Jackson, D.N. & Keinonen, M. (1990). The structured nonverbal assessment of personality. *Journal of Personality*, 58, 481-502.
- Paunonen, S.V., Jackson, D.N., Trzebinski, J. & Försterling, F. (1992). Personality Structure Across Cultures: A Multimethod Evaluation. *Journal of Personality and Social Psychology*, 62, 447-456.
- Paunonen, S.V., Rothstein, M.G. & Jackson, D.N. (1999). Narrow reasoning about the use of broad personality measures for personnel selection. *Journal of Organizational Behavior*, 20, 389-405.
- Paunonen, S.V., Zeidner, M., Engvik, H.A., Oosterveld, P. & Maliphant, R. (2000). The nonverbal assessment of personality in five cultures. *Journal of Cross – Cultural Psychology*, 31, 220-239.
- Peabody, D. (1984). Personality dimensions through trait inferences. *Journal of Personality and Social Psychology*, 46, 384-403.
- Peabody, D. & Goldberg, L.R. (1989). Some determinants of factor structures from personality-trait descriptors. *Journal of Personality and Social Psychology*, 57, 552-567.
- Pearlin, L.I. & Schooler, C. (1978). The structure of coping. *Journal of Health and Social Behavior*, 19, 2-21.
- Pervin, L.A. (2000). *Persönlichkeitstheorien*. München: Reinhardt UTB.
- Pinker, S. (1997). *How the mind works*. New York: Norton.
- Plomin, R., DeFries, J.C., McClearn, G.E. & Rutter, M. (1997). *Behavioral Genetics: A primer, 3rd Edition*. New York: Freeman and Company.
- Pongratz, L.J. (1972). *Problemggeschichte der Psychologie*. Tübingen: Francke.
- Popper, K.R. (1982; Erstveröffentlichung 1934). *Die Logik der Forschung*. Tübingen: Mohr.
- Pulkkinen, L. (1996). Female and male personality styles: A typological and developmental analysis. *Journal of Personality and Social Psychology*, 70, 1288-1306.
- Ragland, D.R. & Brand, R.J. (1988). Coronary heart disease mortality in Western Collaborative Group Study. *American Journal of Epidemiology*, 127, 462-475.
- Rammstedt, B., Riemann, R., Angleitner, A. & Borkenau, P. (2004). Resilients, overcontrollers, and undercontrollers: The replicability of the three personality prototypes across informants. *European Journal of Personality*, 18, 1-14.

- Randahl, G.J., Hansen, J.I.C. & Haverkamp, B.E. (1993). Instrumental behaviors following test administration and interpretation: Exploration validity of the Strong Interest Inventory. *Journal of Counseling and Development*, 71, 435-439.
- Riemann, R., Angleitner, A. & Strelau, J. (1997). Genetic and environmental influences on personality: A study of twins reared together using the self- and peer-report NEO-FFI scales. *Journal of Personality*, 65, 449-475.
- Roberts, B.W. & DelVecchio, W.F. (2000). The rank-order consistency of personality traits from childhood to old age: A quantitative review of longitudinal studies. *Psychological Bulletin*, 126, 3-25.
- Robins, R.W., John, O.P. & Caspi, A. (1998). The typological approach for studying personality. In R.B. Cairns, L.R. Bergman & J. Kagan (Eds.), *Methods and models for studying the individual* (pp. 135 – 160). Beverly Hills, CA: Sage.
- Robins, R.W., John, O.P., Caspi, A., Moffit, T.E. & Stouthammer-Loeber, M. (1996). Resilient, overcontrolled, and undercontrolled boys: Three replicable personality types. *Journal of Personality and Social Psychology*, 70, 157 – 171.
- Rodenhausen, T. (1999). Der 16 Persönlichkeits – Faktoren – Test – Revidierte Fassung (16 PF – R). In E. Fay (Hrsg.), *Tests unter der Lupe II* (S. 116 – 129). Lengerich: Pabst Science Publishers.
- Rohracher, H. (1975). *Charakterkunde*. Wien: Urban & Schwarzenberg.
- Rolfs, H. (2000). *Die Theorie beruflicher Interessen von John Holland als ein Modell der Passung zwischen Person und Umwelt*. Universität Hohenheim. Unveröffentlichte Dissertation.
- Rosenman, R.H. (1996). Personality, behavior patterns, and heart disease. In C.L. Cooper (Ed.), *Handbook of stress, medicine and health* (pp. 218-231). Boca Raton: CRC Press.
- Rosenstiel, L. v. (2003). *Grundlagen der Organisationspsychologie (5. Aufl)*. Stuttgart: Schäffer-Poeschel.
- Rotter, J.B. (1966). Generalized expectancies for internal versus external control of reinforcement. *Psychological Monographs*, 80, 609.
- Rounds, J. & Tracey, T.J.G. (1996). Cross – cultural structural equivalence of RIASEC models and measures. *Journal of Counseling Psychology*, 43, 310-329.
- Salgado, J.F. (1997). The five factor model of personality and job performance in the European Community. *Journal of Applied Psychology*, 82, 30-43.
- Sameroff, A.J., Seier, R., Baldwin, A. & Baldwin, C. (1993). Stability of intelligence from preschool to adolescence: The influence of social and family risk factors. *Child Development*, 64, 80-97.
- Saucier, G. (1992). Benchmarks: Integrating affective and interpersonal circles with the Big-Five personality factors. *Journal of Personality and Social Psychology*, 62, 1025-1035.
- Saucier, G. (1997). Effects of variable selection on the factor structure of person descriptors. *Journal of Personality and Social Psychology*, 73, 1296-1312.

- Saucier, G. (2002). *Multi-Language Seven: Development and test of an alternative to the Big Five*. Paper presented at the 11th European Conference on Personality, July 21-25, Jena, Germany.
- Saucier, G. & Goldberg, L.R. (1996). The language of personality: Lexical perspectives on the five-factor model. In J.S. Wiggins (Ed.), *The five-factor model of personality: Theoretical perspectives* (pp. 21-50). New York, NY: Guilford.
- Saucier, G. & Goldberg, L.R. (1998). What is beyond the Big Five? *Journal of Personality*, 66, 495-524.
- Saucier, G. & Ostendorf, F. (1999). Hierarchical subcomponents of the Big Five personality factors: A crosslanguage replication. *Journal of Personality and Social Psychology*, 76, 613-627.
- Saucier, G., Ostendorf, F. & Peabody, D. (2001). The non-evaluative circumplex of personality adjectives. *Journal of Personality*, 69, 537-582.
- Saunders, D.R. (1956). Moderator variables in prediction. *Educational and Psychological Measurement*, 16, 209-222.
- Savickas, M.L. & Gottfredson, G.D. (1999). Holland's theory (1959 – 1999): 40 years of research and application. *Journal of Vocational Behavior*, 55, 1-4.
- Saville, P. & Willson, E. (1991). The reliability and validity of normative and ipsative approaches in the measurement of personality. *Journal of Occupational Psychology*, 64, 219-238.
- Schinka, J.A., Dye, D.A. & Curtiss, G. (1997). Correspondence between five-factor and RIASEC models of personality. *Journal of Personality Assessment*, 68, 355-368.
- Schmidt, F.L. & Hunter, J.E. (1998). The validity and utility of selection methods in personnel psychology: Practical and theoretical implications of 85 years of research findings. *Psychological Bulletin*, 124, 262-274.
- Schmidt, L.R. (1975). *Objektive Persönlichkeitsmessung in diagnostischer und klinischer Psychologie*. Weinheim: Beltz.
- Schmitt, M., Dalbert, C. & Montada, L. (1985). Drei Wege zu mehr Konsistenz in der Selbstbeschreibung: Theoriepräzisierung, Korrespondenzbildung und Date-naggregation. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 6, 147-159.
- Schnabel, K., Asendorpf, J.B. & Ostendorf, F. (2002). Replicable types and subtypes of personality: German NEO-PI-R versus NEO-FFI. *European Journal of Personality. Special Issue*, 16, S7 – S24.
- Schneewind, K.A. (1996a). *Persönlichkeitstheorien I: Alltagspsychologische und mechanistische Ansätze*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Schneewind, K.A. (1996b). *Persönlichkeitstheorien II: Organismische und dialektische Ansätze*. Darmstadt: Primus.
- Schneewind, K.A. (1999). *Familienpsychologie*. Stuttgart: Kohlhammer.

- Schneewind, K.A. (2004). *Persönlichkeitspsychologie II: Empirische Persönlichkeitsforschung*. Ludwig-Maximilians-Universität München: Unveröffentlichtes Vorlesungshandout von der Homepage des Department Psychologie, Abteilung Persönlichkeitspsychologie, Psychologische Diagnostik und Familienpsychologie: [<http://www.paed.uni-muenchen.de/~ppd/index.html>; Zugriff am 01.05.2004].
- Schneewind, K.A. (2004). Sechs Thesen zur Sozialisationstheorie aus Sicht der Persönlichkeitspsychologie oder – frei nach Heinrich von Kleist – über die allmähliche Verfestigung der Persönlichkeit beim Leben. In D. Geulen & H. Veith (Hrsg.), *Sozialisationstheorie interdisziplinär: Aktuelle Perspektiven* (S. 117-130). Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Schneewind, K.A. & Graf, J. (1998). *Der 16-Persönlichkeits-Faktoren-Test, revidierte Fassung (16 PF-R)*. Bern: Huber.
- Schneewind, K.A. & Graf, J. (2001). Der 16 Persönlichkeits – Faktoren – Test – Revidierte Fassung (16 PF – R). In W. Sarges & H. Wottawa (Hrsg.), *Handbuch wirtschaftspsychologischer Testverfahren* (S. 9 – 13). Lengerich: Pabst Science Publishers.
- Schneewind, K.A. & Graf, J. (2003). *Der 16 PF-R und der BIP im Vergleich*. Unveröffentlichtes Manuskript, Department Psychologie der Universität München.
- Schneewind, K.A., Graf, J. & Kruse, J. (1997). *Modernisierung des 16-PF: Der 16 PF-R*. Poster präsentiert auf der Fachgruppentagung der Fachgruppe Differentielle Psychologie, Persönlichkeitspsychologie und Psychologische Diagnostik in Bamberg, 30.10.-2.11.1997.
- Schneewind, K.A., Schröder, G. & Cattell, R.B. (1983). *Der 16-Persönlichkeits-Faktoren-Test*. Bern: Huber.
- Schneewind, K.A. & Weiß, J. (1991). *Der Fragebogen "Gesundheit- und Streß" Unveröffentlichte erste Version des Meßinstruments*. München: Institut für Psychologie der Universität München.
- Schneewind, K.A. & Weiß, J. (1996). *Gesundheit- und Streß-Fragebogen. Unveröffentlichtes Meßinstrument*. München: Institut für Psychologie der Universität München.
- Schneewind, K.A. & Weiß, J. (1999). *Der Fragebogen "Gesundheit und Streß". Testmanual*. Bern: Huber.
- Schnell, R., Hill, P.B., Esser, E. (1989). *Methoden der empirischen Sozialforschung*. München: Oldenbourg.
- Schönplflug, W. & Schönplflug, U. (1997). *Psychologie (4. Aufl.)*. Weinheim: Beltz.
- Schuler, H. (1998). *Psychologische Personalauswahl*. Göttingen: Hogrefe.
- Schuler, H. (Hrsg.). (2001). *Lehrbuch der Personalpsychologie*. Göttingen: Hogrefe.
- Schuler, H. & Höft, S. (2001). Konstruktorientierte Verfahren der Personalauswahl. In H. Schuler (Hrsg.), *Lehrbuch der Personalpsychologie* (S. 93-133). Göttingen: Hogrefe.

- Seitereich, E. (1930). *Die logische Struktur des Typusbegriffes bei William Stern, Edward Spranger und Max Weber*. Dissertation, Universität Freiburg.
- Sheldon, W.H., Stevens, S.S. & Tucker, W.B. (1940). *The varieties of human physique*. New York: Harper.
- Sherif, M. (1961). *Intergroups conflict and cooperation: The robbers cave experiment*. Norman: University Book Exchange.
- Shmelyov, A.G. & Pokhil'ko, V.I. (1993). A Taxonomy-oriented study of Russian personality trait-names. *European Journal of Personality*, 7, 1-17.
- Shoda, Y., Mischel, W. & Wright, J.C. (1994). Intraindividual stability in the organization and patterning of behavior: Incorporating psychological situations into the idiographic analysis of personality. *Journal of Personality and Social Psychology*, 67, 674-687.
- Spearman, C. (1927). *The abilities of man*. London: Macmillan.
- Spinath, F.M. (1999). *Validität von Fremdbeurteilungen: Einflussfaktoren auf die Konvergenz von Selbst- und Fremdbeurteilungen in Persönlichkeitseinschätzungen*. Lengerich: Pabst Science Publishers.
- Spinath, F.M., Riemann, R., Hempel, S., Schlangen, B., Weiss, R., Borkenau, P. & Angleitner, A. (1999). A day in the life: Description of the German Observational Study of Adult Twins (GOSAT) assessing twin similarity in controlled laboratory settings. In I. Mervielde, I. Deary, F. de Fruyt, & F. Ostendorf (Eds.), *Personality Psychology in Europe: Vol. 7* (pp. 311-333). Tilburg (The Netherlands): Tilburg University Press.
- Spranger, E. (1966, Erstveröffentlichung 1913). *Lebensformen: Geisteswissenschaftliche Psychologie und Ethik der Persönlichkeit*. Tübingen: Niemeyer.
- Srivastava, S., John, O.P., Gosling, S.D. & Potter, J. (2004). Development of Personality in Early and Middle Adulthood: Set like plaster or Persistent Change? *Journal of Social and Personality Psychology*, 84, 1041-1053.
- Stephenson, W. (1936). Introduction to inverted factor analysis, with some applications to studies in orexis. *Journal of Educational Psychology*, 27, 353-367.
- Stephenson, W. (1953). *The study of behavior: Q-techniques and its methodology*. Chicago: University of Chicago Press.
- Stumpf, H., Angleitner, A., Wieck, T., Jackson, D.N. & Beloch-Till, H. (1985). *Deutsche Personality Research Form (PRF)*. Göttingen: Hogrefe.
- Szarota, P. (1996). Taxonomy of the Polish personality-descriptive adjectives of the highest frequency of use. *Polish Psychological Bulletin*, 27, 343-351.
- Szirmak, Z. & De Raad, B. (1994). Taxonomy and structure of Hungarian personality traits. *European Journal of Personality*, 8, 95-117.
- Temoshok, L. (1987). Personality, coping, style, emotion and cancer: Towards an integrative model. *Cancer surveys*, 6, 545-567.

- Ten Berge, J.M.F. (1999). A legitimate case of component analysis of ipsative measures, and partialling the mean as an alternative to ipsatization. *Multivariate Behavioral Research*, 34, 89-102.
- Ten Berge, J.M.F. & De Raad, B. (1999). Taxonomies of situations from a trait psychological perspective. A Review. *European Journal of Personality*, 13, 337-360.
- Tett, R.P., Jackson, D.N. & Rothstein, M.G. (1991). Personality measures as predictors of job performance: A meta-analytic review. *Personnel Psychology*, 44, 703-742.
- Theophrast (2000). *Charaktere*. Frankfurt am Main: Insel.
- Tolman, E.C. (1948). Cognitive maps in rats and man. *Psychological Review*, 55, 189-208.
- Tracey, T.J.G. & Rounds, J. (1993). Evaluating Holland's and Gati's vocational interests models: a structural meta-analysis. *Psychological Bulletin*, 113, 229-246.
- Tracey, T.J.G. & Rounds, J. (1995). The arbitrary nature of Holland's RIASEC typs: A concentric-circles structure. *Journal of Counseling Psychology*, 42, 431-439.
- Tracey, T.J.G. & Rounds, J. (1996). The spherical representation of vocational interests. *Journal of Vocational Behavior*, 48, 3-41.
- Trapnell, P.D. & Wiggins, J.S. (1990). Extension of the Interpersonal Adjective Scales to include the Big Five dimensions of personality. *Journal of Personality and Social Psychology*, 59, 781-790.
- Trull, T.J. & Geary, D.C. (1997). Comparison of the Big Five factor structure across samples of Chinese and American adults. *Journal of Personality Assessment*, 69, 324-341.
- Tugade, M.M. & Fredrickson, B.L. (2004). Resilient Individuals Use Positive Emotions to Bounce Back From Negative Emotional Experiences. *Journal of Personality and Social Psychology*, 86, 320-333.
- Tupes, E.C. & Christal, R.C. (1958). *Stability of personality trait rating factors obtained under diverse conditions* (USAF ASTIA Document No. AD 151 041), U.S. Air Force, Lackland, Air Force Base, TX.
- Tupes, E.C. & Christal, R.C. (1961). *Recurrent personality factors based on trait ratings* (USAF ASD Tech. Rep. No. 61-97). Lackland Air Force Base, TX: U.S. Air Force.
- Tupes, E.C. & Christal, R.C. (1992). Recurrent personality factors based on trait ratings. *Journal of Personality*, 60, 225-251.
- Ulich, E. (2001). *Arbeitspsychologie*. Stuttgart: Schäffer-Poeschel.
- Vassend, O. & Skrandal, A. (1995). Factor analytic studies of the NEO Personality Inventory and the five-factor model: The problem of high structural complexity and conceptual indeterminacy. *Personality and Individual Differences*, 19, 135-147.

- Vassend, O. & Skrandal, A. (1997). Validation of the NEO Personality Inventory and the five-factor model. Can findings from exploratory and confirmatory factor analysis be reconciled? *European Journal of Personality*, *11*, 147-166.
- Veit, C.T. & Ware, J.E. (1983). The structure of psychological distress and well-being in general populations. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, *51*, 730-742.
- Vogel, C. (1965). Der Typus in der morphologischen Biologie und Anthropologie. In H.W. Jürgens & C. Vogel (Hrsg.). *Beiträge zur menschlichen Typenkunde* (S. 1-58). Berlin: VEB.
- Waller, N.G. & Meehl, P.E. (1998). *Multivariate taxometric procedures: Distinguishing types from continua*. Thousand Oaks, CA: Sage.
- Watson, M., Greer, S., Rowden, L., Gorman, C., Robertson, B., Bliss, J.M. & Tunmore, R. (1991). Relationships between emotional control, adjustment to cancer and depression and anxiety in breast cancer patients. *Psychological Medicine*, *21*, 51-57.
- Weiß, J. (1999). *Streßbewältigung und Gesundheit: Die Persönlichkeit in Partnerschaft, Familie und Arbeitsleben*. Bern: Hans Huber.
- Widiger, T.A. (2002). *The DSM and ICD personality disorders as maladaptive variants of common personality traits: The future of clinical diagnosis*. Paper presented at the 11th European Conference on Personality, July 21-25, Jena, Germany.
- Wiggins, J.S. (Ed.). (1996). *The five-factor model of personality: Theoretical perspectives*. New York: The Guilford Press.
- Wiggins, J.S. & Pincus, A.L. (1992). Personality: Structure and assessment. *Annual Review of Psychology*, *43*, 473-504.
- Winter, D.G., John, O.P., Stewart, A.J., Klohnen, E.C. & Duncan, L.E. (1998). Traits and motives: Toward an integration of two traditions in personality research. *Psychological Review*, *105*, 230-250.
- Wishart, D. (1987/Erstveröffentlichung 1969). *Clustan User Manual. Cluster Analysis Software*. St. Andrews: University of St. Andrews, Computing Laboratory.
- Wishart, D. (2000). *Focal Point Clustering User Guide*. Edinburgh: Clustan Limited.
- Wishart, D. (2003). *ClustanGraphics Primer. A guide to cluster analysis (2nd ed.)*. Edinburgh: Clustan Limited.
- Wittmann, W.W. (1987a). Multivariate reliability theory: Principles of symmetry and successful validation strategies. In J.R. Nesselroade & R.B. Cattell (Eds.), *Handbook of multivariate experimental psychology*. New York: Plenum Press.
- Wittmann, W.W. (1987b). Grundlagen erfolgreicher Forschung in der Psychologie: Multimodale Diagnostik, Multiplismus, multivariate Reliabilitäts- und Validitätstheorie. *Diagnostica*, *33*, 209-226.
- Wittmann, W.W. & Matt, G.E. (1986). Aggregation und Symmetrie. Grundlagen einer multivariaten Reliabilitäts- und Validitätstheorie, dargestellt am Beispiel der differentiellen Validität des Berliner Intelligenzstrukturmodells. *Diagnostica*, *32*, 309-329.

- Wundt, W. (1911). *Grundzüge der physiologischen Psychologie* (6. Aufl.). Leipzig: Engelmann.
- York, K.L. & John, O.P. (1992). The four faces of Eve: A typological analysis of women's personality at midlife. *Journal of Personality and Social Psychology*, 63, 494 – 508.
- Zöfel, P. (2003). *Statistik für Psychologen im Klartext*. München: Pearson Studium.
- Zuckerman, M. (1983). *Biological bases of sensation seeking, impulsivity, and anxiety*. Hillsdale, NJ: L. Erlbaum Associates.
- Zuckerman, M., Kuhlman, D.M. & Camac, C. (1988). What lies beyond E and N? Factor analysis of scales believed to measure basic dimensions of personality. *Journal of Personality and Social Psychology*, 54, 96-107.
- Zuckerman, M., Kuhlman, D.M., Joireman, J., Teta, P. & Kraft, M. (1993). A comparison of three structural models for personality: The Big Three, the Big Five, and the Alternative Five. *Journal of Personality and Social Psychology*, 65, 757-768.
- Zuckerman, M., Kuhlman, D.M., Thornquist, M. & Kiers, H. (1991). Five (or three) robust questionnaire scale factors of personality without culture. *Personality and Individual Differences*, 12, 929-941.

14 Anhang

Im Folgenden wird der den Probanden ausgehändigte Erläuterungstext zu Ihrem individuellen Persönlichkeitsprofil nach dem NEO – PI – R im Wortlaut wiedergegeben.

Liebe Teilnehmerin, lieber Teilnehmer!

Sie haben vor einiger Zeit an unserer psychologischen Fragebogenstudie teilgenommen. Für Ihr Engagement und Ihre Bereitschaft, unsere wissenschaftliche Studie zu unterstützen, möchten wir uns an dieser Stelle noch einmal recht herzlich bedanken.

Als kleine Anerkennung für Ihre Mitwirkung hatten wir Ihnen eine Rückmeldung der Ergebnisse in Form eines individuellen Persönlichkeitsprofils versprochen. Diese Ergebnisse liegen nun, nebst einer umfangreichen Interpretationsanleitung, unserem heutigen Brief bei.

Bitte lesen Sie die Anleitung zur Interpretation des Persönlichkeitsprofils aufmerksam durch, und beachten Sie insbesondere, dass die Ergebnisse Ihre eigene Sichtweise wiedergeben. Der von Ihnen bearbeitete Fragebogen wurde nach wissenschaftlichen Prinzipien konstruiert, er mißt aber keinesfalls Ihren "wahren Charakter" oder Ihre "wahre Persönlichkeitsstruktur", sondern Ihre Sichtweise Ihrer eigenen Person.

Bitte beachten Sie auch, dass in einigen Fällen aus technischen Gründen extrem niedrige Punktwerte (Punktwert = 0) im Persönlichkeitsprofil erscheinen können. Normalerweise liegen die Punktwerte im Bereich von 1 - 9. Punktwerte von Null können nur dann im Profil erscheinen, wenn Sie eine ganze Reihe von Fragen nicht beantwortet, also z. B. eine Seite des Fragebogens vielleicht irrtümlich überschlagen haben. In diesen Fällen konnten nicht alle Punktwerte berechnet werden, und das Profil zeigt dann einen Wert von Null.

Wir haben uns insbesondere über das außergewöhnlich hohe Interesse der Teilnehmer/innen an unserer Untersuchung gefreut. Für Ihre Geduld dürfen wir uns ganz herzlich bedanken.

Und nun wünschen wir Ihnen viel Spaß beim Studium Ihres Persönlichkeitsprofils!

Der Hintergrund Ihres Persönlichkeitsprofils

Der von Ihnen beantwortete Persönlichkeitsfragebogen (NEO-PI-R) wurde von den amerikanischen Psychologen Paul T. Costa und Robert R. McCrae entwickelt. Das Inventar erfaßt fünf breite, globale Dimensionen der Persönlichkeitsbeurteilung. Die Antworten die Sie gegeben haben, können mit denen anderer Personen verglichen werden, um so eine Beschreibung Ihrer Persönlichkeit zu erhalten. Für jede der fünf Dimensionen werden unten Beschreibungen für die verschiedenen Ausprägungsgrade in den Testpunktwerten angegeben. Der NEO-PI-R mißt Unterschiede zwischen normalen Personen. Er ist kein Intelligenz- oder Fähigkeitstest und er dient auch nicht zur Diagnose psychischer Probleme oder Störungen.

Diese Zusammenfassung ist dazu gedacht, Ihnen eine allgemeine Vorstellung davon zu geben, wie man Ihre Persönlichkeit (auf der Grundlage Ihrer Selbsteinschätzungen) beschreiben könnte. Natürlich kann es sich im Rahmen unseres Forschungsprojektes mit sehr vielen Teilnehmern nicht um eine für jede Person individuell und zeitintensiv diskutierte Diagnose und Interpretation handeln. Sehr wohl erhalten Sie aber eine nach psychologisch fundierten Methoden erstellte wissenschaftliche Analyse. Zur Interpretation Ihrer Ergebnisse haben wir für Sie die beigefügten Erklärungen erstellt.

Zum Verständnis Ihres Profils

Wie oben schon angesprochen, enthält der NEO-PI-R fünf Skalen¹ zur Erfassung der Bereiche oder Dimensionen des sog. Fünf-Faktoren-Modells der Persönlichkeit. Jede dieser fünf Skalen setzt sich ihrerseits aus sechs Unter-Skalen (Facetten, je 8 Fragen) zusammen, mit denen die einzelnen Facetten gemessen werden sollen, in die sich die Dimensionen aufgliedern lassen. In diesem Text werden diese fünf Dimensionen beschrieben und zu jeder der zugehörigen Facetten Beschreibungen für Personen mit hohen und niedrigen Punktwerten angegeben. Doch zunächst noch einige Hinweise.

Was bedeuten Ihre Testwerte

Für die Zuordnung Ihrer Testwerte zu den aufgeführten Skaleninterpretationen gelten folgende Regeln: Ein Testpunktwert über 7 bedeutet, dass Sie dem für hohe Punktwerte beschriebenen Bild *eher entsprechen* als dem für niedrige Punktwerte. Das Gegenteil gilt bei einem Testpunktwert unter 3. Ein Testwert im Durchschnittsbereich zwischen 3 und 7 besagt, dass Sie im jeweiligen Merkmal keine Besonderheit aufweisen, hinsichtlich der Sie sich von der Durchschnittsperson der Bezugsgruppe (Untersuchungsgruppe) unterscheiden würden.

Bitte beachten Sie:

¹ Eine Skala besteht aus mehreren Fragen, die sich auf ein Persönlichkeitsmerkmal beziehen.

In den folgenden Beschreibungen der Skalen sind zur Verdeutlichung die extremsten Ausprägungen (extrem niedrige oder hohe Punktwerte) angegeben. Solche extremen Eigenschaften sind in solcher „Reinform“ bei Ihnen mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht aufzufinden. In den Beschreibungen soll die Bedeutung der Facetten aber möglichst prägnant dargestellt werden, um die beiden gegensätzlichen Tendenzen deutlich zu machen. So können Sie sich dann selbst zwischen den jeweiligen beiden Extremen gemäß Ihrem Profil einordnen.

Der Fragebogen mißt nicht Ihre "wahre" Persönlichkeit, sondern Ihre Punktwerte sind relativ zu interpretieren. Wenn Sie sehr niedrige oder sehr hohe Punktwerte in einer Dimension oder Facette erhalten haben, so bezieht sich „niedrig“ bzw. „hoch“ immer auf den Vergleich mit den Durchschnittswerten der untersuchten Bezugsgruppe. Die Frage „217. Ich mag Parties mit vielen Leuten.“ wird z.B. eine siebzigjährige Person vermutlich anders beantworten als eine fünfundzwanzigjährige Person. Durch den Vergleich mit den Durchschnittswerten einer im Mittel viel jüngeren Untersuchungsgruppe könnte also vielleicht eine ältere Person ungesellig bzw. introvertiert erscheinen.

Würden Sie den Fragebogen erneut ausfüllen, so könnte es sein, dass sich Ihre Testwerte mehr oder weniger verändern. Bei vielen Personen ist es jedoch meist so, dass ihre Persönlichkeitsausprägungen im Erwachsenenalter recht stabil sind.

Die im Folgenden mitgeteilten individuellen Persönlichkeitswerte reflektieren eine Zusammenfassung Ihrer NEO-PI-R - Selbstbeschreibung. Sie selbst haben sich anhand der Fragen beschrieben. Die Rückmeldung der Ergebnisse ist daher abhängig davon, wie genau Sie die Fragen beantwortet haben und welches Bild Sie von sich selbst haben.

Die Bedeutung Ihrer Testergebnisse im Überblick

Bedeutung der Punktwerte im Vergleich mit den Antworten einer „durchschnittlichen“ Person:

<p>N < 3 Punkte</p> <p>Sicher, entspannt, widerstandsfähig, unempfindlich; selbst unter belastenden Umständen kaum aus der Ruhe zu bringen.</p>	<p>N: 3-7 Punkte</p> <p>Allgemein ruhig und fähig mit Streß umzugehen, aber manchmal empfinden Sie Gefühle von Schuld, Ärger oder Traurigkeit.</p>	<p>N >7 Punkte</p> <p>Sensibel, empfindsam; unter Streß erleben Sie häufiger beunruhigende Gefühle und Stimmungen.</p>
<p>E < 3 Punkte</p> <p>Introvertiert, zurückhaltend und ernst. Sie ziehen es vor, allein zu sein oder mit wenigen engen Freunden statt mit vielen Leuten zusammen zu sein.</p>	<p>E: 3-7 Punkte</p> <p>Sie zeigen ein ausgeglichenes Maß an Aktivität und Enthusiasmus. Sie genießen die Gesellschaft anderer, aber sie wissen auch Zurückgezogenheit und Ruhe zu schätzen</p>	<p>E >7 Punkte</p> <p>Extravertiert, aus sich herausgehend, aktiv und guter Dinge. Sie ziehen es vor, meist unter Leuten zu sein.</p>
<p>O < 3 Punkte</p> <p>Sie sehen die Dinge realistisch, sachlich, sind nüchtern, eher traditionsbewußt und eher festgelegt in der Art, wie sie etwas unternehmen</p>	<p>O: 3-7 Punkte</p> <p>Sie sehen die Dinge praktisch und nüchtern, sind aber bereit, neue Mittel und Wege in Betracht zu ziehen. Sie versuchen, einen Ausgleich zu finden zwischen alt und neu.</p>	<p>O >7 Punkte</p> <p>Neuen Erfahrungen gegenüber sehr aufgeschlossen. Experimentierfreudig. Sie haben ein breites Spektrum an Interessen und eine lebhaft Phantasie.</p>
<p>A < 3 Punkte</p> <p>Unsentimental, skeptisch und wetteifernd. Sind Sie verärgert, so neigen Sie dazu, Ihren Ärger direkt zu zeigen.</p>	<p>A: 3-7 Punkte</p> <p>Allgemein warmherzig, vertrauensvoll und verträglich, aber Sie können manchmal stur und wetteifernd sein.</p>	<p>A >7 Punkte</p> <p>Mitfühlend, gutmütig und eifrig bemüht, kooperativ zu sein und Konflikte zu vermeiden.</p>

<p>C < 3 Punkte</p> <p>Unbeschwert, nicht sehr systematisch und manchmal nachlässig. Sie ziehen es vor, keine Pläne zu machen.</p>	<p>C: 3-7 Punkte</p> <p>Zuverlässig und einigermaßen systematisch. Sie haben im allgemeinen Ihre Ziele klar vor Augen, aber Sie sind auch fähig, Ihre Arbeit einmal liegen zu lassen.</p>	<p>C >7 Punkte</p> <p>Gewissenhaft und systematisch. Sie haben hohe Ansprüche und streben immer danach, Ihre Ziele zu erreichen.</p>
----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Die Bedeutung der Dimensionen und Facetten im Detail

N Neurotizismus (emotionale Robustheit – emotionale Ansprechbarkeit)

Diese Dimension beschreibt die Unterschiede zwischen emotionaler Robustheit auf der einen Seite und emotionaler Empfindsamkeit bzw. Ansprechbarkeit auf der anderen. Das Wort „Neurotizismus“ darf nicht so mißverstanden werden, als ob die Skala zur Diagnose einer so zu bezeichnenden psychischen Störung entwickelt worden wäre - die Skala N des NEO-PI-R dient genau wie alle anderen Skalen des Tests der Erfassung jener Merkmale der Persönlichkeit, in denen sich normale Menschen voneinander unterscheiden. Der gemeinsame Kern der verschiedenen Facetten dieser Dimension liegt in der Art und Weise, in welcher Stärke Emotionen, positive wie negative, erlebt werden. Personen mit einer hohen Ausprägung auf dieser Dimension sind empfindsamer und - als negative Folge davon - auch unter Streß leichter aus dem Gleichgewicht zu bringen. Sie neigen in Streßsituationen (z.B. Prüfung) eher dazu, erschüttert, betroffen, beschämt, ängstlich, traurig usw. zu sein als emotional robuste Personen, weil sie negative Gefühlszustände stärker wahrnehmen. Emotional robuste Menschen haben diese Probleme nicht, sie erleben sich selbst als ausgeglichen, und geraten auch in Streßsituationen nicht so leicht aus der Fassung. Nun kann man nicht sagen, dass die eine Seite der Dimension nur negative, die andere nur positive Seiten hätte. Personen, die nicht erschüttert werden können, haben, wenn man so will, ein weniger reiches Gefühlsleben, und sie wirken daher auch auf andere häufig unsensibel. Empfindsamkeit, das Mitteilen von Gefühlen, Mit-Betroffensein, setzt zunächst einmal voraus, dass man Zugang zu den eigenen Emotionen hat.

N1 Ängstlichkeit

Personen mit hohen Punktwerten schätzen sich im Vergleich zum Durchschnitt der Bezugsgruppe als ängstlicher und angespannter ein. Sie nehmen ihre Ängste eher wahr und machen sich so mehr Sorgen als andere.

Personen mit niedrigen Punktwerten beschreiben sich eher als ruhig und entspannt. Sie machen sich keine besonderen Sorgen über Dinge, die vielleicht schief gehen könnten.

N2 Reizbarkeit

Personen mit hohen Punktwerten zeigen die Tendenz, Ärger und Zorn und die damit zusammenhängenden Affekte der Enttäuschung und Bitterkeit zu *empfinden* - das Ausmaß, in dem dieser Ärger auch *zum Ausdruck kommt*, hängt von der Ausprägung in der Dimension Verträglichkeit (Agreeableness) ab.

Personen mit niedrigen Punktwerten schätzen sich als gleichmütig ein und meinen von sich, dass sie nicht so leicht wütend werden.

N3 Depression

Die Skala mißt die Tendenz (normaler Personen), depressive Stimmungen zu erleben. Personen mit hohen Punktwerten berichten, dass sie mehr als andere dazu neigen, sich für etwas selbst die Schuld zu geben, sich entmutigt, traurig und einsam zu fühlen.

Personen mit niedrigen Punktwerten erleben (nach ihren Selbstberichten) selten solche Gefühle. Sie beschreiben sich deshalb aber noch nicht unbedingt auch als vergnügt und unbeschwert - dies sind Charakteristika, die mit der Dimension Extraversion assoziiert sind.

N4 Soziale Befangenheit

Diese Facette von N bezieht sich auf die Emotionen Scham und Verlegenheit. Personen mit hohen Punktwerten geben an, dass sie sich in Gesellschaft eher unwohl fühlen, und dass sie feinfühler gegen Kritik und Spott sind als andere.

Personen mit niedrigen Punktwerten zeichnen sich nicht notwendigerweise durch besondere Sicherheit oder Geschicklichkeit im Umgang mit anderen aus, sie fühlen sich - wie sie berichten - durch peinliche soziale Situationen schlicht nicht so sehr betroffen.

N5 Impulsivität

Im Fall des NEO-PI-R bezieht sich Impulsivität auf eine Unfähigkeit, seinen Begierden und Wünschen zu widerstehen und sollte nicht verwechselt werden mit Spontanität, Risikobereitschaft oder „Kurzentschlossenheit“. Personen mit hohen Punktwerten fühlen sich nach ihren Angaben von ihrem Verlangen nach Essen, Zigaretten oder irgendwelchen Dingen so stark bedrängt, dass sie es unmittelbar befriedigen möchten, obwohl sie ihr Verhalten dann später oft bereuen.

Personen mit niedrigen Punktwerten finden es leichter, Versuchungen und Verlockungen zu widerstehen, ihre Frustrationstoleranz ist höher.

N6 Verletzlichkeit

Personen mit hohen Punktwerten fühlen sich weniger fähig, mit Streß fertig zu werden als andere Menschen. In Notsituation sind sie wahrscheinlich eher als andere zunächst damit beschäftigt, ihre Gefühle 'in den Griff' zu bekommen.

Personen mit niedrigen Punktwerten meinen, dass sie in schwierigen Situationen ihre Gefühle gut im Griff haben.

E Extraversion

Extravertierte lassen sich einfach beschreiben. Sie sind natürlich und gesellig, doch Geselligkeit ist nicht der einzige Aspekt dieser Dimension. Extravertierte mögen Menschen und Menschenansammlungen, doch sind sie zusätzlich auch selbstbewußt, aktiv und gesprächig (oder geschwätzig), dominant, energisch und optimistisch. Und sie lieben Aufregung und Anregung und neigen zu einem heiteren, manchmal überschäumendem Naturell.

Eine Charakterisierung des typischen Introvertierten fällt nicht so leicht. Introversion sollte man nach Meinung von Costa & McCrae eher als Fehlen von denn als Gegensatz zu Extraversion sehen. So sind Introvertierte eher zurückhaltend als unfreundlich, eher bedachtsam als träge, eher unabhängig als gefolgsam. Wenn sie sagen, sie seien schüchtern, meinen sie in Wirklichkeit, dass sie es vorziehen, allein zu sein. Introvertierte sind nicht notwendigerweise sozial ängstlich (auch Extravertierte können ängstlich sein). Schließlich, wenn ihnen auch nicht die überschäumende Lebhaftigkeit des Extravertierten eigen ist, so sind Introvertierte doch nicht unglücklich oder pessimistisch.

Die Facetten-Skalen von E:

E1 Herzlichkeit

Dies ist die Facette von Extraversion, die am meisten mit zwischenmenschlicher Nähe zu tun hat. Personen mit hohen Punktwerten beschreiben sich als herzlich, freundlich, offenherzig und sagen, dass sie leicht Kontakt schließen mit anderen Menschen.

Personen mit niedrigen Punktwerten sind weder feindselig noch ohne Mitgefühl, vielmehr beschreiben sie sich als formaler, zurückhaltender und reservierter in der Kontaktaufnahme zu anderen Personen.

E2 Geselligkeit

Personen mit hohen Punktwerten genießen die Gesellschaft anderer Menschen, je mehr um so besser.

Personen mit niedrigen Punktwerten sind an sozialen Kontakten weniger interessiert, fühlen sich in kleinen Gruppen wohler als in großen, und neigen dazu, für sich allein zu bleiben.

E3 Durchsetzungsfähigkeit

Personen mit hohen Punktwerten beschreiben sich als dominant, sehr selbstsicher und überlegen. Sie sprechen „frei heraus“, ohne zu zögern und übernehmen in Gruppen oft die führende Position.

Personen mit niedrigen Punktwerten halten sich eher im Hintergrund und überlassen anderen das Reden.

E4 Aktivität

Personen mit hohen Punktwerten besitzen nach ihren Angaben ein für andere Beobachter deutlich wahrnehmbares, hohes Aktivitätsniveau. Sie zeigen ein rasches und energisches Handeln und einen Hang zur Geschäftigkeit. Aktive Personen führen ein hektisches Leben.

Personen mit niedrigen Punktwerten beschreiben sich als ruhiger, nehmen sich die Zeit für Muße und Entspannung, und führen insgesamt ein weniger geschäftiges Leben als andere Menschen. Sie sind deshalb nicht notwendigerweise weniger zielstrebig, schwerfällig oder faul.

E5 Erlebnissuche

Personen mit hohen Punktwerten beschreiben sich als abenteuerlustig, risikobereit und „erlebnishungrig“. Sie mögen leuchtende Farben und eine geräuschvolle Umwelt.

Personen mit niedrigen Punktwerten verspüren wenig Lust auf Nervenkitzel und bevorzugen ein Leben, welches Personen mit hohen Punktwerten langweilig erscheinen würde.

E6 Frohsinn

Personen mit hohen Punktwerten geben häufiger als andere Menschen an, dass sie sehr leicht und oft lachen, dass sie heiter, fröhlich, vergnügt, munter und optimistisch sind.

Personen mit niedrigen Punktwerten sind nicht unglücklich, sie geben nur an, dass sie weniger ausgelassen und lebhaft sind.

O Offenheit für neue Erfahrungen und Erlebnisse

Die Skala erfaßt das Interesse an (und das Ausmaß der Beschäftigung mit) neuen Erfahrungen, Erlebnissen und Eindrücken. Personen mit hohen Punktwerten geben häufig an, dass sie ein reges Phantasieleben besitzen, ihre eigenen Gefühle, positive wie negative, sehr akzentuiert wahrnehmen und an vielen persönlichen und öffentlichen Vorgängen interessiert sind. Sie beschreiben sich als wißbegierig, intellektuell, theoretisch und kulturell interessiert, sind bereit bestehende Normen kritisch zu hinterfragen und auf neuartige soziale, ethische und politische Wertvorstellungen einzugehen. Sie verhalten sich häufig unkonventionell und erproben neue Handlungsweisen. Personen mit niedrigen Punktwerten neigen demgegenüber eher zu konventionellem Verhalten und zu konservativen Einstellungen. Sie sind realistischer, ziehen Bekanntes und Bewährtes dem Neuen vor, und ihre emotionalen Reaktionen sind eher gedämpft.

Die folgenden Facetten der Dimension O unterscheiden sechs Bereiche der Erfahrung, in denen Personen mehr oder weniger große Offenheit zeigen können:

O1 Offenheit für Phantasie

Personen mit hohen Punktwerten geben häufiger als andere an, dass sie ein aktives Phantasieleben und eine lebhaftere Vorstellungskraft besitzen. Tagträumen stellt für sie nicht eine Realitätsflucht dar, sondern die Möglichkeit für sich selbst eine interessante innere Welt zu schaffen.

Personen mit niedrigen Punktwerten bevorzugen es eher realistisch zu denken, sind eher praktisch orientiert und vermeiden unrealistische Tagträumereien.

O2 Offenheit für Ästhetik

Personen mit hohen Punktwerten sind aufgeschlossen für ästhetische Erfahrungen und interessieren sich für Malerei, Musik, Poesie etc. Sie sind deshalb nicht notwendigerweise auch künstlerisch talentiert und möglicherweise besitzen sie nicht einmal was die meisten Leute für guten Geschmack halten; freilich führt bei vielen von ihnen dieses Interesse an Kunst zu breiteren Kenntnissen und tieferer Wertschätzung als es bei einem Durchschnittsmenschen der Fall ist.

Personen mit niedrigen Punktwerten besitzen wahrscheinlich nicht weniger, sondern andere Interessen.

O3 Offenheit für Gefühle

Für Personen mit hohen Punktwerten sind die eigenen Gefühle ein sehr bedeutsamer Aspekt des Lebens. Sie nehmen ihre Gefühle deutlicher wahr und erleben Glück und Unglück intensiver als andere.

Personen mit niedrigen Punktwerten geben an, dass sie ihren Gefühlsregungen eine weniger große Bedeutung beimessen.

O4 Offenheit für Handlungen

Personen mit hohen Punktwerten berichten über ein starkes Bedürfnis und eine große Bereitschaft zur Erprobung neuer Aktivitäten und Handlungsweisen. Sie bevorzugen das Neue und die Abwechslung gegenüber dem Bekannten und der Routine, erkunden z.B. häufiger unterschiedliche Situationen und Orte, probieren ungewöhnliche Speisen aus, und vielleicht wenden sie sich im Lauf der Jahre einer Reihe unterschiedlicher Hobbies zu.

Personen mit niedrigen Punktwerten widmen sich nicht ständig Neuem, sondern bevorzugen es eher, am Altbewährten festzuhalten.

O5 Offenheit für Ideen

Personen mit hohen Punktwerten geben an, vielfältige intellektuelle Interessen zu besitzen. Sie schätzen die Auseinandersetzung mit theoretischen Fragestellungen und philosophischen Problemen ebenso wie die Lösung von Denksportaufgaben. Sie lieben Diskussionen und originelle Argumente. Vielfältige theoretische Interessen besagen aber nichts über die Intelligenz einer Person.

Personen mit niedrigen Punktwerten besitzen eine begrenzte Neugierde. Die hochintelligenten unter ihnen neigen dazu, ihre Kapazitäten auf engumgrenzte Themen zu konzentrieren.

O6 Offenheit des Normen- und Wertesystems

Personen mit hohen Punktwerten neigen dazu, soziale, politische, ethische und religiöse Wertvorstellungen in Frage zu stellen.

Personen mit niedrigen Punktwerten neigen dazu, Autoritäten und Traditionen zu akzeptieren, und sind daher eher konservativ eingestellt.

A Verträglichkeit (Englisch „Agreeableness“)

Ebenso wie E ist A in erster Linie eine Dimension, die Verhaltenstendenzen und Einstellungen im Bereich sozialer Beziehungen beschreibt. Eine grundlegende Eigenschaft von Menschen hoher „Verträglichkeit“ (hohe Punktwerte) ist ihr Altruismus (Rücksichtnahme; Selbstlosigkeit im Denken und Handeln). Verträgliche begegnen anderen mit Wohlwollen, sind bemüht, anderen zu helfen und sind überzeugt, dass diese sich ebenso mit Hilfsbereitschaft revanchieren werden. Im Extremfall mag ein solches Verhalten als unterwürfig erscheinen. Im Gegensatz dazu sind unverträgliche Personen eher egozentrisch, mißtrauisch gegenüber den Motiven anderer Menschen, und neigen eher zu Wettbewerbsverhalten als zu Kooperativität.

Die verträgliche Seite dieser Dimension (niedrige Punktwerte) erscheint durchwegs positiver zu sein als die unverträgliche Seite. Doch trotz der Tatsache, dass verträgliche Menschen beliebter sind als unverträgliche, darf man nicht übersehen, dass die Bereitschaft für eigene Interessen zu kämpfen, in vielen Situationen hilfreich ist. In der Wissenschaft z.B. hilft skeptisches und kritisches Denken, Problemen auf den Grund zu gehen.

Die Dimension A besteht aus folgenden Facetten:

A1 Vertrauen

Personen mit hohen Punktwerten neigen dazu, andere Menschen generell für ehrlich zu halten und ihnen gute Absichten zu unterstellen.

Personen mit niedrigen Punktwerten beschreiben sich als eher skeptisch und mißtrauisch anderen Menschen gegenüber. Sie unterstellen anderen schneller unredliche Absichten.

A2 Freimütigkeit

Personen mit hohen Punktwerten kennzeichnen sich als offenherzig, aufrichtig und geradlinig.

Personen mit niedrigen Punktwerten sind eher dazu bereit als solche mit hohen Punktwerten, andere durch Schmeicheleien, Cleverness oder Taktiken zu beeinflussen. Sie schätzen ihre Strategien als notwendige soziale Fähigkeiten ein, und halten vermutlich die „Geradlinigen“, die das nicht so sehen, für naiv. Bei der Interpretation dieser (ebenso wie anderer A- und C-Skalen) darf keinesfalls übersehen werden, dass die Testwerte nur eine *relative Ausprägung im Vergleich mit anderen Individuen* darstellen! Wenn eine Person einen niedrigen Punktwert hat, kann es sein, dass sie es mit der Wahrheit schon einmal nicht so ganz genau nimmt, oder dass sie darauf bedacht ist, ihre wahren Gefühle zu verbergen. Doch die Folgerung, die Person sei allgemein „unehrlich“, kann nicht gezogen werden.

A3 Altruismus

Personen mit hohen Punktwerten geben an, dass sie sich aktiv für das Wohlergehen anderer engagieren, dass sie großzügig und rücksichtsvoll sind und bereit, anderen in Not zu helfen.

Personen mit niedrigen Punktwerten sind nach ihren eigenen Angaben selbstbezogener und meinen, dass sie sich nur ungern in die Probleme anderer verwickeln lassen.

A4 Entgegenkommen

Diese Facette von A betrifft charakteristische Reaktionen in interpersonellen Konflikten. Personen mit hohen Punktwerten beschreiben sich als bereit, anderen nachzugeben, und sie neigen dazu, Ärger und Aggressionen zu unterdrücken, zu verzeihen und zu vergessen.

Personen mit niedrigen Punktwerten geben in Auseinandersetzungen nicht so leicht nach, sind eher aggressiv, konkurrieren eher gegen andere als mit ihnen zu kooperieren, und zögern nicht, ihren Ärger auszudrücken, wenn das erforderlich ist.

A5 Bescheidenheit

Personen mit hohen Punktwerten sind bescheiden, stellen sich nicht gerne in den Vordergrund, was nicht notwendigerweise bedeuten muß, dass es ihnen an Selbstsicherheit und Selbstvertrauen mangelt.

Personen mit niedrigen Punktwerten meinen eher sie seien anderen überlegen.

A6 Gutherzigkeit

Diese Facettenskala mißt Einstellungen von Sympathie und Anteilnahme anderen Menschen gegenüber. Personen mit hohen Punktwerten neigen dazu, sich von den Bedürfnissen anderer leiten zu lassen und betonen die humanitäre Seite der Sozialpolitik.

Personen mit niedrigen Punktwerten sind eher unsentimental und lassen sich von Appellen an ihr Mitgefühl weniger beeindrucken als gutherzige, zartfühlende Menschen. Sie würden sich selbst als Realisten bezeichnen, die auf Rationalität und Logik setzen.

C Gewissenhaftigkeit (Englisch „Conscientiousness“)

In verschiedenen Theorien zur Persönlichkeitsentwicklung spielt das Konzept der Impulskontrolle eine wichtige Rolle. Im Laufe ihrer Entwicklung lernen die meisten, ihre Wünsche und Begierden zu beherrschen, und die Unfähigkeit, Impulsen und Versuchungen nachzugeben, gilt bei Erwachsenen allgemein als Hinweis auf eine erhöhte Ausprägung in N (Impulsivität). Doch Selbstkontrolle kann sich daneben auch auf einen eher aktiven Prozeß der Planung, Organisation und Durchführung von Aufgaben beziehen. Individuelle Unterschiede in dieser Verhaltenstendenz bilden die Grundlage der Dimension C.

Personen mit hohen Werten in C beschreiben sich im Vergleich zur Bezugsgruppe eher als zielstrebig und willensstark. Vermutlich werden nur wenige Leute große Musiker oder Athleten ohne eine einigermaßen hohe Ausprägung in dieser Eigenschaft. Die positive Seite dieser Dimension liegt in ihrer Beziehung zu dem in Schule, Studium und Beruf erzieltem Leistungsniveau; ihre negative Seite kann sich in einem übertrieben hohen Anspruchsniveau, in etwas zwanghafter Ordentlichkeit oder in Form von „workaholism“ (Arbeitssucht) äußern.

Personen mit hohen Punktwerten in C sind sehr genau, pünktlich und zuverlässig. Personen mit niedrigen Punktwerten in C mangelt es nicht an moralischen Prinzipien, sie wenden diese nur weniger streng an, so wie sie auch ihre Ziele wohl mit geringerem Engagement verfolgen.

Bei den sechs Facetten-Skalen von C handelt es sich um:

C1 Kompetenz

„Kompetenz“ bezieht sich auf die *Überzeugung*, man sei fähig, vernünftig, klug und effektiv. In diesem Sinne fühlen sich Personen mit hohen Punktwerten als gut gerüstet, das Leben zu meistern.

Personen mit niedrigen Punktwerten haben eine geringere Meinung von ihren Fähigkeiten und gestehen ein, dass Anforderungen sie manchmal unvorbereitet treffen und dass sie etwas unbeholfen sein können.

C2 Ordnungsliebe

Personen mit hohen Punktwerten sind ordentlich und systematisch. Bei ihnen liegt alles an seinem Platz.

Personen mit niedrigen Punktwerten sehen sich nicht so gut in der Lage, ihre Tätigkeiten und ihre Umgebung zu organisieren und zu ordnen.

C3 Pflichtbewußtsein

In einem bestimmten Sinne bedeutet *gewissenhaft* „vom Gewissen gelenkt“, und dieser Aspekt von C wird von C3 erfaßt. Personen mit hohen Punktwerten legen Wert darauf, sich strikt an ihre ethischen Prinzipien und moralischen Verpflichtungen zu halten.

Personen mit niedrigen Punktwerten gehen mit solchen Verpflichtungen eher lässig um, und sie können manchmal etwas unzuverlässig sein.

C4 Leistungsstreben

Personen mit hohen Punktwerten besitzen ein hohes Anspruchsniveau und arbeiten hart, um ihre Ziele zu erreichen. Sie sind strebsam, zielstrebig und haben klare Zukunftsperspektiven.

Personen mit niedrigen Punktwerten sind eher gleichgültig oder desinteressiert, und im Extremfall möglicherweise sogar faul. Sie haben keinen Drang, erfolgreich zu sein. Ihr Mangel an Ehrgeiz läßt sie vielleicht ziellos erscheinen, doch oft sind sie selbst vollkommen zufrieden mit einem geringen Leistungsniveau.

C5 Selbstdisziplin

Mit Selbstdisziplin soll die Fähigkeit bezeichnet werden, Aufgaben in Angriff zu nehmen und zu Ende zu führen, ohne sich davon durch Langeweile oder irgendwelche Ablenkungen abhalten zu lassen.

Personen mit hohen Punktwerten sind in der Lage, sich selbst zu motivieren, um ihre Aufgaben zu erledigen.

Personen mit niedrigen Punktwerten schieben lästige Pflichten gerne vor sich her, sind leicht entmutigt und schnell bereit aufzugeben.

Zwischen geringer Selbstdisziplin und erhöhter Impulsivität (N5) bestehen folgende Unterschiede: Impulsive Menschen tun sich schwer, zu lassen, was sie eigentlich *nicht* tun wollen; Personen mit niedriger Selbstdisziplin können sich nicht so recht dazu durchringen, das zu tun, was sie selbst tun wollen. Während die eine Anforderung emotionale Stabilität erfordern würde, fehlt es im anderen Fall am nötigen Maß an Motivierung.

C6 Besonnenheit

Besonnenheit bezeichnet die Tendenz, erst einmal gründlich zu überlegen, bevor man eine Handlung beginnt. Personen mit hohen Punktwerten sind umsichtig und wohl überlegt.

Personen mit niedrigen Punktwerten sind hastig und sprechen oder handeln öfter, ohne sich die Folgen vorher bewußt zu machen. Positiv ausgedrückt sind sie spontan und fähig sich, wenn nötig, schnell zu entscheiden.

Lebenslauf

Tobias Constantin Haupt

* 26.12.1975 in Minden/Westfalen

Anschrift:

Departement Psychologie der LMU München

Leopoldstraße 13, Hauspostfach 113

80802 München

E-Mail: tobias.c.haupt@web.de

Schulbildung

1982 – 1986 Grundschule Hohenstaufenschule in Minden

1986 – 1995 Herzog-Christoph-Gymnasium, Kreis Heilbronn und
Ratsgymnasium Minden, Abschluss: Abitur

Grundwehrdienst

10/1995 – 07/1996 im Bereich Nachschub und Logistik an den Standorten Minden und
Rheine

Studium

10/1996 – 02/2002 Absolvierung des Grund- und Hauptstudiums des Diplomstudienganges
Psychologie an der Universität Bielefeld, Erhalt des akademischen Grades „Diplom –
Psychologe“

Gesamtnote: „mit Auszeichnung“

seit 06/2002 wiss. Mitarbeiter in Forschung und Lehre im Department Psychologie der
LMU München, Lehrstuhl Prof. Dr. Klaus A. Schneewind (Persönlichkeitspsychologie,
Psychologische Diagnostik und Familienpsychologie)

11/2004 Promotion zum Dr. phil.